This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

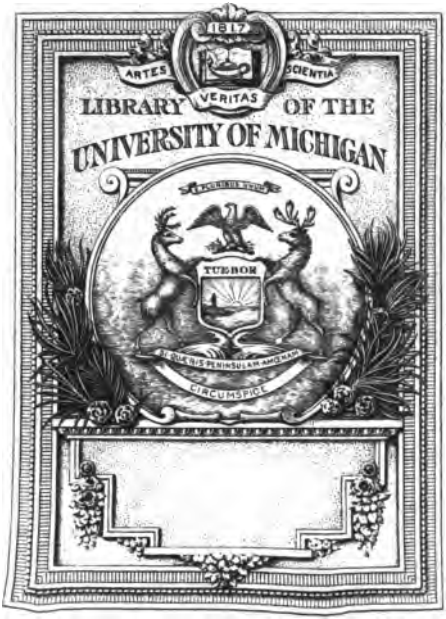
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

S58
L64
1841

25-5-1

G. E. Lessing's

25-5-1

gesammelte Werke.

Neue rechtmäßige Ausgabe.

Erster Band.

Leipzig.

Verlag von G. J. Göschen.

1841.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

University of Michigan-Book Plate

Inhalt.

Sinngedichte.

		Seite
1.	Die Sinngedichte an den Leſer	3
2.	Ebendieſelben	3
3.	Auf den neuern Theil dieſer Sinngedichte	3
4.	Der Stachelreim	4
5.	Rikander	4
6.	An den Marull	4
7.	Merkur und Amor	4
8.	Thrax und Stax	5
9.	Der geizige Dichter	5
10.	Auf Lucinden	5
11.	Auf die Europa	5
12.	Pompils Landgut	6
13.	Widerruf des Vorigen	6
14.	An die Herren X und Y	6
15.	Die Ewigkeit gewiſſer Gedichte	7
16.	Auf das Jungfernſtift zu **	7
17.	An den Doktor Sp**	7
18.	Auf den Mnemon	7
19.	Bays Gaſt	8
20.	Auf den Rufus	8
21.	Auf Dorinden	8
22.	An das Bild der Gerechtigkeit in dem Hauſe eines Wucherers, nebſt der Antwort	8
23.	Auf einen adeligen Dummkopf	9
24.	An eine würdige Privatperſon	9
25.	Auf die Iris	9
26.	Auf Frau Trix	9

		Seite
27.	Auf Lukrins Grab	10
28.	Im Namen eines gewissen Poeten, dem der König von Preußen eine goldene Dose schenkte	10
29.	Auf den falschen Ruf von Nigrins Tode	10
30.	Auf den Gargil	10
31.	Die Flucht	11
32.	Die Wohlthaten	11
33.	An einen Geizigen	11
34.	Hinz und Kunz	11
35.	Auf eine lange Nase	12
36.	Auf Stipsen	12
37.	Auf den Sanktulus	12
38.	An Grillen	13
39.	An den Salomon	13
40.	Auf ebendenselben	13
41.	Das böse Weib	14
42.	An den Aemil	14
43.	Trux an den Sabin	14
44.	Antwort des Sabin	14
45.	An einen Lugner	14
46.	Auf Trill und Troll	15
47.	Entscheidung des Vorigen	15
48.	An die **	15
49.	Auf Alandern	15
50.	Auf einen Brand zu **	15
51.	An Einen	16
52.	Grabschrift des Mitulus	16
53.	Auf den Kodyll	16
54.	An den Pompil	16
55.	Auf den Tod eines Affen	16
56.	Grabschrift auf ebendenselben	17
57.	Auf die Phasis	17
58.	Auf Nickel Fein	17
59.	Auf eine Liebhaberin des Trauerspiels	18
60.	Auf ein Schlachtstück von Hugtenburg	18
61.	Auf den Hablador	18
62.	Auf den Mison	18
63.	Der reiche Freier	18

		Seite
64.	Auf den Rufinus	19
65.	Hänschen Schlau	19
66.	An die Dorilis	19
67.	Grabschrift eines Unglücklichen, welcher zuletzt in einem Schiffbruche umkam	19
68.	An einen schlechten Maler	20
69.	Auf eine Bildsäule des Amor	20
70.	Auf ebendieselbe	20
71.	Auf ebendieselbe	20
72.	Auf ebendieselbe	20
73.	Auf ebendieselbe	21
74.	Auf den Fabull	21
75.	An den trägen Y	21
76.	Entschuldigung wegen unterlassenes Besuchs	21
77.	An den Paul	22
78.	Welt und Polt	22
79.	Der kranke Stax	25
80.	Die blaue Hand	23
81.	Der Schuster Franz	23
82.	Das Mädchen	23
83.	Auf den Fell	24
84.	An den Herrn D*	24
85.	An einen geizigen Vater	25
86.	Auf den Kauz	25
87.	Auf den Lupan	25
88.	An den Leser	25
89.	An den Herrn von Dampf	25
90.	An ebendenselben	26
91.	Auf einen gewissen Dichter	26
92.	An den Wesp	26
93.	An den Trill	26
94.	An ebendenselben	27
95.	An die Fuska	27
96.	Auf den Tod des D. Mead	27
97.	Auf die schöne Tochter eines schlechten Poeten	27
98.	Auf ebendieselbe	28
99.	Auf den Sextus	28
100.	Kunz und Hinz	28

		Seite
101.	Auf den Bav	28
102.	Auf Dorinden	29
103.	Auf die Galathee	29
104.	Auf die Hütte des Irus	29
105.	Auf einen gewiſſen Leichenredner	29
106.	Das ſchlimmſte Thier	30
107.	Auf die Magdalis	30
108.	Auf Lorchen	30
109.	Klimps	30
110.	Der ſpielſüchtige Deutſche	30
111.	Das Pferd Friedrich Wilhelms auf der Brücke zu Berlin	31
112.	Auf die feige Mumma	31
113.	Eine Geſundheit auf die Geſundheiten	31
114.	Auf einen unnützen Bedienten	32
115.	Der Schwur	32
116.	Themis über ihr Bildniß in dem Hauſe eines Richters	32
117.	Der Furchtſame	32
118.	An den Herrn B.	32
119.	Auf die Geneſung einer Buhlerin	33
120.	An zwei liebenswürdige Schweſtern	33
121.	An den Silius	33
122.	Auf den D. Klyſtill	33
123.	Auf Muffeln	34
124.	An ein Paar verwaiſte Mädchen	34
125.	An den Bax	34
126.	Auf den Cytharift	34
127.	Der beſte Wurf. An ein Paar Brettſpieler	35
128.	Auf den Maler Klecks	35
129.	Auf einen Zweikampf	35
130.	Auf den Urſin	35
131.	Auf den Veit	36
132.	Die Vorſpiele der Verſöhnung	36
133.	Auf den Pfriem	36
134.	Auf den Avar	36
135.	Seufzer eines Kranken	37
136.	Auf den Laar	37
137.	Ihr Wille und ſein Wille	37
138.	Grabſchrift der Tochter eines Freundes, die vor der Taufe ſtarb	37

Seite

139. Auf den Marius 38
140. Auf den einäugigen Spieler Pfiff 38
141. An einen Autor 38
142. Auf den Ley 38
143. Die Sinngedichte über sich selbst 38
144. Abschied an den Leser 39

Anhang.

Warum ich wieder Epigramme mache 39
Ueber das Bildniß eines Freundes 39
In ein Stammbuch 39
Auf die Katze des Petrarch 40
Grabschrift auf Voltairen 40
Die Verleumdung 40
In ein Stammbuch 40
Lobspruch des schönen Geschlechts 41
Als der Herzog Ferdinand die Rolle des Agamemnons spielte 41
In eines Schauspielers Stammbuch 42
In ein Stammbuch 42
Sittensprüche 42
In ein Stammbuch, dessen Besitzer versicherte, daß sein Freund ohne Mängel und sein Mädchen ein Engel sey 42

Lieder.

An die Leyer 45
Die Namen 46
Die Küsse 46
Die Gewißheit 47
Die Betrübnig. Der Dichter und sein Freund 47
Antwort eines trunknen Dichters 48
Das aufgehobene Gebot 48
Die Beredtsamkeit 49
Die Haushaltung 50
Der Regen 50
Die Stärke des Weins 51
Der Sonderling 51
Der alte und der junge Wein 51
Die Türken 52

Seite

Alexander 52
Die Schöne von hinten 53
An eine kleine Schöne 53
Nach der 10. Ode Anakreons 54
Das Paradies 55
Die Gespenster 55
Der trunkne Dichter lobt den Wein 57
Lob der Faulheit 57
Die Faulheit 58
Die Planetenbewohner 58
Der Geschmack der Alten 59
Die lügenhafte Phyllis 59
Die 47ste Ode Anakreons 60
Nachahmung dieser Ode 60
Der Wunsch 61
Der größte Mann 61
Der Irrthum 62
An den Wein 63
Phyllis an Damon 63
Für wen ich singe 64
Die schlafende Laura 65
Der Donner 66
Der müßige Pöbel 67
Die Musik 67
An den Horaz 68
Niklas 68
Die Küsse 69
Der schwörende Liebhaber 69
Trinklied 70
Der Verlust 70
Der Genuß 70
Das Leben 71
Die Biene 71
Die Liebe 72
Der Tod 72
Der Faule 74
Der Flor 74
Die wider den Cäsar verschworne Helden 74

Seite

Die Ente 76
Die drei Reiche der Natur 77
Das Alter. Nach der 11ten Ode Anakreons 78
An die Schwalbe. Die 12te Ode Anakreons 79
Die Kunstrichter und der Dichter 79
An die Kunstrichter 80

Anhang.

Lied aus dem Spanischen 80
Die Diebin 81
Phyllis 81
Bacchus und Helena 81
An Amor 82
Heldenlied der Spartaner 82
Auf sich selbst 84

Oden.

I. Der Eintritt des 1752sten Jahres 87
II. Auf eine vornehme Vermählung 89
III. Abschied eines Freundes 92
IV. An den Herrn R** 93
V. Der Tod eines Freundes 94
VI. Der Eintritt des Jahres 1753 in Berlin 96
VII. Der 24ste Jenner in Berlin 98
VIII. An seinen Bruder 99
IX. Der Eintritt des Jahres 1754 in Berlin 100
X. Der Eintritt des Jahres 1755 in Berlin 101

Fabeln und Erzählungen.

I. Der Sperling und die Feldmaus 105
II. Der Adler und die Eule 105
III. Der Tanzbär 106
IV. Der Hirsch und der Fuchs 107
V. Die Sonne 108
VI. Das Muster der Ehen 108
VII. Das Geheimniß 109
VIII. Faustin 111
IX Die eheliche Liebe 112

Seite

X. Die Bären 115
XI. Der Löwe und die Mücke 114
XII. Das Crucifix 115
XIII. Der Eremit 117
XIV. Die Brille 127
XV. Nix Bodenstrom 130

Fabeln. Drei Bücher.

Erstes Buch.

1. Die Erscheinung 133
2. Der Hamster und die Ameise 134
3. Der Löwe und der Hase 134
4. Der Esel und das Jagdpferd 135
5. Zeus und das Pferd 135
6. Der Affe und der Fuchs 136
7. Die Nachtigall und der Pfau 137
8. Der Wolf und der Schäfer 137
9. Das Roß und der Stier 138
10. Die Grille und die Nachtigall 138
11. Die Nachtigall und der Habicht 138
12. Der kriegerische Wolf 139
13. Der Phönix 139
14. Die Gans 140
15. Die Eiche und das Schwein 140
16. Die Wespen 140
17. Die Sperlinge 141
18. Der Strauß 141
19. Der Sperling und der Strauß 142
20. Die Hunde 142
21. Der Fuchs und der Storch 143
22. Die Eule und der Schatzgräber 143
23. Die junge Schwalbe 144
24. Merops 144
25. Der Pelikan 145
26. Der Löwe und der Tiger 145
27. Der Stier und der Hirsch 146
28. Der Esel und der Wolf 146

Seite

29. Der Springer im Schache 147
30. Aesopus und der Esel 147

Zweites Buch.

1. Die eherne Bildsäule 147
2. Hercules 148
3. Der Knabe und die Schlange 148
4. Der Wolf auf dem Todtbette 149
5. Der Stier und das Kalb 150
6. Die Pfauen und die Krähe 150
7. Der Löwe mit dem Esel 151
8. Der Esel mit dem Löwen 151
9. Die blinde Henne 152
10. Die Esel 152
11. Das beschützte Lamm 153
12. Jupiter und Apollo 154
13. Die Wasserschlange 154
14. Der Fuchs und die Larve 154
15. Der Rabe und der Fuchs 155
16. Der Geizige 156
17. Der Rabe 156
18. Zeus und das Schaf 157
19. Der Fuchs und der Tiger 158
20. Der Mann und der Hund 158
21. Die Traube 159
22. Der Fuchs 159
23. Das Schaf 159
24. Die Ziegen 160
25. Der wilde Apfelbaum 161
26. Der Hirsch und der Fuchs 161
27. Der Dornstrauch 162
28. Die Furien 162
29. Tiresias 163
30. Minerva 163

Drittes Buch.

1. Der Besitzer des Vogels 164
2. Die Nachtigall und die Lerche 164

Seite

3. Der Geist des Salomo 165
4. Das Geschenk der Feyen 165
5. Das Schaf und die Schwalbe 166
6. Der Rabe 166
7 — 10. Der Rangstreit der Thiere 167
11. Der Bär und der Elephant 169
12. Der Strauß 169
13. 14. Die Wohlthaten 170
15. Die Eiche 170
16 — 22. Die Geschichte des alten Wolfs 171
23. Die Maus 175
24. Die Schwalbe. 176
25. Der Adler 176
26. Der junge und der alte Hirsch 177
27. Der Pfau und der Hahn 177
28. Der Hirsch 177
29. Der Adler und der Fuchs 178
30. Der Schäfer und die Nachtigall 178

Fragmente.

Aus einem Gedichte über die menschliche Glückseligkeit 181
Aus einem Gedichte an den Herrn Baron von Sp * * 185
Aus einem Gedichte über den jetzigen Geschmack in der Poesie . . . 186
Aus einem Gedichte an den Herrn M * * 188
An den Herrn Marpurg, über die Regeln der Wissenschaften zum Vergnügen, besonders der Poesie und Tonkunst 193
Die Religion. Erster Gesang 200
Schlußrede zu einem Trauerspiele, gehalten von Mad. Schuch, 1754 . 215

Die Juden. Ein Lustspiel in einem Aufzuge 245
Der Freigeist. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen 263
Doktor Faust 361
Werther der Bessere 375

Sinngedichte.

Ego illis non permisi tam lascive loqui quam solent.
Martial.

1753. 1771.

1. Die Sinngedichte an den Leser.

Wer wird nicht einen Klopstock loben?
Doch wird ihn jeder lesen? — Nein.
Wir wollen weniger erhoben,
Und fleißiger gelesen seyn.

---

2. Ebendieselben.

Wir möchten gern dem Kritikus gefallen:
Nur nicht dem Kritikus vor allen.
Warum? Dem Kritikus vor allen
Wird auch kein Sinngedicht gefallen.

---

3. Auf den neuern Theil dieser Sinngedichte.

Ins zweimal neunte Jahr, mit stummer Ungeduld,
Bewahrt', auf Besserung, sie mein verschwiegnes Pult.
Was sie nun besser sind, das läßt sich leicht ermessen:
Mein Pult bewahrte sie; ich hatte sie vergessen.

---

4. Der Stachelreim.

Eraſt, der gern ſo neu, als eigenthümlich ſpricht,
Nennt einen Stachelreim ſein leidig Sinngedicht.
Die Reime hör' ich wohl; den Stachel fühl' ich nicht.

5. Nikander.

Nikandern glückte jüngſt ein trefflich Epigramm,
So fein, ſo ſcharf, als je von Käſtnern eines kam.
Nun ſchwitzt er Tag und Nacht, ein zweites auszuhecken.
Vergebens; was er macht, verdirbt.
So ſticht ein Bienchen uns, und läßt den Stachel ſtecken,
Und martert ſich, und ſtirbt.

6. An den Marull.

Groß willſt du und auch artig ſeyn?
Marull, was artig iſt, iſt klein.

7. Merkur und Amor.

Merkur und Amor zogen
Auf Abenteuer durch das Land.
Einſt wünſcht ſich jener Pfeil und Bogen;
Und giebt für Amors Pfeil und Bogen
Ihm ſeinen vollen Beutel Pfand.

Mit ſo vertauſchten Waffen zogen,
Und ziehn noch beide durch das Land.
Wenn jener Wucher ſucht mit Pfeil und Bogen,
Entzündet dieſer Herzen durch das Pfand.

8. Thrax und Stax.

Stax. Thrax! eine taube Frau zu nehmen!
O Thrax, das nenn' ich dumm.
Thrax. Ja freilich, Stax! ich muß mich schämen.
Doch sieh, ich hielt sie auch für stumm.

---

9. Der geizige Dichter.

Du fragst, warum Semir ein reicher Geizhals ist?
Semir, der Dichter? er, den Welt und Nachwelt liest?
Weil, nach des Schicksals ew'gem Schluß,
Ein jeder Dichter darben muß.

---

10. Auf Lucinden.

Sie hat viel Welt, die muntere Lucinde.
Durch nichts wird sie mehr roth gemacht.
Zweideutigkeit und Schmutz und Schand' und Sünde,
Sprecht, was ihr wollt: sie winkt euch zu, und lacht.
Erröthe wenigstens, Lucinde,
Daß nichts dich mehr erröthen macht!

---

11. Auf die Europa.

Als Zevs Europen lieb gewann,
Nahm er, die Schöne zu besiegen,
Verschiedene Gestalten an,
Verschieden ihr verschiedlich anzuliegen.
Als Gott zuerst erschien er ihr;
Dann als ein Mann, und endlich als ein Thier.

Umsonst legt er, als Gott, den Himmel ihr zu Füßen:
Stolz fliehet sie vor seinen Küssen.
Umsonst fleht er, als Mann, im schmeichelhaften Ton:
Verachtung war der Liebe Lohn.
Zuletzt — mein schön Geschlecht, gesagt zu deinen Ehren! —
Ließ sie — von wem? — vom Bullen sich bethören.

12. Pompils Landgut.

Auf diesem Gute läßt Pompil
Nun seine sechste Frau begraben.
Wem trug jemals ein Gut so viel?
Wer möchte so ein Gut nicht haben?

13. Widerruf des Vorigen.

Ich möchte so ein Gut nicht haben.
Denn sollt' ich auch die sechste drauf begraben:
Könnt' ich doch leicht — nicht wahr, Pompil? —
Sechs gute Tage nur erlebet haben.

14. An die Herren X und Y.

Welch Feuer muß in eurem Busen lodern!
Ihr habt den Muth, euch kühn herauszufodern.
Doch eure Klugheit hält dem Muthe das Gewicht:
Ihr fodert euch, und stellt euch nicht.

15. Die Ewigkeit gewiſſer Gedichte.

Verſe, wie ſie Baſſus ſchreibt,
Werden unvergänglich bleiben: —
Weil dergleichen Zeug zu ſchreiben,
Stets ein Stümper übrig bleibt.

---

16. Auf das Jungfernſtift zu **.

Denkt, wie geſund die Luft, wie rein,
Sie um dieß Jungfernſtift muß ſeyn!
Seit Menſchen ſich beſinnen,
Starb keine Jungfer drinnen.

---

17. An den Doktor Sp**.

Dein Söhnchen läßt dich nie den Namen Vater hören:
Herr Doktor ruft es dich. Ich dankte dieſer Ehren! —
Die Mutter wollt' es wohl ſo früh nicht lügen lehren?

---

18. Auf den Mnemon.

Iſt Mnemon nicht ein ſeltner Mann!
Wie weit er ſich zurück erinnern kann!
Bis an die erſten Kinderpoſſen:
Wie viel er Vögel abgeſchoſſen,
Wie manches Mädchen er begoſſen;
Bis an das Gängelband, bis an die Ammenbruſt,
Iſt, was er litt und that, ihm alles noch bewußt.
Zwar alles glaub' ich nicht; ich glaub' indeſſen,
Die Zeit iſt ihm noch unvergeſſen,

Als seine Mutter Dorilis
Noch nicht nach seinem Vater hieß.

19. Bavs Gast.

So oft Kodyll mich sieht zu Baven schmausen gehen,
Beneidet mich Kodyll. Der Thor!
Das Mahl bei Baven kömmt mir theuer gnug zu stehen:
Er liest mir seine Verse vor.

20. Auf den Rufus.

Weiß ich's, was Rufus mag so viel Gelehrten schreiben?
Dieß weiß ich, daß sie ihm die Antwort schuldig bleiben.

21. Auf Dorinden.

Ist nicht Dorinde von Gesicht
Ein Engel? — Ohne Zweifel. —
Allein ihr plumper Fuß? — Der hindert nicht.
Sie ist ein Engel von Gesicht,
Von Huf ein Teufel.

22. An das Bild der Gerechtigkeit,

in dem Hause eines Wucherers, nebst der Antwort.

Gerechtigkeit! wie kömmst du hier zu stehen?
Hat dich dein Hausherr schon gesehen?

„Wie meinst du, Fremder, dieſe Frage?
„Er ſieht und überſieht mich alle Tage.“

23. Auf einen adeligen Dummkopf.

Das nenn' ich einen Edelmann!
Sein Ur — Ur — Ur — Ur — Aelterahn
War älter Einen Tag, als unſer aller Ahn.

24. An eine würdige Privatperſon.

Giebt einſt der Leichenſtein von dem, was du geweſen,
Dem Enkel, der dich ſchätzt, ſo viel er braucht, zu leſen,
So ſey die Summe dieß: „Er lebte ſchlecht und recht,
„Ohn' Amt und Gnadengeld, und niemands Herr noch Knecht.“

25. Auf die Iris.

Der Iris blühend volle Bruſt
Reizt uns, o D*, zu welcher Luſt!
Doch ihr erbärmliches Geſichte,
O D*, macht Reiz und Luſt zu nichte.
Sieh, Freund, ſo liegen Froſt und Flammen,
Und Gift und Gegengift beiſammen.

26. Auf Frau Trix.

Frau Trix beſucht ſehr oft den jungen Doktor Klette.
Argwohnet nichts! Ihr Mann liegt wirklich krank zu Bette.

27. Auf Lukrins Grab.

Welch tödtender Geſtank hier, wo Lukrin begraben,
Der unbarmherz'ge Filz! — Ich glaube gar, ſie haben
Des Wuchrers Seele mit begraben.

---

28. Im Namen eines gewiſſen Poeten

dem der König von Preußen eine goldene Doſe ſchenkte.

Die goldne Doſe, — denkt nur! denkt! —
Die König Friedrich mir geſchenkt,
Die war — was das bedeuten muß? —
Statt voll Dukaten, voll Helleborus.

---

29. Auf den falſchen Ruf von Nigrins Tode.

Es ſagte, ſonder alle Gnade,
Die ganze Stadt Nigrinen todt.
Was that die Stadt in dieſer Noth?
Ein Zehntheil von der Stadt ſprach: Schade!
Doch als man nach und nach erfuhr, daß das Geſchrei
Ein bloßes blindes Lärmen ſey:
So holten, was zuvor das eine Zehntheil ſprach,
Die andern neune nach.

---

30. Auf den Gargil.

Mit richtriſch ſcharfem Kiel durchackert ſeine Lieder
Gargil. Ins neunte Jahr ſchreibt, löſcht und ſchreibt er wieder.

Sein Lied ist Lieb' und Wein. Kann man es ihm verdenken,
Daß er der Nachwelt will vollkommne Possen schenken?

31. Die Flucht.

„Ich flieh, um öfter noch zu streiten!"
Rief Fix, der Kern von tapfern Leuten.
Das hieß: (so übersetz' ich ihn)
Ich flieh, um öfter noch zu fliehn.

32. Die Wohlthaten.

Wär' auch ein böser Mensch gleich einer lecken Bütte,
Die keine Wohlthat hält: dem ungeachtet schütte —
Sind beides, Bütt' und Mensch nicht allzu morsch und alt, —
Nur deine Wohlthat ein. Wie leicht verquillt ein Spalt!

33. An einen Geizigen.

Ich dich beneiden? — Thor! Ersparʼ, ererbʼ, erwirb,
Habʼ alles! — Brauche nichts, laß alles hier, und stirb!

34. Hinz und Kunz.

Hinz. Was doch die Großen alles essen!
Gar Vogelnester; eins, zehn Thaler werth.
Kunz. Was? Nester? Habʼ ich doch gehört,
Daß manche Land und Leute fressen.
Hinz. Kann seyn! kann seyn, Gevattersmann!
Bei Nestern fingen die denn an.

35. Auf eine lange Naſe.

O aller Naſen Naſ'! Ich wollte ſchwören,
Das Ohr kann ſie nicht ſchnauben hören.

---

36. Auf Stipſen.

Stips iſt, trotz einem Edelmann,
Ein Dummkopf und ein braver Degen;
Borgt, wie ein frecher Edelmann;
Zahlt, wie ein Edelmann, mit Schlägen;
Verpraſſet ſein und anderer Vermögen,
Wie ein geborner Edelmann:
Und doch — wer kann dergleichen Thorheit faſſen? —
Will Stips ſich noch erſt adeln laſſen.

---

37. Auf den Sanktulus.

Dem Alter nah, und ſchwach an Kräften,
Entſchlägt ſich Sanktulus der Welt
Und allen weltlichen Geſchäften,
Von denen keins ihm mehr gefällt.
Die kleine trübe Neige Leben,
Iſt er in ſeinem Gott gemeint,
Der geiſtlichen Beſchauung zu ergeben;
Iſt weder Vater mehr, noch Bürger mehr, noch Freund.
Zwar ſagt man, daß ein trauter Knecht
Des Abends durch die Hinterthüre
Manch hübſches Mädchen zu ihm führe.
Doch, böſe Welt, wie ungerecht!

Ihm so was übel auszulegen!
Auch das geschieht bloß der Beschauung wegen.

38. An Grillen.

Sey kürzer! sprichst du, Grill. Schweig, Grill! du bist nicht klug.
Ist das dir kurz genug?

39. An den Salomon.

Hochweiser Salomon! dein Spruch,
„Daß unter tausenden kein gutes Weib zu finden,"
Gehört — gerad' heraus — zu deinen Zungensünden;
Und jeder Fluch ist minder Fluch,
Als dieser schöne Sittenspruch.
Wer sie bei tausenden will auf die Probe nehmen,
Wie du gethan, hochweiser Mann,
Muß sich bei tausenden der Probe freilich schämen,
Wird drüber wild, und lästert dann.

40. Auf ebendenselben.

Daß, unter tausenden, ein weiser Mann
Kein gutes Weibchen finden kann:
Das wundert mich recht sehr.
Doch wundert mich noch mehr,
Daß, unter tausenden, ein weiser Mann
Nicht Eine gut sich machen kann.

41. Das böse Weib.

Ein einzig böses Weib lebt höchstens in der Welt:
Nur schlimm, daß jeder seins für dieses einz'ge hält.

42. An den Aemil.

Mit Unrecht klagest du, treuherziger Aemil,
Daß man so selten nur auf deine Worte bauen,
Mit Gleichem Gleiches dir gar nicht vergelten will:
Wer allen alles traut, dem kann man wenig trauen.

43. Trux an den Sabin.

Ich hasse dich, Sabin; doch weiß ich nicht weßwegen:
Genug, ich hasse dich. Am Grund' ist nichts gelegen.

44. Antwort des Sabin.

Haß' mich, so viel du willst! doch wüßt' ich gern, weßwegen:
Denn nicht an deinem Haß, am Grund' ist mir gelegen.

45. An einen Lügner.

Du magst so oft, so fein, als dir nur möglich, lügen:
Mich sollst du dennoch nicht betrügen.
Ein einzigmal nur hast du mich betrogen:
Das kam daher, du hattest nicht gelogen.

46. Auf Trill und Troll.

Ob Trill mehr, oder Troll mehr zu beneiden iſt,
Trill, der Dorindens Bild, Troll, der Dorinden küßt:
Das möcht' ich wohl entſchieden wiſſen,
Da beide ſie gemalt nur küſſen.

---

47. Entſcheidung des Vorigen.

Ich denke, Trill iſt noch am beſten dran:
Weil ihn das Bild nicht wieder küſſen kann.

---

48. An die **.

Du fragſt: Wer giebt für meinen Sohn
Mir einen Namen an?
Für deinen Sohn, und weſſen Sohn?
Du ſchweigeſt? — Nenn' ihn Pan.

---

49. Auf Alandern.

Alander, hör' ich, iſt auf mich gewaltig wild;
Er ſpöttelt, läſtert, lügt und ſchilt.
Kennt mich der gute Mann? — Er kennt mich nicht, ich wette.
Doch was? als ob nicht auch ſein Bruder an der Kette
Auf die am heftigſten, die er nicht kennet, billt.

---

50. Auf einen Brand zu **.

Ein Hurenhaus gerieth um Mitternacht in Brand.
Schnell ſprang, zum löſchen oder retten,

Ein Dutzend Mönche von den Betten.
Wo waren die? Sie waren — — bei der Hand.
Ein Hurenhaus gerieth in Brand.

51. An Einen.

Du schmähst mich hinterrücks? das soll mich wenig kränken.
Du lobst mich ins Gesicht? das will ich dir gedenken!

52. Grabschrift des Nitulus.

Hier modert Nitulus, jungfräuliches Gesichts,
Der durch den Tod gewann: er wurde Staub aus Nichts.

53. Auf den Kodyll.

Der kindische Kodyll wird keiner Steigrung satt,
Läßt keinen Krämer laufen,
Kauft alles, was er sieht: um alles, was er hat,
Bald wieder zu verkaufen.

54. An den Pompil.

Ich halte Spielen zwar für keine Sünde:
Doch spiel' ich eher nicht, Pompil,
Als bis ich keinen finde,
Der mir umsonst Gesellschaft leisten will.

55. Auf den Tod eines Affen.

Hier liegt er nun, der kleine, liebe Pavian,
Der uns so manches nachgethan!

Ich wette, was er jetzt gethan,
Thun wir ihm alle nach, dem lieben Pavian.

56. Grabschrift auf ebendenselben.

Hier faulet Mimulus, ein Affe.
Und leider! leider! welch ein Affe!
So zahm, als in der Welt kein Affe;
So rein, als in der Welt kein Affe;
So keusch, als in der Welt kein Affe;
So ernst, als in der Welt kein Affe;
So ohne Falsch. O welch ein Affe!
Damit ich's kurz zusammen raffe:
Ein ganz originaler Affe.

57. Auf die Phasis.

Von weitem schon gefiel mir Phasis sehr:
Nun ich sie in der Nähe
Von Zeit zu Zeiten sehe,
Gefällt sie mir — auch nicht von weitem mehr.

58. Auf Nickel Fein.

In Jahresfrist, verschwur sich Nickel Fein,
Ein reicher, reicher Mann zu seyn.
Auch wär' es, traun! nach seinem Schwur gegangen,
Hätt' man ihn nicht vor Jahresfrist gehangen.

59. Auf eine Liebhaberin des Trauerspiels.

Ich höre, Freund, dein ernstes, schönes Kind
Will sich des Lachens ganz entwöhnen,
Kömmt in den Schauplatz nur, wenn süße Thränen
Da zu vergießen sind. —
Wie? fehlt es ihr bereits an schönen Zähnen?

---

60. Auf ein Schlachtstück von Hugtenburg.

Furchtbare Täuscherei! Bramarbas stand vor ihr,
Ward blaß, und zitterte, und fiel, und rief: Quartier!

---

61. Auf den Hablador.

Habladors Mund, Utin, ist dir ein Mund zum küssen?
Wie er spricht, spricht dir niemand nicht? —
Wie sollte so ein Mann auch nicht zu sprechen wissen?
Er thut ja nichts, als daß er spricht.

---

62. Auf den Miſon.

Ich warf dem Miſon vor, daß ihn so viele hassen.
Je nun! wen lieb' ich denn? sprach Miſon ganz gelassen.

---

63. Der reiche Freier.

Ein Bettler ging auf Freiersfüßen,
Und sprach zu einer Magd, die er nach Wunsche fand:
Nimm mich! Sie fragt: worauf? „Auf diese dürre Hand:

„Die ſoll uns wohl ernähren müſſen!“
Die Magd beſann ſich kurz, und gab ihm ihre Hand.

64. Auf den Ruſinus.

Ruſinus endet nichts, er fängt nur alles an.
Ob alles? Lesbia, ſprich doch! du kennſt den Mann.

65. Hänschen Schlau.

„Es iſt doch ſonderbar beſtellt,“
Sprach Hänschen Schlau zu Vetter Fritzen,
„Daß nur die Reichen in der Welt
„Das meiſte Geld beſitzen.“

66. An die Dorilis.

Dein Hündchen, Dorilis, iſt zärtlich, tändelnd, rein:
Daß du es alſo leckſt, ſoll das mich wundern? nein!
Allein dein Hündchen lecket dich:
Und dieſes wundert mich.

67. Grabſchrift eines Unglücklichen,

welcher zuletzt in einem Schiffbruch umkam.

Hier warfen mich die Wellen an das Land.
Hier grub mich todt, mit frommer Hand,
Ein Fiſcher in den leichten Sand.
Dein Mitleid, Leſer, iſt bei mir nicht angewandt!
Im Sturme ſcheitern und erſaufen,
Hieß mir Unglücklichen, mit Sturm in Hafen laufen.

68. An einen schlechten Maler.

Ich saß dir lang' und oft: warum denn, Meister Steffen?
Ich glaube fast, mich nicht von ungefähr zu treffen.

69. Auf eine Bildsäule des Amor.

Hier blieb, als Amor, sich noch mächtiger zu sehen,
Eleonora ward, sein Körper geistlos stehen.

70. Auf ebendieselbe.

So lieb euch, Kinder, Ruh und Glück:
Zurück von ihm, dem Schalke! weit zurück! —
(Ich hätte viel für diesen Rath gegeben!)
Er stellt sich so nur ohne Leben.

71. Auf ebendieselbe.

Kommt diesem Amor nicht zu nah,
Und stört ihn nicht in seinem Staunen!
Noch steht er so, in einem süßen Staunen,
Seit er Philinden sah.

72. Auf ebendieselbe.

Die Unschuld naht sich ihm, und bebt:
Sie fühlt, sie fühlt es, daß er lebt.

73. Auf ebendieſelbe.

O Chloe, halte deinen Blick
Von dieſem Schalke ja zurück!
Geſetzt, er wär' auch ohne Leben:
Was er nicht hat, das kann dein Blick ihm geben.

---

74. Auf den Fabull.

Fabull verſchließet alle Kiſten
Vor Freunden, Dienern, Weib und Kind,
Damit ſich niemand läßt gelüſten
Zu ſehen, daß ſie ledig ſind.

---

75. An den trägen Y.

Mit dir und über dich zu lachen,
Soll ich ein Sinngedichte machen?
Gut! daß du ohne Müh kannſt lachen,
So will ich's ſonder Einfall machen.

---

76. Entſchuldigung wegen unterlaſſenen Beſuchs.

So wahr ich lebe, Freund, ich wollte ganze Tage
Und ganze Nächte bei dir ſeyn:
Um mich mit dir die ganzen Tage,
Die ganzen Nächte zu erfreun.
Doch tauſend Schritte ſind's, die unſre Wohnung trennen,
Und hundert wohl noch oben drein.

Und wollt' ich ſie auch gern, die tauſend Schritte, rennen,
Und jene hundert oben drein:
So weiß ich doch, daß ich am Ende
Des langen Wegs, dich zwanzigmal nicht fände.
Denn öfters biſt du nicht zu Hauſe,
Und manchmal biſt du's nicht für mich:
Wenn nach dem langen Zirkelſchmauſe
Der kleinſte Gaſt dir hinderlich.
Ich wollte, wie geſagt, gern tauſend Schritte rennen,
Dich, liebſter Freund, dich ſehn zu können:
Doch, allzu weiter Freund, dich nicht zu ſehn,
Verdreußt mich's, Einen nur zu gehn.

77. An den Paul.

Es ſcheinet, daß du Paul, der einz'ge Trunkne biſt:
Denn du willſt nüchtern ſeyn, wo keiner nüchtern iſt.

78. Velt und Polt.

Zum Henker! fluchte Polt zu Velten,
Mußt du mich einen Lügner ſchelten?
Zum Henker! fluchte Velt zu Polten,
Ich einen Lügner dich geſcholten?
Das leugſt du, Polt, in deinen Hals,
Das leugſt du als ein Schelm, und als . . .
Ha! das hieß Gott dich ſprechen, Velten!
Denn Lügner laß ich mich nicht ſchelten.

79. Der kranke Star.

„Komm' ich vom Lager auf, und giebt Gott Fried' im Staat,"
Gelobt der kranke Star, „ſo werd' ich ein Soldat."

---

80. Die blaue Hand.

Ein Richter war, der ſah nicht wohl:
Ein Färber kömmt, der ſchwören ſoll.
Der Färber hebt die blaue Hand;
Da ruft der Richter: Unverſtand!
Wer ſchwört im Handſchuh? Handſchuh aus!
Nein! ruft der Färber, Brill' heraus!

---

81. Der Schuſter Franz.

Es hat der Schuſter Franz zum Dichter ſich entzückt.
Was er als Schuſter that, das thut er noch: er flickt.

---

82. Das Mädchen.

Zum Mädchen wünſcht' ich mir — und wollt' es, ha! recht lieben —
Ein junges, nettes, tolles Ding,
Leicht zu erfreun, ſchwer zu betrüben,
Am Wuchſe ſchlank, im Gange flink,
Von Aug' ein Falk,
Von Mien' ein Schalk;
Das fleißig, fleißig lieſt:
Weil alles, was es lieſt,
Sein einzig Buch — der Spiegel iſt;
Das immer gaukelt, immer ſpricht,

Und spricht und spricht von tausend Sachen
Versteht es gleich das Zehnte nicht
Von allen diesen tausend Sachen:
Genug, es spricht mit Lachen,
Und kann sehr reizend lachen.

Solch Mädchen wünscht' ich mir! — Du, Freund, magst deine Zeit
Nur immerhin bei schöner Sittsamkeit,
Nicht ohne seraphin'sche Thränen,
Bei Tugend und Verstand vergähnen.
Solch einen Engel
Ohn' alle Mängel
Zum Mädchen haben:
Das hieß' ein Mädchen haben? — .
Heißt eingesegnet seyn, und Weib und Hausstand haben.

83. Auf den Fell.

Als Fell, der Geiferer, auf dumpfes Heu sich streckte,
Stach ihn ein Scorpion. Was meint ihr, daß geschah?
Fell starb am Stich? — Ei ja doch, ja!
Der Scorpion verreckte.

84. An den Herrn D*.

Dein Epigramm, o D*, ist fein!
Es hat mich trefflich durchgezogen;
Und ist, vollkommen schön zu seyn,
Erstunken und erlogen.

85. An einen geizigen Vater.

Verlangt dein Kind ein Freier,
Der wenig nach der Mitgift fragt;
So denke, was das Sprichwort sagt:
Sehr wohlfeil ist sehr theuer.

86. Auf den Kauz.

Wer sagt, daß Meister Kauz Satyren auf mich schreibt?
Wer nennt geschrieben das, was ungelesen bleibt?

87. Auf den Lupan.

Des beißigen Lupans Befinden wollt ihr wissen?
Der beißige Lupan hat jüngst ins Gras gebissen.

88. An den Leser.

Du, dem kein Epigramm gefällt,
Es sey denn lang und reich und schwer:
Wo sahst du, daß man einen Speer,
Statt eines Pfeils, vom Bogen schnellt?

89. An den Herrn von Dampf.

Dein Diener, Herr von Dampf, ruft: Platz da! vor dir her.
Wenn ich an deiner Stelle wär',
Den Diener wollt' ich besser brauchen:
Du kannst dir freien Weg ja durch's Gedränge — hauchen

90. An ebendenſelben.

Dem haſt du nur die Hand, und dem den Kuß beſchieden.
Ich, gnäd'ger Herr von Dampf! bin mit der Hand zufrieden.

---

91. Auf einen gewiſſen Dichter.

Ihn ſingen ſo viel mäß'ge Dichter,
Ihn preiſen ſo viel dunkle Richter.
Ihn ahmt ſo mancher Stümper nach,
Ihm nicht zum Ruhm, und ſich zur Schmach.
Freund, dir die Wahrheit zu geſtehen,
Ich bin zu dumm es einzuſehen,
Wie ſich für wahr Verdienſt ein ſolcher Beifall ſchicket.
Doch ſo viel ſeh ich ein,
Das Singen, das den Froſch im tiefen Sumpf entzücket,
Das Singen muß ein Quaken ſeyn.

---

92. An den Weſp.

Nur Neues liebeſt du? nur Neues willſt du machen?
Du biſt, mein guter Weſp, ſehr neu in allen Sachen.

---

93. An den Trill.

Bald willſt du, Trill, und bald willſt du dich nicht beweiben:
Bald dünkt dich's gut, bald nicht, ein Hageſtolz zu bleiben.
Ich ſoll dir rathen? Wohl! Thu, was dein Vater that:
Bleib frei; heirathe nicht! — Da haſt du meinen Rath.

---

94. An ebendenſelben.

Du nenneſt meinen Rath ein ſchales Sinngedicht?
Trill, einen andern Rath bekömmſt du wahrlich nicht.
Zum Hängen und zum Freien
Muß niemand Rath verleihen.

---

95. An die Fuska.

Sey nicht mit deinem rothen Haar
So äußerſt, Fuska, unzufrieden!
Ward dir nicht ſchönes braunes Haar,
So ward dir braune Haut beſchieden.

---

96. Auf den Tod des D. Mead.

Als Mead am Styx erſchien, rief Pluto voller Schrecken:
Weh mir! nun kömmt er gar, die Todten zu erwecken.

---

97. Auf die ſchöne Tochter eines ſchlechten Poeten.

Der Vater reimt und ſuchet allen,
Nicht wenig Kennern zu gefallen.
Die Tochter buhlt: o! ſtraft ſie nicht!
Das gute Kind will allen,
Wie ihres Vaters Reim, gefallen.

---

98. Auf ebendieſelbe.

Dein braunes Mädchen, Freund, iſt ſchön:
Das muß ihr auch der Neid geſtehn.
So ſchön, daß man es gern vergißt,
Daß ſie ein wenig buhlriſch iſt;
So ſchön, daß man es gar vergißt,
Daß ihr Papa ein Reimſchmied iſt.

---

99. Auf den Sextus.

Die, der Ein Auge fehlt, die will ſich Sextus wählen?
Ein Auge fehlet ihr, ihm müſſen beide fehlen.

---

100. Kunz und Hinz.

Kunz. Hinz, weißt du, wer das Pulver hat erfunden?
Der leid'ge böſe Geiſt.
Hinz. Wer hat dir, Kunz, das aufgebunden?
Ein Pfaffe war's, der Berthold heißt.
Kunz. Sey drum! ſo ward mir doch nichts aufgebunden.
Denn ſieh! Pfaff oder böſer Geiſt
Iſt Maus wie Mutter, wie man's heißt.

---

101. Auf den Bav.

Ein ſchlechter Dichter Bav? ein ſchlechter Dichter? nein!
Denn der muß wenigſtens ein guter Reimer ſeyn.

---

102. Auf Dorinden.

Sagt nicht, die ihr Dorinden kennt,
Daß sie aus Eitelkeit nur in die Kirchen rennt;
Daß sie nicht betet, und nicht höret,
Und andre nur im Beten störet.
Sie bat (mein eignes Ohr ist Zeuge;
Denn ihre Schönheit geht allmählig auf die Neige)
Sie bat mit ernstlichen Gebärden:
„Laß unser Angesicht, Herr, nicht zu Schanden werden!"

---

103. Auf die Galathee.

Die gute Galathee! Man sagt, sie schwärz' ihr Haar;
Da doch ihr Haar schon schwarz, als sie es kaufte, war.

---

104. Auf die Hütte des Irus.

Vorbei, verwegner Dieb! denn unter diesem Dache,
In jedem Winkel hier, hält Armuth treue Wache.

---

105. Auf einen gewissen Leichenredner.

O Redner! dein Gesicht zieht jämmerliche Falten,
Indem dein Maul erbärmlich spricht.
Eh du mir sollst die Leichenrede halten,
Wahrhaftig, lieber sterb' ich nicht!

---

106. Das ſchlimmſte Thier.

Wie heißt das ſchlimmſte Thier mit Namen?
So fragt' ein König einen weiſen Mann.
Der Weiſe ſprach: von wilden heißt's Tyrann,
Und Schmeichler von den zahmen.

---

107. Auf die Magdalis.

Die alte, reiche Magdalis
Wünſcht mich zum Manne, wie ich höre.
Reich wäre ſie genug, das iſt gewiß;
Allein ſo alt! — Ja wenn ſie älter wäre!

---

108. Auf Lorchen.

Lorchen heißt noch eine Jungfer. Wiſſet, die ihr's noch nicht wißt:
So heißt Luzifer ein Engel, ob er gleich gefallen iſt.

---

109. Klimps.

Der alte fromme Klimps, bei jedem Biſſen Brod,
Den er genoß, ſprach: Segne Gott!
Den ſchönen Spruch nicht halb zu laſſen, ſprach
Und ſtirb! ſein frommes Weib mit Hiobs Weib' ihm nach.

---

110. Der ſpielſüchtige Deutſche.

So äußerſt war, nach Tacitus Bericht,
Der alte Deutſch' auf's Spiel erpicht,

Daß, wenn er ins Verlieren kam,
Er endlich keinen Anſtand nahm,
Den letzten Schatz von allen Schätzen,
Sich ſelber, auf das Spiel zu ſetzen.

Wie unbegreiflich raſch! wie wild!
Ob dieſes noch vom Deutſchen gilt?
Vom Deutſchen Manne ſchwerlich. — Doch,
Vom Deutſchen Weibe gilt es noch.

---

111. Das Pferd Friedrich Wilhelms auf der Brücke zu Berlin.

Ihr bleibet vor Verwundrung ſtehn,
Und zweifelt doch an meinem Leben?
Laßt meinen Reiter mir die Ferſe geben:
So ſollt ihr ſeh'n!

---

112. Auf die feige Mumma.

Wie kömmt's, daß Mumma vor Geſpenſtern flieht,
Sie, die doch täglich eins im Spiegel ſieht?

---

113. Eine Geſundheit auf die Geſundheiten.

Weg, weg mit Wünſchen, Reimen, Schwänken!
Trinkt fleißig, aber trinket ſtill!
Wer wird an die Geſundheit denken,
Wenn man die Gläſer leeren will?

---

114. Auf einen unnützen Bedienten.

Im Essen bist du schnell, im Gehen bist du faul.
Iß mit den Füßen, Freund, und nimm zum Gehn das Maul.

---

115. Der Schwur.

Ich schwöre Lalagen, daß sonder ihre Küsse
Kein königliches Glück mein Leben mir versüße.
Dieß schwör' ich ihr im Ernst, wofern sie sich ergiebt;
Und schwör' es ihr im Scherz, wofern sie mich nicht liebt.

---

116. Themis über ihr Bildniß in dem Hause eines Richters.

Womit, o Zeus, hab' ich den Schimpf verschuldet,
Daß man mein Bild in diesem Hause duldet?

---

117. Der Furchtsame.

Kaum seh ich den Donner die Himmel umziehen,
So flieh ich zum Keller hinein.
Was meint ihr? ich suchte den Donner zu fliehen?
Ihr irrt euch; ich suche den Wein.

---

118. An den Herrn V.

Du ladest zwanzig Schmauser ein,
Wovon ich keinen kenn'; und dann mich oben drein.

Doch zürnst du und erstaunst warum ich nicht erscheine?
Ich schmause, Freund, nicht gern alleine.

119. Auf die Genesung einer Buhlerin.

Dem Tode wurde jüngst vom Pluto anbefohlen,
Die Lais unsrer Stadt nach jener Welt zu holen.
Sie war so alt doch nicht, und reizte manchen noch
Durch Willigkeit und Scherz in ihr gemächlich Joch.
„Was?" sprach der schlaue Tod, der ökonomisch denket,
Und nicht, wie man wohl glaubt, den Wurfpfeil blindlings schwenket,
„Die Lais brächt ich her? das wäre dumm genung!
Nein! Aerzt' und Huren — nein! die hol' ich nicht so jung!"

120. An zwei liebenswürdige Schwestern.

Reiz, Jugend, Unschuld, Freud und Scherz
Gewinnen Euch ein jedes Herz;
Und kurz: Ihr brauchet Eures gleichen,
Den Grazien, in nichts, als an der Zahl, zu weichen.

121. An den Silius.

Mein Urtheil, Silius, von deiner Ueberschrift,
Dieß Urtheil soll nichts gelten,
Weil es die Reimen nur betrifft?
Was kann man sonst als Reim' an einem Reimer schelten?

122. Auf den D. Klystill.

Klystill, der Arzt — (der Mörder sollt' ich sagen —)
Will niemands frühern Tod mehr auf der Seele tragen,

Und giebt, aus frommer Reu, sich zum Husaren an;
Um das nie mehr zu thun, was er so oft gethan.

123. Auf Muffeln.

Freund Muffel schwört bei Gott und Ehre,
Ich kost' ihn schon so manche Zähre. —
Nun? frommer Mann, wenn das auch wäre;
Was kostet dich denn deine Zähre?

124. An ein Paar arme verwaisete Mädchen.

Ihr holden Kinder, daß ihr Waisen seyd,
Das ist mir herzlich, herzlich leid.
Auch bin ich euch zu dienen gern erbötig
Mit Gut und Blut; euch, die ihr, ohne Streit,
Das beste Blut des besten Blutes seyd.
Nur, Kinder, daß ihr arme Waisen seyd,
Das sey euch selber ja nicht leid!
Nun habt ihr keines Vormunds nöthig.

125. An den Vax.

Du lobest Todte nur? Vax, deines Lobes wegen
Hab' ich blutwenig Lust, mich bald ins Grab zu legen.

126. Auf den Cytharist.

Jahr aus, Jahr ein reimt Cytharist
Zweihundert Vers' in Einem Tage;

Doch drucken läßt er nichts. Entscheidet mir die Frage,
Ob er mehr klug, mehr unklug ist.

127. Der beste Wurf.

An ein Paar Brettspieler.

Zwei Vierer wünschest du, und du verlangst zwei Einer:
Der beste Wurf im Brett bleibt darum dennoch — keiner.

128. Auf den Maler Klecks.

Mich malte Simon Klecks so treu, so meisterlich,
Daß aller Welt, so gut als mir, das Bildniß glich.

129. Auf einen Zweikampf.

Warum zog das erzürnte Paar
Sistan, und wer sein Gegner war,
Die Degen? Aller Welt zum Schrecken
Sie — friedlich wieder einzustecken.

130. Auf den Ursin.

Ursin ist ärgerlich, und geht mir auf die Haut,
Daß ich ihm jüngst mein Buch, den Phädon, weggenommen;
Gelesen hab' er ihn, allein noch nicht verdaut.
Ja, ja! zu Stande wär' er bald damit gekommen:
Sein Windspiel, oder er, hat ihn schon brav gekaut.

131. Auf den Veit.

Veit iſt ein witz'ger Kopf, und zählet ſechzig? — Mein!
Er hat noch lange hin, ein kluger Kopf zu ſeyn.

132. Die Vorſpiele der Verſöhnung.

Korinne ſchwur, mich zu vergeſſen:
Und doch kann ſie mich nicht vergeſſen.
Wo ſie mich ſieht und wo ſie kann,
Fängt ſie auf mich zu läſtern an.
Doch warum thut ſie das? warum erhitzt ſie ſich?
Ich wette was, noch liebt ſie mich.

Ich ſchwur, Korinnen zu vergeſſen:
Und doch kann ich ſie nicht vergeſſen.
Wo ich ſie ſeh und wo ich kann,
Fang' ich mich zu entſchuld'gen an.
Doch warum thu ich das? und warum ſchweig' ich nie?
Ich wette was, noch lieb' ich ſie.

133. Auf den Pfriem.

Pfriem iſt nicht bloß mein Freund; er iſt mein andres Ich.
Dieß ſagt er nicht allein, dieß zeigt er meiſterlich.
Er ſteckt in ſeinen Sack ein Geld, das mir gehöret,
Und thut mit Dingen groß, die ihn mein Brief gelehret.

134. Auf den Avar.

Avar ſtirbt, und vermacht dem Hoſpital das Seine,
Damit ſein Erbe nicht verſtellte Thränen weine.

135. Seufzer eines Kranken.

Hier lieg' ich ſchwach und ſiech;
Und ach! die liebe Sophilette
Weicht keinen Schritt von meinem Bette.
O! daß der Himmel mich
Von beiden Uebeln bald errette!

---

136. Auf den Laar.

Daß Laar nur müßig geh, wie kann man dieſes ſagen?
Hat er nicht ſchwer genug an ſeinem Wanſt zu tragen?

---

137. Ihr Wille und ſein Wille.

Er. Nein, liebe Frau, das geht nicht an:
Ich muß hier meinen Willen haben.
Sie. Und ich muß meinen haben, lieber Mann.
Er. Unmöglich!
Sie. Was? nicht meinen Willen haben?
Schon gut! ſo ſollſt du mich in Monatsfriſt begraben.
Er. Den Willen kannſt du haben.

---

138. Grabſchrift der Tochter eines Freundes, die vor der Taufe ſtarb.

Hier lieget, die Beate heißen ſollte,
Und lieber ſeyn, als heißen wollte.

---

139. Auf den Marius.

Dem Marius ward prophezeiet,
Sein Ende sey ihm nah.
Nun lebet er drauf los; verschwelgt, verspielt, verstreuet:
Sein End ist wirklich da!

140. Auf den einäugigen Spieler Pfiff.

Indem der Spieler Pfiff — erzürnte Götter! —
Durch einen schlimmen Wurf ein Auge jüngst verlor:
„Brav, Kamerade!“ rief ein Spötter;
„Du giebst uns jedem nun Ein Auge vor.“

141. An einen Autor.

Mit so bescheiden stolzem Wesen
Trägst du dein neustes Buch — welch ein Geschenk! — mir an.
Doch, wenn ich's nehme, grundgelehrter Mann,
Mit Gunst: muß ich es dann auch lesen?

142. Auf den Ley.

Der gute Mann, den Ley bei Seite dort gezogen!
Was Ley ihm sagt, das ist erlogen.
Wie weiß ich das? — Ich hör' ihn freilich nicht:
Allein ich seh doch, daß er spricht.

143. Die Sinngedichte über sich selbst.

Weiß uns der Leser auch für unsre Kürze Dank?
Wohl kaum. Denn Kürze ward durch Vielheit leider! lang.

144. Abſchied an den Leſer.

Wenn du von allem dem, was dieſe Blätter füllt,
Mein Leſer, nichts des Dankes werth gefunden:
So ſey mir wenigſtens für das verbunden,
Was ich zurück behielt.

Anhang.

Warum ich wieder Epigramme mache.
1779.

Daß ich mit Epigrammen wieder ſpiele,
Ich, armer Willebald,
Das macht, wie ich an mehrerm fühle,
Das macht, ich werde alt.

Ueber das Bildniß eines Freundes.

Der mir gefällt,
Gefiel er minder gleich der Welt.

In ein Stammbuch,
in welchem die bereits Verſtorbenen mit einem † bezeichnet waren. 1779.

Hier will ich liegen! denn hier bekomm' ich doch,
Wenn keinen Leichenſtein, ein Kreuzchen noch.

Auf die Katze des Petrarch.

Nach dem Lateiniſchen des Antonio Querci, in den Inscriptionibus agri Patavini.

Warum der Dichter Hadrian
Die Katzen ſo beſonders leiden kann?
Das läßt ſich leicht ermeſſen!
Daß ſeine Verſe nicht die Mäuſe freſſen.

Grabſchrift auf Voltairen. 1779.

Hier liegt — wenn man euch glauben wollte,
Ihr frommen Herrn! — der längſt hier liegen ſollte.
Der liebe Gott verzeih aus Gnade
Ihm ſeine Henriade,
Und ſeine Trauerſpiele,
Und ſeiner Verschen viele:
Denn was er ſonſt ans Licht gebracht,
Das hat er ziemlich gut gemacht.

Die Verleumdung. 1745.

Du nennſt mich vom geſtrigen Rauſche noch trunken?
Vom geſtrigen Rauſche? Das ſpricht
Ein — — Faſſe dich, ſchimpfe nur nicht!
Ich weiß wohl, du haſt bis am Morgen getrunken.

In ein Stammbuch. 1779.

Wer Freunde ſucht, iſt ſie zu finden werth:
Wer keinen hat, hat keinen noch begehrt.

Lobſpruch des ſchönen Geſchlechts. 1747.

Wir Männer ſtecken voller Mängel;
Es leugne, wer es will!
Die Weiber gegen uns ſind Engel.
Nur taugen, wie ein Kenner will,
Drei kleine Stück' — und die ſind zu errathen —
An dieſen Engeln nicht gar viel!
Gedanken, Wort' und Thaten.

Als der Herzog Ferdinand die Rolle des Agamemnons, des erſten Feldherrn der Griechen, ſpielte.

1.

Vorſtellen und auch ſeyn
Kann Ferdinand allein.

2.

Stax ſpricht: Er ſpielt ihn ſchlecht!
Auch das wär Recht;
Denn ſeine eigne Rollen
Muß man nicht ſpielen wollen.

3.

Mit Gunſt!
Als Eckhof ſo den Agamemnon ſpielte,
Das, das war Kunſt.
Daß aber Ferdinand ſich ſelber ſpielte,
Hm! was für Kunſt.

In eines Schauspielers Stammbuch.

Kunst und Natur
Sey auf der Bühne Eines nur;
Wenn Kunst sich in Natur verwandelt,
Dann hat Natur mit Kunst gehandelt.

In ein Stammbuch.

Ein Kirchhof ist,
Mein frommer Christ,
Dieß Büchelein,
Wo bald kann seyn
Dein Leichenstein
Ein Kreuzelein!

Sittensprüche. 1779.

Man würze, wie man will, mit Widerspruch die Rede,
Wird Würze nur nicht Kost, und Widerspruch nicht Fehde.

Bav selbst hat manchen guten Schauer,
Wär Eselstrab auch nur von Dauer.

In ein Stammbuch,

dessen Besitzer versicherte, daß sein Freund ohne Mängel, und sein Mädchen ein Engel sey. 1778.

Trau keinem Freunde sonder Mängel,
Und lieb ein Mädchen, keinen Engel.

Lieder.

Nota leges quaedam, sed lima rasa recenti;
Pars nova major erit: Lector utrique fave!
Martial. 1753.

1751. 1753. 1771.

An die Leyer.

Töne, frohe Leyer,
Töne Luſt und Wein!
Töne, ſanfte Leyer,
Töne Liebe drein!

Wilde Krieger ſingen,
Haß und Rach' und Blut
In die Laute ſingen,
Iſt nicht Luſt, iſt Wuth.

Zwar der Heldenſänger
Sammelt Lorbeern ein;
Ihn verehrt man länger;
Lebt er länger? Nein.

Er vergräbt im Leben
Sich in Tiefſinn ein:
Um erſt dann zu leben,
Wann er Staub wird ſeyn.

Lobt ſein göttlich Feuer,
Zeit und Afterzeit!
Und an meiner Leyer
Lobt die Fröhlichkeit.

An die Leyer.

Töne, frohe Leyer,
Töne Luſt und Wein!
Töne, ſanfte Leyer,
Töne Liebe drein!

Wilde Krieger ſingen,
Haß und Rach' und Blut
In die Laute ſingen,
Iſt nicht Luſt, iſt Wuth.

Zwar der Heldenſänger
Sammelt Lorbeern ein;
Ihn verehrt man länger;
Lebt er länger? Nein.

Er vergräbt im Leben
Sich in Tiefſinn ein:
Um erſt dann zu leben,
Wann er Staub wird ſeyn.

Lobt ſein göttlich Feuer,
Zeit und Afterzeit!
Und an meiner Leyer
Lobt die Fröhlichkeit.

Die Namen.

Ich fragte meine Schöne:
Wie soll mein Lied dich nennen?
Soll Dich als Dorimene,
Als Galathee, als Chloris,
Als Lesbia, als Doris,
Die Welt der Enkel kennen?
Ach! Namen sind nur Töne:
Sprach meine holde Schöne.
Wähl' selbst. Du kannst mich Doris
Und Galathee und Chloris,
Und — wie du willst mich nennen;
Nur nenne mich die Deine.

Die Küsse.

Ein Küßchen, das ein Kind mir schenket,
Das mit den Küssen nur noch spielt,
Und bei dem Küssen noch nichts denket,
Das ist ein Kuß, den man nicht fühlt.

Ein Kuß, den mir ein Freund verehret,
Das ist ein Gruß, der eigentlich
Zum wahren Küssen nicht gehöret:
Aus kalter Mode küßt er mich.

Ein Kuß, den mir mein Vater giebet,
Ein wohlgemeinter Segenskuß,
Wenn er sein Söhnchen lobt und liebet
Ist etwas, das ich ehren muß.

Ein Kuß von meiner Schweſter Liebe
Steht mir als Kuß nur ſo weit an,
Als ich dabei mit heißerm Triebe
An andre Mädchen denken kann.

Ein Kuß, den Lesbia mir reichet,
Den kein Verräther ſehen muß,
Und der dem Kuß der Tauben gleichet:
Ja, ſo ein Kuß, das iſt ein Kuß.

Die Gewißheit.

Ob ich morgen leben werde,
Weiß ich freilich nicht:
Aber, wenn ich morgen lebe,
Daß ich morgen trinken werde,
Weiß ich ganz gewiß.

Die Betrübniß.

Der Dichter und ſein Freund.

Der Freund.

Freund! welches Unglück, welche Reue
Macht dir ſo bittern Schmerz?

Der Dichter.

Ach Freund! ſie flieht, die Ungetreue!
Und ſie beſaß mein Herz.

Der Freund.

Um eine Falsche dich betrüben?
Du bist ja klug genug.

Der Dichter.

O schweig! das heißt nicht lieben,
Läßt uns die Liebe klug.

Antwort eines trunknen Dichters.

Ein trunkner Dichter leerte
Sein Glas auf jeden Zug;
Ihn warnte sein Gefährte:
Hör' auf! du hast genug.

Bereit vom Stuhl zu sinken,
Sprach der: Du bist nicht klug;
Zu viel kann man wohl trinken,
Doch nie trinkt man genug.

Das aufgehobene Gebot.

Elise.

Siehst du Wein im Glase blinken,
Lerne von mir deine Pflicht:
Trinken kannst du, du kannst trinken;
Doch betrinke dich nur nicht.

Lysias.

Wallt dein Blut von Jugendtrieben,
Lerne von mir deine Pflicht:
Lieben kannst du, du kannst lieben;
Doch verliebe dich nur nicht.

Elise.

Bruder! ich mich nicht verlieben?

Lysias.

Schwester! ich mich nicht betrinken?

Elise.

Wie verlangst du das von mir?

Lysias.

Wie verlangst du das von mir?

Elise.

Lieber mag ich gar nicht lieben.

Lysias.

Lieber mag ich gar nicht trinken.

Beide.

Geh nur, ich erlaub' es dir.

Die Beredtsamkeit.

Freunde, Wasser machet stumm:
Lernet dieses an den Fischen.
Doch beim Weine kehrt sich's um:

Dieſes lernt an unſern Tiſchen.
Was für Redner ſind wir nicht,
Wenn der Rheinwein aus uns ſpricht!
Wir ermahnen, ſtreiten, lehren;
Keiner will den andern hören.

Die Haushaltung.

Zankſt du ſchon wieder? ſprach Hans Lau
Zu ſeiner lieben Ehefrau.
„Verſoffner, unverſchämter Mann“ — — —
Geduld, mein Kind, ich zieh' mich an — —
„Wo nun ſchon wieder hin?“ Zu Weine.
Zank' du alleine.

„Du gehſt? — — Verdammtes Kaffeehaus!
„Ja! blieb' er nur die Nacht nicht aus.
„Gott! ich ſoll ſo verlaſſen ſeyn? —
„Wer pocht? — — Herr Nachbar? — — nur herein!
„Mein böſer Teufel iſt zu Weine:
„Wir ſind alleine.“

Der Regen.

Der Regen hält noch immer an!
So klagt der arme Bauersmann;
Doch eher ſtimm' ich nicht mit ein,
Es regne denn in meinen Wein.

Die Stärke des Weins.

Wein iſt ſtärker als das Waſſer:
Dieß geſtehn auch ſeine Haſſer.
Waſſer reißt wohl Eichen um,
Und hat Häuſer umgeriſſen:
Und ihr wundert euch darum,
Daß der Wein mich umgeriſſen?

Der Sonderling.

Sobald der Menſch ſich kennt,
Sieht er, er ſey ein Narr;
Und gleichwohl zürnt der Narr,
Wenn man ihn alſo nennt.

Sobald der Menſch ſich kennt,
Sieht er, er ſey nicht klug;
Doch iſt's ihm lieb genug,
Wenn man ihn weiſe nennt.

Ein jeder, der mich kennt,
Spricht: welcher Sonderling!
Nur dieſem iſt's Ein Ding,
Wie ihn die Welt auch nennt.

Der alte und der junge Wein.

Ihr Alten trinkt, euch jung und froh zu trinken:
Drum mag der junge Wein
Für euch, ihr Alten, ſeyn.

Der Jüngling trinkt, ſich alt und klug zu trinken:
Drum muß der alte Wein
Für mich, den Jüngling, ſeyn.

Die Türken.

Die Türken haben ſchöne Töchter,
Und dieſe ſcharfe Keuſchheitswächter;
Wer will, kann mehr als eine frein:
Ich möchte ſchon ein Türke ſeyn.

Wie wollt' ich mich der Lieb' ergeben!
Wie wollt' ich liebend ruhig leben,
Und — — doch ſie trinken keinen Wein;
Nein, nein, ich mag kein Türke ſeyn.

Alexander.

Der Weiſe ſprach zu Alexandern:
„Dort, wo die lichten Welten wandern,
„Iſt manches Volk, iſt manche Stadt."
Was thut der Mann von tauſend Siegen?
Die Memme weint, daß dort zu kriegen,
Der Himmel keine Brücken hat.

Iſt's wahr, was ihn der Weiſe lehret,
Und finden, was zur Welt gehöret,
Daſelbſt auch Wein und Mädchen ſtatt:
So laſſet, Brüder, Thränen fließen,
Daß dort zu trinken und zu küſſen,
Der Himmel keine Brücken hat.

Die Schöne von hinten.

Sieh Freund! sieh da! was geht doch immer
Dort für ein reizend Frauenzimmer?
Der neuen Tracht Vollkommenheit,
Der engen Schritte Nettigkeit,
Die bei der kleinsten Hindrung stocken,
Der weiße Hals voll schwarzer Locken,
Der wohlgewachsne schlanke Leib
Verräth ein junges art'ges Weib.
Komm Freund! komm, laß uns schneller gehen,
Damit wir sie von vorne sehen.
Es muß, trügt nicht der hintre Schein,
Die Venus oder Phyllis seyn.
Komm, eile doch! — O welches Glücke!
Jetzt sieht sie ungefähr zurücke.
Was war's, das mich entzückt gemacht?
Ein altes Weib in junger Tracht.

An eine kleine Schöne.

Kleine Schöne, küsse mich.
Kleine Schöne, schämst du dich?
Küsse geben, Küsse nehmen,
Darf dich jetzo nicht beschämen.
Küsse mich noch hundertmal!
Küß' und merk' der Küsse Zahl.
Ich will dir, bei meinem Leben!
Alle zehnfach wiedergeben,
Wenn der Kuß kein Scherz mehr ist,
Und du zehn Jahr älter bist.

Nach der zehnten Ode Anakreons.

Was frag' ich nach dem Großſultan,
Und Mahomets Geſetzen?
Was geht der Perſer Schach mich an,
Mit allen ſeinen Schätzen?

Was ſorg' ich ihrer Kriegesart
Und ihrer Treffen halben?
Kann ich nur meinen lieben Bart
Mit Specereien ſalben.

Kann ich nur mein geſalbtes Haupt
Mit Roſen ſtolz umſchließen,
Und wenn mir ſie ein Mädchen raubt,
Das Mädchen ſtrafend küſſen.

Ein Thor ſorgt für die künft'ge Zeit.
Für heute will ich ſorgen.
Wer kennt, mit weiſer Gründlichkeit,
Den ungewiſſen Morgen?

Was ſoll ich hier, ſo lang' ich bin,
Mich um die Zukunft kränken?
Ich will mit kummerloſem Sinn
Auf Wein und Liebe denken.

Denn plötzlich ſteht er da, und ſpricht,
Der grimme Tod: „Von dannen!
„Du trinkſt, du küſſeſt länger nicht!
„Trink' aus! küß' aus! Von dannen!“

Das Paradies.

Sein Glück für einen Apfel geben,
O Adam, welche Lüsternheit!
Statt deiner hätt' ich sollen leben,
So wär' das Paradies noch heut. —

Wie aber, wenn alsdann die Traube
Die Probefrucht gewesen wär'?
Wie da, mein Freund? — Ei nun, ich glaube —
Das Paradies wär' auch nicht mehr.

Die Gespenster.

Der Alte.

O Jüngling! sey so ruchlos nicht,
Und leugne die Gespenster.
Ich selbst sah eins beim Mondenlicht
Aus meinem Kammerfenster,
Das saß auf einem Leichenstein:
Drum müssen wohl Gespenster seyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Es müssen wohl Gespenster seyn.

Der Alte.

Als meiner Schwester Sohn verschied,
(Das sind nunmehr zehn Jahre!)
Sah seine Magd, die trefflich sieht,
Des Abends eine Bahre,

Und oben drauf ein Todtenbein:
Drum müssen wohl Gespenster seyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Es müssen wohl Gespenster seyn.

Der Alte.

Und als mein Freund im Treffen blieb,
Das Frankreich jüngst verloren,
Hört' seine Frau, wie sie mir schrieb,
Mit ihren eignen Ohren
Zu Mitternacht drei Eulen schrein:
Drum müssen wohl Gespenster seyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Es müssen wohl Gespenster seyn.

Der Alte.

In meinem Keller selbst geht's um.
Ich hör' oft ein Gesause;
Doch werden die Gespenster stumm,
Ist nur mein Sohn zu Hause.
Denk' nur, sie saufen meinen Wein:
Das müssen wohl Gespenster seyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Doch wünscht' ich eins davon zu seyn.

Der Alte.

Auch weiß ich nicht, was manche Nacht
In meiner Tochter Kammer
Sein Weſen hat, bald ſeufzt, bald lacht;
Oft bringt mir's Angſt und Jammer.
Ich weiß, das Mädchen ſchläft allein;
Drum müſſen es Geſpenſter ſeyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Doch wünſcht' ich ihr Geſpenſt zu ſeyn.

Der trunkne Dichter lobt den Wein.

Mit Ehren, Wein, von dir bemeiſtert,
Und deinem ſüß'gen Feu'r begeiſtert,
Stimm' ich zum Danke, wenn ich kann,
Ein dir geheiligt Loblied an.

Doch wie? in was für kühnen Weiſen
Werd' ich, o Göttertrank, dich preiſen?
Dein Ruhm, hör' ihn ſummariſch an,
Iſt, daß ich ihn nicht ſingen kann.

Lob der Faulheit.

Faulheit, jetzo will ich dir
Auch ein kleines Loblied bringen. —
O . . wie . . ſau . . er . . wird es mir,
Dich . . nach Würden . . zu beſingen!

Doch, ich will mein beſtes thun,
Nach der Arbeit iſt gut ruhn.

Höchſtes Gut! wer dich nur hat,
Deſſen ungeſtörtes Leben — —
Ach! . . ich . . gähn' . . ich . . werde matt . .
Nun . . ſo . . magſt du . . mir's vergeben,
Daß ich dich nicht ſingen kann;
Du verhinderſt mich ja dran.

Die Faulheit.

Fleiß und Arbeit lob' ich nicht.
Fleiß und Arbeit lob' ein Bauer.
Ja, der Bauer ſelber ſpricht,
Fleiß und Arbeit wird ihm ſauer.
Faul zu ſeyn, ſey meine Pflicht;
Dieſe Pflicht ermüdet nicht.

Bruder, laß das Buch voll Staub.
Willſt du länger mit ihm wachen?
Morgen biſt du ſelber Staub!
Laß uns faul in allen Sachen,
Nur nicht faul zu Lieb' und Wein,
Nur nicht faul zur Faulheit ſeyn.

Die Planetenbewohner.

Mit ſüßen Grillen ſich ergötzen,
Einwohner in Planeten ſetzen,

Eh man aus ſichern Gründen ſchließt,
Daß Wein in den Planeten iſt:
Das heißt zu früh bevölkern.

Freund, bringe nur zuerſt aufs reine,
Daß in den neuen Welten Weine,
Wie in der, die wir kennen, ſind:
Und glaube mir, dann kann ein Kind
Auf ſeine Trinker ſchließen.

Der Geſchmack der Alten.

Ob wir, wir Neuern, vor den Alten
Den Vorzug des Geſchmacks erhalten,
Was leſ't ihr darum vieles nach,
Was der und jener Franze ſprach?
Die Franzen ſind die Leute nicht,
Aus welchen ein Orakel ſpricht.

Ich will ein neues Urtheil wagen.
Geſchmack und Witz, es frei zu ſagen,
War bei den Alten allgemein.
Warum? ſie tranken alle Wein.
Doch ihr Geſchmack war noch nicht fein;
Warum? ſie miſchten Waſſer drein.

Die lügenhafte Phyllis.

Mein Damon ſpricht:
Kind, lüge nicht!
Sonſt werd ich ſtrafen müſſen,

Und dich zur Strafe küssen.
Er droht mir, sieht verdrüßlich aus,
Und strafet mich schon im voraus.

Sonst log ich nicht.
Nur seit er spricht:
Du sollst mir fein mit Küssen
Die losen Lügen büßen,
Red' ich kein wahres Wörtchen mehr.
Nun, Schwestern, sagt, wo kommt das her?

Die siebenundvierzigste Ode Anakreons.

Alter, tanze! Wenn du tanzest,
Alter, so gefällst du mir!
Jüngling, tanze! Wenn du tanzest,
Jüngling, so gefällst du mir.

Alter, tanze, trotz den Jahren!
Welche Freude, wenn es heißt:
Alter, du bist alt an Haaren,
Blühend aber ist dein Geist!

Nachahmung dieser Ode.

Jüngling, lebst du nicht in Freuden,
Jüngling, o so haß' ich dich!
Alter, lebst du nicht in Freuden,
Alter, o so haß' ich dich!

Jüngling, trauerst du in Jahren,
Wo die Pflicht sich freuen heißt? —

Schäme dich! so frisch an Haaren,
Jüngling, und so schwach an Geist!

Der Wunsch.

Wenn ich, Augenluſt zu finden,
Unter ſchattiçht kühlen Linden
Schielend auf und nieder gehe,
Und ein häßlich Mädchen ſehe,
Wünſch' ich plötzlich blind zu ſeyn.

Wenn ich, Augenluſt zu finden,
Unter ſchattiçht kühlen Linden
Schielend auf und nieder gehe,
Und ein ſchönes Mädchen ſehe,
Wöcht' ich lauter Auge ſeyn.

Der größte Mann.

Laßt uns den Prieſter Orgon fragen:
Wer iſt der größte Mann?
Mit ſtolzen Mienen wird er ſagen:
Wer ſich zum kleinſten machen kann.

Laßt uns den Dichter Kriton hören:
Wer iſt der größte Mann?
Er wird es uns in Verſen ſchwören:
Wer ohne Mühe reimen kann.

Laßt uns den Hofmann Damis fragen:
Wer iſt der größte Mann?

Aber dieſe Götterſäfte
Darf ich ſchmachtend nur beſehn.
Dir rieth Venus Wein zu trinken,
Mir rieth ſie, ihn nicht zu trinken.

Was wird nun mein Lied beleben,
Kann es dieſer Trank nicht ſeyn? —
Wie? Du willſt mir Küſſe geben,
Küſſe, feuriger, als Wein? —
Damon, ach! nach deinen Küſſen
Werd' ich wohl verſtummen müſſen.

Für wen ich ſinge.

Ich ſinge nicht für kleine Knaben,
Die voller Stolz zur Schule gehn,
Und den Ovid in Händen haben,
Den ihre Lehrer nicht verſtehn.

Ich ſinge nicht für euch, ihr Richter,
Die ihr voll ſpitz'ger Gründlichkeit
Ein unerträglich Joch dem Dichter,
Und euch die Muſter ſelber ſeyd.

Ich ſinge nicht den kühnen Geiſtern,
Die nur Homer und Milton reizt;
Weil man den unerſchöpften Meiſtern
Die Lorbeern nur umſonſt begeizt.

Ich ſinge nicht durch Stolz gedrungen,
Für dich, mein deutſches Vaterland.

Ich fürchte jene Läſterzungen,
Die dich bis an den Pol verbannt.

Ich ſinge nicht für fremde Reiche.
Wie käm' mir ſolch ein Ehrgeiz ein?
Das ſind verwegne Autorſtreiche.
Ich mag nicht überſetzet ſeyn.

Ich ſinge nicht für fromme Schweſtern,
Die nie der Liebe Reiz gewinnt,
Die, wenn wir munter ſingen, läſtern,
Daß wir nicht alle Schmolken ſind.

Ich ſinge nur für euch, ihr Brüder,
Die ihr den Wein erhebt, wie ich.
Für euch, für euch ſind meine Lieder.
Singt ihr ſie nach: o Glück für mich!

Ich ſinge nur für meine Schöne,
O muntre Phyllis, nur für dich.
Für dich, für dich ſind meine Töne.
Stehn ſie dir an, ſo küſſe mich.

Die ſchlafende Laura.

Nachläſſig hingeſtreckt,
Die Bruſt mit Flor bedeckt,
Der jedem Lüftchen wich,
Das ſäuſelnd ihn durchſtrich,
Ließ unter jenen Linden
Mein Glück mich Lauren finden.

Sie ſchlief, und weit und breit
Schlug jede Blum' ihr Haupt zur Erden,
Aus mißvergnügter Traurigkeit,
Von Lauren nicht geſehn zu werden.
Sie ſchlief, und weit und breit
Erſchallten keine Nachtigallen,
Aus weiſer Furchtſamkeit,
Ihr minder zu gefallen,
Als ihr der Schlaf gefiel,
Als ihr der Traum gefiel,
Den ſie vielleicht jetzt träumte,
Von dem, ich hoff' es, träumte,
Der ſtaunend bei ihr ſtand,
Und viel zu viel empfand,
Um deutlich zu empfinden,
Um noch es zu empfinden,
Wie viel er da empfand.
Ich ließ mich ſanfte nieder,
Ich ſegnete, ich küßte ſie,
Ich ſegnete und küßte wieder:
Und ſchnell erwachte ſie.
Schnell thaten ſich die Augen auf.
Die Augen? — nein, der Himmel that ſich auf.

Der Donner.

Es donnert! — Freunde, laßt uns trinken!
Der Frevler und der Heuchler Heer
Mag knechtiſch auf die Kniee ſinken.
Es donnert! — Macht die Gläſer leer!

Laßt Nüchterne, laßt Weiber zagen!
Zeus iſt gerecht, er ſtraft das Meer:
Sollt' er in ſeinen Nektar ſchlagen?

Der müßige Pöbel.

Um einen Arzt und ſeine Bühne
Stand mit erſtaunungsvoller Miene
Die leicht betrogne Menge
In lobendem Gedränge.
Ein weiſer Trinker ging vorbei,
Und ſchrie: welche Polizei!
So müßig hier zu ſtehen?
Kann nicht das Volk zu Weine gehen?

Die Muſik.

Ein Orpheus ſpielte; rings um ihn,
Mit lauſchendem Gedränge,
Stand die erſtaunte Menge,
Durchs Ohr die Wolluſt einzuziehn.
Ein Trinker kam von ungefähr,
Und taumelte den Weg daher.
Schnell faßt' er ſich, blieb horchend ſtehn,
Und ward entzückt, und ſchrie: ſchön!
So ſchön, als wenn bei meinem wackern Wirthe
Das helle Paßglas klirrte!

An den Horaz.

Horaz, wenn ich mein Mädchen küsse,
Entflammt von unserm Gott, dem Wein,
Dann seh ich, ohne krit'sche Schlüsse,
Dich tiefer als zehn Bentley ein.

Dann fühl' ich sie die süßen Küsse,
Die ein barbarscher Biß verletzt,
Sie, welche Venus, nebst dem Bisse,
Mit ihres Nektars Fünftheil netzt. [1]

Dann fühl' ich, mehr als ich kann sagen,
Die Göttin, durch die Laura küßt,
Wie sie sich Amathunts entschlagen,
Und ganz in mich gestürzet ist. [2]

Sie herrscht im Herzen, sie gebietet;
Und Laura löscht die Phyllis aus.
Sie herrscht im Herzen? nein, sie wüthet;
Denn Laura hält mich ab vom Schmaus.

Niklas.

Mein Esel sicherlich
Muß klüger seyn, als ich.
Ja, klüger muß er seyn!

[1] — — — dulcia barbare
Lædentem oscula, quæ Venus
Quincta parte sui Nectaris imbuit.

[2] — — — in me tota ruens Venus
Cyprum deseruit.

Er fand ſich ſelbſt in Stall hinein,
Und kam doch von der Tränke.
Man denke!

Die Küſſe.

Der Neid, o Kind,
Zählt unſre Küſſe:
Drum küß' geſchwind
Ein Tauſend Küſſe;
Geſchwind du mich,
Geſchwind ich dich!
Geſchwind, geſchwind,
O Laura, küſſe
Manch Tauſend Küſſe:
Damit er ſich
Verzählen müſſe.

Der ſchwörende Liebhaber.

Ich ſchwör' es dir, o Laura, dich zu haſſen;
Gerechten Haß ſchwör' ich dir zu.
Ich ſchwör' es allen Schönen, ſie zu haſſen;
Weil alle treulos ſind, wie du.
Ich ſchwör' es dir, vor Amors Ohren,
Daß ich . . ach! daß ich falſch geſchworen.

Trinklied.

Voll, voll, voll,
Freunde, macht euch voll!
Wein, Wein, Wein,
Freunde, ſchenkt ihn ein!
Küßt, küßt, küßt,
Die euch wieder küßt!
Voll von Wein,
Voll von Liebe,
Voll von Wein und Liebe,
Freunde, voll zu ſeyn,
Küßt und ſchenket ein!

Der Verluſt.

Alles ging für mich verloren,
Als ich Sylvien verlor.
Du nur gingſt nicht mit verloren,
Liebe, da ich ſie verlor!

Der Genuß.

So bringſt du mich um meine Liebe,
Unſeliger Genuß? Betrübter Tag für mich!
Sie zu verlieren, — meine Liebe, —
Sie zu verlieren, wünſcht' ich dich?
Nimm ſie, den Wunſch ſo mancher Lieder,
Nimm ſie zurück, die kurze Luſt!

Nimm sie, und gieb der öden Brust,
Der ewig öden Brust, die beßre Liebe wieder!

Das Leben.

Sechs Tage kannt' ich sie,
Und liebte sie sechs Tage.
Am siebenten erblaßte sie,
Dem ersten meiner ew'gen Klage.
Noch leb' ich, zauberndes Geschick!
Ein pflanzengleiches Leben,
O Himmel, ist für den kein Glück,
Dem du Gefühl und Herz gegeben!
O! nimm dem Körper Wärm' und Blut,
Dem du die Seele schon genommen!
Hier, wo ich wein', und wo sie ruht,
Hier laß den Tod auf mich herab gebeten kommen!
Was hilft es, daß er meine Jahre
Bis zu des Nestors Alter spare?
Ich habe, trotz der grauen Haare,
Womit ich dann zur Grube fahre,
Sechs Tage nur geliebt,
Sechs Tage nur gelebt.

Die Biene.

Als Amor in den goldnen Zeiten
Verliebt in Schäferlustbarkeiten
Auf bunten Blumenfeldern lief,

Da stach den kleinsten von den Göttern
Ein Bienchen, das in Rosenblättern,
Wo es sonst Honig holte, schlief.

Durch diesen Stich ward Amor klüger.
Der unerschöpfliche Betrüger
Sann einer neuen Kriegslist nach:
Er lauscht' in Rosen und Violen;
Und kam ein Mädchen sie zu holen,
Flog' er als Bien' heraus, und stach.

Die Liebe.

Ohne Liebe
Lebe, wer da kann.
Wenn er auch ein Mensch schon bliebe,
Bleibt er doch kein Mann.

Süße Liebe,
Mach mein Leben süß!
Stille nie die regen Triebe
Sonder Hinderniß.

Schmachten lassen
Sey der Schönen Pflicht!
Nur uns ewig schmachten lassen,
Dieses sey sie nicht.

Der Tod. 1747.

Gestern, Brüder, könnt ihr's glauben?
Gestern bei dem Saft der Trauben,

(Bildet euch mein Schrecken ein!)
Kam der Tod zu mir herein.

Drohend schwang er seine Hippe,
Drohend sprach das Furchtgerippe:
Fort, du theurer Bacchusknecht!
Fort, du hast genug gezecht!

Lieber Tod, sprach ich mit Thränen,
Solltest du nach mir dich sehnen?
Sieh', da stehet Wein für dich!
Lieber Tod verschone mich!

Lächelnd greift er nach dem Glase;
Lächelnd macht er's auf der Base,
Auf der Pest, Gesundheit leer;
Lächelnd setzt er's wieder her.

Fröhlich glaub' ich mich befreiet,
Als er schnell sein Droh'n erneuet.
Narre, für dein Gläschen Wein
Denkst du, spricht er, los zu seyn?

Tod, bat ich, ich möcht' auf Erden
Gern ein Mediciner werden.
Laß mich: ich verspreche dir
Meine Kranken halb dafür.

Gut, wenn das ist, magst du leben:
Ruft er. Nur sey mir ergeben.
Lebe, bis du satt geküßt,
Und des Trinkens müde bist.

O! wie schön klingt dieß den Ohren
Tod, du hast mich neu geboren.

Dieſes Glas voll Rebenſaft,
Tod, auf gute Brüderſchaft!

Ewig muß ich alſo leben,
Ewig! denn beim Gott der Reben!
Ewig ſoll mich Lieb' und Wein,
Ewig Wein und Lieb' erfreun!

Der Faule.

Rennt dem ſcheuen Glücke nach!
Freunde, rennt euch alt und ſchwach!
Ich nehm' Theil an eurer Müh':
Die Natur gebietet ſie.
Ich, damit ich auch was thu', —
Seh' euch in dem Lehnſtuhl zu.

Der Flor.

O Reize voll Verderben!
Wir ſehen euch, und ſterben.
O Augen, unſer Grab!
O Chloris, darf ich flehen?
Dich ſicher anzuſehen,
Laß erſt den Flor herab!

Die wider den Cäſar verſchworne Helden.

Caſſius. Decimus. Brutus. Cimber.

Caſſius.

Jetzt, Helden, laßt uns rühmlich ſterben,
Eh' Rom noch Königsfeſſeln trägt.

Wer sollte nicht mit Lust verderben,
Wenn ihn der Staat mit niederschlägt?

Decimus.

Ja, — aber ohne Rache sterben,
Und ohne Nutz dem Vaterland — —
Freund, das heißt pöbelhaft verderben.
Und wozu hätt' ich Muth und Hand?

Cassius.

O Brutus! voller tiefen Sorgen
Seh' ich dein Herz für Rom zertheilt.
O Freund! noch Einen freien Morgen,
So hat die Knechtschaft uns ereilt.

Brutus.

Wenn Cäsar Rom will unterdrücken,
Muß Brutus ihn zur Strafe ziehn.
Ich will den Dolch ins Herz ihm drücken:
Mit Zittern zwar, doch drück' ich ihn.

Cassius.

Du? deinem Freunde? Brutus! Götter!
Rom steht, wenn Brutus Brutus ist.
Schon war ein Brutus Roms Erretter;
Komm! zeige, daß du beide bist.

Cimber.

Auch ich will alles mit euch wagen;
Auch ich muß ohne König seyn.
Denn könnt' ich einen Herrn ertragen,
Ertrüg' ich allererst den Wein.

Die Ente.

Ente, wahres Bild von mir,
Wahres Bild von meinen Brüdern!
Ente, jetzo schenk' ich dir
Auch ein Lied von meinen Liedern.

Oft und oft muß dich der Neid
Zechend auf dem Teiche sehen.
Oft sieht er aus Trunkenheit
Taumelnd dich in Pfützen gehen.

Auch ein Thier — — o das ist viel!
Hält den Satz für wahr und süße,
Daß, wer glücklich leben will,
Fein das Trinken lieben müsse.

Ente, ist's nicht die Natur,
Die dich stets zum Teiche treibet?
Ja, sie ist's; drum folg' ihr nur,
Trinke, bis nichts übrig bleibet.

Ja, du trinkst und singst dazu.
Neider nennen es zwar schnadern;
Aber, Ente, ich und du
Wollen nicht um Worte hadern.

Wem mein Singen nicht gefällt,
Mag es immer Schnadern nennen.
Will uns nur die neid'sche Welt
Als versuchte Trinker kennen.

Aber, wie bedaur' ich dich,
Daß du nur mußt Waſſer trinken.
Und wie glücklich ſchätz' ich mich,
Wenn mir Weine dafür blinken!

Armes Thier, ergieb dich drein.
Laß dich nicht den Neid verführen.
Denn des Weins Gebrauch allein
Unterſcheidet uns von Thieren.

In der Welt muß Ordnung ſeyn.
Menſchen ſind von edlern Gaben.
Du trinkſt Waſſer, und ich Wein:
So will es die Ordnung haben.

Die drei Reiche der Natur.

Ich trink', und trinkend fällt mir bei,
Warum Naturreich dreifach ſey.
Die Thier' und Menſchen trinken, lieben,
Ein jegliches nach ſeinen Trieben:
Delphin und Adler, Floh und Hund
Empfindet Lieb' und netzt den Mund.
Was alſo trinkt und lieben kann,
Wird in das erſte Reich gethan.

Die Pflanze macht das zweite Reich,
Dem erſten nicht an Güte gleich:
Sie liebet nicht, doch kann ſie trinken,
Wenn Wolken träufelnd niederſinken;
So trinkt die Zeder und der Klee,
Der Weinſtock und die Aloe.

Drum, was nicht liebt, doch trinken kann,
Wird in das zweite Reich gethan.

Das Steinreich macht das dritte Reich;
Und hier sind Sand und Demant gleich:
Kein Stein fühlt Durst und zarte Triebe,
Er wächset ohne Trunk und Liebe.
Drum, was nicht liebt noch trinken kann,
Wird in das letzte Reich gethan.
Denn ohne Lieb' und ohne Wein,
Sprich, Mensch, was bleibst du noch? — Ein Stein.

Das Alter.

Nach der elften Ode Anakreons.

Euch, lose Mädchen, hör' ich sagen:
„Du bist ja alt, Anakreon.
„Sieh her! du kannst den Spiegel fragen,
„Sieh, deine Haare schwinden schon;
„Und von den trocknen Wangen
‚Ist Blüth' und Reiz entflohn" . .
Wahrhaftig! ob die Wangen
Noch mit dem Lenze prangen,
Wie, oder ob den Wangen
Der kurze Lenz vergangen,
Das weiß ich nicht; doch was ich weiß,
Will ich euch sagen: daß ein Greis,
Sein Bischen Zeit noch zu genießen,
Ein doppelt Recht hat, euch zu küssen.

An die Schwalbe.

Die zwölfte Ode Anakreons.

Schwatzhafteſte der Schwalben, ſprich,
Was thu ich dir? wie ſtraf' ich dich?
Soll ich dich um die Schwingen
Mit meiner Scheere bringen?
Soll ich, zu deiner Pein,
Ein andrer Tereus ſeyn?
Und willſt du gern der Progne gleichen?
Mußt du, zu frühe Schwätzerin,
Mußt du von meiner Schäferin
Mir meinen ſchönen Traum verſcheuchen?

Die Kunſtrichter und der Dichter.

Die Kunſtrichter.

Ihr Dichter! ſeyd des Stoffes voll,
Den eure Muſe ſingen ſoll:
Alsdann geräth das Lied euch wohl.

Der Dichter.

Wohl! wohl! ihr Herren Richter, wohl!
Seht her! ich bin des Stoffes voll,
Den meine Muſe ſingen ſoll,
Ich bin, ich bin des Weines voll,
Und doch geräth kein Lied mir wohl.

Die Kunstrichter.

Du bist des Stoffes allzu voll,
Den deine Muse singen soll,
Darum geräth kein Lied dir wohl.

An die Kunstrichter.

Schweigt, unberauschte, finstre Richter!
Ich trinke Wein und bin ein Dichter.
Thut mir es nach und trinket Wein,
So seht ihr meine Schönheit ein.
Sonst wahrlich, unberauschte Richter,
Sonst wahrlich seht ihr sie nicht ein!

Admoneo, ante bibas.
Jejunis nil scribo. Meum post pocula si quis
Legerit, hic sapiet.

Ausen.

Anhang.

Lied aus dem Spanischen.

Gestern liebt' ich,
Heute leid' ich:
Morgen sterb' ich.
Dennoch denk' ich
Heut' und morgen
Gern an gestern.

Die Diebin. 1745.

Du Diebin mit der Rosenwange,
Du mit den blauen Augen da!
Dich mein' ich! — wird dir noch nicht bange?
Gesteh' nur, was ich fühlt' und sah!

Du schweigst? doch deine Rosenwange
Glüht schuldig, röther, als vorhin,
O Diebin mit der Rosenwange,
Wo ist mein Herz, wo kam es hin?

Phillis. 1746.

Wenn der finstre Damon spricht,
Amor sey ein Ungeheuer,
Seine Gluth ein hölliſch Feuer!
O so fürcht' ich Amorn nicht.

Aber hebt mein Thirsis an,
Amor sey ein Kind zum Küssen,
Schalkhaft schmeichelnd und beflissen!
O wie fürcht' ich Amorn dann!

Bacchus und Helena. 1748.

Ehret, Brüder, meine Schöne,
Ehrt die galliſche Helene!
Bacchus selber ehret sie.
Jüngst an ihrer stolzen Rechte,

Als er mit uns beiden zechte,
Ward er, denn sie schenkt' ihm ein,
Voller noch von Lieb' als Wein.

An Amor.

Amor, soll mich dein Besuch
Einst erfreuen — —
O so lege dein Gefieder
Und die ganze Gottheit nieder.
Diese möchte mich erschrecken,
Jenes möchte Furcht erwecken,
Furcht, nach flatterhaften Küssen
Meine Phillis einzubüßen.
Komm auch ohne Pfeil und Bogen
Ohne Fackel angezogen . . .
Stelle dich, mir lieb zu seyn,
Als ein junger Satyr ein.

Heldenlied der Spartaner.

In drei Chören.

Alle.
Streitbare Männer

Chor der Alten.
Waren wir!

Alle.
Streitbare Männer

Chor der Männer.
Sind wir!

Alle.
Streitbare Männer

Chor der Jünglinge.
Werden wir!

Alle.
Streitbare Männer

Chor der Alten.
Waren wir!

Chöre der Männer und Jünglinge.
Waret ihr!

Chor der Alten.
Das leugne, wer darf!

Alle.
Streitbare Männer

Chor der Männer.
Sind wir!

Chor der Alten und Jünglinge.
Seyd ihr!

Chor der Männer.
Versuch uns, wer darf!

Alle.
Streitbare Männer

Chor der Jünglinge.
Werden wir!

Chöre der Alten und Männer.
Werdet ihr!

Chor der Jünglinge.
Noch tapfrer, als ihr!

Auf sich selbst.

Ich habe nicht stets Lust zu lesen,
Ich habe nicht stets Lust zu schreiben,
Ich habe nicht stets Lust zu denken,
Kurz um, nicht immer zu studiren.

Doch hab ich allzeit Lust zu scherzen,
Doch hab ich allzeit Lust zu lieben,
Doch hab ich allzeit Lust zu trinken;
Kurz, allezeit vergnügt zu leben.

Verdenkt ihr mir's, ihr sauern Alten?
Ihr habt ja allzeit Lust zu geizen;
Ihr habt ja allzeit Lust zu lehren;
Ihr habt ja allzeit Lust zu tadeln.

Was ihr thut, ist des Alters Folge:
Was ich thu, will die Jugend haben.
Ich gönn euch eure Lust von Herzen.
Wollt ihr mir nicht die meine gönnen?

Oden.

1753. 1771.

I.

Der Eintritt des 1752sten Jahres.

Im Spiel, dem Huld und Macht
Die Welt zur Bühne gab, das Weisheit ausgedacht,
In dieſem Spiel zur kurzen Scen' erleſen,
Jahr! Zeit, für Sterbliche geweſen!
Für ihn, der eh' du kamſt, dich als gekommen ſah,
Für Gott noch da!

So wie ein Strom, der aus der Erde bricht,
Und wenig Meilen rollt, und wieder ſich verkriecht,
Biſt du, aus der du dich ergoſſen,
Zur Ewigkeit, — die Gott mit aller Welten Laſt
Im Zipfel ſeines Kleides faßt, —
Zur Ewigkeit zurück gefloſſen.

Vom Dürftigen verſeufzt, mit thränenvollen Blicken
Des Reuenden verfolgt, zurück gewünſcht vom Thor,
Vom Glücklichen erwähnt mit trunkenem Entzücken:
Jahr, welche Botſchaft von der Erde —
Jetzt unwerth jenes Rufs: Sie werde! —
Bringſt du dem Himmel vor?

Botschaft ach! vom Triumph des Lasters über Tugend,
Hier, vordem ihrem liebsten Sitz;
Von Vätern böser Art; Botschaft von schlimmrer Jugend;
Von Feinden Gottes, stolz auf Witz;
Botschaft von feiler Ehr', womit die Schmach sich schmücket;
Von ungerechtem Recht, das arme Fromme drücket.

Botschaft, daß die Natur längst unsrer müde worden,
Die dort mit Flüssen Feuers schreckt,
Das paradiesische Gefilde überdeckt,
Und dort, geschäftig im Ermorden,
Der aufgebotnen Pest
Die gift'gen Schwingen schütteln läßt.

Botschaft von hingerißnen Göttern
Der einst durch sie regierten Welt;
Botschaft von finstern Kriegeswettern,
Die hier ein Gott zurücke hält,
Und dort ein Gott, der grausamer verfährt,
Mit immer neuen Blitzen nährt.

Doch Botschaft auch von einem Lande,
Wo Friederich den weichen Zepter führt,
Und Ruh' und Glück, im schwesterlichen Bande,
Die Schwellen seines Thrones ziert;
Des Thrones, ungewiß, ob ihn mehr Vorsicht schützt,
Als Liebe stützt.

O ihr, die Friedrich liebt, weil er geliebt will seyn,
Ihr Völker, jauchzt ihm zu! Der Himmel stimmet ein.
Auf! strebt, daß er mit diesem Jahre,
Wenn er sie jetzt nicht schon erfährt,

Die wicht'ge Botſchaft froh erfahre:
Ihr wäret eures Friedrichs werth.

II.

Auf eine vornehme Vermählung.

Paar, das, vom Glück geliebt, auch Liebe glücklich macht —
Sie, die ein fühlend Herz und nicht die Ahnen ſchätzet,
Und nicht der Würden ſaure Pracht,
Und nicht der Thaten Glanz, die man in Marmor ätzet, —
Er kommt . . hier iſt er ſchon, der ſchönſte deiner Tage,
Der ſchönſte, weil die Lieb' ihn ſchmückt,
Und ihr erfüllter Wunſch der Hoffnung ſüße Plage
Im Wechſelkuß erſtickt.

Dort in Aurorens Reich, am Quell vom ew'gen Licht,
Wo unſre Tage ſteh'n, die Wieg' und Grab umgränzen, —
Ein ſterblich Auge zählt ſie nicht —
Dort ſah, Beglückte glaubt's, der Dichter eure glänzen!
Schnell hob ſich dieſer Tag, kennbar am Roſenkranze,
Aus der gemeinen Tage Schaar.
Es wuchs ſein Glanz, und wuchs und überſtieg am Glanze
Den Tag, der euch gebar.

So wie ein Bach, der in der Wüſte ſchleicht,
Vergebens ſein Kryſtall auf lauten Kieſeln rollet,
Wenn ihn der Wandrer nicht erreicht,
Dem er den ſüßen Trunk und dann das Schlaflied zollet:

So fließt in kalter Still', in ungenoßnen Stunden,
In Tagen, die Verdruß umhüllt,
Das faule Leben fort, die traurigen Secunden, —
Wenn ſie nicht Liebe füllt.

Fühlt ihr es, ſelig Paar? Und ſelig, wer es fühlt!
Der Menſch, ſich ſelbſt ein Feind, kehrt oft den blinden Rücken
Der Wolluſt zu, auf die er zielt,
Sucht in Zerſtreuung Ruh', und Ruhm in Bubenſtücken.
Seht ſie, vom Traum getäuſcht, in Sorg' und Lüſten ſchweben,
Dem fräß'gen Strudel unſrer Zeit!
Dann wägt ihr Glück und ſagt: gebt ihr für all ihr Leben
So einen Tag, als heut?

Dort ſinnt, in banger Nacht, ein Sklav von flücht'gem Ruhm
Von Amt auf Aemter hin. Der Märtyrer der Titel,
Des kranken Wahnes Eigenthum,
Schämt ſich, vor lauter Ehr', auch nicht entehrter Mittel.
Hier häuft der bleiche Geiz das Geld zur eignen Plage,
Und athmet kaum vor Hunger mehr.
Sagt, liebend Paar, gebt ihr für ihre ganzen Tage
So einen Tag, als der?

Er ſelbſt, der kühne Held, wenn er vom Kriegsgott glüht —
Du weißt es, Bräutigam! — ſprich, wenn im blut'gen Streite
Er ſtarr mit Einem Blicke ſieht
Vor ſich den wilden Tod und Ewigkeit zur Seite;
Wenn er, da über ihm die Himmel Famen hören,
Für Friedrichen und durch ihn ſiegt — —
Biſt du — geſteh es nur der Menſchlichkeit zu Ehren —
So ſchön, als jetzt vergnügt?

O Braut, preß' ihm dieß Nein — vermag dein Reiz es doch —
Aus der bewegten Bruſt. Und ja, dir wird er's ſagen.
Der ſanften Lieb' unſchimpflich Joch
Ward auch vom Tapferſten im Lorbeerkranz getragen.
Nur tolle Härte wähnt, es trät' ein zärtlich Herze
Dem Muth, dem ſtählern Muth zu nah.
Er ſelbſt, der Krieger Gott, voll Blut und Staub und Schwärze,
Mars kennt Cytheren ja.

Den Prunk der großen Welt und die verlarvte Stadt
Floh zwar ſeit langer Zeit die Gottheit holder Liebe.
Wo Buhlerei den Tempel hat,
Sind, die Verliebte ſind, Verräther oder Diebe.
Sie floh zur ſtillen Flur, wo, bei gelaßner Jugend,
Die Einfalt Schöne ſchöner macht.
Da brannt' ihr Rauchaltar! — Doch jüngſt hat ſie die Tugend
Zu euch zurück gebracht.

Sie kam. Ich ſah den Zug; ein Dichter ſieht ihn nur.
Der Frühling, vor ihr her, verſcheuchte Froſt und Wetter,
Und Weſte folgten ihrer Spur,
Und in den Weſten lacht' ein Schwarm der Liebesgötter.
Es führten Tugend ſie und Luſt in enger Mitten,
Luſt, welche nie der Liebe fehlt,
Und nie die Tugend haßt; und unter ihren Tritten
Ward auch der Stein beſeelt.

Zu euch, glückſelig Paar, zu euch zog dieſer Zug,
Verbergt die Göttin nicht! Sie glüht in euren Blicken
(Die ſind ſie zu verrathen g'nug),
Sie, die euch mehr beglückt als Schätz' und Stand beglücken.
Verbergt die Liebe nicht! Das Laſter mag ſie haſſen,

Denn das ſoll ewig ſich nicht freun.
Wie traurig wird die Flur, die ſie um euch verlaſſen,
Den Schäferinnen ſeyn!

III.

Abſchied eines Freundes.

Schon haſt du, Freund, der letzten letzte Küſſe
Auf naſſe Wangen uns gedrückt;
Schon, ſchon, beim Zaudern unentſchloß'ner Füße,
Den ſchnellen Geiſt vorweg geſchickt.

Für uns dahin! Doch nein, dem Arm entführet,
Wirſt du dem Herzen nicht entführt.
Dieß Herz, o Freund, einmal von dir gerühret,
Bleibt ewig, trau! von dir gerührt.

Erwarte nicht ein täuſchend Wortgepränge,
Für unſre Freundſchaft viel zu klein.
Empfindung haßt der Reime kalte Menge,
Und wünſcht unausposaunt zu ſeyn.

Ein feuchter Blick ſind ihre Zaubertöne;
Ein ſchlagend Herz ihr rührend Lied.
Sie ſchweigt beredt, ſie ſtockt, ſie ſtammelt ſchöne,
Ums ſtärkre Wort umſonſt bemüht.

Es winken dir beneidenswerthe Fluren,
Nur unſers Neides minder werth.
Zieh hin! und ſind' auch da der Vorſicht goldne Spuren,
Um dich beſorgt, von dir verehrt.

Dort [1] herrſcht die Ruh, dort iſt der Lärm vergangen,
Der hier [2] noch Muſen ſtören darf,
Seit Pallas gern, auf Friederichs Verlangen,
Die ſpitze Lanze von ſich warf.

IV.

An den Herrn N**.

Freund, noch ſind ich und du dem Glücke
Ein leichter Schleuderball.
Und doch belebt auf ſeine Tücke
Kein beißend Lied den Widerhall?

Der Thor gedeiht, der Spötter ſteiget,
Dem Böſen fehlt kein Heil.
Verdienſt ſteht nach, und fühlt gebeuget
Ein lohnend Amt dem Golde feil.

Auf, Freund! die Geißel zu erfaſſen,
Die dort vermodern will.
Seit Juvenal ſie fallen laſſen,
Liegt ſie, Triumph ihr Laſter! ſtill.

Geduld! Schon rauſcht ſie durch die Lüfte,
Blutgierig rauſcht ſie her!
Verbergt, verbergt die bloße Hüfte!
Ein jeder Schmiß ein gift'ger Schwär!

Erſt räche dich, dich Freund der Muſen.
Du rächeſt ſie in dir!

[1] Halle. [2] Wittenberg.

Doch dann auch mich, in deſſen Buſen
Ein Geiſt ſich regt, zu gut für hier.

Vielleicht, daß einſt in andern Welten
Wir minder elend ſind.
Die Tugend wird doch irgends gelten.
Das Gute kommt nicht gern geſchwind.

V.

Der Tod eines Freundes.

Hat, neuer Himmelsbürger, ſich
Dein geiſtig Ohr nicht ſchon des Klageton entwöhnet,
Und kann ein banges Ach um dich,
Das hier und da ein Freund bei ſtillen Thränen ſtöhnet,
Dir unterm jauchzenden Empfangen
Der beſſern Freunde hörbar ſeyn,
So ſey nicht für die Welt, mit unſerm Schmerz zu prangen,
Dieß Lied: es ſey für dich, für dich allein!

Wann war es, da auch dich noch junge Roſen zierten?
(Doch nein, die Roſen zierteſt du!)
Da Freud' und Unſchuld dich im Thal der Hoffnung führten
Dem Alter und der Tugend zu?
Geſichert folgten wir: als ſchnell, aus ſchlauen Hecken,
Der Unerbittliche ſich wies,
Und dich, den Beſten, uns zu ſchrecken,
Nicht dich zu ſtrafen, von uns riß.

Wie ein geliebtes Weib vom ſteilen Ufer blicket
Dem Schiffe nach, das ihre Kron' entreißt:

Sie steht, ein Marmorbild, zu Stunden unverrücket;
In Augen ist ihr ganzer Geist:
So standen wir betäubt und angeheftet
Und sannen dir mit starren Sinnen nach,
Bis sich der Schmerz durch Schmerz entkräftet
Und strömend durch die Augen brach.

Was weinen wir? Gleich einer Weibersage,
Die im Entstehn schon halb vergessen ist,
Flohst du dahin! — Geduld! noch wenig Tage,
Und wenige dazu, so sind wir was du bist.
Ja, wenn der Himmel uns die Palme leicht erringen,
Die Krone leicht erstegen läßt,
So werden wir, wie du, das Alter überspringen,
Des Lebens unschmackhaften Rest.

Was wartet unser? — Ach! ein unbelohnter Schweiß,
Im Joch des Amts bei reifen Jahren,
Für andrer Wohl erschöpft, als unbrauchbarer Greis
Hinunter in die Gruft zu fahren.
Doch deiner wartet? .. Nein! was kannst du noch erwarten
Im Schooß der vollen Seligkeit?
Nur wir, auf blindes Glück, als Schiffer ohne Karten,
Durchkreuzen ihn, den faulen Pfuhl der Zeit.

Vielleicht — noch ehe du dein Glücke wirst gewohnen,
Noch ehe du es durchempfunden hast —
Flieht einer von uns nach in die verklärten Zonen,
Für dich ein alter Freund, und dort ein neuer Gast.
Wen wird — verborgner Rath! — die nahe Reise treffen
Aus unsrer jetzt noch frischen Schaar?

O Freunde, laßt euch nicht von süßer Hoffnung äffen!
Zum Wachsamseyn verbarg Gott die Gefahr.

Komm ihm, wer er auch sey, verklärter Geist, entgegen,
Bis an das Thor der bessern Welt,
Und führ' ihn schnell, auf dir dann schon bekannten Wegen,
Hin, wo die Huld Gerichte hält.
Wo um der Weisheit Thron der Freundschaft Urbild schwebet,
In seraphinschem Glanze schwebt,
Verknüpft uns einst ein Band, ein Band, von ihr gewebet,
Zur ew'gen Dauer fest gewebt!

VI.

Der Eintritt des Jahres 1753 in Berlin.

Wie zaudernd ungern sich die Jahre trennen mochten,
Die eine Götterhand
Durch Kränze mancher Art, mit Pracht und Scherz durchflochten,
Uns in einander wand!

So träg, als hübe sich ein Adler in die Lüfte,
Den man vom Raube scheucht:
Noch schwebt er drüber her, und witternd fette Düfte,
Entflieht er minder leicht.

Welch langsam Phänomen durchstreicht des Aethers Wogen,
Dort, wo Saturn gebeut?
Ist es? Es ist's, das Jahr, das reuend uns entflogen,
Es fliegt zur Ewigkeit.

Das reuend uns entflog, Dir, Friedrich, zuzusehen,
Kein Sekulum zu seyn;

Mit deinem ganzen Ruhm belaſtet fort zu gehen,
Und ſich der Laſt zu freu'n.

Noch oft ſoll manches Jahr ſo traurig von uns fliegen,
Noch oft, zu unſerm Glück.
Vom Himmel, biſt Du, Herr, zu uns herabgeſtiegen;
Kehr' ſpät! kehr' ſpät zurück!

Laß Dich noch lange, Herr, den Namen Vater reizen,
Und den: menſchlicher Held!
Dort wird der Himmel zwar nach ſeiner Zierde geizen;
Doch hier braucht Dich die Welt.

Noch ſeh' ich mich für Dich mit raſchen Richteraugen
Nach einem Dichter um.
Dort einer! hier und da! Sie taugen viel, und taugen
Doch nichts für deinen Ruhm.

Iſt er nicht etwa ſchon, und ſingt noch wenig Ohren,
Weil er die Kräfte wiegt:
So werd' er dieſes Jahr, der ſeltne Geiſt, geboren,
Der dieſen Kranz erfliegt.

Wenn er der Mutter dann ſich leicht vom Herzen windet,
O Muſe lach' ihn an!
Damit er Feu'r und Witz dem Edelmuth verbindet,
Poet und Biedermann.

Hört! oder täuſchen mich beliebte Raſereien?
Nein, nein, ich hör' ihn ſchon.
Der Heere ziehend Lärm ſind ſeine Melodeien,
Und Friedrich jeder Ton!

VII.

Der 24ſte Jenner in Berlin.

Welch leichter Morgentraum ließ, auf den heil'gen Höhen,
Der Muſen Feſt um Friedrichs Bild
Mich bei Aurorens Glanz mit frommem Schauer ſehen,
Der noch, der noch die Seele füllt.

Ein Traum? Nein, nein, kein Traum. Ich ſah mit wachem Sinne,
Die Muſen tanzten darum her.
Wach ward ich naß dabei Cäſars und Solons inne,
Doch keinen, daß er neidiſch wär'.

Ein ſüßer Silberton durchzitterte die Lüfte,
Bis in des Ohres krummen Gang;
Die Blumen brachen auf, und ſtreuten Balſamdüfte;
Der Berg lag lauſchend; Klio ſang:

„Heil dir! feſtlicher Tag, der unſern Freund geboren.
„Ein König, Schweſtern, unſer Freund!
„Heil dir! uns neues Reich, zum Schauplatz ihm erkoren,
„Dem frommen Krieger, Niemands Feind!

„Laßt freudig um ſein Bild, voll Majeſtät in Blicken,
„Der Tänze Hieroglyphen ziehn!
„Einſt, Schweſtern, tanzen wir, mit trunkenerm Entzücken,
„Einſt, freut euch, tanzen wir um ihn!"

Einſt tanzen wir um ihn? Prophetin banger Schrecken!
Nie werde dieſes Wort erfüllt!
Nie mög' ein Morgenroth zu dieſem Glück euch wecken!
Tanzt, Muſen, ewig um ſein Bild!

VIII.

An seinen Bruder.

Auch dich hat, da du wardst geboren,
Die Muse lächelnd angeblickt;
Auch du hast dich dem Schwarm der Thoren
Auf jungen Flügeln kühn entrückt!

Ihm nach, dem Liebling des Mäcenen!
Ihm nach, sein Name sporne dich!
Er lehrte dich das Laster höhnen;
Er mache dich ihm fürchterlich!

O! schnitten wir mit gleichem Fluge
Die Lüfte durch zur Ewigkeit!
O! schilderte mit Einem Zuge
Zwei Brüder einst die Richterzeit!

„Die zwei, so soll die Nachwelt sprechen,
„Betaumelte kein Modewahn
„Die Sprache schön zu radebrechen,
„Zu stolz für eine Nebenbahn."

Betritt der Alten sichre Wege!
Ein Feiger nur geht davon ab.
Er suchet blumenreichre Stege,
Und findet seines Ruhmes Grab.

Doch lerne früh das Lob entbehren,
Das hier die Scheelsucht vorenthält.
G'nug, wann versetzt in höh're Sphären,
Ein Nachkomm' uns ins Helle stellt!

IX.

Der Eintritt des Jahres 1754 in Berlin.

Wem tönt dieß kühnre Lied? dieß Lied, zu weſſen Lobe
Hört es noch manche ſpäte Welt?
Hier ſteh' ich, ſinne nach, und glüh' und ſtampf' und tobe,
Und ſuche meiner Hymnen Held.

Wer wird es ſeyn? Vielleicht im blut'gen Panzerkleide
Des Krieges fürchterlicher Gott?
Um ihn tönt durch das Feld gedungner Krieger Freude,
Und der Erwürgten lauter Tod.

Wie, oder iſt's vielmehr in fabelloſen Zeiten
Ein neuer, göttlicher Apoll,
Der, ſchwer entbehrt, mit ſchnell zurückberufnen Saiten,
Den Himmel wieder füllen ſoll?

Wo nicht, ſo werde der der Vorwurf meiner Lieder,
Der ſich als Themis Rächer wies,
Und deſſen frommes Schwert der gift'gen Zankſucht Hyder
Nur drei von tauſend Köpfen ließ.

Doch ihn, Apoll und Mars, in Friedrichen vereinet,
Vereine, mein Geſang, auch du!
Wann einſt ein junger Held bei ſeinem Grabe weinet,
So zähl' ihm ſeine Thaten zu!

Fang an von jenem Tag — Doch, welch ein neues Feuer
Reißt mich vom niedern Staub empor?
Auch Könige ſind Staub! Seyd ihnen treu; dem treuer,
Der ſie zu beſſerm Staub erkor.

Wer wird, voll ſeines Geiſt's, mir ſeinen Namen melden?
Sein Nam' iſt ihm allein bewußt.
Er iſt der Fürſten Fürſt, er iſt der Held der Helden;
Er füllt die Welt und meine Bruſt.

Er rief ſie aus des Nichts nur ihm folgſamem Schlunde;
Er ruft ſie noch, daß ſie beſteht.
Sie bebt, ſie wankt, ſo oft ein Hauch aus ſeinem Munde
Den Fluch in ihre Sphären weht.

O dreimal Schrecklicher! — — doch voller Quell des Guten,
Du biſt der Schreckliche nicht gern.
Den weiten Orient zerfleiſchen deine Ruthen;
Uns, Vater! zeigſt du ſie von fern.

Wie, daß des Undanks Froſt die trägen Lippen bindet,
Volk, dem er Heil, wie Flocken, giebt!
Ihm dank' es, wenn ein Jahr in ſüßer Ruh' verſchwindet;
Ihm dank' es, daß dich Friedrich liebt.

X.

Der Eintritt des Jahres 1755 in Berlin.

Wunſch, der du in der Bruſt geheimer Lieblingsſünden
Geheimes Werkzeug biſt,
Das oft ein lauter Freund — — wer kann das Herz ergründen? — —
Ein ſtiller Mörder iſt;

Durch Laſter, Thorheit, Wahn zu ſehr, zu ſehr entweihet,
Braucht keine Muſe dich;
Die feile wär' es denn, die um den Pöbel freiet,
Und ſingt ſich lächerlich.

Jüngst als Kalliope den Hain und Aganippen
Um ihren Helden mied,
Und zog auf Sansſouci, erklang von ihren Lippen
Ein prophezeiend Lied.

„Noch lange wird dieß Land, mit den erfochtnen Staaten,
„Im Schooß des Friedens ruhn;
„Denn ſein Beſchützer trägt die Lorbeern großer Thaten,
„Um größere zu thun.

„Er braucht den Sieg als Sieg, macht Künſt' und Handel rege,
„Und zeichnet Jedes Lauf." — —
Sie ſchwieg, und plötzlich ſtieß, zur Linken an dem Wege,
Ein raſcher Adler auf.

Dem ſegnete ſie nach mit heiligem Entzücken
Und aufgehobner Hand,
Bis er, am Ziel des Flugs, vor ihren ſchärfern Blicken,
Dem Thron des Zeus verſchwand.

Fabeln und Erzählungen.

1753. 1772.

I.

Der Sperling und die Feldmaus.

Zur Feldmaus sprach ein Spatz: Sieh dort den Adler sitzen!
Sieh, weil du ihn noch siehst! er wiegt den Körper schon;
Bereit zum kühnen Flug, bekannt mit Sonn' und Blitzen,
Zielt er nach Jovis Thron.
Doch wette, — seh' ich schon nicht adlermäßig aus —
Ich flieg' ihm gleich. — Fleug, Prahler! rief die Maus.
Indeß flog jener auf, kühn auf geprüfte Schwingen;
Und dieser wagt's, ihm nachzubringen.
Doch kaum, daß ihr ungleicher Flug
Sie beide bis zur Höh' gemeiner Bäume trug,
Als beide sich dem Blick der blöden Maus entzogen,
Und beide, wie sie schloß, gleich unermeßlich flogen.

* * *

Ein unbiegsamer F* will kühn wie Milton singen.
Nach dem er Richter wählt, nach dem wird's ihm gelingen.

II.

Der Adler und die Eule.

Der Adler Jupiters und Pallas Eule stritten.
Abscheulich Nachtgespenst!" — „Bescheidner, darf ich bitten.

„Der Himmel heget mich und dich;
„Was bist du also mehr als ich?“
Der Adler sprach: Wahr ist's, im Himmel sind wir beide;
Doch mit dem Unterscheide:
Ich kam durch eignen Flug,
Wohin dich deine Göttinn trug.

III.

Der Tanzbär.

Ein Tanzbär war der Kett' entrissen,
Kam wieder in den Wald zurück,
Und tanzte seiner Schaar ein Meisterstück
Auf den gewohnten Hinterfüßen.
„Seht, schrie er, das ist Kunst; das lernt man in der Welt.
„Thut mir es nach, wenn's euch gefällt,
„Und wenn ihr könnt!“ Geh, brummt ein alter Bär,
Dergleichen Kunst, sie sey so schwer,
Sie sey so rar sie sey,
Zeigt deinen niedern Geist und deine Sklaverei.

* * *

Ein großer Hofmann seyn,
Ein Mann, dem Schmeichelei und List
Statt Witz und Tugend ist;
Der durch Kabalen steigt, des Fürsten Gunst erstiehlt,
Mit Wort und Schwur als Komplimenten spielt,
Ein solcher Mann, ein großer Hofmann seyn,
Schließt das Lob oder Tadel ein?

IV.

Der Hirsch und der Fuchs.

„Hirsch, wahrlich, das begreif' ich nicht,"
Hört' ich den Fuchs zum Hirsche sagen,
„Wie dir der Muth so sehr gebricht;
„Der kleinste Windhund kann dich jagen.
„Besieh dich doch, wie groß du bist!
„Und sollt' es dir an Stärke fehlen?
„Den größten Hund, so stark er ist,
„Kann dein Geweih mit Einem Stoß' entseelen.
„Uns Füchsen muß man wohl die Schwachheit übersehn;
„Wir sind zu schwach zum widerstehn.
„Doch daß ein Hirsch nicht weichen muß,
„Ist sonnenklar. Hör' meinen Schluß.
„Ist jemand stärker, als sein Feind,
„Der braucht sich nicht vor ihm zurück zu ziehen;
„Du bist den Hunden nun weit überlegen, Freund:
„Und folglich darfst du niemals fliehen."

Gewiß, ich hab' es nie so reiflich überlegt.
Von nun an, sprach der Hirsch, sieht man mich unbewegt,
Wenn Hund' und Jäger auf mich fallen;
Nun widersteh' ich allen.

Zum Unglück, daß Dianens Schaar
So nah mit ihren Hunden war.
Sie bellen, und sobald der Wald
Von ihrem Bellen wiederschallt,
Fliehn schnell der schwache Fuchs und starke Hirsch davon.

* * *

Natur thut allzeit mehr als Demonstration.

V.

Die Sonne.

Der Stern, durch den es bei uns tagt —
„Ach! Dichter, lern', wie unser einer sprechen!
„Muß man, wenn du erzählst,
„Und uns mit albern Fabeln quälst,
„Sich denkend noch den Kopf zerbrechen?"

Nun gut! die Sonne ward gefragt:
Ob sie es nicht verdrösse,
Daß ihre unermeßne Größe
Die durch den Schein betrogne Welt
Im Durchschnitt' größer kaum, als eine Spanne, hält?

Mich, spricht sie, sollte dieses kränken?
Wer ist die Welt? wer sind sie, die so denken?
Ein blind Gewürm! Genug, wenn jene Geister nur,
Die auf der Wahrheit dunkeln Spur,
Das Wesen von dem Scheine trennen,
Wenn diese mich nur besser kennen!

* * *

Ihr Dichter, welche Feu'r und Geist
Des Pöbels blödem Blick entreißt,
Lernt, will euch mißgeschätzt des Lesers Kaltsinn kränken,
Zufrieden mit euch selbst, stolz wie die Sonne denken!

VI.

Das Muster der Ehen.

Ein rares Beispiel will ich singen,
Wobei die Welt erstaunen wird.

Daß alle Ehen Zwietracht bringen,
Glaubt jeder, aber jeder irrt.

Ich sah das Muster aller Ehen,
Still, wie die stillste Sommernacht.
O! daß sie keiner möge sehen,
Der mich zum frechen Lügner macht!

Und gleichwohl war die Frau kein Engel,
Und der Gemahl kein Heiliger;
Es hatte jedes seine Mängel.
Denn niemand ist von allen leer.

Doch sollte mich ein Spötter fragen,
Wie diese Wunder möglich sind?
Der lasse sich zur Antwort sagen:
Der Mann war taub, die Frau war blind.

VII.

Das Geheimniß.

Hans war zum Pater hingetreten,
Ihm seine Sünden vorzubeten.
Hans war noch jung, doch ohne Ruhm,
So jung er war, von Herzen dumm.

Der Pater hört ihn an. Hans beichtete nicht viel.
Was sollte Hans auch beichten?
Von Sünden wußt' er nichts, und desto mehr vom Spiel.
Spiel ist ein Mittelding, das braucht er nicht zu beichten.
„Nun, soll das alles seyn?

„Fällt, sprach der Vater, dir sonst nichts zu beichten ein?“
„Ehrwürd'ger Herr, sonst nichts“ .. „Sonst weißt du gar nichts mehr?“
„Gar nichts, bei meiner Ehr!“
„Sonst weißt du nichts? Das wäre schlecht!
„So wenig Sünden? Hans besinn dich recht.“
„Ach Herr, mit seinem scharfen Fragen..
„Ich wüßte wohl noch was.“
„Nu? Nur heraus!“ .. „Ja das,
„Herr Vater, kann ich ihm bei meiner Treu nicht sagen.“
„So? weißt du etwa schon, worüber junge Dirnen,
„Wenn man es ihnen thut, und ihnen nicht thut, zürnen?“
„Herr, ich versteh euch nicht“.. „Und desto besser; gut.
„Du weißt doch nichts von Dieberei, von Blut?
„Dein Vater hurt doch nicht?“ .. „O meine Mutter spricht's;
„Doch das ist alles nichts.“
„Nichts? Nu, was weißt du denn? Gesteh! du mußt es sagen!
„Und ich versprech es dir,
„Was du gestehest bleibt bei mir.“
„Auf sein Versprechen, Herr, mag es ein andrer wagen;
„Daß ich kein Narre bin!
„Er darf's, Ehrwürd'ger Herr, nur einem Jungen sagen,
„So ist mein Glücke hin.“
„Verstockter Böswicht, fuhr ihn der Vater an,
„Weißt du, vor wem du stehst?.. daß ich dich zwingen kann?
„Geh! dein Gewissen soll dich brennen!
„Kein Heiliger dich kennen!
„Dich kenn' Maria nicht, auch nicht Mariens Sohn!“
Hier wär' dem armen Bauerjungen
Vor Angst beinah das Herz zersprungen.
Er weint' und sprach voll Reu: „Ich weiß“ .. „Das weiß ich schon,

„Daß du was weißt; doch was?“.. „Was sich nicht sagen läßt“..
„Noch zauberst du?“.. „Ich weiß“.. „Was denn?“ „Ein Vogelnest.
„Doch wo es ist, fragt nicht; ich fürchte drum zu kommen.
„Vorm Jahre hat mir Matz wohl zehne weggenommen.“
„Geh Narr, ein Vogelnest war nicht der Mühe werth,
„Daß du es mir gesagt, und ich's von dir begehrt.“

* * *

Ich kenn' ein drolligt Volk[1], mit mir kennt es die Welt,
Das schon seit manchen Jahren
Die Neugier auf der Folter hält,
Und dennoch kann sie nichts erfahren.
Hör auf, leichtgläub'ge Schaar, sie forschend zu umschlingen!
Hör auf, mit Ernst in sie zu dringen!
Wer kein Geheimniß hat, kann leicht den Mund verschließen.
Das Gift der Plauderei ist, nichts zu plaudern wissen.
Und wissen sie auch was, so kann mein Mährchen lehren,
Daß oft Geheimnisse uns nichts Geheimes lehren,
Und man zuletzt wohl spricht: war das der Mühe werth,
Daß ihr es mir gesagt, und ich's von euch begehrt?

VIII.

Faustin.

Faustin, der ganze funfzehn Jahr
Entfernt von Haus und Hof und Weib und Kindern war,
Ward, von dem Wucher reich gemacht,
Auf seinem Schiffe heimgebracht.
„Gott,“ seufzt der redliche Faustin,

[1]) Die Freimaurer.

Als ihm die Vaterstadt in dunkler Fern erschien,
„Gott, strafe mich nicht meiner Sünden,
„Und gieb mir nicht verdienten Lohn!
„Laß, weil du gnädig bist, mich Tochter, Weib und Sohn
„Gesund und fröhlich wieder finden."
So seufzt Faustin, und Gott erhört den Sünder.
Er kam, und fand sein Haus in Ueberfluß und Ruh.
Er fand sein Weib und seine beiden Kinder,
Und — Segen Gottes! zwei dazu.

IX.

Die eheliche Liebe.

Klorinde starb; sechs Wochen drauf
Gab auch ihr Mann das Leben auf,
Und seine Seele nahm aus diesem Weltgetümmel
Den pfeilgeraden Weg zum Himmel.
„Herr Petrus, rief er, aufgemacht!"
„Wer da?" — „Ein wackrer Christ." —
„Was für ein wackrer Christ?"
„Der manche Nacht,
„Seit dem die Schwindsucht ihn aufs Krankenbette brachte,
„In Furcht, Gebet und Zittern wachte.
„Macht bald!" — — Das Thor wird aufgethan.
„Ha! ha! Klorindens Mann!
„Mein Freund, spricht Petrus, nur herein;
„Noch wird bei eurer Frau ein Plätzchen ledig seyn."
„Was? meine Frau im Himmel? Wie?
„Klorinden habt ihr eingenommen?

„Lebt wohl! habt Dank für eure Müh'!
„Ich will schon sonst wo unterkommen.“

X.

Die Bären.

Den Bären glückt es nun schon seit geraumer Zeit,
Mit Brummen, plumpem Ernst und stolzer Frömmigkeit,
Das Sittenrichteramt bei allen schwächern Thieren
Aus angemaßter Macht, gleich Wüthrichen, zu führen.
Ein jedes furchte sich, und keines war so kühn,
Sich um die saure Pflicht nebst ihnen zu bemühn;
Bis endlich noch im Fuchs der Patriot erwachte,
Und hier und da ein Fuchs auf Sittensprüche dachte.
Nun sah man beide stets auf gleiche Zwecke sehn;
Und beide sah man doch verschiedne Wege gehn.
Die Bären wollen nur durch Strenge heilig machen;
Die Füchse strafen auch, doch strafen sie mit Lachen.
Dort brauchet man nur Fluch, hier brauchet man nur Scherz;
Dort bessert man den Schein, hier bessert man das Herz;
Dort sieht man Düsternheit, hier sieht man Licht und Leben;
Dort nach der Heuchelei, hier nach der Tugend streben.
Du, der du weiter denkst, fragst du mich nicht geschwind:
Ob beide Theile wohl auch gute Freunde sind?
O wären sie's! Welch Glück für Tugend, Witz und Sitten!
Doch nein, der arme Fuchs wird von dem Bär bestritten,
Und, trotz des guten Zwecks, von ihm in Bann gethan.
Warum? der Fuchs greift selbst die Bären tadelnd an.

* * *

Ich kann mich dießmal nicht bei der Moral verweilen;
Die fünfte Stunde schlägt; ich muß zum Schauplatz eilen.
Freund, leg die Predigt weg! Willst du nicht mit mir gehn?
Was spielt man? Den Tartüff. Dieß Schandstück sollt ich sehn?

XI.

Der Löwe und die Mücke.

Ein junger Held vom muntern Heere,
Das nur der Sonnenschein belebt,
Und das mit saugendem Gewehre
Nach Ruhm gestochner Beulen strebt,
Doch die man noch, zum großen Glücke,
Durch zwei Paar Strümpfe hindern kann,
Der junge Held war eine Mücke.
Hört meines Helden Thaten an!

Auf ihren Kreuz- und Ritterzügen
Fand sie, entfernt von ihrer Schaar,
Im Schlummer einen Löwen liegen,
Der von der Jagd entkräftet war.
Seht, Schwestern, dort den Löwen schlafen,
Schrie sie die Schwestern gaukelnd an.
Jetzt will ich hin, und will ihn strafen.
Er soll mir bluten, der Tyrann!

Sie eilt, und mit verwegnem Sprunge
Setzt sie sich auf des Königs Schwanz.
Sie sticht, und flieht mit schnellem Schwunge,
Stolz auf den sauern Lorbeerkranz.

Der Löwe will ſich nicht bewegen?
Wie? iſt er todt? Das heiß ich Muth!
Zu mördriſch war der Mücke Degen:
Doch ſagt, ob er nicht Wunder thut?

„Ich bin es, die den Wald befreiet,
„Wo ſeine Mordſucht ſonſt getobt.
„Seht, Schweſtern, den der Tiger ſcheuet,
„Der ſtirbt! Mein Stachel ſey gelobt!“
Die Schweſtern jauchzen, voll Vergnügen,
Um ihre laute Siegerin.
Wie? Löwen, Löwen zu beſiegen!
Wie, Schweſter, kam dir das in Sinn?

„Ja, Schweſtern, wagen muß man! wagen!
„Ich hätt' es ſelber nicht gedacht.
„Auf! laſſet uns mehr Feinde ſchlagen.
„Der Anfang iſt zu ſchön gemacht.“
Doch unter dieſen Siegesliedern,
Da jede von Triumphen ſprach,
Erwacht der matte Löwe wieder,
Und eilt erquickt dem Raube nach.

XII.

Das Krucifix.

Hans, ſpricht der Vater, du mußt laufen,
Uns in der nächſten Stadt ein Krucifix zu kaufen.
Nimm Maßen mit, hier haſt du Geld.
Du wirſt wohl ſehn, wie theuer man es hält.

Hans kömmt mit Matzen nach der Stadt.
Der erste Künstler war der beste.
„Herr, wenn Er Kruciftxe hat,
„So laß Er uns doch eins zum heil'gen Osterfeste."

Der Künstler war ein schalkscher Mann,
Der gern der Einfalt lachte,
Und Dumme gern noch dümmer machte,
Und fing im Scherz zu fragen an:
„Was wollt ihr denn für eines?"

„Je nun, spricht Matz, ein wacker feines.
„Wir werden seh'n, was ihr uns gebt."

„Das glaub' ich wohl, allein das frag' ich nicht.
„Ein todtes, oder eins das lebt?"

Hans guckte Matzen und Matz Hansen ins Gesicht.
Sie öffneten das Maul, allein es redte nicht.
„Nun gebt mir doch Bericht.
„Habt ihr den Pater nicht gefragt?"
„Mein Blut! spricht endlich Hans, der aus dem Traum erwachte,
„Mein Blut! er hat uns nichts gesagt.
„Weißt du es, Matz?" — „Ich dachte;
„Wenn du's nicht weißt; wie soll ich's wissen?"
„So werdet ihr den Weg noch einmal gehen müssen."
„Das wollen wir wohl bleiben lassen.
„Ja, wenn es nicht zur Frohne wär'."

Sie denken lange hin und her,
Und wissen keinen Rath zu fassen.
Doch endlich fällt es Matzen ein:
„Je! Hans, sollt's nicht am besten seyn,

„Wir kauften eins das lebt? — Denn ſieh,
„Iſt's ihm nicht recht, ſo macht's ja wenig Müh',
„Wär's auch ein Ochs, es todt zu ſchlagen."
„Nu ja, ſpricht Hans, das wollt' ich eben ſagen:
„So haben wir nicht viel zu wagen."

* * *

Das war ein Argument, ihr Herren Theologen,
Das Hans und Matz ex tuto zogen.

XIII.

Der Eremit.

Im Walde nah' bei einer Stadt,
Die man mir nicht genennet hat,
Ließ einſt ein ſeltenes Geſieder,
Ein junger Eremit ſich nieder.

„In einer Stadt, denkt Applikant,
„Die man ihm nicht genannt?
„Was muß er wohl für eine meinen?
„Beinahe ſollte mir es ſcheinen,
„Daß die, — nein die — gemeinet wär'."
Kurz Applikant denkt hin und her,
Und ſchließt, noch eh' er mich geleſen,
Es ſey gewiß Berlin geweſen.

„Berlin? Ja, ja, das ſieht man bald;
„Denn bei Berlin iſt ja ein Wald."

Der Schluß iſt ſtark, bei meiner Ehre;
Ich dachte nicht, daß es ſo deutlich wäre.

Der Wald paßt herrlich auf Berlin,
Ohn' ihn beim Haar herbei zu ziehn.
Und ob das Uebrige wird passen,
Will ich dem Leser überlassen.
Auf Griechisch weiß ich, wie sie hieß;
Doch wer versteht's? Kerapolis.

Hier, nahe bei Kerapolis,
War's, wo ein junger Eremite,
In einer kleinen, leeren Hütte,
Im dichsten Wald sich niederließ.
Was je ein Eremit gethan,
Fing er mit größtem Eifer an.
Er betete, er sang, er schrie
Des Tags, des Nachts, und spät und früh.
Er aß kein Fleisch, er trank nicht Wein,
Ließ Wurzeln seine Nahrung seyn,
Und seinen Trank das helle Wasser;
Bei allem Appetit kein Prasser.
Er geißelte sich bis aufs Blut,
Und wußte wie das Wachen thut.
Er fastete wohl ganze Tage,
Und blieb auf Einem Fuße stehn;
Und machte sich rechtschaffne Plage,
In Himmel mühsam einzugehn.
Was Wunder also, daß gar bald
Vom jungen Heiligen im Wald
Der Ruf bis in die Stadt erschallt?

Die erste, die aus dieser Stadt
Zu ihm die heil'ge Wallfahrt that,

War ein betagtes Weib.
Auf Krücken, zitternd, kam ſie an,
Und fand den wilden Gottesmann,
Der ſie von weitem kommen ſahe,
Dem hölzern Kreuze knieend nahe.
Je näher ſie ihm kömmt, je mehr
Schlägt er die Bruſt, und weint, und winſelt er,
Und wie es ſich für einen Heil'gen ſchicket,
Erblickt ſie nicht, ob er ſie gleich erblicket;
Bis er zuletzt vom Knieen matt,
Und heiliger Verſtellung ſatt,
Vom Faſten, Kreuz'gen, Kloſterleben,
Marienbildern, Opfergeben,
Von Beichte, Salbung, Seelenmeſſen,
Ohn' das Vermächtniß zu vergeſſen,
Von Roſenkränzen mit ihr redte,
Und das ſo oratoriſch ſagt,
Daß ſie erbärmlich weint und klagt,
Als ob er ſie geprügelt hätte.
Zum Schluß bricht ſie von ſeiner Hütte,
Wozu der ſaure Eremite
Mit Noth ihr die Erlaubniß gab,
Sich einen heil'gen Splitter ab,
Den ſie beküſſet und belecket,
Und in den welken Buſen ſtecket.
Mit dieſem Schatz von Heiligkeit
Kehrt ſie zurück begnadigt und erfreut,
Und läßt daheim die frömmſten Frauen,
Ihn küſſen, andre nur beſchauen.
Sie ging zugleich von Haus zu Haus,
Und rief auf allen Gaſſen aus:

„Der iſt verloren und verflucht,
„Der unſern Eremiten nicht beſucht!“
Und brachte hundert Gründe bei,
Warum es ſonderlich den Weibern nützlich ſey.

Ein altes Weib kann Eindruck machen;
Zum Weinen bei der Frau, und bei dem Mann zum Lachen.
Zwar iſt der Satz nicht allgemein;
Auch Männer können Weiber ſeyn.
Doch dießmal waren ſie es nicht.
Die Weiber ſchienen nur erpicht,
Den theuern Waldſeraph zu ſehen.
Die Männer aber? — wehrten's nicht
Und ließen ihre Weiber gehen.
Die Häßlichen und Schönen,
Die älteſten und jüngſten Frauen,
Das arme wie das reiche Weib, —
Kurz jede ging, ſich zu erbauen,
Und jede fand erwünſchten Zeitvertreib.

„Was? Zeitvertreib, wo man erbauen will?
„Was ſoll der Widerſpruch bedeuten?“
Ein Widerſpruch? Das wäre viel!
„Er ſprach ja ſonſt von lauter Seligkeiten!“ —
O! davon ſprach er noch, nur mit dem Unterſcheide:
Mit Alten ſprach er ſtets von Tod und Eitelkeit,
Mit Armen von des Himmels Freude,
Mit Häßlichen von Ehrbarkeit,
Nur mit den Schönen allezeit
Vom erſten jeder Chriſtentriebe.
Was iſt das? Wer mich fragt, kann der ein Chriſt wohl ſeyn?
Denn jeder Chriſt kommt damit überein.

Es sey die liebe Liebe.
Der Eremit war jung; das hab' ich schon gesagt.
Doch schön? Wer nach der Schönheit fragt,
Der mag ihn hier besehn.
Genug, den Weibern war er schön.
Ein starker, frischer, junger Kerl,
Nicht dicke wie ein Faß, nicht hager wie ein Querl —
„Nun, nun, aus seiner Kost ist jenes leicht zu schließen."
Doch sollte man auch wissen,
Daß Gott dem, den er liebt,
Zu Steinen wohl Gedeihen giebt;
Und das ist doch kein fett Gericht:
Ein bräunlich, männliches Gesichte,
Nicht allzu klein, nicht allzu groß,
Das sich im dichten Barte schloß;
Die Blicke wild, doch sonder Anmuth nicht;
Die Nase lang, wie man die Kaisernasen dicht't.
Das ungebund'ne Haar floß straubicht um das Haupt;
Und wesentlichre Schönheitsstücke
Hat der zerrißne Rock dem Blicke
Nicht ganz entdeckt, nicht ganz geraubt.
Der Waden nur noch zu gedenken:
Sie waren groß, und hart wie Stein.
Das sollen, wie man sagt, nicht schlimme Zeichen seyn;
Allein den Grund wird man mir schenken.

Nun wahrlich, so ein Kerl kann Weiber lüstern machen.
Ich sag' es nicht für mich; es sind geschehne Sachen.
„Geschehne Sachen? was?
„So ist man gar zur That gekommen?"
Mein lieber Simplex, fragt sich das?

Weßwegen hätt' er denn die Predigt unternommen?
Die süße Lehre süßer Triebe?
Die Liebe heischet Gegenliebe,
Und wer ihr Priester ist, verdienet keinen Haß.

O Andacht, mußt du doch so manche Sünde decken!
Zwar die Moral ist hier zu scharf,
Weil mancher Mensch sich nicht bespiegeln darf,
Aus Furcht, er möchte vor sich selbst erschrecken.
Drum will ich nur mit meinen Lehren
Ganz still nach Hause wieder kehren.
Kommt mir einmal der Einfall ein,
Und ein Verleger will für mich so gnädig seyn,
Mich in groß Quart in Druck zu nehmen;
So könnt' ich mich vielleicht bequemen,
Mit hundert englischen Moralen,
Die ich im Laden sah, zu prahlen,
Exempelschätze, Sittenrichter,
Die alten und die neuen Dichter
Mit witz'gen Fingern nachzuschlagen,
Und was die sagen und nicht sagen,
In einer Note abzuschreiben.
Bringt, sag' ich noch einmal, man mich gedruckt an Tag;
Denn in der Handschrift laß ich's bleiben,
Weil ich mich nicht belügen mag.

Ich fahr' in der Erzählung fort —
Doch möcht' ich in der That gestehn,
Ich hätte manchmal mögen sehn,
Was die und die, die an den Wallfahrtsort
Mit heiligen Gedanken kam,

Für fremde Mienen an ſich nahm,
Wenn der verwegne Eremit,
Fein liſtig, Schritt vor Schritt,
Vom Geiſt aufs Fleiſch zu reden kam.
Ich zweifle nicht, daß die verletzte Scham
Den Zorn nicht ins Geſicht getrieben,
Daß Mund und Hand nicht in Bewegung kam,
Weil beide die Bewegung lieben;
Allein, daß die Verſöhnung ausgeblieben,
Glaub' ich, und wer die Weiber kennt,
Nicht eher, als kein Stroh mehr brennt.
Denn wird doch wohl ein Löwe zahm;
Und eine Frau iſt ohnedem ein Lamm.
„Ein Lamm? du magſt die Weiber kennen."
Je nun, man kann ſie doch in ſo weit Lämmer nennen,
Als ſie von ſelbſt ins Feuer rennen.

„Fährſt du in der Erzählung fort?
„Und bleibſt mit deinem Kritiſiren
„Doch ewig an demſelben Ort?"
So kann das Nützliche den Dichter auch verführen.
Nun gut, ich fahre fort,
Und ſag', um wirklich fort zu fahren,
Daß nach fünf Vierteljahren
Die Schelmereien ruchbar waren.
„Erſt nach fünf Vierteljahren? Nu;
„Der Eremit hat wacker ausgehalten.
„So viel trau ich mir doch nicht zu;
„Ich möchte nicht ſein Amt ein Vierteljahr verwalten.
„Allein, wie ward es ewig kund?
„Hat es ein ſchlauer Mann erfahren?

„Verrieth es einer Frau waschhafter Mund?
„Wie? oder daß den Hochverrath
„Ein alt neugierig Weib, aus Neid, begangen hat?“
O nein; hier muß man besser rathen,
Zwei muntre Mädchen hatten Schuld,
Die voller frommen Ungeduld
Das thaten, was die Mütter thaten;
Und dennoch wollten sich die Mütter nicht bequemen,
Die guten Kinder mit zu nehmen.
„Sie merkten also wohl den Braten?“ —
Und haben ihn gar dem Papa verrathen.
„Die Töchter sagten's dem Papa?
„Wo blieb die Liebe zur Mama?“
O! die kann nichts darunter leiden;
Denn wenn ein Mädchen auch die Mutter liebt,
Daß es der Mutter in der Noth
Den letzten Bissen Brod
Aus seinem Munde giebt;
So kann das Mädchen doch die Mutter hier beneiden,
Hier, wo so Lieb' als Klugheit spricht:
Ihr Schönen, trotz der Kinderpflicht,
Vergeßt euch selber nicht!
Kurz, durch die Mädchen kam's ans Licht,
Daß er, der Eremit, beinah die ganze Stadt
Zu Schwägern oder Kindern hat.

O! der verfluchte Schelm! Wer hätte das gedacht!
Die ganze Stadt ward aufgebracht,
Und jeder Ehmann schwur, daß in der ersten Nacht
Er und sein Mitgenoß, der Hain,
Des Feuers Beute müsse seyn.

Schon rotteten ſich ganze Schaaren,
Die zu der Rache fertig waren.
Doch ein hochweiſer Magiſtrat
Beſetzt das Thor, und ſperrt die Stadt,
Der Eigenrache vorzukommen,
Und ſchicket alſobald
Die Schergen in den Wald,
Die ihn vom Kreuze weg und in Verhaft genommen.
Man redte ſchon von Galgen und von Rad,
So ſehr ſchien ſein Verbrechen häßlich;
Und keine Strafe war ſo gräßlich,
Die, wie man ſagt, er nicht verdienet hat.
Und nur ein Hageſtolz, ein ſchlauer Advokat,
Sprach: „o! dem kommt man nicht ans Leben,
„Der es unzähligen zu geben
„So rühmlich ſich befliſſen hat.“
Der Eremite, der die Nacht
Im Kerker ungewiß und ſorgend durchgewacht,
Ward morgen ins Verhör gebracht.
Der Richter war ein ſchalkſcher Mann,
Der jeden mit Vergnügen ſchraubte,
Und doch — (wie man ſich irren kann!)
Von ſeiner Frau das beſte glaubte.
„Sie iſt ein Ausbund aller Frommen,
„Und nur einmal in Wald gekommen,
„Den Pater Eremit zu ſehn.
„Einmal! Was kann da viel geſchehn?“
So denkt der gütige Herr Richter:
Denk' immer ſo, zu deiner Ruh,
Lacht gleich die Wahrheit und der Dichter,
Und deine fromme Frau dazu.

Nun tritt der Eremit vor ihn.
„Mein Freund, wollt ihr von selbst die nennen,
„Die — die ihr kennt, und die euch kennen:
„So könnt ihr der Tortur entfliehn.
„Doch“ — „Darum laß ich mich nicht plagen.
„Ich will sie alle sagen.
„Herr Richter, schreib' Er nur!“ Und wie?
Der Eremit entdecket sie?
Ein Eremite kann nicht schweigen?
Sonst ist das Plaudern nur den Stutzern eigen.
Der Richter schrieb. „Die erste war
„Kamilla“ — „Wer? Kamilla?“ „Ja fürwahr!
„Die andern sind: Sophia, Laura, Doris,
„Angelika, Korinna, Chloris“ —
„Der Henker mag sie alle fassen,
„Gemach! und eine nach der andern fein!
„Denn eine nur vorbei zu lassen“ —
Wird wohl kein großer Schade seyn,
Fiel jeder Rathsherr ihm ins Wort.
„Hört, schrieen sie, erzählt nur fort!“
Weil jeder Rathsherr in Gefahr
Sein eigen Weib zu hören war.
„Ihr Herren, schrie der Richter, nein!
„Die Wahrheit muß am Tage seyn;
„Was können wir sonst für ein Urtheil fassen?“
Ihn, schrieen alle, gehn zu lassen.
„Nein, die Gerechtigkeit“ — und kurz der Delinquent
Hat jede noch einmal genennt,
Und jeder hing der Richter dann
Ein loses Wort für ihren Hahnrei an.
Das Hundert war schon mehr als voll;

Der Eremit, der mehr gestehen soll,
Stockt, weigert sich, scheut sich zu sprechen —
„Nu, nu, nur fort! was zwingt euch wohl,
„So unvermuthet abzubrechen?“
„Das sind sie alle!“ „Seyd ihr toll?
„Ein Held wie ihr! Gestehet nur, gesteht!
„Die letzten waren, wie ihr seht,
„Klara, Pulcheria, Susanne,
„Charlotte, Mariane, Hanne.
„Denkt nach! ich laß euch Zeit dazu!“
„Das sind sie wirklich alle!“ „Nu —
„Macht, eh wir schärfer in euch dringen!“
„Nein, keine mehr; ich weiß genau“ —
„Ha! ha! ich seh, man soll euch zwingen“ — —
„Nun gut, Herr Richter, — Seine Frau.“ —

* * *

Daß man von der Erzählung nicht
Als einem Weibermährchen spricht,
So mach' ich sie zum Lehrgedicht
Durch beigefügten Unterricht:
Wer seines Nächsten Schande sucht,
Wird selber seine Schande finden!
Nicht wahr, so liest man mich mit Frucht?
Und ich erzähle sonder Sünden?

XIV.

Die Brille.

Dem alten Freiherrn von Chrysant,
Wagt's Amor, einen Streich zu spielen.

Für einen Hageſtolz bekannt,
Fing um die Sechzig er ſich wieder an zu fühlen.

Es flatterte, von Alt und Jung begafft,
Mit Reizen ganz beſondrer Kraft,
Ein Bürgermädchen in der Nachbarſchaft.
Dieß Bürgermädchen hieß Finette.
Finette ward des Freiherrn Siegerin.
Ihr Bild ſtand mit ihm auf und ging mit ihm zu Bette.
Da dacht' in ſeinem Sinn
Der Freiherr: „Und warum denn nur ihr Bild?
„Ihr Bild, das zwar den Kopf, doch nicht die Arme füllt?
„Sie ſelbſt ſteh' mit mir auf, und geh' mit mir zu Bette.
„Sie werde meine Frau! Es ſchelte, wer da ſchilt;
„Genäd'ge Tant' und Nicht' und Schwägerin!
„Finett' iſt meine Frau und — ihre Dienerin."

Schon ſo gewiß? Man wird es hören.
Der Freiherr kommt, ſich zu erklären,
Er greift das Mädchen bei der Hand,
Thut, wie ein Freiherr, ganz bekannt,
Und ſpricht: „Ich, Freiherr von Chryſant,
„Ich habe Sie, mein Kind, zu meiner Frau erſehen.
„Sie wird ſich hoffentlich nicht ſelbſt im Lichte ſtehen.
„Ich habe Guts die Hüll' und Fülle."
Und hierauf las er ihr, durch eine große Brille
Von einem großen Zettel ab,
Wie viel ihm Gott an Gütern gab;
Wie reich er ſie beſchenken wolle;
Welch großen Wittwenſchatz ſie einmal haben ſolle.
Dieß alles las der reiche Mann

Ihr von dem Zettel ab, und guckte durch die Brille
Bei jedem Punkte sie begierig an.

„Nun, Kind, was ist ihr Wille?“
Mit diesen Worten schwieg der Freiherr stille,
Und nahm mit diesen Worten seine Brille
(Denn, dacht' er, wird das Mädchen nun
So wie ein kluges Mädchen thun;
Wird mich und sie ihr schnelles Ja beglücken;
Werd' ich den ersten Kuß auf ihre Lippen drücken:
So könnt' ich, im Entzücken,
Die theure Brille leicht zerknicken!) —
Die theure Brille wohlbedächtig ab.

Finette, der dieß Zeit sich zu bedenken gab,
Bedachte sich, und sprach nach reiflichem Bedenken:
„Sie sprechen, gnäd'ger Herr, vom Freien und vom Schenken;
„Ach! gnäd'ger Herr, das alles wär' sehr schön!
„Ich würd' in Sammt und Seide gehn —
„Was gehn? Ich würde nicht mehr gehn;
„Ich würde stolz mit Sechsen fahren.
„Mir würden ganze Schaaren
„Von Dienern zu Gebote stehn.
„Ach! wie gesagt, das alles wär' sehr schön,
„Wenn ich — wenn ich — —“
„Ein Wenn? Ich will doch sehn
(Hier sahe man den alten Herrn sich blähn),
„Was für ein Wenn mir kann im Wege stehn!“

„Wenn ich nur nicht verschworen hätte — —“
„Verschworen? was? Finette,
„Verschworen nicht zu frein? —
„O Grille, rief der Freiherr, Grille!“

Und griff nach seiner Brille,
Und nahm das Mädchen durch die Brille
Nochmals in Augenschein,
Und rief beständig: „Grille! Grille!
„Verschworen nicht zu frein!“
„Behüte!“ sprach Finette,
„Verschworen nur mir keinen Mann zu frein,
„Der so, wie Ihre Gnaden pflegt,
„Die Augen in der Tasche trägt!“

XV.

Nix Bodenstrom.

Nix Bodenstrom, ein Schiffer, nahm —
War es in Hamburg oder Amsterdam,
Daran ist wenig oder nichts gelegen —
Ein junges Weib.
„Das ist auch sehr verwegen,
Freund!“ sprach ein Kaufherr, den zum Hochzeitschmause
Der Schiffer bat. „Du bist so lang' und oft von Hause;
„Dein Weibchen bleibt indeß allein;
„Und dennoch — willst du mit Gewalt denn Hahnrei seyn?
„Indeß, daß du zur See dein Leben wagst,
„Indeß, daß du in Surinam, am Amazonenflusse,
„Dich bei den Hottentotten, Kannibalen plagst:
„Indeß wird sie — —
„Mit Eurem schönen Schlusse!
Versetzte Nix. Indeß, indeß! Ei nun!
Das nämliche kann Euer Weibchen thun —
Denn, Herr, was braucht's dazu für Zeit? —
Indeß ihr auf der Börse seyd.“

Fabeln.

Drei Bücher.

1759.

Erstes Buch.

1. Die Erscheinung.

In der einsamsten Tiefe jenes Waldes, wo ich schon manches redende Thier belauscht, lag ich an einem sanften Wasserfalle und war bemüht, einem meiner Mährchen den leichten poetischen Schmuck zu geben, in welchem am liebsten zu erscheinen, la Fontaine die Fabel fast verwöhnt hat. Ich sann, ich wählte, ich verwarf, die Stirne glühte — — Umsonst, es kam nichts auf das Blatt. Voll Unwill sprang ich auf; aber sieh! — auf einmal stand sie selbst, die fabelnde Muse, vor mir.

Und sie sprach lächelnd: Schüler, wozu diese undankbare Mühe? Die Wahrheit braucht die Anmuth der Fabel; aber wozu braucht die Fabel die Anmuth der Harmonie? Du willst das Gewürze würzen. Genug, wenn die Erfindung des Dichters ist; der Vortrag sey des ungekünstelten Geschichtschreibers, so wie der Sinn des Weltweisen.

Ich wollte antworten, aber die Muse verschwand. „Sie verschwand? höre ich einen Leser fragen. Wenn du uns doch nur wahrscheinlicher täuschen wolltest! Die seichten Schlüsse, auf die dein Unvermögen dich führte, der Muse in den Mund zu legen! Zwar ein gewöhnlicher Betrug —"

Vortrefflich, mein Leser! Mir ist keine Muse erschienen. Ich erzählte eine bloße Fabel, aus der du selbst die Lehre gezogen. Ich bin nicht der erste und werde nicht der letzte

seyn, der seine Grillen zu Orakelsprüchen einer göttlichen Erscheinung macht.

2. Der Hamster und die Ameise.

Ihr armseligen Ameisen, sagte ein Hamster. Verlohnt es sich der Mühe, daß ihr den ganzen Sommer arbeitet, um ein so weniges einzusammeln? Wenn ihr meinen Vorrath sehen solltet! — —

Höre, antwortete eine Ameise, wenn er größer ist, als du ihn brauchst, so ist es schon recht, daß die Menschen dir nachgraben, deine Scheuren ausleeren, und dich deinen räubrischen Geiz mit dem Leben büßen lassen!

3. Der Löwe und der Hase.

Aelianus de natura animalium lib. I. cap. 38. *Ὀρρωδει ὁ ἐλεφας κεραστην κριον και χοιρου βοην.* Idem lib. III. cap. 31. *Αλεκτρυονα φοβειται ὁ λεων.*

Ein Löwe würdigte einen drolligten Hasen seiner nähern Bekanntschaft. Aber ist es denn wahr, fragte ihn einst der Hase, daß euch Löwen ein elender krähender Hahn so leicht verjagen kann?

Allerdings ist es wahr, antwortete der Löwe; und es ist eine allgemeine Anmerkung, daß wir große Thiere durchgängig eine gewisse kleine Schwachheit an uns haben. So wirst du zum Exempel von dem Elephanten gehört haben, daß ihm das Grunzen eines Schweins Schauder und Entsetzen erweckt.—

Wahrhaftig? unterbrach ihn der Hase. Ja, nun begreif' ich auch, warum wir Hasen uns so entsetzlich vor den Hunden fürchten.

4. Der Esel und das Jagdpferd.

Ein Esel vermaß sich, mit einem Jagdpferd um die Wette zu laufen. Die Probe fiel erbärmlich aus und der Esel ward ausgelacht. Ich merke nun wohl, sagte der Esel, woran es gelegen hat; ich trat mir vor einigen Monaten einen Dorn in den Fuß, und der schmerzt mich noch.

Entschuldigen Sie mich, sagte der Kanzelredner Liederhold, wenn meine heutige Predigt so gründlich und erbaulich nicht gewesen, als man sie von dem glücklichen Nachahmer eines Mosheims erwartet hätte; ich habe, wie Sie hören, einen heisern Hals, und den schon seit acht Tagen.

---

5. Zeus und das Pferd.

Καμηλον ὡς δεδοικεν ἱππος, ἐγνω Κυρος τε και Κροισος. Aelianus de nat. an. lib. III. cap. 7.

Vater der Thiere und Menschen, so sprach das Pferd und nahte sich dem Throne des Zeus, man will, ich sey eines der schönsten Geschöpfe, womit du die Welt geziert, und meine Eigenliebe heißt mich es glauben. Aber sollte gleichwohl nicht noch verschiedenes an mir zu bessern seyn? —

Und was meinst du denn, daß an dir zu bessern sey? Rede; ich nehme Lehre an: sprach der gute Gott, und lächelte.

Vielleicht, sprach das Pferd weiter, würde ich flüchtiger seyn, wenn meine Beine höher und schmächtiger wären; ein langer Schwanenhals würde mich nicht verstellen; eine breitere Brust würde meine Stärke vermehren; und da du mich doch einmal bestimmt hast, deinen Liebling, den Menschen, zu

tragen, so könnte mir ja wohl der Sattel anerschaffen seyn, den mir der wohlthätige Reiter auflegt.

Gut, versetzte Zeus; gedulde dich einen Augenblick! Zeus, mit ernstem Gesichte, sprach das Wort der Schöpfung. Da quoll Leben in den Staub, da verband sich organisirter Stoff; und plötzlich stand vor dem Throne — das häßliche Kameel.

Das Pferd sah, schauderte und zitterte vor entsetzendem Abscheu.

Hier sind höhere und schmächtigere Beine, sprach Zeus; hier ist ein langer Schwanenhals; hier ist eine breitere Brust; hier ist der anerschaffene Sattel! Willst du, Pferd, daß ich dich so umbilden soll?

Das Pferd zitterte noch.

Geh, fuhr Zeus fort; diesesmal sey belehrt, ohne bestraft zu werden. Dich deiner Vermessenheit aber dann und wann reuend zu erinnern, so daure du fort, neues Geschöpf — Zeus warf einen erhaltenden Blick auf das Kameel — — und das Pferd erblicke dich nie, ohne zu schaudern.

---

6. Der Affe und der Fuchs.

Nenne mir ein so geschicktes Thier, dem ich nicht nachahmen könnte! so prahlte der Affe gegen den Fuchs. Der Fuchs aber erwiederte: Und du, nenne mir ein so geringschätziges Thier, dem es einfallen könnte, dir nachzuahmen.

Schriftsteller meiner Nation! — — Muß ich mich noch deutlicher erklären?

---

7. Die Nachtigall und der Pfau.

Eine gesellige Nachtigall fand unter den Sängern des Waldes Neider die Menge, aber keinen Freund. Vielleicht finde ich ihn unter einer andern Gattung, dachte sie, und floh vertraulich zu dem Pfaue herab.

Schöner Pfau! ich bewundere dich. — — „Ich dich auch, liebliche Nachtigall!“ — So laß uns Freunde seyn, sprach die Nachtigall weiter; wir werden uns nicht beneiden dürfen; du bist dem Auge so angenehm, als ich dem Ohre.

Die Nachtigall und der Pfau wurden Freunde.

Kneller und Pope waren bessere Freunde, als Pope und Addison.

---

8. Der Wolf und der Schäfer.

Ein Schäfer hatte durch eine grausame Seuche seine ganze Heerde verloren. Das erfuhr der Wolf, und kam seine Condolenz abzustatten.

Schäfer, sprach er, ist es wahr, daß dich ein so grausames Unglück betroffen? Du bist um deine ganze Heerde gekommen? Die liebe, fromme, fette Heerde! Du dauerst mich, und ich möchte blutige Thränen weinen.

Habe Dank, Meister Isegrimm; versetzte der Schäfer. Ich sehe, du hast ein sehr mitleidiges Herz.

Das hat er auch wirklich, fügte des Schäfers Hylax hinzu, so oft er unter dem Unglücke seines Nächsten selbst leidet.

---

9. Das Roß und der Stier.

Auf einem feurigen Rosse floh stolz ein dreister Knabe daher. Da rief ein wilder Stier dem Rosse zu: Schande! von einem Knaben ließ ich mich nicht regieren!

Aber ich; versetzte das Roß. Denn was für Ehre könnte es mir bringen, einen Knaben abzuwerfen?

---

10. Die Grille und die Nachtigall.

Ich versichre dich, sagte die Grille zu der Nachtigall, daß es meinem Gesange gar nicht an Bewundrern fehlt. — Nenne mir sie doch, sprach die Nachtigall. — Die arbeitsamen Schnitter, versetzte die Grille, hören mich mit vielem Vergnügen, und daß dieses die nützlichsten Leute in der menschlichen Republik sind, das wirst du doch nicht läugnen wollen?

Das will ich nicht läugnen, sagte die Nachtigall; aber deßwegen darfst du auf ihren Beifall nicht stolz seyn. Ehrlichen Leuten, die alle ihre Gedanken bei der Arbeit haben, müssen ja wohl die feinern Empfindungen fehlen. Bilde dir also ja nichts eher auf dein Lied ein, als bis ihm der sorglose Schäfer, der selbst auf seiner Flöte sehr lieblich spielt, mit stillem Entzücken lauscht.

---

11. Die Nachtigall und der Habicht.

Ein Habicht schoß auf eine singende Nachtigall. Da du so lieblich singst, sprach er, wie vortrefflich wirst du schmecken!

War es höhnische Bosheit, oder war es Einfalt, was der Habicht sagte? Ich weiß nicht. Aber gestern hört' ich sagen: dieses Frauenzimmer, das so unvergleichlich dichtet,

muß es nicht ein allerliebstes Frauenzimmer seyn! Und das war gewiß Einfalt!

12. Der kriegerische Wolf.

Mein Vater, glorreichen Andenkens, sagte ein junger Wolf zu einem Fuchse, das war ein rechter Held! Wie fürchterlich hat er sich nicht in der ganzen Gegend gemacht! Er hat über mehr als zweihundert Feinde nach und nach triumphirt, und ihre schwarzen Seelen in das Reich des Verderbens gesandt. Was Wunder also, daß er endlich doch einem unterliegen mußte!

So würde sich ein Leichenredner ausdrücken, sagte der Fuchs; der trockene Geschichtschreiber aber würde hinzusetzen: die zweihundert Feinde, über die er nach und nach triumphirt, waren Schafe und Esel; und der eine Feind, dem er unterlag, war der erste Stier, den er sich anzufallen erkühnte.

13. Der Phönix.

Nach vielen Jahrhunderten gefiel es dem Phönix, sich wieder einmal sehen zu lassen. Er erschien, und alle Thiere und Vögel versammelten sich um ihn. Sie gafften, sie staunten, sie bewunderten und brachen in entzückendes Lob aus.

Bald aber verwandten die besten und geselligsten mitleidsvoll ihre Blicke und seufzten: Der unglückliche Phönix! Ihm ward das harte Loos, weder Geliebte noch Freund zu haben; denn er ist der einzige seiner Art!

14. Die Gans.

Die Federn einer Gans beschämten den neugebornen Schnee. Stolz auf dieses blendende Geschenk der Natur, glaubte sie eher zu einem Schwane, als zu dem was sie war, geboren zu seyn. Sie sonderte sich von ihres gleichen ab, und schwamm einsam und majestätisch auf dem Teiche herum. Bald dehnte sie ihren Hals, dessen verrätherischer Kürze sie mit aller Macht abhelfen wollte. Bald suchte sie ihm die prächtige Biegung zu geben, in welcher der Schwan das würdigste Ansehen eines Vogels des Apollo hat. Doch vergebens; er war zu steif, und mit aller ihrer Bemühung brachte sie es nicht weiter, als daß sie eine lächerliche Gans ward, ohne ein Schwan zu werden.

15. Die Eiche und das Schwein.

Ein gefräßiges Schwein mästete sich unter einer hohen Eiche mit der herabgefallenen Frucht. Indem es die eine Eichel zerbiß, verschluckte es bereits eine andere mit dem Auge.

Undankbares Vieh! rief endlich der Eichbaum herab. Du nährst dich von meinen Früchten, ohne einen einzigen dankbaren Blick auf mich in die Höhe zu richten.

Das Schwein hielt einen Augenblick inne und grunzte zur Antwort: Meine dankbaren Blicke sollten nicht außenbleiben, wenn ich nur wüßte, daß du deine Eicheln meinetwegen hättest fallen lassen.

16. Die Wespen.

Ιππος ἐξδιμμενος σφηκων γενεσις ἐστιν. Aelianus de nat. animal. lib. I. cap. 28.

Fäulniß und Verwesung zerstörten das stolze Gebäu eines kriegerischen Rosses, das unter seinem kühnen Reiter erschossen

worden. Die Ruinen des einen braucht die allzeit wirksame Natur zu dem Leben des andern. Und so floh auch ein Schwarm junger Wespen aus dem beschmeißten Aase hervor. O, riefen die Wespen, was für eines göttlichen Ursprungs sind wir! Das prächtigste Roß, der Liebling Neptuns, ist unser Erzeuger!

Diese seltsame Prahlerei hörte der aufmerksame Fabeldichter, und dachte an die heutigen Italiener, die sich nichts geringers als Abkömmlinge der alten, unsterblichen Römer zu seyn, einbilden, weil sie auf ihren Gräbern geboren worden.

17. Die Sperlinge.

Eine alte Kirche, welche den Sperlingen unzählige Nester gab, ward ausgebessert. Als sie nun in ihrem neuen Glanze da stand, kamen die Sperlinge wieder, ihre alten Wohnungen zu suchen. Allein sie fanden sie alle vermauert. Zu was, schrieen sie, taugt denn nun das große Gebäude? Kommt, verlaßt den unbrauchbaren Steinhaufen!

18. Der Strauß.

Η στρουθος ἡ μεγαλη λασιοις μεν τοις πτεροις ἐπτερωται, ἀρθηναι δε και εἰς βαθυν ἀερα μετεωρισθηναι φυσιν οὐκ ἐχει· θει δε ὠκιστα, και τας παρα την πλευραν λοικατεραν πτερυγας ἀπει, και ἐμπιπτον το πνευμα κολποι δικην ἱστιων αὐτας· πτησιν δε οὐκ οἰδεν. Aelianus lib. II. cap. 26.

Jetzt will ich fliegen! rief der gigantische Strauß, und das ganze Volk der Vögel stand in ernster Erwartung um ihn

verſammelt. Jetzt will ich fliegen, rief er nochmals; breitete die gewaltigen Fittige weit aus, und ſchoß, gleich einem Schiffe mit aufgeſpannten Segeln, auf dem Boden dahin, ohne ihn mit einem Tritte zu verlieren.

Sehet da, ein poetiſches Bild jener unpoetiſchen Köpfe, die in den erſten Zeilen ihrer ungeheuren Oden mit ſtolzen Schwingen prahlen, ſich über Wolken und Sterne zu erheben drohen, und dem Staube doch immer getreu bleiben!

---

19. Der Sperling und der Strauß.

Sey auf deine Größe, auf deine Stärke ſo ſtolz als du willſt: ſprach der Sperling zu dem Strauße. Ich bin doch mehr ein Vogel als du. Denn du kannſt nicht fliegen; ich aber fliege, obgleich nicht hoch, obgleich nur ruckweiſe.

Der leichte Dichter eines fröhlichen Trinkliedes, eines kleinen, verliebten Geſanges, iſt mehr ein Genie, als der ſchwungloſe Schreiber einer langen Hermaniade.

---

20. Die Hunde.

Λεοντι ὁμοσε χωρει κυων Ινδικος — και πολλα αὐτον λυπησας και κατατρωσας, τελευτων ἡττηται ὁ κυων. Aelianus lib. IV. cap. 19.

Wie ausgeartet iſt hier zu Lande unſer Geſchlecht! ſagte ein gereister Pudel. In dem fernen Welttheile, welches die Menſchen Indien nennen, da, da giebt es noch rechte Hunde; Hunde, meine Brüder — — ihr werdet mir es nicht glauben, und doch habe ich es mit meinen Augen geſehen — die auch einen Löwen nicht fürchten, und kühn mit ihm anbinden.

Aber, fragte den Pudel ein gesetzter Jagdhund, überwinden sie ihn denn auch, den Löwen?

Ueberwinden? war die Antwort. Das kann ich nun eben nicht sagen. Gleichwohl, bedenke nur, einen Löwen anzufallen! —

O, fuhr der Jagdhund fort, wenn sie ihn nicht überwinden, so sind deine gepriesene Hunde in Indien — besser als wir so viel wie nichts — aber ein gut Theil dümmer.

21. Der Fuchs und der Storch.

Erzähle mir doch etwas von den fremden Ländern, die du alle gesehen hast, sagte der Fuchs zu dem weitgereisten Storche.

Hierauf fing der Storch an, ihm jede Lache und jede feuchte Wiese zu nennen, wo er die schmackhaftesten Würmer und die fettesten Frösche geschmauset.

Sie sind lange in Paris gewesen, mein Herr. Wo speiset man da am besten? Was für Weine haben Sie da am meisten nach Ihrem Geschmacke gefunden?

22. Die Eule und der Schatzgräber.

Jener Schatzgräber war ein sehr unbilliger Mann. Er wagte sich in die Ruinen eines alten Raubschlosses, und ward da gewahr, daß die Eule eine magere Maus ergriff und verzehrte. Schickt sich das, sprach er, für den philosophischen Liebling Minervens?

Warum nicht? versetzte die Eule. Weil ich stille Betrachtungen liebe, kann ich deßwegen von der Luft leben?

Ich weiß zwar wohl, daß ihr Menschen es von euren Gelehrten verlangt. —

23. Die junge Schwalbe.

Was macht ihr da? fragte eine Schwalbe die geschäftigen Ameisen. Wir sammeln Vorrath auf den Winter; war die geschwinde Antwort.

Das ist klug, sagte die Schwalbe; das will ich auch thun. Und sogleich fing sie an, eine Menge todter Spinnen und Fliegen in ihr Nest zu tragen.

Aber wozu soll das? fragte endlich ihre Mutter. „Wozu? Vorrath auf den bösen Winter, liebe Mutter; sammle doch auch! Die Ameisen haben mich diese Vorsicht gelehrt."

O laß den irdischen Ameisen diese kleine Klugheit, versetzte die Alte; was sich für sie schickt, schickt sich nicht für bessere Schwalben. Uns hat die gütige Natur ein holderes Schicksal bestimmt. Wenn der reiche Sommer sich endet, ziehen wir von hinnen; auf dieser Reise entschlafen wir allgemach, und da empfangen uns warme Sümpfe, wo wir ohne Bedürfnisse rasten, bis uns ein neuer Frühling zu einem neuen Leben erweckt.

24. Merops.

Ο Μεροψ το ὀρνεον ἐμπαλιν, φασι, τοις ἀλλοις ἁπασι πετεται· τα μεν γαρ εἰς τουμπροσθεν ἰεται και κατ' ὀφθαλμους, το δε εἰς τουπισω.

Ich muß dich doch etwas fragen; sprach ein junger Adler zu einem tiefsinnigen, grundgelehrten Uhu. Man sagt, es

gäbe einen Vogel, mit Namen Merops, der, wenn er in die Luft ſteige, mit dem Schwanze voraus, den Kopf gegen die Erde gekehrt, fliege. Iſt das wahr?

Ei nicht doch! antwortete der Uhu; das iſt eine alberne Erdichtung des Menſchen. Er mag ſelbſt ein ſolcher Merops ſeyn; weil er nur gar zu gern den Himmel erfliegen möchte, ohne die Erde auch nur einen Augenblick aus dem Geſichte zu verlieren.

25. Der Pelikan.

Aelianus de nat. animal. lib. III. cap. 30.

Für wohlgerathene Kinder können Eltern nicht zu viel thun. Aber wenn ſich ein blöder Vater für einen ausgearteten Sohn das Blut vom Herzen zapft, dann wird Liebe zur Thorheit.

Ein frommer Pelikan, da er ſeine Jungen ſchmachten ſahe, ritzte ſich mit ſcharfem Schnabel die Bruſt auf und erquickte ſie mit ſeinem Blute. Ich bewundre deine Zärtlichkeit, rief ihm ein Adler zu, und bejammere deine Blindheit. Sieh doch, wie manchen nichtswürdigen Guckuck du unter deinen Jungen mit ausgebrütet haſt!

So war es auch wirklich; denn auch ihm hatte der kalte Guckuck ſeine Eyer untergeſchoben. — Waren es undankbare Guckucke werth, daß ihr Leben ſo theuer erkauft wurde?

26. Der Löwe und der Tiger.

Aelianus de natura animal. lib. II. cap. 12.

Der Löwe und der Haſe, beide ſchlafen mit offenen Augen. Und ſo ſchlief jener, ermüdet von der gewaltigen Jagd, einſt vor dem Eingange ſeiner fürchterlichen Höhle.

Da sprang ein Tiger vorbei, und lachte des leichten Schlummers. „Der nichtsfürchtende Löwe! rief er. Schläft er nicht mit offenen Augen, natürlich wie der Hase!"

Wie der Hase? brüllte der aufspringende Löwe, und war dem Spötter an der Gurgel. Der Tiger wälzte sich in seinem Blute, und der beruhigte Sieger legte sich wieder, zu schlafen.

27. Der Stier und der Hirsch.

Ein schwerfälliger Stier und ein flüchtiger Hirsch weideten auf einer Wiese zusammen.

Hirsch, sagte der Stier, wenn uns der Löwe anfallen sollte, so laß uns für einen Mann stehen; wir wollen ihn tapfer abweisen. — Das muthe mir nicht zu, erwiederte der Hirsch; denn warum sollte ich mich mit dem Löwen in ein ungleiches Gefecht einlassen, da ich ihm sicherer entlaufen kann?

28. Der Esel und der Wolf.

Ein Esel begegnete einem hungrigen Wolfe. Habe Mitleiden mit mir, sagte der zitternde Esel; ich bin ein armes, krankes Thier; sieh' nur, was für einen Dorn ich mir in den Fuß getreten habe! —

Wahrhaftig, du dauerst mich; versetzte der Wolf. Und ich finde mich in meinem Gewissen verbunden, dich von diesen Schmerzen zu befreien. —

Kaum war das Wort gesagt, so ward der Esel zerrissen.

29. Der Springer im Schach.

Zwei Knaben wollten Schach ziehen. Weil ihnen ein Springer fehlte, so machten sie einen überflüssigen Bauer durch ein Merkzeichen dazu.

Ei, riefen die andern Springer, woher, Herr Schritt vor Schritt?

Die Knaben hörten die Spötterei und sprachen: Schweigt! Thut er uns nicht eben die Dienste, die ihr thut?

---

30. Aesopus und der Esel.

Der Esel sprach zu dem Aesopus: Wenn du wieder ein Geschichtchen von mir ausbringst, so laß mich etwas recht vernünftiges und sinnreiches sagen.

Dich etwas sinnreiches! sagte Aesop; wie würde sich das schicken? Würde man nicht sprechen, du seyst der Sittenlehrer und ich der Esel?

Zweites Buch.

1. Die eherne Bildsäule.

Die eherne Bildsäule eines vortrefflichen Künstlers schmolz durch die Hitze einer wüthenden Feuersbrunst in einen Klumpen. Dieser Klumpen kam einem andern Künstler in die Hände, und durch seine Geschicklichkeit verfertigte er eine neue Bildsäule daraus; von der erstern in dem, was sie vorstellte, unterschieden, an Geschmack und Schönheit aber ihr gleich.

Der Neid sah es und knirschte. Endlich besann er sich auf einen armseligen Trost: „Der gute Mann würde dieses noch ganz erträgliche Stück auch nicht hervorgebracht haben, wenn ihm nicht die Materie der alten Bildsäule dabei zu Statten gekommen wäre.“

2. Hercules.

Fab. Aesop. 191. edit. Hauptmannianæ. Phædrus lib. IV. Fab. 11.

Als Hercules in den Himmel aufgenommen ward, machte er seinen Gruß unter allen Göttern der Juno zuerst. Der ganze Himmel und Juno erstaunte darüber. Deiner Feindin, rief man ihm zu, begegnest du so vorzüglich? Ja, ihr selbst; erwiederte Herkules. Nur ihre Verfolgungen sind es, die mir zu den Thaten Gelegenheit gegeben, womit ich den Himmel verdient habe.

Der Olymp billigte die Antwort des neuen Gottes und Juno ward versöhnt.

3. Der Knabe und die Schlange.

Fab. Aesop. 170. Phædrus lib. IV. Fab. 18.

Ein Knabe spielte mit einer zahmen Schlange. Mein liebes Thierchen, sagte der Knabe, ich würde mich mit dir so gemein nicht machen, wenn dir das Gift nicht benommen wäre. Ihr Schlangen seyd die boshaftesten, undankbarsten Geschöpfe! Ich habe es wohl gelesen, wie es einem armen Landmann ging, der eine, vielleicht von deinen Urältern, die er halb erfroren unter einer Hecke fand, mitleidig aufhob,

und sie in seinen erwärmenden Busen steckte. Kaum fühlte sich die Böse wieder, als sie ihren Wohlthäter biß; und der gute, freundliche Mann mußte sterben.

Ich erstaune, sagte die Schlange. Wie parteiisch eure Geschichtschreiber seyn müssen! Die unsrigen erzählen diese Historie ganz anders. Dein freundlicher Mann glaubte, die Schlange sey wirklich erfroren, und weil es eine von den bunten Schlangen war, so steckte er sie zu sich, ihr zu Hause die schöne Haut abzustreifen. War das recht?

Ach, schweig nur; erwiederte der Knabe. Welcher Undankbare hätte sich nicht zu entschuldigen gewußt!

Recht, mein Sohn; fiel der Vater, der dieser Unterredung zugehört hatte, dem Knaben ins Wort. Aber gleichwohl, wenn du einmal von einem außerordentlichen Undanke hören solltest, so untersuche ja alle Umstände genau, bevor du einen Menschen mit so einem abscheulichen Schandflecke brandmarken lässest. Wahre Wohlthäter haben selten Undankbare verpflichtet; ja, ich will zur Ehre der Menschheit hoffen, — niemals. Aber die Wohlthäter mit kleinen, eigennützigen Absichten, die sind es werth, mein Sohn, daß sie Undank anstatt Erkenntlichkeit einwuchern.

---

4. Der Wolf auf dem Todtbette.

Fab. Aesop. 144. Phædrus lib. I. Fab. 8.

Der Wolf lag in den letzten Zügen und schickte einen prüfenden Blick auf sein vergangenes Leben zurück. Ich bin freilich ein Sünder, sagte er; aber doch, hoffe ich, keiner von den größten. Ich habe Böses gethan; aber auch viel Gutes. Einsmals, erinnere ich mich, kam mir ein blökendes

Lamm, welches sich von der Heerde verirret hatte, so nahe, daß ich es gar leicht hätte würgen können; und ich that ihm nichts. Zu eben dieser Zeit hörte ich die Spöttereien und Schmähungen eines Schafes mit der bewundernswürdigsten Gleichgültigkeit an, ob ich schon keine schützende Hunde zu fürchten hatte.

Und das alles kann ich dir bezeugen; fiel ihm Freund Fuchs, der ihn zum Tode bereiten half, ins Wort. Denn ich erinnere mich noch gar wohl aller Umstände dabei. Es war zu eben der Zeit, als du dich an dem Beine so jämmerlich würgtest, das dir der gutherzige Kranich hernach aus dem Schlunde zog.

5. Der Stier und das Kalb.

Phædrus lib. V. Fab. 9.

Ein starker Stier zersplitterte mit seinen Hörnern, indem er sich durch die niedrige Stallthüre drängte, die obere Pfoste. Sieh einmal, Hirte! schrie ein junges Kalb; solchen Schaden thu ich dir nicht. Wie lieb wäre mir es, versetzte dieser, wenn du ihn thun könntest!

Die Sprache des Kalbes ist die Sprache der kleinen Philosophen. „Der böse Bayle! wie manche rechtschaffene Seele hat er mit seinen verwegnen Zweifeln geärgert!“ — O ihr Herren, wie gern wollen wir uns ärgern lassen, wenn jeder von euch ein Bayle werden kann!

6. Die Pfauen und die Krähe.

Fab. Aesop. 188. Phædrus lib. I. Fab. 3.

Eine stolze Krähe schmückte sich mit den ausgefallenen Federn der farbigten Pfaue, und mischte sich kühn, als sie

gnug geschmückt zu seyn glaubte, unter diese glänzenden Vögel der Juno. Sie ward erkannt, und schnell fielen die Pfauen mit scharfen Schnäbeln auf sie, ihr den betrügrischen Putz auszureißen.

Lasset nach! schrie sie endlich; ihr habt nun alle das curige wieder. Doch die Pfauen, welche einige von den eigenen, glänzenden Schwingfedern der Krähe bemerkt hatten, versetzten: Schweig, armselige Närrin; auch diese können nicht dein seyn! — und hackten weiter.

7. Der Löwe mit dem Esel.

Phædrus lib. I. Fab. 11.

Als des Aesopus Löwe mit dem Esel, der ihm durch seine fürchterliche Stimme die Thiere sollte jagen helfen, nach dem Walde ging, rief ihm eine naseweise Krähe von dem Baume zu: Ein schöner Gesellschafter! Schämst du dich nicht, mit einem Esel zu gehen? — Wen ich brauchen kann, versetzte der Löwe, dem kann ich ja wohl meine Seite gönnen.

So denken die Großen alle, wenn sie einen Niedrigen ihrer Gemeinschaft würdigen.

8. Der Esel mit dem Löwen.

Phædrus lib. I. Fab. 11.

Als der Esel mit dem Löwen des Aesopus, der ihn statt seines Jägerhorns brauchte, nach dem Walde ging, begegnete ihm ein anderer Esel von seiner Bekanntschaft, und rief ihm zu: Guten Tag, mein Bruder! — Unverschämter! war die Antwort. —

Und warum das? fuhr jener Esel fort. Bist du deßwegen, weil du mit einem Löwen gehst, besser als ich? mehr als ein Esel?

---

9. Die blinde Henne.

Phaedrus lib. III. Fab. 12.

Eine blind gewordene Henne, die des Scharrens gewohnt war, hörte auch blind noch nicht auf, fleißig zu scharren. Was half es der arbeitsamen Närrin? Eine andere sehende Henne, welche ihre zarten Füße schonte, wich nie von ihrer Seite, und genoß, ohne zu scharren, die Frucht des Scharrens. Denn so oft die blinde Henne ein Korn aufgescharrt hatte, fraß es die sehende weg.

Der fleißige Deutsche macht die Collectanea, die der witzige Franzose nutzt.

---

10. Die Esel.

Fab. Aesop. 112.

Die Esel beklagten sich bei dem Zeus, daß die Menschen mit ihnen zu grausam umgingen. Unser starker Rücken, sagten sie, trägt ihre Lasten, unter welchen sie und jedes schwächere Thier erliegen müßten. Und doch wollen sie uns durch unbarmherzige Schläge zu einer Geschwindigkeit nöthigen, die uns durch die Last unmöglich gemacht würde, wenn sie uns auch die Natur nicht versagt hätte. Verbiete ihnen, Zeus, so unbillig zu seyn, wenn sich die Menschen anders

etwas böses verbieten lassen. Wir wollen ihnen dienen, weil es scheint, daß du uns dazu erschaffen hast; allein geschlagen wollen wir ohne Ursache nicht seyn.

Mein Geschöpf, antwortete Zeus ihrem Sprecher, die Bitte ist nicht ungerecht; aber ich sehe keine Möglichkeit, die Menschen zu überzeugen, daß eure natürliche Langsamkeit keine Faulheit sey. Und so lange sie dieses nicht glauben, werdet ihr geschlagen werden. — Doch ich sinne euer Schicksal zu erleichtern. — Die Unempfindlichkeit soll von nun an euer Theil seyn; eure Haut soll sich gegen die Schläge verhärten und den Arm des Treibers ermüden.

Zeus, schrien die Esel, du bist allezeit weise und gnädig! — Sie gingen erfreut von seinem Throne, als dem Throne der allgemeinen Liebe.

11. Das beschützte Lamm.

Fab. Aesop. 157.

Hylar, aus dem Geschlechte der Wolfshunde, bewachte ein frommes Lamm. Ihn erblickte Lykodes, der gleichfalls an Haar, Schnautze und Ohren einem Wolfe ähnlicher war, als einem Hunde, und fuhr auf ihn los. Wolf, schrie er, was machst du mit diesem Lamme? —

Wolf selbst! versetzte Hylar. (Die Hunde verkannten sich beide.) Geh! oder du sollst es erfahren, daß ich sein Beschützer bin!

Doch Lykodes will das Lamm dem Hylar mit Gewalt nehmen; Hylar will es mit Gewalt behaupten, und das arme Lamm — treffliche Beschützer! — wird darüber zerrissen.

12. Jupiter und Apollo.

Fab. Aesop. 187.

Jupiter und Apollo ſtritten, welcher von ihnen der beſte Bogenſchütze ſey. Laß uns die Probe machen! ſagte Apollo. Er ſpannte ſeinen Bogen und ſchoß ſo mitten in das bemerkte Ziel, daß Jupiter keine Möglichkeit ſah, ihn zu übertreffen. — Ich ſehe, ſprach er, daß du wirklich ſehr wohl ſchießeſt. Ich werde Mühe haben, es beſſer zu machen. Doch will ich es ein andermal verſuchen. — Er ſoll es noch verſuchen, der kluge Jupiter!

---

13. Die Waſſerſchlange.

Fab. Aesop. 167. Phædrus lib. I. Fab. 2.

Zeus hatte nunmehr den Fröſchen einen andern König gegeben; anſtatt eines friedlichen Klotzes eine gefräßige Waſſerſchlange.

Willſt du unſer König ſeyn, ſchrieen die Fröſche, warum verſchlingſt du uns? — Darum, antwortete die Schlange, weil ihr um mich gebeten habt. —

Ich habe nicht um dich gebeten! rief einer von den Fröſchen, den ſie ſchon mit den Augen verſchlang. — Nicht? ſagte die Waſſerſchlange. Deſto ſchlimmer! So muß ich dich verſchlingen, weil du nicht um mich gebeten haſt.

---

14. Der Fuchs und die Larve.

Fab. Aesop. 11. Phædrus lib. I. Fab. 7.

Vor alten Zeiten fand ein Fuchs die hohle, einen weiten Mund aufreißende Larve eines Schauſpielers. Welch ein

Kopf! sagte der betrachtende Fuchs. Ohne Gehirn und mit einem offenen Munde! Sollte das nicht der Kopf eines Schwätzers gewesen seyn?

Dieser Fuchs kannte euch, ihr ewigen Redner, ihr Strafgerichte des unschuldigsten unserer Sinne!

---

15. Der Rabe und der Fuchs.

Fab. Aesop. 205. Phædrus lib. I. Fab. 13.

Ein Rabe trug ein Stück vergiftetes Fleisch, das der erzürnte Gärtner für die Katzen seines Nachbars hingeworfen hatte, in seinen Klauen fort.

Und eben wollte er es auf einer alte Eiche verzehren, als sich ein Fuchs herbeischlich, und ihm zurief: Sey mir gesegnet, Vogel des Jupiters! — Für wen siehst du mich an? fragte der Rabe. — Für wen ich dich ansehe? erwiederte der Fuchs. Bist du nicht der rüstige Adler, der täglich von der Rechte des Zeus auf diese Eiche herab kömmt, mich Armen zu speisen? Warum verstellst du dich? Sehe ich denn nicht in der siegreichen Klaue die erflehte Gabe, die mir dein Gott durch dich zu schicken noch fortfährt?

Der Rabe erstaunte, und freute sich innig, für einen Adler gehalten zu werden. Ich muß, dachte er, den Fuchs aus diesem Irrthume nicht bringen. — Großmüthig dumm ließ er ihm also seinen Raub herabfallen und flog stolz davon.

Der Fuchs fing das Fleisch lachend auf, und fraß es mit boshafter Freude. Doch bald verkehrte sich die Freude in ein schmerzhaftes Gefühl; das Gift fing an zu wirken, und er verreckte.

Möchtet ihr euch nie etwas anders als Gift erloben, verdammte Schmeichler!

16. Der Geizige.

Fab. Aesop. 89.

Ich Unglücklicher! klagte ein Geizhals seinem Nachbar. Man hat mir den Schatz, den ich in meinem Garten vergraben hatte, diese Nacht entwendet und einen verdammten Stein an dessen Stelle gelegt.

Du würdest, antwortete ihm der Nachbar, deinen Schatz doch nicht genutzt haben. Bilde dir also ein, der Stein sey dein Schatz; und du bist nichts ärmer.

Wäre ich auch schon nichts ärmer, erwiederte der Geizhals; ist ein andrer nicht um so viel reicher? Ein andrer um so viel reicher! Ich möchte rasend werden.

17. Der Rabe.

Fab. Aesop. 132.

Der Fuchs sah, daß der Rabe die Altäre der Götter beraubte und von ihren Opfern mit lebte. Da dachte er bei sich selbst: Ich möchte wohl wissen, ob der Rabe Antheil an den Opfern hat, weil er ein prophetischer Vogel ist; oder ob man ihn für einen prophetischen Vogel hält, weil er frech genug ist, die Opfer mit den Göttern zu theilen.

18. Zeus und das Schaf.

Fab. Aesop. 119.

Das Schaf mußte von allen Thieren vieles leiden. Da trat es vor den Zeus und bat, sein Elend zu mindern.

Zeus schien willig, und sprach zu dem Schafe: Ich sehe wohl, mein frommes Geschöpf, ich habe dich allzu wehrlos erschaffen. Nun wähle, wie ich diesem Fehler am besten abhelfen soll. Soll ich deinen Mund mit schrecklichen Zähnen, und deine Füße mit Krallen rüsten? —

O nein, sagte das Schaf; ich will nichts mit den reißenden Thieren gemein haben.

Oder, fuhr Zeus fort, soll ich Gift in deinen Speichel legen?

Ach! versetzte das Schaf; die giftigen Schlangen werden ja so sehr gehasset. —

Nun was soll ich denn? Ich will Hörner auf deine Stirne pflanzen, und Stärke deinem Nacken geben.

Auch nicht, gütiger Vater; ich könnte leicht so stößig werden, als der Bock.

Und gleichwohl, sprach Zeus, mußt du selbst schaden können, wenn sich andere dir zu schaden hüten sollen.

Müßt ich das! seufzte das Schaf. O so laß mich, gütiger Vater, wie ich bin. Denn das Vermögen, schaden zu können, erweckt, fürchte ich, die Lust, schaden zu wollen; und es ist besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun.

Zeus segnete das fromme Schaf, und es vergaß von Stund an, zu klagen.

19. Der Fuchs und der Tiger.

Fab. Aesop. 159.

Deine Geschwindigkeit und Stärke, sagte ein Fuchs zu dem Tiger, möchte ich mir wohl wünschen.

Und sonst hätte ich nichts, was dir anstünde? fragte der Tiger.

Ich wüßte nichts! — — Auch mein schönes Fell nicht? fuhr der Tiger fort. Es ist so vielfärbig als dein Gemüth, und das Aeußere würde sich vortrefflich zu dem Innern schicken.

Eben darum, versetzte der Fuchs, danke ich recht sehr dafür. Ich muß das nicht scheinen, was ich bin. Aber wollten die Götter, daß ich meine Haare mit Federn vertauschen könnte!

---

20. Der Mann und der Hund.

Fab. Aesop. 25. Phædrus lib. II. Fab. 3.

Ein Mann ward von einem Hunde gebissen, gerieth darüber in Zorn und erschlug den Hund. Die Wunde schien gefährlich und der Arzt mußte zu Rathe gezogen werden.

Hier weiß ich kein besseres Mittel, sagte der Empiricus, als daß man ein Stück Brod in die Wunde tauche, und es dem Hunde zu fressen gebe. Hilft diese sympathetische Cur nicht, so — Hier zuckte der Arzt die Achsel.

Unglücklicher Jachzorn! rief der Mann; sie kann nicht helfen, denn ich habe den Hund erschlagen.

---

21. Die Traube.

Fab. Aesop. 156. Phædrus lib. IV. Fab. 2.

Ich kenne einen Dichter, dem die schreiende Bewunderung seiner kleinen Nachahmer weit mehr geschadet hat, als die neidische Verachtung seiner Kunstrichter.

Sie ist ja doch sauer! sagte der Fuchs von der Traube, nach der er lange genug vergebens gesprungen war. Das hörte ein Sperling und sprach: Sauer sollte diese Traube seyn? Darnach sieht sie mir doch nicht aus! Er flog hin, und kostete, und fand sie ungemein süße, und rief hundert näschige Brüder herbei. Kostet doch! schrie er; kostet doch! Diese treffliche Traube schalt der Fuchs sauer. — Sie kosteten alle, und in wenig Augenblicken ward die Traube so zugerichtet, daß nie ein Fuchs wieder darnach sprang.

---

22. Der Fuchs.

Fab. Aesop. 8.

Ein verfolgter Fuchs rettete sich auf eine Mauer. Um auf der andern Seite gut herab zu kommen, ergriff er einen nahen Dornenstrauch. Er ließ sich auch glücklich daran nieder, nur daß ihn die Dornen schmerzlich verwundeten. Elende Helfer, rief der Fuchs, die nicht helfen können, ohne zugleich zu schaden!

---

23. Das Schaf.

Fab. Aesop. 189.

Als Jupiter das Fest seiner Vermählung feierte, und alle Thiere ihm Geschenke brachten, vermißte Juno das Schaf.

Wo bleibt das Schaf? fragte die Göttin. Warum verſäumt das fromme Schaf, uns ſein wohlmeinendes Geſchenk zu bringen?

Und der Hund nahm das Wort und ſprach: Zürne nicht, Göttin! Ich habe das Schaf noch heute geſehen; es war ſehr betrübt, und jammerte laut.

Und warum jammerte das Schaf? fragte die ſchon gerührte Göttin.

Ich ärmſte! ſo ſprach es. Ich habe jetzt weder Wolle, noch Milch; was werde ich dem Jupiter ſchenken? Soll ich, ich allein, leer vor ihm erſcheinen? Lieber will ich hingehen, und den Hirten bitten, daß er mich ihm opfere!

Indem drang mit des Hirten Gebete der Rauch des geopferten Schafes, dem Jupiter ein ſüßer Geruch, durch die Wolken. Und jetzt hätte Juno die erſte Thräne geweint, wenn Thränen ein unſterbliches Auge benetzten.

---

24. Die Ziegen.

Phædrus lib. IV. Fab. 15.

Die Ziegen baten den Zeus, auch ihnen Hörner zu geben; denn Anfangs hatten die Ziegen keine Hörner.

Ueberlegt es wohl, was ihr bittet: ſagte Zeus. Es iſt mit dem Geſchenke der Hörner ein anderes unzertrennlich verbunden, das euch ſo angenehm nicht ſeyn möchte.

Doch die Ziegen beharrten auf ihrer Bitte, und Zeus ſprach: So habet denn Hörner!

Und die Ziegen bekamen Hörner — und Bart! Denn Anfangs hatten die Ziegen auch keinen Bart. O wie ſchmerzte

sie der häßliche Bart! Weit mehr, als sie die stolzen Hörner erfreuten!

25. Der wilde Apfelbaum.

Fab. Aesop. 173.

In den hohlen Stamm eines wilden Apfelbaumes ließ sich ein Schwarm Bienen nieder. Sie füllten ihn mit den Schätzen ihres Honigs, und der Baum ward so stolz darauf, daß er alle andere Bäume gegen sich verachtete.

Da rief ihm ein Rosenstock zu: Elender Stolz auf geliehene Süßigkeiten! Ist deine Frucht darum weniger herbe? In diese treibe den Honig herauf, wenn du es vermagst; und dann erst wird der Mensch dich segnen!

26. Der Hirsch und der Fuchs.

Fab. Aesop. 226. Phædrus lib. I. Fab. 11. et lib. I. Fab. 5.

Der Hirsch sprach zu dem Fuchse: Nun wehe uns armen schwächern Thieren! Der Löwe hat sich mit dem Wolfe verbunden.

Mit dem Wolfe? sagte der Fuchs. Das mag noch hingehen! Der Löwe brüllt; der Wolf heult; und so werdet ihr euch noch oft bei Zeiten mit der Flucht retten können. Aber alsdann, alsdann möchte es um uns alle geschehen seyn, wenn es dem gewaltigen Löwen einfallen sollte, sich mit dem schleichenden Luchse zu verbinden.

27. Der Dornſtrauch.

Fab. Aesop. 42.

Aber ſage mir doch, fragte die Weide den Dornſtrauch, warum du nach den Kleidern des vorbeigehenden Menſchen ſo begierig biſt? Was willſt du damit? Was können ſie dir helfen?

Nichts! ſagte der Dornſtrauch. Ich will ſie ihm auch nicht nehmen; ich will ſie ihm nur zerreißen.

---

28. Die Furien.

Suidas in Ἀειπαρθενος.

Meine Furien, ſagte Pluto zu dem Boten der Götter, werden alt und ſtumpf. Ich brauche friſche. Geh alſo, Merkur, und ſuche mir auf der Oberwelt drei tüchtige Weibsperſonen dazu aus. Merkur ging. —

Kurz hierauf ſagte Juno zu ihrer Dienerin: Glaubteſt du wohl, Iris, unter den Sterblichen zwei oder drei vollkommen ſtrenge, züchtige Mädchen zu finden? Aber vollkommen ſtrenge! Verſtehſt du mich? Um Cytheren Hohn zu ſprechen, die ſich das ganze weibliche Geſchlecht unterworfen zu haben rühmt. Geh immer, und ſieh, wo du ſie auftreibeſt. Iris ging. —

In welchem Winkel der Erde ſuchte nicht die gute Iris! Und dennoch umſonſt! Sie kam ganz allein wieder, und Juno rief ihr entgegen: Iſt es möglich? O Keuſchheit! O Tugend!

Göttin, ſagte Iris; ich hätte dir wohl drei Mädchen bringen können, die alle drei vollkommen ſtreng und züchtig geweſen; die alle drei nie einer Mannsperſon gelächelt; die

alle drei den geringsten Funken der Liebe in ihren Herzen erstickt; aber ich kam leider zu spät. —

Zu spät? sagte Juno. Wie so?

„Eben hatte sie Merkur für den Pluto abgeholt."

Für den Pluto? Und wozu will Pluto diese Tugendhaften? —

„Zu Furien."

---

29. Tiresias.

Antonius Liberalis c. 16.

Tiresias nahm seinen Stab und ging über Feld. Sein Weg trug ihn durch einen heiligen Hain, und mitten in dem Haine, wo drei Wege einander durchkreuzten, ward er ein Paar Schlangen gewahr, die sich begatteten. Da hub Tiresias seinen Stab auf und schlug unter die verliebten Schlangen. — Aber, o Wunder! Indem der Stab auf die Schlangen herabsank, ward Tiresias zum Weibe.

Nach neun Monden ging das Weib Tiresias wieder durch den heiligen Hain; und an eben dem Orte, wo die drei Wege einander durchkreuzten, ward sie ein Paar Schlangen gewahr, die mit einander kämpften. Da hub Tiresias abermals ihren Stab auf und schlug unter die ergrimmten Schlangen, und — o Wunder! Indem der Stab die kämpfenden Schlangen schied, ward das Weib Tiresias wieder zum Manne.

---

30. Minerva.

Laß sie doch, Freund, laß sie, die kleinen hämischen Neider deines wachsenden Ruhmes! Warum will dein Witz ihre der Vergessenheit bestimmte Namen verewigen?

In dem unſinnigen Kriege, welchen die Rieſen wider die Götter führten, ſtellten die Rieſen der Minerva einen ſchrecklichen Drachen entgegen. Minerva aber ergriff den Drachen, und ſchleuderte ihn mit gewaltiger Hand an das Firmament. Da glänzt er noch; und was ſo oft großer Thaten Belohnung war, ward des Drachen beneidenswürdige Strafe.

Drittes Buch.

1. Der Beſitzer des Bogens.

Ein Mann hatte einen trefflichen Bogen von Ebenholz, mit dem er ſehr weit und ſehr ſicher ſchoß, und den er ungemein werth hielt. Einſt aber, als er ihn aufmerkſam betrachtete, ſprach er: Ein wenig zu plump biſt du doch! Alle deine Zierde iſt die Glätte. Schade! — Doch dem iſt abzuhelfen! fiel ihm ein. Ich will hingehen, und den beſten Künſtler Bilder in den Bogen ſchnitzen laſſen. — Er ging hin, und der Künſtler ſchnitzte eine ganze Jagd auf den Bogen; und was hätte ſich beſſer auf einen Bogen geſchickt, als eine Jagd?

Der Mann war voller Freuden. „Du verdienſt dieſe Zierrathen, mein lieber Bogen!“ — Indem will er ihn verſuchen; er ſpannt, und der Bogen — zerbricht.

---

2. Die Nachtigall und die Lerche.

Was ſoll man zu den Dichtern ſagen, die ſo gern ihren Flug weit über alle Faſſung des größten Theiles ihrer Leſer nehmen? Was ſonſt, als was die Nachtigall einſt zu der Lerche

ſagte: Schwingſt du dich, Freundin, nur darum ſo hoch, um nicht gehört zu werden?

3. Der Geiſt des Salomo.

Ein ehrlicher Greis trug des Tages Laſt und Hitze, ſein Feld mit eigner Hand zu pflügen und mit eigner Hand den reinen Samen in den lockern Schooß der willigen Erde zu ſtreuen.

Auf einmal ſtand unter dem breiten Schatten einer Linde eine göttliche Erſcheinung vor ihm da! Der Greis ſtutzte.

Ich bin Salomo, ſagte mit vertraulicher Stimme das Phantom. Was machſt du hier, Alter?

Wenn du Salomo biſt, verſetzte der Alte, wie kannſt du fragen? Du ſchickteſt mich in meiner Jugend zu der Ameiſe; ich ſah ihren Wandel und lernte von ihr fleißig ſeyn und ſammeln. Was ich da lernte, das thue ich noch. —

Du haſt deine Lection nur halb gelernt, verſetzte der Geiſt. Geh noch einmal hin zur Ameiſe und lerne nun auch von ihr in dem Winter deiner Jahre ruhen und des Geſammelten genießen.

4. Das Geſchenk der Feyen.

Zu der Wiege eines jungen Prinzen, der in der Folge einer der größten Regenten ſeines Landes ward, traten zwei wohlthätige Feyen.

Ich ſchenke dieſem meinem Lieblinge, ſagte die eine, den ſcharfſichtigen Blick des Adlers, dem in ſeinem weiten Reiche auch die kleinſte Mücke nicht entgeht.

Das Geschenk ist schön, unterbrach sie die zweite Feye. Der Prinz wird ein einsichtsvoller Monarch werden. Aber der Adler besitzt nicht allein Scharfsichtigkeit, die kleinsten Mücken zu bemerken; er besitzt auch edle Verachtung, ihnen nicht nachzujagen. Und diese nehme der Prinz von mir zum Geschenk!

Ich danke dir, Schwester, für diese weise Einschränkung, versetzte die erste Feye. Es ist wahr; viele würden weit größere Könige gewesen seyn, wenn sie sich weniger mit ihrem durchdringenden Verstande bis zu den kleinsten Angelegenheiten hätten erniedrigen wollen.

5. Das Schaf und die Schwalbe.

Η χελιδων — ἐπι τα ϖωτα των ϖροβατων ἱζανει, και ἀποσπᾳ του μαλλου, και ἐντευθεν τοις ἑαυτης βρεφεσι το λεχος μαλακον ἐστρωσεν. Aelianus lib. III. c. 24.

Eine Schwalbe flog auf ein Schaf, ihm ein wenig Wolle für ihr Nest auszurupfen. Das Schaf sprang unwillig hin und wieder. Wie bist du denn nur gegen mich so karg? sagte die Schwalbe. Dem Hirten erlaubst du, daß er dich deiner Wolle über und über entblößen darf; und mir verweigerst du eine kleine Flocke. Woher kommt das?

Das kommt daher, antwortete das Schaf, weil du mir meine Wolle nicht mit eben so guter Art zu nehmen weißt, als der Hirte.

6. Der Rabe.

Der Rabe bemerkte, daß der Adler ganze dreißig Tage über seinen Eiern brütete. Und daher kommt es ohne Zweifel,

ſprach er, daß die Jungen des Adlers ſo allſehend und ſtark werden. Gut! das will ich auch thun.

Und ſeitdem brütet der Rabe wirklich ganze dreißig Tage über ſeinen Eiern; aber noch hat er nichts als elende Raben ausgebrütet.

---

7. Der Rangſtreit der Thiere.

In vier Fabeln.

(1)

Es entſtand ein hitziger Rangſtreit unter den Thieren. Ihn zu ſchlichten, ſprach das Pferd, laſſet uns den Menſchen zu Rathe ziehen; er iſt keiner von den ſtreitenden Theilen, und kann deſto unparteiiſcher ſeyn.

Aber hat er auch den Verſtand dazu? ließ ſich ein Maulwurf hören. Er braucht wirklich den allerfeinſten, unſere oft tief verſteckten Vollkommenheiten zu erkennen.

Das war ſehr weislich erinnert! ſprach der Hamſter.

Ja wohl! rief auch der Igel. Ich glaube es nimmermehr, daß der Menſch Scharfſichtigkeit genug beſitzt.

Schweigt ihr! befahl das Pferd. Wir wiſſen es ſchon: Wer ſich auf die Güte ſeiner Sache am wenigſten zu verlaſſen hat, iſt immer am fertigſten, die Einſicht ſeines Richters in Zweifel zu ziehen.

---

8. (2)

Der Menſch ward Richter. — Noch ein Wort, rief ihm der majeſtätiſche Löwe zu, bevor du den Ausſpruch thuſt!

Nach welcher Regel, Mensch, willst du unsern Werth bestimmen?

Nach welcher Regel? Nach dem Grade, ohne Zweifel, antwortete der Mensch, in welchem ihr mir mehr oder weniger nützlich seyd. —

Vortrefflich! versetzte der beleidigte Löwe. Wie weit würde ich alsdann unter dem Esel zu stehen kommen! Du kannst unser Richter nicht seyn, Mensch! Verlaß die Versammlung!

---

9. (3)

Der Mensch entfernte sich. — Nun, sprach der höhnische Maulwurf, — (und ihm stimmte der Hamster und der Igel wieder bei) — siehst du, Pferd? der Löwe meint es auch, daß der Mensch unser Richter nicht seyn kann. Der Löwe denkt wie wir.

Aber aus bessern Gründen, als ihr! sagte der Löwe, und warf ihnen einen verächtlichen Blick zu.

---

10. (4)

Der Löwe fuhr weiter fort: Der Rangstreit, wenn ich es recht überlege, ist ein nichtswürdiger Streit! Haltet mich für den Vornehmsten oder für den Geringsten; es gilt mir gleich viel. Genug, ich kenne mich! — Und so ging er aus der Versammlung.

Ihm folgte der weise Elephant, der kühne Tiger, der ernsthafte Bär, der kluge Fuchs, das edle Pferd; kurz, alle, die ihren Werth fühlten oder zu fühlen glaubten.

Die ſich am letzten wegbegaben und über die zerriſſene Verſammlung am meiſten murrten, waren — der Affe und der Eſel.

11. Der Bär und der Elephant.

Aelianus de nat. animal. lib. II. cap. 11.

Die unverſtändigen Menſchen! ſagte der Bär zu dem Elephanten. Was fordern ſie nicht alles von uns beſſern Thieren! Ich muß nach der Muſik tanzen, ich, der ernſthafte Bär! Und ſie wiſſen es doch nur allzuwohl, daß ſich ſolche Poſſen zu meinem ehrwürdigen Weſen nicht ſchicken; denn warum lachten ſie ſonſt, wenn ich tanze?

Ich tanze auch nach der Muſik, verſetzte der gelehrige Elephant, und glaube eben ſo ernſthaft und ehrwürdig zu ſeyn, als du. Gleichwohl haben die Zuſchauer nie über mich gelacht; freudige Bewunderung bloß war auf ihren Geſichtern zu leſen. Glaube mir alſo, Bär, die Menſchen lachen nicht darüber, daß du tanzeſt, ſondern darüber, daß du dich ſo albern dazu anſchickſt.

12. Der Strauß.

Das pfeilſchnelle Rennthier ſah den Strauß, und ſprach: Das Laufen des Straußes iſt ſo außerordentlich eben nicht; aber ohne Zweifel fliegt er deſto beſſer.

Ein andermal ſah der Adler den Strauß, und ſprach: Fliegen kann der Strauß nun wohl nicht; aber ich glaube, er muß gut laufen können.

13. 14. Die Wohlthaten.

In zwei Fabeln.

(1)

Haſt du wohl einen größern Wohlthäter unter den Thieren, als uns? fragte die Biene den Menſchen.

Ja wohl! erwiederte dieſer.

„Und wen?“

Das Schaf! Denn ſeine Wolle iſt mir nothwendig und dein Honig iſt mir nur angenehm.

(2)

Und willſt du noch einen Grund wiſſen, warum ich das Schaf für meinen größern Wohlthäter halte, als dich Biene? Das Schaf ſchenkt mir ſeine Wolle ohne die geringſte Schwierigkeit; aber wenn du mir deinen Honig ſchenkſt, muß ich mich noch immer vor deinem Stachel fürchten.

---

15. Die Eiche.

Der raſende Nordwind hatte ſeine Stärke in einer ſtürmiſchen Nacht an einer erhabenen Eiche bewieſen. Nun lag ſie geſtreckt und eine Menge niedriger Sträuche lagen unter ihr zerſchmettert. Ein Fuchs, der ſeine Grube nicht weit davon hatte, ſah ſie des Morgens darauf. Was für ein Baum! rief er. Hätte ich doch nimmermehr gedacht, daß er ſo groß geweſen wäre!

---

16. Die Geschichte des alten Wolfs.

In sieben Fabeln.

Aelianus lib. IV. cap. 15.

(1)

Der böse Wolf war zu Jahren gekommen und faßte den gleißenden Entschluß, mit den Schäfern auf einem gütlichen Fuß zu leben. Er machte sich also auf, und kam zu dem Schäfer, dessen Horden seiner Höhle die nächsten waren.

Schäfer, sprach er, du nennst mich den blutgierigen Räuber, der ich doch wirklich nicht bin. Freilich muß ich mich an deine Schafe halten, wenn mich hungert; denn Hunger thut weh. Schütze mich nur vor dem Hunger; mache mich nur satt, und du sollst mit mir recht wohl zufrieden seyn. Denn ich bin wirklich das zahmste, sanftmüthigste Thier, wenn ich satt bin.

Wenn du satt bist? Das kann wohl seyn, versetzte der Schäfer. Aber wenn bist du denn satt? Du und der Geiz werden es nie. Geh deinen Weg!

---

17. (2)

Der abgewiesene Wolf kam zu einem zweiten Schäfer.

Du weißt, Schäfer, war seine Anrede, daß ich dir das Jahr durch manches Schaf würgen könnte. Willst du mir überhaupt jedes Jahr sechs Schafe geben, so bin ich zufrieden. Du kannst alsdann sicher schlafen und die Hunde ohne Bedenken abschaffen.

Sechs Schafe? sprach der Schäfer. Das ist ja eine ganze Heerde! —

Nun, weil du es bist, so will ich mich mit fünfen begnügen, sagte der Wolf.

„Du scherzest; fünf Schafe! Mehr als fünf Schafe opfre ich kaum im ganzen Jahre dem Pan."

Auch nicht viere? fragte der Wolf weiter; und der Schäfer schüttelte spöttisch den Kopf.

„Drei? — Zwei?" — —

Nicht ein einziges; fiel endlich der Bescheid. Denn es wäre ja wohl thöricht, wenn ich mich einem Feinde zinsbar machte, vor welchem ich mich durch meine Wachsamkeit sichern kann.

---

18. (3)

Aller guten Dinge sind drei, dachte der Wolf und kam zu einem dritten Schäfer.

Es geht mir recht nahe, sprach er, daß ich unter euch Schäfern als das grausamste, gewissenloseste Thier verschrieen bin. Dir, Montan, will ich jetzt beweisen, wie Unrecht man mir thut. Gieb mir jährlich ein Schaf, so soll deine Heerde in jenem Walde, den niemand unsicher macht als ich, frei und unbeschädigt weiden dürfen. Ein Schaf! Welche Kleinigkeit! Könnte ich großmüthiger, könnte ich uneigennütziger handeln? — Du lachst, Schäfer? Worüber lachst du denn?

O über nichts! Aber wie alt bist du, guter Freund? sprach der Schäfer.

„Was geht dich mein Alter an? Immer noch alt genug, dir deine liebsten Lämmer zu würgen."

Erzürne dich nicht, alter Isegrim. Es thut mir leid, daß du mit deinem Vorschlage einige Jahre zu spät kommst. Deine ausgebissenen Zähne verrathen dich. Du spielst den Uneigennützigen, bloß um dich desto gemächlicher, mit desto weniger Gefahr nähren zu können.

---

19. (4)

Der Wolf ward ärgerlich, faßte sich aber doch, und ging auch zu dem vierten Schäfer. Diesem war eben sein treuer Hund gestorben, und der Wolf machte sich den Umstand zu Nutze.

Schäfer, sprach er, ich habe mich mit meinen Brüdern in dem Walde veruneinigt, und so, daß ich mich in Ewigkeit nicht wieder mit ihnen aussöhnen werde. Du weißt, wie viel du von ihnen zu fürchten hast! Wenn du mich aber anstatt deines verstorbenen Hundes in Dienste nehmen willst, so stehe ich dir dafür, daß sie keines deiner Schafe auch nur scheel ansehen sollen.

Du willst sie also, versetzte der Schäfer, gegen deine Brüder im Walde beschützen? —

„Was meine ich denn sonst? Freilich."

Das wäre nicht übel! Aber, wenn ich dich nun in meine Horden einnähme, sage mir doch, wer sollte alsdann meine armen Schafe gegen dich beschützen? Einen Dieb ins Haus nehmen, um vor den Dieben außer dem Hause sicher zu seyn, das halten wir Menschen — —

Ich höre schon, sagte der Wolf, du fängst an zu moralisiren. Lebe wohl!

---

20. (5)

Wäre ich nicht so alt! knirschte der Wolf. Aber ich muß mich leider in die Zeit schicken. Und so kam er zu dem fünften Schäfer.

Kennst du mich, Schäfer? fragte der Wolf.

Deines gleichen wenigstens kenne ich, versetzte der Schäfer.

„Meines gleichen? Daran zweifle ich sehr. Ich bin ein so sonderbarer Wolf, daß ich deiner und aller Schäfer Freundschaft wohl werth bin."

Und wie sonderbar bist du denn?

„Ich könnte kein lebendiges Schaf würgen und fressen, und wenn es mir das Leben kosten sollte. Ich nähre mich bloß mit todten Schafen. Ist das nicht löblich? Erlaube mir also immer, daß ich mich dann und wann bei deiner Heerde einfinden und nachfragen darf, ob dir nicht —"

Spare der Worte! sagte der Schäfer. Du müßtest gar keine Schafe fressen, auch nicht einmal todte, wenn ich dein Feind nicht seyn sollte. Ein Thier, das mir schon todte Schafe frißt, lernt leicht aus Hunger kranke Schafe für todt, und gesunde für krank ansehen. Mache auf meine Freundschaft also keine Rechnung und geh!

---

21. (6)

Ich muß nun schon mein Liebstes daran wenden, um zu meinem Zwecke zu gelangen! dachte der Wolf, und kam zu dem sechsten Schäfer.

Schäfer, wie gefällt dir mein Pelz? fragte der Wolf.

Dein Pelz? sagte der Schäfer. Laß sehen! Er ist schön; die Hunde müssen dich nicht oft unter gehabt haben.

„Nun so höre, Schäfer; ich bin alt, und werde es so lange nicht mehr treiben. Füttere mich zu Tode; und ich vermache dir meinen Pelz.“

Ei, sieh doch! sagte der Schäfer. Kömmst du auch hinter die Schliche der alten Geizhälse? Nein, nein; dein Pelz würde mich am Ende siebenmal mehr kosten, als er werth wäre. Ist es dir aber ein Ernst, mir ein Geschenk zu machen, so gieb mir ihn gleich jetzt. — Hiermit griff der Schäfer nach der Keule, und der Wolf floh.

22. (7)

O die Unbarmherzigen! schrie der Wolf, und gerieth in die äußerste Wuth. So will ich auch als ihr Feind sterben, ehe mich der Hunger tödtet; denn sie wollen es nicht besser!

Er lief, brach in die Wohnungen der Schäfer ein, riß ihre Kinder nieder und ward nicht ohne große Mühe von den Schäfern erschlagen.

Da sprach der Weiseste von ihnen: Wir thaten doch wohl Unrecht, daß wir den alten Räuber auf das Aeußerste brachten und ihm alle Mittel zur Besserung, so spät und erzwungen sie auch war, benahmen!

23. Die Maus.

Eine philosophische Maus pries die gütige Natur, daß sie die Mäuse zu einem so vorzüglichen Gegenstande ihrer Erhaltung gemacht habe. Denn eine Hälfte von uns, sprach sie, erhielt von ihr Flügel, daß, wenn wir hier unten auch alle von den Katzen ausgerottet würden, sie doch mit leichter

Mühe aus den Fledermäusen unser ausgerottetes Geschlecht wieder herstellen könnte.

Die gute Maus wußte nicht, daß es auch geflügelte Katzen giebt. Und so beruhet unser Stolz meistens auf unsrer Unwissenheit!

24. Die Schwalbe.

Glaubet mir, Freunde, die große Welt ist nicht für den Weisen, ist nicht für den Dichter! Man kennt da ihren wahren Werth nicht, und ach! sie sind oft schwach genug, ihn mit einem nichtigen zu vertauschen.

In den ersten Zeiten war die Schwalbe ein eben so tonreicher melodischer Vogel, als die Nachtigall. Sie ward es aber bald müde, in den einsamen Büschen zu wohnen, und da von niemand, als dem fleißigen Landmanne und der unschuldigen Schäferin gehört und bewundert zu werden. Sie verließ ihre demüthigere Freundin und zog in die Stadt. — Was geschah? Weil man in der Stadt nicht Zeit hatte, ihr göttliches Lied zu hören, so verlernte sie es nach und nach, und lernte dafür — bauen.

25. Der Adler.

Man fragte den Adler: Warum erziehst du deine Jungen so hoch in der Luft?

Der Adler antwortete: Würden sie sich, erwachsen, so nahe zur Sonne wagen, wenn ich sie tief an der Erde erzöge?

26. Der junge und der alte Hirsch.

Ein Hirsch, den die gütige Natur Jahrhunderte hatte leben lassen, sagte einst zu einem seiner Enkel: Ich kann mich der Zeit noch sehr wohl erinnern, da der Mensch das donnernde Feuerrohr noch nicht erfunden hatte.

Welche glückliche Zeit muß das für unser Geschlecht gewesen seyn! seufzete der Enkel.

Du schließest zu geschwind! sagte der alte Hirsch. Die Zeit war anders, aber nicht besser. Der Mensch hatte da, anstatt der Feuerrohrs, Pfeile und Bogen; und wir waren eben so schlimm daran als jetzt.

---

27. Der Pfau und der Hahn.

Einst sprach der Pfau zu der Henne: Sieh einmal, wie hochmüthig und trotzig dein Hahn einher tritt! Und doch sagen die Menschen nicht: der stolze Hahn; sondern nur immer: der stolze Pfau.

Das macht, sagte die Henne, weil der Mensch einen gegründeten Stolz übersieht. Der Hahn ist auf seine Wachsamkeit, auf seine Mannheit stolz; aber worauf du? — Auf Farben und Federn.

---

28. Der Hirsch.

Die Natur hatte einen Hirsch von mehr als gewöhnlicher Größe gebildet und an dem Hals hingen ihm lange Haare herab. Da dachte der Hirsch bei sich selbst: Du könntest dich ja wohl für ein Elend ansehen lassen. Und was that der

Eitele, ein Elend zu scheinen? Er hing den Kopf traurig zur Erde und stellte sich, sehr oft das böse Wesen zu haben.

So glaubt nicht selten ein witziger Geck, daß man ihn für keinen schönen Geist halten werde, wenn er nicht über Kopfweh und Hypochonder klage.

---

29. Der Adler und der Fuchs.

Sey auf deinen Flug nicht so stolz! sagte der Fuchs zu dem Adler. Du steigst doch nur deßwegen so hoch in die Luft, um dich desto weiter nach einem Aase umsehen zu können.

So kenne ich Männer, die tiefsinnige Weltweise geworden sind, nicht aus Liebe zur Wahrheit, sondern aus Begierde zu einem einträglichen Lehramte.

---

30. Der Schäfer und die Nachtigall.

Du zürnest, Liebling der Musen, über die laute Menge des parnassischen Geschmeißes? — O höre von mir, was einst die Nachtigall hören mußte.

Singe doch, liebe Nachtigall! rief ein Schäfer der schweigenden Sängerin an einem lieblichen Frühlingsabende zu.

Ach! sagte die Nachtigall, die Frösche machen sich so laut, daß ich alle Lust zum Singen verliere. Hörst du sie nicht?

Ich höre sie freilich, versetzte der Schäfer. Aber nur dein Schweigen ist Schuld, daß ich sie höre.

Fragmente.

— — — disjecti membra poetæ.
HORAZ.

1753.

Aus einem Gedichte über die menschliche Glückseligkeit.

Wie kömmt es, daß ein Geist, der nichts als Glauben haßt,
Und nichts als Gründe liebt, den Schatten oft umfaßt,
Wenn er die Wahrheit denkt in sichern Arm zu schließen,
Daß ihm zum Anstoß wird, was alle Kinder wissen?
Wer lehrt mich, ob's an ihm, ob's an der Wahrheit liegt?
Verführet er sich selbst? Ist sie's, die ihn betrügt?
Vielleicht hat beides Grund, und wir sind nur erschaffen,
Anstatt sie einzusehn, bewundernd zu begaffen.
Sie, die der Dirne gleicht, die ihre Schönheit kennt,
Und jeden an sich lockt, und doch vor jedem rennt.
Auch dem, der sie verfolgt, und fleht und schenkt und schwöret,
Wird kaum ein Blick gegönnt, und wird nur halb gehöret.
Verzweifelnd und verliebt wünscht sie die Welt zu sehn;
Stürzt jeden in Gefahr, um keinem beizustehn.
Ein Zweifler male sich ihr Bild in diesen Zügen!
Nein, sie betrügt uns nie! . . . Wir sind's, die uns betrügen.

* * *

Ein Geist, der auf dem Pfad, den man vor ihm gegangen,
Nicht weiter kommen kann, als tausend mitgelangen,
Verliert sich in der Meng', die kein Verdienst besitzt,
Als daß sie redlich glaubt, und was sie weiß, beschützt.

Dieß iſt es, was ihn quält. Er will, daß man ihn merke.
Zum Folgen allzu ſtolz, fehlt ihm der Führer Stärke.
Drum ſpringt er plötzlich ab, ſucht kühn, doch ohn' Verſtand,
Ein neues Wahrheitsreich, ein unentdecktes Land.
Ihm folgt ein leichter Schwarm noch zehnmal klein'rer Geiſter.
Wie glücklich iſt er nun; die Rotte nennt ihn Meiſter.
Er wagt ſich in die Welt mit Witz und frecher Stirn.
Und was lehrt uns denn nun ſein göttliches Gehirn?
Dank ſey dem großen Geiſt, der Furcht und Wahn vertrieben!
Er ſpricht's, und Gott iſt nicht zu fürchten, nicht zu lieben.
„Die Freiheit iſt ein Traum; die Seele wird ein Ton,
„Und meint man nicht das Hirn, verſteht man nichts davon.
„Dem Gut und Böſen ſetzt ein blöder Weiſe Schranken,
„Und ihr beglaubtes Nichts wohnt nun in den Gedanken.
„Cartuſch und er, der nie ſein Leid und Neid vergaß,
„Cartuſch und Epictet verdient nicht Ruhm, nicht Haß.
„Der ſtahl, weil's ihm gefiel und weil er ſtehlen mußte;
„Der lebte tugendhaft, weil er nichts beſſers wußte;
„Der ward wie der regiert, und ſeiner Thaten Herr
„War, wie ein Uhrwerk nie, auch nie ein Sterblicher.
„Wer thut was ihm gefällt, thut das was er thun ſollte;
„Nur unſer Stolz erfand das leere Wort: ich wollte.
„Und eben die, die uns ſtark oder ſchwach erſchafft,
„Sie, die Natur, ſchafft uns auch gut und laſterhaft." —
Wer glaubte, daß ein Geiſt, um kühn und neu zu denken,
Sich ſelber ſchänden kann, und ſeine Würde kränken?

* * *

Der Menge Beifall iſt zwar nie der Wahrheit Grund,
Und oft liegt ihre Lehr' in eines Weiſen Mund,
Der, alles ſelbſt zu ſehn, in ſich zurückgegangen,
Des Zweifels Gegengift durch Zweifeln zu erlangen.

Doch macht den größern Theil auch das zum Lügner nicht,
Weil der und jener Narr von Gegengründen spricht.
Er, der die Wahrheit sucht, darf nicht die Stimmen zählen;
Doch wenn die Menge fehlt, so kann auch einer fehlen.
Ich glaub, es ist ein Gott, und glaub es mit der Welt,
Weil ich es glauben muß, nicht weil es ihr gefällt.
Doch der, der sich nicht selbst zu denken will erkühnen,
Der fremdes Wissen nutzt, dem andrer Augen dienen,
Folgt klüglicher der Meng als einem Sonderling...

* * *

G'nug, wer Gott leugnen kann, muß sich auch leugnen können.
Bin ich, so ist auch Gott. Er ist von mir zu trennen;
Ich aber nicht von ihm. Er wär, wär ich auch nicht;
Und ich fühl was in mir, das für sein Daseyn spricht.
Weh dem, der es nicht fühlt und doch will glücklich werden,
Gott aus dem Himmel treibt, und diesen sucht auf Erden!

* * *

Beklagenswürd'ge Welt, wenn dir ein Schöpfer fehlt,
Dess' Weisheit nur das Wohl zum Zweck der Thaten wählt!
Spielt nur ein Ungefähr mit mein und deinem Wesen,
Ward ich nur, weil ich ward, und bist du nicht erlesen;
Was hält den feigen Arm, daß er beim kleinsten Schmerz
Zu seiner Rettung sich den Dolch nicht drückt ins Herz?
Stirb, weil dein Leiden doch zu keiner Absicht zwecket,
Und dich in Freud und Leid ein häm'scher Zufall necket,
Der dich durch kurze Lust ruckweise nur erquickt,
Daß dich der nächste Schmerz nicht unempfindlich drückt.
Ein Weiser schätzt kein Spiel, wo nur der Fall regieret,
Und Klugheit nichts gewinnt und Dummheit nichts verlieret.
Verlust ohn meine Schuld ist ein zu bittres Gift,
Und Glück ergötzt mich nicht, das auch die Narren trifft.

Stirb und verlaß die Welt, das Urbild solcher Spiele,
Wo ich Pein ohne Schuld, und Luſt mit Ekel fühle.
Doch warum eifr' ich ſo? Gott iſt, mein Glück ſteht feſt,
Das Wechſel, Schmerz und Zeit mir ſchmackhaft werden läßt.

* * *

Die Wahrheit wird manchmal in Fabeln gern gehört;
So höre, was mich einſt ein frommer Mönch gelehrt.
Zur gütigen Natur kroch mit Verdruß und Klage
Der Gärten fleiß'ger Feind, der irdſche Feind vom Tage.
„Natur, dem Maulwurf nur warſt du ſtiefmütterlich?
„Für alle ſorgteſt du? und ſorgteſt nicht für mich?"
„Was klagſt du?" . . „O Natur! das ſollteſt du nicht wiſſen?
„Warum ſoll ich allein das Glück zu ſehen miſſen?
„Der Menſch ſieht, ich bin blind. Mein Leben hängt daran;
„Der Falle zu entgehn, gieb, daß ich ſehen kann."
„Sey ſehend, daß ich auch bei dir entſchuldigt werde!"
Er ſah, und grub ſich gleich in die geliebte Erde.
Hier, wo kein Strahl des Lichts die Finſterniß verjagt,
Was nutzt ihm hier ſein Glück? daß er von neuem klagt.
„Natur, ſchrie er zurück, das ſind unmöglich Augen."
„Sie ſind's, nur daß ſie nicht für einen Maulwurf taugen."

* * *

Und das, was in mir wohnt, was in mir fühlt und denket;
Das, was zwar mein Gehirn, doch nicht die Welt umſchränket;
Das, was ſich ſelber weiß und zu ſich ſpricht: ich bin;
Was auch die Zeit beherrſcht und was mit der will fliehn,
Durch unſichtbare Macht auf heut und morgen bringet,
Und Morgen, eh es wird, mit weitem Blick durchdringet;
Das mich, dem die Natur die Flügel nicht verliehn,
Vom niedern Staube hebt, die Himmel zu umziehn;

Das, was die Stärk ersetzt, die in dem Löwen wüthet,
Wodurch der Mensch ein Mensch und ihm als Mensch gebietet:
Das wird des Uhrwerks Kraft, das im Gehirne geht,
Und seines Körpers Theil, weil man es nicht versteht.
Doch sprich, du kluger Thor, wenn es die Körper zeigen,
Versteht man es dann eh, als wenn es Geistern eigen?
Du machest Schwierigkeit durch Schwierigkeiten klar,
Vertreibst die Dämmerung und bringst die Nacht uns dar.
Wie jetzo meinem Licht, das in den stillen Stunden
Mit meinem Fleiße wacht, der noch kein Glück gefunden,
Da ich es putzen will, die unachtsame Hand
Den Dacht zu knapp gekürzt, die Flamme gar verschwand ꝛc.

Aus einem Gedichte an den Herrn Baron von Sp**.

Die Schule macht den Dichter? Nein.
Er, welchen die Natur zu ihrem Maler wählet,
Und ihn, ein mehr als Mensch zu seyn,
Mit jenem Feu'r beseelet,
Das leider mir! doch nicht von Sy** fehlet;
Dem sie ein fühlend Herz und ein harmonisch Ohr,
Und einen Geist verlieh, dem Glück und Ehr und Thor
Nie marternd Mißvergnügen macht,
Wenn nur auf ihn die holde Muse lacht,
Die seinen edlern Theil von dem Vergessen sparet,
Wofür kein Titel nicht, nicht Königsgunst bewahret:
Ein solcher bringt hervor, wohin das Glück ihn stieß,
Das gern auch Dichter plagen wollte,

Ist minder das, was es ihn werden ließ,
Als was er werden sollte.

* * *

Und schon hat man gesehen
Als zweifach Adams Sohn ihn hinterm Pfluge gehen.
Als fauler Rinder Herr wagt er ein göttlich Lied,
Das Musen vom Olymp, ihn aus dem Staube zieht;
Er wirft den Zepter weg, den er mit Klatschen schwang,
Singt schöner ungelehrt, als G * * mühsam sang.

* * *

Noch öfter treibet ihn, für Musen nur geschaffen,
Ein neidisches Geschick zu ungeliebten Waffen,
Und läßt ihn statt auf Pindus Höh,
Im wühlenden Gelärm des wilden Lagers schlafen.
Jedoch umsonst; sein rührend Rohr
Schweigt bei Karthaunen nicht und tönt Trommeten vor.
Sein Muth erstickt nicht seinen Witz;
Sein zärtliches Gefühl, nicht Gier berühmt zu sterben;
Und die gefaltne Stirn, des Schreckens finstrer Sitz,
Vom Einfall aufgeklärt, wird keinen Scherz verderben.
Die Musen staunen sanft, bei Helden sich zu finden,
Die ihrer Lorbeern Schmuck in Mavors Lorbeern winden.

Aus einem Gedichte über den jetzigen Geschmack in der Poesie.

Noch rollt dein leichter Vers auf leichten Jamben fort;
Noch bringst du gleichen Schall an den gewohnten Ort;
Noch denkst du, wie man denkt, eh' man den Witz verwöhnet,
Daß er sich eckel nur nach seltnen Bildern sehnet;

Noch red'ſt du, wie man red't, eh' man die Zunge bricht,
Daß ſie lateiniſch Deutſch mit ſchönen Stammeln ſpricht,
Noch haſt du nicht gewagt, ein römiſch Lied zu ſpielen,
Das von Gedanken ſtrotzt, doch minder hat zum fühlen;
Noch tönt dein ſchwacher Mund die Götterſprache nicht;
Noch giebſt du jedem Zug ſein ihm gehörig Licht;
Noch trägt Wort und Begriff bei dir nicht neue Banden,
Wer dich geleſen hat, der hat dich auch verſtanden;
Du biſt von kalter Art, die gern vernünftig denkt,
Und ihrem Zweifel mehr als ihrem Witze ſchenkt . . .
Und willſt ein Dichter ſeyn? . . Geh, laß den ſchweren Namen,
Zum Dichter trägſt du kaum den ungekeimten Samen.
So ſprach ein großer Geiſt, von K** Feu'r erhitzt,
Zu meiner Muſe jüngſt, die noch im Dunkeln ſitzt.
Mitleidig wollt' er mich die kühnen Wege lehren,
Wo uns die Welt nicht hört, doch künft'ge Welten hören.
Nein, ſprach ich, jener Wahn hat mich noch nicht berauſcht,
Der nicht die Feſſeln flieht, die Feſſeln nur vertauſcht;
Die Ketten von dem Fuß ſich an die Hände leget,
Und glaubt, er trägt ſie nicht, weil ſie der Fuß nicht träget.
Du ſtehſt, wo Opitz ging . . . Voll Zorn verließ er mich,
Und donnert hinten nach: Kein Schweizer lobe dich!
Erſchüttert von dem Fluch bis in das Mark der Glieder,
Schlug ich, dem Sünder gleich, die Augen ſchamroth nieder,
Für den die Rache ſchon den Stab gebrochen hat,
Beſtimmt zum Prediger der Tugend auf dem Rad.
Vom kalten Schau'r erloſch in mir das heil'ge Feuer
Das ſtille Dichter lehrt, auch ſonder einen M**.
Voll Eckel ſah ich mich, und ſahe mich veracht;
Von Enkeln nicht gekannt, die B** ſchwärm'riſch macht;
Ich ſah voll Furcht hinaus auf Scenen künft'ger Dichter;

Die Wage der Kritik hielt ein gewalt'ger Richter,
Der seines Beifalls Wucht mit auf die Schale legt,
Die, wie sein Finger will, steigt oder überschlägt ꝛc.

Aus einem Gedichte an den Herrn M**.

Der lobt die Neuern nur und der lobt nur die Alten.
Freund, der sie beide kennt, sprich, mit wem soll ich's halten?
Die Weisheit, war sie nur verstoßner Zeiten Ehr'?
Ist nicht des Menschen Geist der alten Größe mehr?
Wie? oder ward die Welt zu unsrer Zeit nur weise?
Und stieg die Kunst so spät bis zu dem höchsten Preise?
Nein, nein; denn die Natur wirkt sich stets selber gleich,
Im Wohlthun stets gerecht, an Gaben allzeit reich.
An Geistern fehlt es nie, die aus gemeinen Schranken
Des Wissens sich gewagt, voll schöpf'rischer Gedanken;
Nur weil ihr reger Sinn nicht allzeit eins geliebt,
Ward von der Kunst bald der, bald jener Theil geübt.
Das Alter wird uns stets mit dem Homer beschämen,
Und unsrer Zeiten Ruhm muß Newton auf sich nehmen.
Zwei Geister, gleich an Größ' und ungleich nur im Werk,
Die Wunder ihrer Zeit, des Neides Augenmerk.
Wer zweifelt, daß Homer ein Newton worden wäre,
Und Newton, wie Homer, der ew'gen Dichtkunst Ehre,
Wenn dieser das geliebt und dieses der gewählt,
Worinne beiden doch nichts mehr zum Engel fehlt?
Vor diesem galt der Witz, und durch den Witz der Dichter,
Selbst Griechen machten ihn zum Feldherrn und zum Richter.
Jetzt sucht man mehr als Witz; die Zeit wird gründlicher,

Und macht den Weg zum Ruhm dem Weisen doppelt schwer.
Nutz geht Vergnügung vor. Was nur den Geist ergötzet,
Den Beutel ledig läßt, verdient das, daß man's schätzet?
Ihr weisen Enkel seht der Aeltern Fehl wohl ein:
Sonst ward der Dichter groß, nun wird's ein Schreiber seyn.
Schon recht, der nutzt dem Staat. Und müßige Poeten
Hat Plato's Republik, Europa nicht, von nöthen.
Was ist denn ihre Kunst, und worauf trotzen sie?
Der Dummkopf, der sie schmäht, begriff ihr Vorrecht nie.
Ihr Muster ist Natur, sie in belebten Bildern
Mit eignen Farben uns, verschönert oft, zu schildern.
Doch, Dichter, sage selbst, was schilderst du von ihr?
Der Dinge Flächen nur und Schein gefallen dir.
Wie sie das Auge sieht, dem Geiste vorzumalen,
Bleibst du den Sinnen treu und machst aus Geistern Schalen.
Ins Innre der Natur bringt nie dein kurzer Blick;
Dein Wissen ist zu leicht und nur des Pöbels Glück.
Allein mit kühnem Aug' ins Heiligthum zu blicken,
Wo die Natur im Werk, bemüht mit Meisterstücken,
Bei dunkler Heimlichkeit, der ewgen Richtschnur treu,
Zu unserm Räthsel wird, und Kunst ihr kommt nicht bei;
Der Himmel Kenner seyn, bekannt mit Mond und Sternen,
Ihr Gleis, Zeit, Größ' und Licht durch glücklichs Rathen lernen;
Nicht fremd seyn auf der Welt, daß man die Wohnung kennt,
Der Herrn sich mancher Thor, ohn' sie zu kennen, nennt;
Bald in dem finstern Schacht, wo Graus und Reichthum thronet,
Und bei dem Nutz Gefahr in hohlen Felsen wohnet,
Der Steine theure Last, der Erze hart Geschlecht,
Der Gänge Wunderlauf, was schimmernd und was ächt,
Mit mühsamer Gefahr und fährlichen Beschwerden
Neugierig auszuspähn, und so ihr Herr zu werden;

Bald in der luft'gen Plän, im ſchauernd dunkeln Wald,
Auf kahler Berge Haupt, in krummer Felſen Spalt,
Und wo die Neubegier die ſchweren Schritte leitet,
Und Froſt und Wind und Weg die Lehrbegier beſtreitet,
Der Pflanzen grünen Zucht gelehrig nachzugehn,
Und mit dem Pöbel zwar, doch mehr als er, zu ſehn;
Bald mehr Vollkommenheit in Thieren zu entdecken,
Der Vögel Feind zu ſeyn und Störer aller Hecken;
Zu wiſſen was dem Bär die ſtarken Knochen füllt,
Was in dem Elend zuckt, was aus dem Ochſen brüllt,
Was in dem Ocean für ſcheußlich Unthier ſchwimmet,
Und welche Schneckenbrut an ſeinem Ufer glimmet;
Was jedem Thier gemein, was ihm beſonders iſt,
Was jedes Reich verbind't, wo jedes March ſich ſchließt;
Bald mit geübtem Blick den Menſchen zu ergründen,
Des Blutes Kreislauf ſeh'n, ſein feſtes Triebwerk finden:
Dazu gehöret mehr, als wenn beim Glaſe Wein
Der Dichter ruhig ſingt, beſorgt nur um den Schein.
O Zeit, beglückte Zeit! wo gründlich ſeltne Geiſter
Gott in der Creatur, im Kunſtſtück ſeinen Meiſter,
Dem Spötter aufgedeckt, der blind ſich und die Welt
Für eine Glücksgeburt des blinden Zufalls hält.
Rühmt eure Dichter nur, ihr Väter alter Zeiten,
Die Meiſter ſchönes Wahns und kleiner Trefflichkeiten,
Durch die Gott und ſein Dienſt ein albern Mährlein ward,
Vom Pöbel nur geglaubt, der Geiſter kleinſten Art.
Die Wahrheit kam zu uns im Glanz herab geflogen,
Und hat im Newton gern die Menſchheit angezogen.
Uns ziert ein Aldrovand, ein Reaumur ziert uns mehr,
Als alle Muſen euch im einzigen Homer.
Was großes iſt es nun, ſich einen Held erdenken

Und ihn mit eigner Kraft in schweres Unglück senken,
Woraus ihn bald ein Gott, bald unbeglaubter Muth
Mit großen Thaten reißt, die der Poete thut?
Braucht nicht der Philosoph mehr Witz und stärkre Sinnen,
Der kleine Wunder sucht, bekannt mit Wurm und Spinnen?
Dem keine Raupe kriecht, der Namen er nicht nennt,
Und jeden Schmetterling vom ersten Ursprung kennt;
Dem Fliegen nicht zu klein, noch Käfer zu geringe,
Und in der Mücke sieht den Schöpfer aller Dinge;
Dem jeder Essigtropf wird eine neue Welt,
Die eben der Gott schuf und eben der Gott hält.
Da sieht er Abenteu'r, die jener nur erfindet,
Und ist des Staates kund, den Bien' und Ameis' gründet.
Ja, wenn ein Moliere, der Tugend muntrer Freund,
Der Spötter eiteln Wahns, des Lächerlichen Feind,
Auf Fehler merksam wird, und lernt aus hundert Fällen
Der Menschen trotzig Herz und trügrisches Verstellen;
Wenn seiner Spötterei kein alter Hut entgeht,
Und ihm das Laster nie zu hoch zur Strafe steht;
Braucht er so viel Verstand, als wenn aus kleinen Reisen
Des Schwanzsterns Dörfel uns will seine Laufbahn weisen,
Wenn er aus einem Stück aufs Ganze richtig schließt,
Und durch den einen Bug die ganze Krümmung mißt?
Braucht er so viele Kunst, die Winkel zu entdecken,
In die das scheue Heer, die Laster sich verstecken,
Als jener, der im Glas entfernte Monden sieht,
Und ihre Größ' und Bahn in helle Tafeln zieht?
Und als ein andrer, der aus wenigen Minuten
Die Fahrt des Lichts bestimmt, und rechnet sie nach Ruthen?
Wer braucht mehr Geist und Müh', der, der in fauler Luft
Den Wein trinkt und erhebt, gelehnt an Phyllis Brust?

Wie? oder der sein Feu'r, wie es die Sonn' erzeuget,
Und wie der Saft im Stock durch enge Röhren steiget,
Aus Gründen uns erklärt, und werth ist, daß der Wein
Ihn einzig nur erfreu', und stärk' ihn nur allein?
Der Dichtern nöth'ge Geist, der Möglichkeiten dichtet,
Und sie durch seinen Schwung der Wahrheit gleich entrichtet,
Der schöpferische Geist, der sie beseelen muß,
Sprich, M***, du weißt's, braucht den kein Physikus?
Er, der zuerst die Luft aus ihrer Stelle jagte,
Und mehr bewies, als man je zu errathen wagte;
Er, der im Sonnenstrahl den Grund der Farben fand,
Und ihre Aenderung in feste Regeln band;
Er, der vom Erdenball die platten Pole wußte,
Eh' ein Maupertuis sie glücklich messen mußte;
Hat die kein Schöpfergeist bei ihrer Müh' beseelt:
Und ist es nur Homer, weil ihm ein ältrer fehlt?

* * *

Wird Aristoteles nicht ohne Grund gepriesen,
Dem nie sich die Natur, als unterm Flor gewiesen?
Ein dunkler Wörterkram von Form und Qualität
Ist, was er andre lehrt und selber nicht versteht.
Zu glücklich, wenn sie nicht mit spitzig seichten Grillen
Die Lücken der Natur durch leere Töne füllen!
Ein selbst erwählter Grund stützt keine Wahrheit fest,
Als die man, statt zu sehn, sich selber träumen läßt;
Und wie wir die Natur bei alten Weisen kennen,
Ist sie ihr eigen Werk, nicht Gottes Werk zu nennen.
Vergebens sucht man da des Schöpfers Majestät,
Wo alles nach der Schnur verkehrter Grillen geht.
Wird gleich die Faulheit noch die leichten Lügen ehren,
Genug, wir sehen Gott in neuern klärern Lehren.

Stagirens Ehr' ist jetzt den Physikern ein Kind,
Wie's unsre Dichter noch bei alten Dichtern sind ꝛc.

Anmerkung. Daß dieses Gedicht nicht ganz ist, und daß ich es an vielen Orten selbst nicht mehr verstehe, dieses habe ich dem verstorbenen Herrn Professor Menz in Leipzig zu danken. Der Freund, an den es gerichtet ist, ließ es in ein physikalisches Wochenblatt einrücken. Diese Ehre kam mir ein wenig theuer zu stehen. Herr Menz war Censor, und zum Unglücke einer von denen, welche vermöge dieses Amts das Recht zu haben glauben, die Schriftsteller nach Belieben zu mißhandeln. Er hat unter andern den ganzen Schluß weggestrichen, worin man über gewisse, wenn Gott will, physikalische Kindereien lachte, in welchen der und jener Naturlehrer alle seine Geschicklichkeit bestehen läßt.

An den Herrn Marpurg,

über die Regeln der Wissenschaften zum Vergnügen, besonders der Poesie und Tonkunst.

Der du für dich und uns der Töne Kräfte kennst,
Der Kunst und der Natur ihr wahres Amt ernennst,
Maaß, Gleichheit, Ordnung, Werth im Reich der Schalle lehrest,
Denkst, wo man sonst nur fühlt, und mit der Seele höret,
Dein Ohr nicht kitzeln läßt, wenn du nicht weißt warum?
Dem schwere Schönheit nur Lust bringt und Meistern Ruhm;
Freund, sprich, soll die Musik nicht alle Welt ergötzen?
Soll sie's; was darf man sie nach strengen Regeln schätzen?
Die grübelnde Vernunft bringt sich in alles ein,
Und will, wo sie nicht herrscht, doch nicht entbehret seyn.
Ihr flucht der Orthodox; denn sie will seinem Glauben,
Der blinde Folger heischt, den alten Beifall rauben.
Und mich erzürnt sie oft, wenn sie der Schul' entwischt,
Und spitzgem Tadel hold in unsre Lust sich mischt.
Gebietrisch schreibt sie vor, was unsern Sinnen tauge,

Macht sich zum Ohr des Ohrs, und wird des Auges Auge.
Dort steigt sie allzuhoch, hier allzutief herab,
Der Sphär' nie treu, die Gott ihr zu erleuchten gab.
Die ist des Menschen Herz, wo sich bei Irrthums Schatten,
Nach innerlichem Krieg, mit Lastern Laster gatten,
Wo neues Ungeheu'r ein jeder Tag erlebt,
Und nach dem leeren Thron ein Schwarm Rebellen strebt.
Hier laß, Vernunft, dein Licht uns unsern Feind erblicken,
Hier herrsche sonder Ziel, hier herrsch' uns zu beglücken.
Hier findet Tadel, Rath, Gesetz und Strafe statt.
Doch so ein kleines Reich macht deinen Stolz nicht satt.
Du fliehst auf Abenteu'r ins Elend zu den Sternen,
Und baust ein stolzes Reich in unermeßnen Fernen,
Spähst der Planeten Lauf, Zeit, Größ' und Ordnung aus,
Regierst die ganze Welt, nur nicht dein eignes Haus.
Und steigst du dann und wann, voll Schwindel, aus den Höhen
Zufrieden mit dir selbst, wie hoch du stiegst, zu sehen,
So kommst du, statt ins Herz, in einen Kritikus,
Der, was die Sinne reizt, methodisch mustern muß,
Und treibst durch Regeln, Grund, Kunstwörter, Lehrgebäude,
Aus Lust die Quintessenz, rectificirst die Freude,
Und schafft, wo dein Geschwätz am schärfsten überführt,
Daß viel nur halb ergötzt und vieles gar nicht rührt;
Das Fühlen wird verlernt, und nach erkiesten Gründen
Lernt auch ein Schüler schon des Meisters Fehler finden,
Und hält, was Körner hat, für ausgedroschnes Stroh;
Denn Eckel macht nicht satt, und Eigensinn nicht froh.
Ist der Vergnügen Reich nicht klein genug umschränket,
Daß unser edler Witz auf engre Marchen denket?
Treibt denn der Baum der Lust Holz so im Ueberfluß,
Daß man gewaltsam ihm die Aeste rauben muß?

Iſt unſre Freud ein Feu'r, das ſich zu redlich nähret,
Das uns, ſchwächt man es nicht, anſtatt erwärmt, verzehret?
Iſt das, was uns gefällt, denn lauter ſtarker Wein,
Den man erſt wäſſern muß, wenn er ſoll heilſam ſeyn?
O nein! denn gleich entfernt vom Geiz und vom Verſchwenden,
Floß, was du gabſt, Natur, aus ſparſam klugen Händen.
Was einen Bauer reizt, macht keine Regel ſchlecht;
Denn in ihm wirkt ihr Trieb noch unverfälſchlich ächt;
Und wenn die kühne Kunſt zum höchſten Gipfel flieget,
So ſchwebt ſie viel zu hoch, daß ihn ihr Reiz vergnüget.
So wie des Weingeiſts Glut, weil er zu reinlich brennt,
Kein dichtes Holz entflammt, noch ſeine Theile trennt.
Freund, wundre dich nur nicht, daß einſt des Orpheus Saiten
Die Tiger zahm gemacht und lehrten Bäume ſchreiten;
Das iſt: ein wildes Volk den Thieren untermengt,
Hat, wenn er ſpielte, ſich erſtaunt um ihn gedrängt.
Sein ungekitzelt Ohr fühlt ſüße Zaubereien;
Ihn lehrt die Macht der Kunſt die Macht der Götter ſcheuen,
Und was der Wundermann lobt, rathet und befiehlt,
Hat bei den rauheſten den Reiz, mit dem er ſpielt.
Die Menſchlichkeit erwacht; der Tugend ſanftes Feuer
Erhitzt die leere Bruſt und wird die Frucht der Leier.
Der Wald ſieht ſich verſchmäht, man ſammelt ſich zu Hauf,
Man herrſcht, man dient, man liebt, und bauet Flecken auf.
So wirft ein Leiermann, und Gott weiß was für einer!
Den Grund zum größten Staat, und macht die Bürger feiner.
Doch, war's ein Wunder? Nein. Dem unverwöhnten Ohr,
Das noch nichts ſchönres kennt, kommt alles göttlich vor.
Jetzt aber . . wähle ſelbſt, nimm Haſſen oder Grauen
Und ſprich, ihr edler Stolz, wird er ſich ſo viel trauen?
Er beſſre, wenn er kann, das ungeſchliffne Land.

Dem Junker und dem Bau'r fehlt noch gleich viel Verstand.
Er geh', sind sie es werth, und lehr' mit Opertönen,
Was sich nicht lehren läßt, den ohne Murren fröhnen,
Und jenen ohne Stolz ein Bauerkönig seyn.
Der Priester räumt ihm gern dazu die Kirchen ein.
Doch er wird zehnmal eh die Karpfen in den Teichen,
Als ihren dummen Bau'r und Bauerherrn erweichen.
Nicht weil er schlecht gespielt, weil er kein Orpheus ist
Dess' Kunst die Billigkeit nach seinen Zeiten mißt;
Nein, weil jetzt (güldne Zeit!) der Pöbel auf den Straßen
Ein edler Ohr besitzt, als Kenner sonst besaßen.
Erst drängt er durch die Wach sich toll ins Opernhaus,
Urtheilt erbärmlich dann und strömt in Tadel aus.
Die Wendung war zu alt, die kam zu oftmals wieder;
Hier stieg er allzuhoch, hier fiel er plötzlich nieder;
Der Einfall war dem Ohr zu unerwartet da,
Und jener taugte nichts, weil man zuvor ihn sah;
Bald wird das Traurige zum Heulen wüster Töne,
Bald ist die Sprach' des Leids zu ungekünstelt schöne
Dem ist das Fröhliche zu schäckernd possenhaft,
Und jenem eben das ein Grablied ohne Kraft;
Das ist zu schwer gesetzt, und das für alle Kehlen;
Und manchem scheint es gar ein Fehler, nie zu fehlen;
Das Wort heißt zu gedehnt und das nicht g'nug geschleift;
Die Loge weint gerührt, wo jene zischt und pfeift.
Wo kommt die Frechheit her, so unbestimmt zu richten?
Wer lehrt den gröbsten Geist die Fehler sehn und dichten?
Ist nicht, uneins mit sich, ein Thor des andern Feind?
Und fühlt der Künstler nur sie all auf sich vereint?
Ist nicht der Grund, weil sie erschlichne Regeln wissen,
Und, auf gut Glück, darnach vom Stock zum Winkel schließen?

Er ist's. Nun tadle mich, daß ich die Regeln schmäh,
Und mehr auf das Gefühl als ihr Geschwätze seh.
Die Schwester der Musik hat mit ihr gleiches Glücke;
Kritiken ohne Zahl, und wenig Meisterstücke,
Seit dem der Philosoph auf dem Parnasse streift,
Und Regeln abstrahirt, und die mit Schlüssen steift.
Der Schüler hat gehört, man müsse fließend dichten.
Was braucht der Schüler mehr, des Schweizers Lied zu richten?
Grob, Lohensteinisch, schwer giebt seinen Worten Wucht.
Die Menge lobt den Wahn; das ist des Wahnes Frucht.
Ja, seine Tyrannei hat leichte Besserungen
Nach langem Widerstand ihm endlich abgedrungen.
Und bersten möcht ich oft, wenn tadelndes Geschmeiß,
Das kaum mit Müh und Noth die drei Einheiten weiß,
Den Plaut und Moliere zu übersehen glaubet;
Das ist, dem Hercules im Schlaf die Keule raubet,
Und brächt ihm gern damit schimpfsvolle Wunden an;
Nur schade! daß kein Zwerg sie mächtig führen kann.
Kunstwörter müssen dann der Dummheit Blöße decken,
Und ein gelehrt Citat macht Zierden selbst zu Flecken.
Ach arme Poesie! anstatt Begeisterung
Und Göttern in der Brust, sind Regeln jetzt genung.
Noch einen Bodmer nur, so werden schöne Grillen
Der jungen Dichter Hirn, statt Geist und Feuer, füllen.
Sein Affe schneidert schon ein ontologisch Kleid
Dem zärtlichen Geschmack zur Maskeradenzeit.
Sein kritisch Lämpchen hat die Sonne jüngst erhellet,
Und Klopstock ward durch ihn, wie er schon stand, gestellet.
Tonarten, Intervall, Accorde, Dissonanz,
Manieren, Clauseln, Takt, Strich, Contrapunkt und Schwanz,
Mit hundert Wörtern mehr, die tausend nicht verstehen,

Worauf sich tausend doch pedantisch albern blähen,
Freund, sey so gut, verbräm mein allzudeutsch Gedicht,
Damit man auch von mir als einem Kenner spricht.
Doch nein . . Es möchte mich ein Pfau zu rupfen fassen.
Wobei ich nichts gedacht, mag ich nichts denken lassen.
Zwar durch Bescheidenheit fliegt man nicht Himmel an;
Dem Mädchen steht die Scham, und Prahlerei dem Mann.
Die Regeln sind dazu, daß wir nicht dürfen schweigen,
Wenn Meister emsig sind und sich in Thaten zeigen.
Wer hat so müß'ge Zeit und sitzet mühsam still,
Daß er erst alles lern, wovon er reden will?
Ein Weiser braucht den Mund zum Richten und am Tische.
Wer schweigt, ist dumm. Drum sind das dümmste Vieh die Fische.
Bei einem Glase Wein kommt manches auf die Bahn;
Da heißt es: rede hier, daß man dich sehen kann.
Und reden kann man ja. Vom Setzen, Dichten, Malen,
Lehrt auch das kleinste Buch, wo nichts verstehn, doch prahlen.
Der Schwätzer hat den Ruhm, dem Meister bleibt die Müh.
Das ist der Regeln Schuld, und darum tadl' ich sie.
Doch meinet man vielleicht, daß sie dem Meister nützen?
Man irrt; das hieß die Welt mit Elephanten stützen.
Ein Adler hebet sich von selbst der Sonne zu;
Sein ungelernter Flug erhält sich ohne Ruh.
Der Sperling steigt ihm nach, so weit die Dächer gehen,
Ihm auf der Feuereß, wenn's hoch kommt, nach zu sehen.
Ein Geist, den die Natur zum Mustergeist beschloß,
Ist, was er ist, durch sich; wird ohne Regeln groß.
Er geht, so kühn er geht, auch ohne Weiser sicher.
Er schöpfet aus sich selbst. Er ist sich Schul und Bücher.
Was ihn bewegt, bewegt; was ihm gefällt, gefällt.
Sein glücklicher Geschmack ist der Geschmack der Welt.

Wer faſſet ſeinen Werth? Er ſelbſt nur kann ihn faſſen.
Sein Ruhm und Tadel bleibt ihm ſelber überlaſſen.
Fehlt einſt der Menſch in ihm, ſind doch die Fehler ſchön,
Nur ſeine Stärke macht, daß wir die Schwäche ſehn.
So kann der Aſtronom die fernen Sonnenflecken
Durch Hülf' des Sonnenlichts und anders nicht entdecken.
Nachahmen wird er nicht, weil eines Rieſen Schritt,
Sich ſelbſt gelaſſen, nie in Kindertappen tritt.
Nun ſaget mir, was dem die knecht'ſche Regel nützet,
Die, wenn ſie feſt ſich ſtützt, ſich auf ſein Beiſpiel ſtützet?
Vielleicht, daß Feu'r und Geiſt durch ſie erſticket wird;
Denn mancher hat, aus Furcht zu irren, ſich verirrt.
Wo er ſchon Vorſicht braucht, verliert er ſeinen Adel.
Er ſinget ſonder Neid, und darum ohne Tadel.
Doch jedes hundert Jahr, vielleicht auch ſeltner noch,
Kommt ſo ein Geiſt empor, und wird der Schwächern Joch.
Muß man, wenn man ſich ſchwingt, ſtets adlermäßig ſchwingen?
Soll nur die Nachtigall in unſern Wäldern ſingen?
Der nebelhafte Stern muß auch am Himmel ſtehn;
Bei vieler Sonnen Glut würd unſre Welt vergehn.
Drum wird dem Mittelgeiſt vielleicht die Regel nützen?
Die Säul' war dort zur Zier und hier iſt ſie zum Stützen.
Doch, Freund, belehre mich, wie den Apollo nennt;
Wenn er die Töne gleich als ſeine Finger kennt,
Beſäß ſein ſchwerer Geiſt Euclidens und Carteſen,
Und Eulern könnt er gar wie ich Talandern leſen;
Allein, er wagte nichts, allein er dächte nie,
Dem Führer allzutreu, und folgte wie das Vieh;
Und täuſchte nur das Ohr mit künſtlichem Geklimper:
Wie nennt Apollo den? Wenn's hoch kommt: einen Stümper.
Auch Dichter kenn ich g'nug, die nur die Regel macht.

Wer diesem Gott nicht dient, ist ihnen in der Acht.
Wagt sich ihr netter Geist in Molierens Sphäre;
So kommt kein Monolog, kein freier Knecht die Quere;
Gesetzt, er machte gleich die Augen thränenvoll,
Wo man nach Sitt' und Recht sich selbst belachen soll.
Was schad't das? Hat er doch die Regeln nie verletzet,
Und gar, o seltner Ruhm, noch neue zugesetzet.
Die Richter preisen ihn und rufen: seht, da seht!
Wie auch ein großer Geist mit Reiz in Fesseln geht.
Allein, Freund, lachst du nicht, daß ich von Stümpern spreche?
Wer andrer Schwäche zeigt, verberg' erst seine Schwäche.
Doch ja, du lachst nicht nur; du gähnst auch über mich.
Gut, schlafe nur nicht ein. Ich schließ und frage dich:
Wenn der, der wenig braucht und minder noch begehret,
Bei seiner Armuth lacht, und Reiche lachen lehret,
Der nichts verdrüßlich find't, auf alles Zucker streut,
Die Freude sich nie kauft und sich doch täglich freut:
Wenn der zu preisen ist, ist der nicht auch zu preisen,
Deß Ohr sich nicht empört bei mittelmäß'gen Weisen,
Der bei des Hirten Flöt' und muntern Dorfschallmei'n
So freudig kann, als du in Grauens Opern, seyn?
Dieß Glück, Freund, wünsch ich dir! und willst du dich bedanken:
So wünsch mir gleiche Lust aus Hallern und aus Hanken.

Die Religion.

Erster Gesang.

Vorerinnerung.

Die Religion ist schon seit verschiedenen Jahren die Beschäftigung meiner ernsthaftern Muse gewesen. Von den sechs Gesängen, die ich größtentheils

darüber ausgearbeitet habe, ist vor einiger Zeit der Anfang des ersten Gesanges zur Probe gedruckt worden. Ich wiederhole hier diese Probe, ohne etwas neues hinzuzuthun; einige Verbesserungen ausgenommen. Zum Dichten braucht man Bequemlichkeit, und zum Ausarbeiten Zeit. Beides fehlt mir, und vielleicht wird es mir noch lange fehlen — — Mein Plan ist groß. Ich entwerfe ihn in den ersten achtzehn Zeilen selbst, von welchen ich im voraus erinnern muß, daß einige von den Prädicaten daselbst auf die Religion überhaupt, nicht auf die einzige wahre Religion gehen. Der erste Gesang ist besonders den Zweifeln bestimmt, welche wider alles Göttliche aus dem innern und äußern Elende des Menschen gemacht werden können. Der Dichter hat sie in ein Selbstgespräch zusammengenommen, welches er, an einem einsamen Tage des Verdrusses, in der Stille geführt. Man glaube nicht, daß er seinen Gegenstand aus den Augen läßt, wenn er sich in den Labyrinthen der Selbsterkenntniß zu verlieren scheint. Sie, die Selbsterkenntniß, war allezeit der nächste Weg zu der Religion, und ich füge hinzu, der sicherste. Man schieße einen Blick in sich selbst; man setze alles, was man weiß, als wüßte man es nicht, bei Seite; auf einmal ist man in einer undurchdringlichen Nacht. Man gehe auf den ersten Tag seines Lebens zurück. Was entdeckt man? Eine mit dem Viehe gemeinschaftliche Geburt; ja unser Stolz sage, was er wolle, eine noch elendere. Ganze Jahre ohne Geist, ohne Empfindung folgen darauf, und den ersten Beweis, daß wir Menschen sind, geben wir durch Laster, die wir in uns gelegt fanden und mächtiger in uns gelegt fanden als die Tugenden. Die Tugenden! Vielleicht ein leerer Ton! Die Abwechselung mit den Lastern sind unsere Besserungen; Besserungen, die die Jahre wirken, die ihren Grund in der Veränderung unserer Säfte haben. Wer ist von diesem elenden Loose ausgenommen? Auch nicht der Weiseste. Bei ihm herrschen die Laster nur unter schönern Larven, und sind, wegen der Natur ihrer Gegenstände, nur minder schädlich, aber eben so stark, als bei der verworfensten Seele aus dem Pöbel. Der Dichter darf die Beispiele nicht in der Ferne suchen. Alle sein Fleiß hat ihm nur die Zeit zum Uebelthun benommen, den Hang aber dazu nicht geschwächt. Unter andern Umständen würde er — — und wer muß nicht ein gleiches von sich gestehen? — — vielleicht ein Schaum der Bösewichter, oder das Muster eines Thoren geworden seyn. Welcher Anblick! in dem ganzen Umfange des menschlichen Herzens nichts als Laster zu finden! Und es ist von Gott? Es ist von einem allmächtigen, weisen Gott? Marternde Zweifel! — — Doch vielleicht ist unser Geist desto göttlicher. Vielleicht wurden wir für die Wahrheit erschaffen, da wir es für die Tugend nicht sind. Für die Wahrheit? Wie vielfach ist sie? Jeder glaubt sie zu haben, und jeder hat sie anders. Nein! nur der

Irrthum ist unser Theil und Wahn ist unsere Wissenschaft. Fügt zu diesem erbärmlichen Bilde des edelsten Theiles von uns auch eine Abschilderung des minder edeln, des Körpers. Er ist ein Zusammenhang mechanischer Wunder, die von einem ewigen Künstler zeugen. Ja, aber auch ein Zusammenhang abscheulicher Krankheiten, in seinem Bau gegründeter Krankheiten, welche die Hand eines Stümpers verrathen. Dieses alles verführt den zweifelnden Dichter zu schließen:

Der Mensch? wo ist er her?
Zu schlecht für einen Gott; zu gut fürs Ungefähr.

Man stoße sich hier an nichts. Alles dieses sind Einwürfe, die in den folgenden Gesängen widerlegt werden, wo das jetzt geschilderte Elend selbst der Wegweiser zur Religion werden muß.

Was sich der grobe Witz zum Stoff des Spottes wählt;
Womit die Schwermuth sich in Probetagen quält;
Wodurch der Aberglaub' in trübe Nacht verhüllet,
Die leichtgetäuschte Welt mit frommen Teufeln füllet;
Das göttlichste Geschenk, das aus des Schöpfers Hand
Den schwachen Menschen krönt, noch über dich, Verstand;
Was du mit Zittern glaubst, und bald aus Stolz verschmähest,
Und bald, wenn du dich fühlst, vom Himmel trotzig flehest;
Was dein neugierig Wie? in fromme Fesseln schließt;
Was dem zum Irrlicht wird, und dem ein Leitstern ist;
Was Völker knüpft und trennt, und Welten ließ verwüsten,
Weil nur die Schwarzen Gott, kein hölzern Kreuze grüßten;
Wodurch, dem Himmel treu, allein ein Geist voll Licht
In jene Dunkelheit mit sichern Schritten bricht,
Die nach der grausen Gruft, in unerschaffnen Zeiten,
Auf unsre Seelen harrt, die March der Sterblichkeiten:
Dieß sey mein rührend Lied!

Dein Feu'r, Religion!

Entflamme meinen Geist; das Herz entflammst du schon.
Dich fühl' ich, ehrfurchtsvoll, gleich stark als meine Jugend,
Das thörichte Gewebe aus Laster, Fehl und Tugend.
Nach Wahrheit durstiger, als durstig nach der Ehr',
Auf Kluger Beifall stolz, doch auf den meinen mehr,
Entfernt von Welt und Glück, in unbelauschten Stunden,
Hab ich den flücht'gen Geist oft an sich selbst gebunden;
Und gab mir kummerlos, da, weil ich Hülfe schrie,
Mich niemand kennen mag, mich selbst zu kennen Müh'.
Der ernsten erster Blick, die ich auf mich geschossen,
Hat mein erstauntes Herz mit Schwermuth übergossen.
Verloren in mir selbst, sah, hört' und fühlt' ich nicht;
Ich war in lauter Nacht, und hoffte lauter Licht.
Nun zwanzig Jahr' gelebt — — und noch mich nicht gesehen!
Rief ich mit Schrecken aus, und blieb gleich Säulen stehen.
Was ich von mir gedacht, ist falsch, ist lächerlich;
Kaum glaub' ich, ich zu seyn, so wenig kenn' ich mich.
Verdammte Schulweisheit! Ihr Grillen weiser Thoren
Bald hätt' ich mich durch euch, wie meine Zeit, verloren.
Ihr habt, da Wähnen nur der Menschheit Wissen ist,
Den stolzen Sinn gelehrt, daß er mehr weiß, als schließt.
Dem Irrthum in dem Schooß, träumt er von Lehrgebäuden,
Und kann, stolz auf den Traum, kein wachsam Zweifeln leiden.
Das Forschen ist sein Gift, Hartnäckigkeit sein Ruhm;
Wer ihn bekehren will, raubt ihm sein Eigenthum;
Ihm, der stolz, von der Höh' der aufgethürmten Lügen,
Natur und Geist und Gott sieht unverhüllet liegen.
Warum? Wer? Wo bin ich? Zum Glück. Ein Mensch. Auf Erden.
Bescheide sonder Licht, die Kindern g'nügen werden!
Was ist der Mensch? Sein Glück? Die Erd', auf der er irrt?
Erklärt mir, was ihr nennt. Dann sagt auch, was er wird;

Wenn ſchnell das Uhrwerk ſtockt, das in ihm denkt und fühlet?
Was bleibt von ihm, wenn ihn der Würmer Heer durchwühlet,
Das ſich von ihm ernährt und bald auf ihm verreckt?
Sind Wurm und Menſch alsdann gleich hoffnungslos geſtreckt?
Bleibt er im Staube Staub? Wird ſich ein neues Leben
Auf einer Allmacht Wink, aus ſeiner Aſche heben?
Hier ſchweigt die Weisheit ſelbſt, den Finger auf den Mund,
Und nur ihr Schüler macht mehr, als ſie lehrt, uns kund.
Die Einfalt hört ihm zu mit ſtarrverwandten Blicken,
Mit gierig offnem Mund, und beifallsreichen Nicken.
Sie glaubt, ſie höre Gott; denn ſie verſteht ihm nichts
Und was ſie halb gemerkt, ſtützt ſie auf ein: er ſpricht's.
Auch ich, von ihr verführt, vom Hochmuth aufgeblaſen,
Hielt für die Wahrheit ſelbſt ein philoſophiſch Raſen,
Worin der irre Kopf verwegne Wunder denkt,
Ein Königreich ſich träumt, und ſeinen Traum verſchenkt;
Die Schiff' im Hafen zählt, und alle ſeine heißet,
Bis ihn ein böſer Arzt der Schwärmerei entreißet.
Er wird geſund und arm; erſt war er krank und reich;
Elend zuvor und nun — — Wer iſt, als ich, ihm gleich?
Wer kommt und lehret mich, was ich zu wiſſen glaubte,
Eh' der einſame Tag Gott, Welt und mich mir raubte?
Durchforſchet, Sterbliche, des Lebens kurzen Raum!
Was kommen ſoll, iſt Nacht. Was hin iſt, iſt ein Traum.
Der gegenwärt'ge Punkt iſt allzukurz zur Freude,
Und doch, ſo kurz er iſt, nur allzulang zum Leide.
Schick, wer es mit mir wagt, den wohlbewehrten Blick
Zum unempfindlichſten, zum erſten Tag zurück.
Dort lag ich, blöder Wurm! Vom mütterlichen Herze
Entbundne, theure Laſt, erzeugt im Schmerz zum Schmerze!
Wie war mir, als ich frei, in nie empfund'ner Luft,

Mit ungeübtem Ton, mein Schickſal ausgerufft?
Wo war mein junger Geiſt? fühlt er die Sonnenſtrahlen,
Das erſte Bild im Aug' mit ſtillem Kitzel malen?
Mein ungelehrtes Schrei'n, hat mich es auch erſchreckt,
Als es zuerſt durchs Ohr den krummen Weg entdeckt?
Die mütterliche Hand, die mich mit Zittern drückte,
Ihr Auge, das mit Luſt, doch thränend nach mir blickte,
Des Vaters fromme Stimm', die Segen auf mich bat,
Der, als ich nichts verſtand, ſchon lehrend zu mir trat,
Der ſein Bild in mir ſah, mit ernſten Liebeszeichen
Mich dann der Mutter wieß, ihn mit mir zu vergleichen:
Ward dieß von mir erkannt, und was dacht' ich dabei?
Fühlt' ich, mir unbewußt, für ſie ſchon Lieb' und Scheu?
Ach! Neigung, Sinn und Witz lag noch in finſtern Banden,
Und was den Menſchen macht, war ohne Spur vorhanden.
Die Bildung nach der Form zum menſchlichen Geſchlecht,
Gab auf den edlern Theil mir kein untrüglich Recht.
Wer ſah durch Haut und Fleiſch das Werkzeug zum Empfinden?
Ob kein unſel'ger Fehl im innern Bau zu finden?
Wer ſah mein Hirn, ob es gedankenfähig war?
Ob meine Mutter nicht ein menſchlich Vieh gebar?
Wie elend kümmerlich wuchs ich die erſten Jahre,
Zum Menſchen noch nicht reif, doch immer reif zur Bahre.
Wie mancher Tag verfloß, eh' vom geſchäft'gen Spiel
Ein lächelnd heitrer Blick ſchief auf die Mutter fiel?
Eh' meine Knorpelhand ſo ſtark zu ſeyn begonnte,
Daß ſie mit Jauchzen ihr das Haar zerzauſen konnte?
Eh' leichter Sylben Schall ins Ohr vernehmlich ſtieß?
Eh' ich mich Stammelnde nachäffend loben ließ?
Eh' meine Wärterin die dunkeln Worte zählte,
Womit den langen Tag die kleine Kehl' ſich quälte?

Eh' auf die Leitung kühn, mein Fuß, vom Tragen matt,
Mehr Schritte durch die Luft, als auf dem Boden that?
Doch endlich sollt' ich auch das späte Glück genießen,
Das schlechtre Thiere kaum die ersten Stunden missen.
Die Lieblings der Natur, vom sichern Trieb regiert,
Der unverirrlich sie zum Guten reizt und führt.
Ich hörte, sah und ging, ich zürnte, weinte, lachte,
Bis Zeit und Ruthe mich zum schlimmern Knaben machte.
Das Blut, das jugendlich in frischen Adern rann,
Trieb nun das leere Herz zu leichten Lüsten an.
Mein Wunsch war Zeitvertreib; mein Amt war Müßiggehen;
Ich floh vom Spiel zum Spiel, und nirgends blieb ich stehen.
Nach allem sehnt' ich mich, und alles ward ich satt,
Der Kreisel wich dem Ball, der Ball dem Kartenblatt.
Zu glücklich, wär' mein Spiel ein bloßes Spiel gewesen
Zur schlauen Larve nicht dem Laster auserlesen,
Worunter unentdeckt das Herz ihm offen stand.
Wer kann dem Feind entfliehn, eh' er den Feind gekannt?
Stolz, Rachsucht, Eigensinn hat sich in Kinderthaten
Des Lehrers schärferm Blick oft männlich g'nug verrathen.
Ach! warum wüthete ihr Gift in Mark und Blut
Mit mich verderbender, doch angenehmer Wuth,
Eh' der biegsame Geist die Tugend kennen lernte,
Von der ihn die Natur, nicht er sich selbst entfernte?
Nein, er sich selber nicht; denn in der Seele schlief
Vom Gut und Bösen noch der wankende Begriff,
Und als er wache ward, und als ich wollte wählen,
War ich, ach! schon bestimmt, in meiner Wahl zu fehlen.
Ich brachte meinen Feind in mir, mit mir herfür,
Doch Waffen gegen ihn, die bracht' ich nicht mit mir.
Das Laster ward mein Herr, ein Herr, den ich verfluche,

Den eifrig, doch umsonst, ich zu entthronen suche;
Ein Wüthrich, der es ward, damit ich sey gequält,
Nicht, weil er mich besiegt, nicht, weil ich ihn gewählt — —
Himmlische Tugenden! Was hilft es, euch zu kennen,
In reiner Glut für euch, als unser Glück, zu brennen,
Wenn auch der kühnste Schwung sich schimpflich wieder senkt,
Und uns das Laster stets an kurzen Banden lenkt?
Ich fühl' es, daß mein Geist, wenn er sich still betrachtet,
Sich dieser Bande schämt, sich eurer werth nur achtet,
Daß, wenn von später Reu' mein Aug' in Thränen fließt,
Da ich sonst nichts vermag, mein Wunsch euch eigen ist.
Du bist mir Trost und Pein, und an der Tugend Stelle,
Beweinenswerther Wunsch! Mein Himmel! Meine Hölle!
Du, nur du bist in mir das einz'ge reiner Art,
Das einzige, was nicht dem Laster dienstbar ward.
Solch einen heißen Wunsch, solch marternd Unvermögen
Die kann ein Gott zugleich in eine Seele legen?
Ein mächtig weiser Gott! Ein Wesen ganz die Huld!
Und richtet Zwang als Wahl und Ohnmacht gleich der Schuld?
Und straft die Lasterbrut, die es mir aufgedrungen,
Die ich nicht müde rang, und die mich lahm gerungen.
O Mensch, elend Geschöpf! Mensch! Vorwurf seiner Wuth!
Und doch sind, was er schuf, du und die Welt sind gut?
So kenn' ich Gott durch euch, ihr Israels Verwirrer,
Und eure Weisheit macht den irren Geist noch irrer.
Umsonst erhebt ihr mir des Willens freie Kraft!
Ich will, ich will . . Und doch bin ich nicht tugendhaft.
Umsonst erhebt ihr mir des Urtheils streng Entscheiden.
Die Laster kenn' ich all'; doch kann ich alle meiden?
Hier hilft kein starker Geist, von Wissenschaft genährt,
Und Schlüsse haben nie das Bös' in uns zerstört.

Er, der mit sicherm Blick das Wahrheitsreich durchrennet,
Und kühn zur Sonne steigt . . Weg, den kein Adler kennet! . .
Wo er den innern Zug entfernter Welten wiegt,
Der sie, zur Flucht bereit, in ew'ge Kreise schmiegt;
Und aus dem Himmel dann sinkt auf verklärten Schwingen,
Mit gleicher Kraft den Bauch der Erde zu durchdringen,
Und in dem weiten Raum vom Himmel bis zum Schacht
Nichts sieht, wovon er nicht gelehrte Worte macht;
Er, und der halbe Mensch, verdammt zum sauern Pflügen,
Auf welchem einzig nur scheint Adams Fluch zu liegen,
Der Bauer, dem das Glück, das Feld, das er durchdenkt,
Und das, das er bebaut, gleich eng und karg umschränkt,
Der sich erschaffen glaubt zum Herrn von Ochs und Pferden,
Der, sinnt er über sich, sinnt, wie er satt will werden,
Der seine ganze Pflicht die Hofedienste nennt,
Im Reiche der Natur zur Noth das Wetter kennt;
Sie, die sich himmelweit an stolzer Einsicht weichen,
Sie, die sich besser nicht als Mensch und Affe gleichen,
Sind sich nur allzugleich, stiehlt, trotz dem äußern Schein,
In beider Herzen Grund ein kühner Blick sich ein.
In beiden steht der Thron des Uebels aufgethürmet,
Nur daß ihn der gar nicht und der umsonst bestürmet,
Nur daß frei ohne Scham das Laster hier regiert,
Und dort sich dann und wann mit schönen Masken ziert.
Mein Herz, eröffne dich! Hier in dem stillen Zimmer,
Das nie der Neid besucht, und spät der Sonne Schimmer;
Wo mich kein Gold zerstreut, das an den Wänden blitzt,
An welchen es nicht mehr als ungegraben nützt;
Wo mir kein sammtner Stuhl die goldnen Arme breitet,
Der nach dem vollen Tisch zum trägen Schlaf verleitet;
Wo an des Hausraths statt, was finstern Gram besiegt

Begriffner Bücher Zahl auf Tisch und Dielen liegt;
Hier Herz entwickle treu die tiefsten deiner Falten,
Wo Laster, schlau versteckt, bei hunderten sich halten;
Hier rede frei mit mir, so wie zum Freund ein Freund,
Der, was er ihm entdeckt, nur laut zu denken meint,
Kein fremder Zeuge horcht, geschickt dich roth zu machen,
Kein seichter Spötter droht ein nichts bedeutend Lachen.
Dich höret, ist ein Gott, nur Gott und ich allein.
Doch rede; sollte gleich die Welt mein Zeuge seyn!
Seitdem Neugier und Zeit mich aus dem Schlummer weckten,
Die Hände von dem Spiel sich nach den Büchern streckten,
Und mir das leere Hirn ward nach und nach zur Last,
Welch' Bild hab' ich nicht schnell und gierig aufgefaßt?
Kein Tag verstrich, der nicht mein kleines Wissen mehrte,
Mit dem der junge Geist sich stopfte mehr als nährte.
Der Sprachen schwer Gewirr; das Bild vergangner Welt,
Zum sichern Unterricht der Nachwelt aufgestellt;
Der Alterthümer Schutt, wo in verlaßnen Trümmern
Des Kenners Augen noch Geschmack und Schönheit schimmern;
Der Zunge Zauberkunst, die den achtsamen Geist,
Wie leichte Spreu ein Nil, dem Strom nach folgsam reißt;
Und sie, noch meine Lust, und noch mein still Bemühen,
Für deren Blicke scheu unwürd'ge Sorgen fliehen,
Die Dichtkunst, die ein Gott zum letzten Anker gab,
Reißt Sturm und Nacht mein Schiff vom sichern Ufer ab: . .
Die sind's, worin ich mich fern von mir selbst verirrte,
Mein eigen Fach vergaß, begierig fremder Wirthe.
Indessen glimmte still, am unbekanntsten Ort,
Durch Nachsicht angefacht, des Lasters Zunder fort.
Gern wär' er, allzugern, in Flammen ausgeschlagen,
Die in die Saat des Glücks Tod und Verwüstung tragen,

Und die kein Thränenmeer mit Reu' zu löschen weiß:
Doch Zeit zum Uebelthun versagte mir mein Fleiß.
So schien ich, in der Still' um Todte nur bemühet,
Mir tugendhaft und dem, der nicht das Innre siehet.
Die Thorheit, die mit Schall die stolzen Ohren nährt,
Mit Lob, das, reich an Pest, aus gift'gen Schmeichlern fährt,
Die Ruh' für Titel giebt und Lust für Ordensbänder,
Der flücht'gen Königsgunst vergebne Unterpfänder,
Die groß wird sich zur Last, und wahres Glücke scheuet,
Weil dieß sich ungeputzt in stillen Thälern freuet,
Weil es die Höfe flieht, sein zu gewisses Grab,
Das keinen Raub zurück, gleich ihr, der Hölle, gab;
Die Ruhmsucht . . hab' ich sie nicht oft mit spött'scher Miene,
Die lächelnde Vernunft auf mir zu bilden schiene,
Mit Gründen, frisch durch Salz, für Raserei erklärt,
Und unter andrer Tracht sie in mir selbst ernährt?
Mein Lied, das wider sie aus kühnem Mund ertönte,
Und Fürsten unbesorgt in ihren Sklaven höhnte,
Das bei der Lampe reif, die Ruh' des Weisen sang,
Von reicher Dürftigkeit, von sel'ger Still' erklang,
Mein Lied, wenn's ohngefähr ein Kreis Bekannter hörte,
Und es der Kenner schalt, und es die Dummheit ehrte,
Wie ward mir? Welches Feu'r? Was fühlt' und fühlt' ich nicht?
Was malte den Verdruß im rothen Angesicht?
O Ruhmsucht, schlauer Feind! als ich dich keck verlachte,
Lagst du im Hinterhalt, den Selbstbetrug dir machte.
Der zürnt, weil man ihn nicht hoch, würdig, gnädig heißt,
Und ihm ein nichtig Wort aus seinem Titel reißt;
Ich zürn' . . zum mindesten, weil unversorgte Jugend
Die Rennbahn mir verschließt zu Wissenschaft und Tugend?
Nein . . weil man mir ein Lob, ein knechtisch Lob versagt,

Daß ich . . Wer schätzt die Müh'? . . die Reime schön erjagt,
Nenn' sicher, stolze Schaar, Ruhmträume zu erwischen!
Der Spötter schweigt von dir, sich selber auszuzischen!
Ihr Laster stellet euch! Aus eurem wilden Heere,
Unzählbar, wie der Sand, schlau zu des Uebels Ehre,
Such' ich die schrecklichsten! Euch such' ich, Geiz und Neid,
Die ihr, sieht Wärm' und Lust, des Alters Seele seyd!
Doch Jüngling Blüth' und Feu'r, das deine Wangen hitzet,
Schließt ihren Wurm nicht aus, der tief am Kerne sitzet.
Er wächst und wächst mit dir, bis er sich aufwärts frißt,
Und der unsel'ge Grund zu zeit'ger Reifung ist.
Bav kleidet sich in Gold und trägt an Edelsteinen
Auf seiner dürren Hand den Werth von Meiereien;
Sein trotzig Dienerheer bläht sich am hintern Rad,
Im Feierkleid der Schmach, in ihres Herren Staat.
Wer geht vor ihm vorbei und bückt sich nicht zur Erde?
Er dankt und lernt die Art von seinem stolzen Pferde;
Es schlägt das schöne Haupt zur Brust mit scheelem Blick,
Und schnaubend zieht es schnell der straffe Zaum zurück.
Sein Reichthum giebt ihm Witz; sein Reichthum schenkt ihm Sitten,
Und macht den plumpen Klotz auch Weibern wohl gelitten.
Des Pöbels Augenmerk! Bav, bist du meines? Nein.
Sich selbst muß man ein Feind, dich zu beneiden, seyn.
Doch wenn der Löwe sich an keinen Esel waget,
Hat er drum mindre Wuth, wann er nach Tigern jaget?
Trifft Baven nicht mein Neid, trifft er drum keinen? Ach!
Nacheifrung, wer bist du? Sprich, mir zur Zier? zur Schmach?
Sinnreich, zur eignen Fall, die Laster zu verkleiden,
Betrogne Sterbliche, Nacheifern ist Beneiden.
Nimmt mich, ans Pult geheft, der ewige Gesang,
Durch den der deutsche Ton zuerst in Himmel drang . .

Im Himmel . . frommer Wahn! . . Gott . . Geister . . ewig Leben . .
Vielleicht ein leerer Ton, den Dichter kühn zu heben! . .
Nimmt mich dieß neue Lied . . zu schön, um wahr zu seyn,
Erschüttert, nicht belehrt, mit heil'gem Schauer ein:
Was wünscht der innre Schalk, erhitzt nach fremder Ehre,
Und lächerlich erhitzt? . . Wenn ich der Dichter wäre!
Umsonst lacht die Vernunft, und spricht zum Wunsche: Thor!
Ein kleiner Geist erschrickt, ein großer bringt hervor.
Dem Wunsche folgt der Neid mit unbemerkten Schritten,
Auch Weisen unbemerkt und unbemerkt gelitten.
Was hilft's, daß er in mir bei Unfall sich nicht freut,
Die Ruh' der Welt nicht stört? . . Ist er drum minder Neid?
Nicht er, der Gegenstand, die Neigung macht das Laster,
Stets durch sich selbst verhaßt, nur durch den Stoff verhaßter.
Auch dich, o Geiz! . .

Doch wie? was stößt den finstern Blick,
Den redlichsten Spion, vom Grund der Brust zurück?
Ich werde mir zu schwarz, mich länger anzuschauen,
Und Neugier kehret sich in melancholisch Grauen.
Des Uebels schwächsten Theil zog ich ans scheue Licht.
Verwöhnter Weichling! Wie? mit stärkern wag' ich's nicht?
Doch bleibt nur in dem Schacht, den ihr stets tiefer wühlet,
Je näher ihr den Feind, die Selbsterkenntniß, fühlet.
Ihr schwärzern Laster, bleibt! Was die Natur versteckt,
Zieh Unsinn an das Licht! . . Nichts hab' ich mehr entdeckt,
Wenn ich auch eins vor eins die Musterung gehen lasse,
Als daß ich sündige und doch die Sünde hasse.

Doch wie? das Alterthum, auf Wahn und Moder groß,
Spricht: dein Loos, Sterblicher, ist nicht der Menschheit Loos!
Das kleine Griechenland stolzirt mit sieben Weisen,
Und sahe Scythen selbst nach ihrer Tugend reisen.

Vergebens Alterthum! die Zeit vergöttert nicht!
Und kein Verjähren gilt vor der Vernunft Gericht!
Die schöne Schale täuscht mich nicht an deinen Helden;
Und selbst vom Sokrates ist Thorheit g'nug zu melden.
Wohin kein Messer bringt, das in des Arztes Hand
In Därmen wühlende des Todes Anlaß fand,
Bis dahin schick den Blick die Wahrheit auszuspähen!
Was ich in mir geseh'n, wirst du in ihnen sehen.
Großmuth ist Ruhmbegier; Keuschheit ist kaltes Blut;
Treu seyn ist Eigennutz; und Tapferkeit ist Wuth;
Andacht ist Heuchelei; Freigebigkeit Verschwenden;
Und Fertigkeit zum Tod Lust seine Pein zu enden;
Der Freundschaft schön Gespenst ist gleicher Thorheit Zug;
Und seltne Redlichkeit der sicherste Betrug!
Mir unerkannter Feind, und vielen unerkannter,
O Herz, schwarz wie der Mohr, und fleckigt wie der Panther!
Pandorens Mordgefäß, woraus das Uebel flog,
Und wachsend in dem Flug durch beide Welten zog!
Es wäre Lästerung, dir Gott zum Schöpfer geben!
Lästrung, ist Gott ein Gott, im Tode nicht vergeben ꝛc.

Schlußrede zu einem Trauerspiele,

gehalten von Mad. Schuch 1754.

Euch, die Geschmack und Ernst und was nur Weise rührt,
Die Tugend und ihr Lohn ins Trauerspiel geführt,
Euch macht Melpomene durch künstliches Betrügen,
Beklemmtes Herz zur Lust und Mitleid zum Vergnügen.
Ihr fühlt es, was ein Held, der mit dem Schicksal ficht,
Und mit Affecten kämpft, in schweren Worten spricht:

Ihr folgt ihm durch den Kampf, mit gleich getheilten Trieben,
Zu haſſen, wenn er haßt, und wenn er liebt, zu lieben.
Ihr hofft, ihr tobt mit ihm; ihr theilt ſein Weh und Wohl,
Und kurz, ihr habt das Herz, wie man es heben ſoll.
Schämt euch der Wehmuth nicht, die feucht im Auge ſchimmert,
Gönnt ihr, ach! gönnet ihr den Ausbruch! Unbekümmert,
Ob Weſen oder Schein, ob Wahrheit oder Trug
Den Panzer um das Herz mit ſüßer Macht zerſchlug.
Die Gottheit des Geſchmacks zählt jedes Kenners Zähre
Und hebt ſie theuer auf, zu ſein und unſrer Ehre!
Zu unſrer Ehre? — Ja, als Theil an unſerm Lohn,
Durch der Gebärden Reiz, durch Mienen, Tracht und Ton,
Und durch die ganze Kunſt ruhmvoller Heuchlergaben,
Der Tadelſucht zum Trotz! ſie euch erpreßt zu haben.

Die Juden.

Ein Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Verfertigt im Jahr 1749.

Personen.

Michel Stich.
Martin Krumm.
Ein Reisender.
Christoph, dessen Bedienter.
Der Baron.
Ein junges Fräulein,
dessen Tochter.
Lisette.

Erſter Auftritt.

Michel Stich. Martin Krumm.

Mart. Kr. Du dummer Michel Stich!

Mich. St. Du dummer Martin Krumm!

Mart. Kr. Wir wollen's nur geſtehen, wir ſind beide erzdumm geweſen. Es wäre ja auf einen nicht angekommen, den wir mehr todt geſchlagen hätten!

Mich. St. Wie hätten wir es aber klüger können anfangen? Waren wir nicht gut vermummt? war nicht der Kutſcher auf unſrer Seite? konnten wir was dafür, daß uns das Glück ſo einen Querſtrich machte? Hab ich's doch viel hundertmal geſagt: das verdammte Glück! ohne das kann man nicht einmal ein guter Spitzbube ſeyn.

Mart. Kr. Je nu, wenn ich's beim Lichte beſehe, ſo ſind wir kaum dadurch auf ein paar Tage länger dem Stricke entgangen.

Mich. St. Ah, es hat ſich was mit dem Stricke! Wenn alle Diebe gehangen würden, die Galgen müßten dichter ſtehen. Man ſieht ja kaum alle zwei Meilen einen; und wo auch einer ſteht, ſteht er meiſt leer. Ich glaube, die Herren Richter werden aus Höflichkeit die Dinger gar eingehen laſſen.

Zu was sind sie auch nütze? Zu nichts, als aufs höchste, daß unser einer, wenn er vorbei geht, die Augen zublinzt.

Mart. Kr. O! das thu ich nicht einmal. Mein Vater und mein Großvater sind daran gestorben, was will ich's besser verlangen? Ich schäme mich meiner Eltern nicht.

Mich. St. Aber die ehrlichen Leute werden sich deiner schämen. Du hast noch lange nicht so viel gethan, daß man dich für ihren rechten und ächten Sohn halten kann.

Mart. Kr. O! denkst du denn, daß es deßwegen unserm Herrn soll geschenkt seyn? Und an dem verzweifelten Fremden, der uns so einen fetten Bissen aus dem Munde gerissen hat, will ich mich gewiß auch rächen. Seine Uhr soll er so richtig müssen da lassen — — Ha! sieh, da kommt er gleich. Hurtig geh fort! ich will mein Meisterstück machen.

Mich. St. Aber halbpart! halbpart!

Zweiter Auftritt.

Martin Krumm. Der Reisende.

Mart. Kr. Ich will mich dumm stellen. — Ganz dienstwilliger Diener, mein Herr, — — ich werde Martin Krumm heißen, und werde auf diesem Gute hier wohlbestallter Vogt seyn.

Der Reis. Das glaube ich Euch, mein Freund. Aber habt Ihr nicht meinen Bedienten gesehen?

Mart. Kr. Ihnen zu dienen, nein; aber ich habe wohl von Dero preiswürdigen Person sehr viel gutes zu hören die Ehre gehabt. Und es erfreut mich also, daß ich die Ehre habe, die Ehre Ihrer Bekanntschaft zu genießen. Man sagt,

daß Sie unsern Herrn gestern Abends auf der Reise aus einer sehr gefährlichen Gefahr sollen gerissen haben. Wie ich nun nicht anders kann, als mich des Glücks meines Herrn zu erfreuen, so erfreu ich mich — —

Der Reis. Ich errathe, was Ihr wollt; Ihr wollt Euch bei mir bedanken, daß ich Eurem Herrn beigestanden habe — —

Mart. Kr. Ja, ganz recht; eben das!

Der Reis. Ihr seyd ein ehrlicher Mann —

Mart. Kr. Das bin ich! Und mit der Ehrlichkeit kommt man immer auch am weitesten.

Der Reis. Es ist mir kein geringes Vergnügen, daß ich mir durch eine so kleine Gefälligkeit so viel rechtschaffne Leute verbindlich gemacht habe. Ihre Erkenntlichkeit ist eine überflüssige Belohnung dessen, was ich gethan habe. Die allgemeine Menschenliebe verband mich dazu. Es war meine Schuldigkeit; und ich müßte zufrieden seyn, wenn man es auch für nichts anders als dafür angesehen hätte. Ihr seyd allzu gütig, ihr lieben Leute, daß Ihr Euch dafür bei mir bedankt, was Ihr mir ohne Zweifel mit eben so vielem Eifer würdet erwiesen haben, wenn ich mich in ähnlicher Gefahr befunden hätte. Kann ich Euch sonst worin dienen, mein Freund?

Mart. Kr. O! mit dem Dienen, mein Herr, will ich Sie nicht beschweren. Ich habe meinen Knecht, der mich bedienen muß, wenns nöthig ist. Aber — — wissen möcht ich wohl gern, wie es doch dabei zugegangen wäre? Wo war's denn? Waren's viel Spitzbuben? Wollten sie unsern guten Herrn gar ums Leben bringen, oder wollten sie ihm nur sein Geld abnehmen? Es wäre doch wohl eins besser gewesen als das andre.

Der Reis. Ich will Euch mit Wenigem den ganzen

Verlauf erzählen. Es mag ungefähr eine Stunde von hier seyn, wo die Räuber Euren Herrn, in einem hohlen Wege, angefallen hatten. Ich reiste eben diesen Weg, und sein ängstliches Schreien um Hülfe bewog mich, daß ich nebst meinem Bedienten eilends herzu ritt.

Mart. Kr. Ei! ei!

Der Reis. Ich fand ihn in einem offnen Wagen — —

Mart. Kr. Ei! ei!

Der Reis. Zwei vermummte Kerle — —

Mart. Kr. Vermummte? ei! ei!

Der Reis. Ja! machten sich schon über ihn her.

Mart. Kr. Ei! ei!

Der Reis. Ob sie ihn umbringen, oder ob sie ihn nur binden wollten, ihn alsdann desto sichrer zu plündern, weiß ich nicht.

Mart. Kr. Ei! ei! Ach, freilich werden sie ihn wohl haben umbringen wollen; die gottlosen Leute!

Der Reis. Das will ich eben nicht behaupten, aus Furcht, ihnen zuviel zu thun.

Mart. Kr. Ja, ja, glauben Sie mir nur, sie haben ihn umbringen wollen. Ich weiß, ich weiß ganz gewiß — —

Der Reis. Woher könnt Ihr das wissen? Doch es sey. So bald mich die Räuber ansichtig wurden, verließen sie ihre Beute und liefen über Macht dem nahen Gebüsche zu. Ich löste das Pistol auf einen. Doch es war schon zu dunkel, und er schon zu weit entfernt, daß ich also zweifeln muß, ob ich ihn getroffen habe.

Mart. Kr. Nein, getroffen haben Sie ihn nicht. — —

Der Reis. Wißt Ihr es?

Mart. Kr. Ich meine nur so, weil's doch schon finster gewesen ist, und im Finstern soll man, hör' ich, nicht gut zielen können.

Der Reis. Ich kann Euch nicht beschreiben, wie erkenntlich sich Euer Herr gegen mich bezeigte. Er nannte mich hundertmal seinen Erretter und nöthigte mich, mit ihm auf sein Gut zurück zu kehren. Ich wollte wünschen, daß es meine Umstände zuließen, länger um diesen angenehmen Mann zu seyn; so aber muß ich mich noch heute wieder auf den Weg machen. — Und eben deßwegen suche ich meinen Bedienten.

Mart. Kr. O! lassen Sie sich doch die Zeit bei mir nicht so lang werden. Verziehen Sie noch ein wenig. — Ja! was wollte ich denn noch fragen? Die Räuber, — sagen Sie mir doch — — wie sahen sie denn aus? wie gingen sie denn? Sie hatten sich verkleidet; aber wie?

Der Reis. Euer Herr will durchaus behaupten, es wären Juden gewesen. Bärte hatten sie, das ist wahr; aber ihre Sprache war die ordentliche hiesige Baurensprache. Wenn sie vermummt waren, wie ich gewiß glaube, so ist ihnen die Dämmerung sehr wohl zu statten gekommen. Denn ich begreife nicht, wie Juden die Straßen sollten können unsicher machen, da doch in diesem Lande so wenige geduldet werden.

Mart. Kr. Ja, ja, das glaub' ich ganz gewiß auch, daß es Juden gewesen sind. Sie mögen das gottlose Gesindel noch nicht so kennen. So viel als ihrer sind, keinen ausgenommen, sind Betrüger, Diebe und Straßenräuber. Darum ist es auch ein Volk, das der liebe Gott verflucht hat. Ich dürfte nicht König seyn: ich ließ keinen, keinen einzigen am Leben. Ach! Gott behüte alle rechtschaffne Christen vor diesen Leuten! Wenn sie der liebe Gott nicht selber haßte, weßwegen wären denn nur vor Kurzem, bei dem Unglücke in Breslau, ihrer bald noch einmal so viel als Christen geblieben? Unser Herr Pfarr erinnerte das sehr weislich in der letzten Predigt. Es ist, als wenn sie zugehört hätten, daß

sie sich gleich deßwegen an unserm guten Herrn haben rächen wollen. Ach! mein lieber Herr, wenn Sie wollen Glück und Segen in der Welt haben, so hüten Sie sich vor den Juden, ärger als vor der Pest.

Der Reis. Wollte Gott, daß das nur die Sprache des Pöbels wäre!

Mart. Kr. Mein Herr, zum Exempel: ich bin einmal auf der Messe gewesen — ja! wenn ich an die Messe gedenke, so möchte ich gleich die verdammten Juden alle auf einmal mit Gift vergeben, wenn ich nur könnte. Dem einen hatten sie im Gedränge das Schnupftuch, dem andern die Tabaksdose, dem dritten die Uhr und ich weiß nicht was sonst mehr, weggestipitzt. Geschwind sind sie, ochsenmäßig geschwind, wenn es aufs Stehlen ankommt. So behende, als unser Schulmeister nimmermehr auf der Orgel ist. Zum Exempel, mein Herr: erstlich drängen sie sich an einen heran, so wie ich mich ungefähr jetzt an Sie — —

Der Reis. Nur ein wenig höflicher, mein Freund! —

Mart. Kr. O! lassen Sie sich's doch nur weisen. Wenn Sie nun so stehen, — — sehen Sie, — — wie der Blitz sind sie mit der Hand nach der Uhrtasche (er fährt mit der Hand anstatt nach der Uhr in die Rocktasche und nimmt ihm seine Tabaksdose heraus). Das können sie nun aber alles so geschickt machen, daß man schwören sollte, sie führen mit der Hand dahin, wenn sie dorthin fahren. Wenn sie von der Tabaksdose reden, so zielen sie gewiß nach der Uhr, und wenn sie von der Uhr reden, so haben sie gewiß die Tabaksdose zu stehlen im Sinne. (Er will ganz sauber nach der Uhr greifen, wird aber ertappt.)

Der Reis. Sachte! sachte! was hat Eure Hand hier zu suchen?

Mart. Kr. Da können Sie sehen, mein Herr, was ich für ein ungeschickter Spitzbube seyn würde. Wenn ein Jude schon so einen Griff gethan hätte, so wäre es gewiß um die gute Uhr geschehn gewesen. — — Doch weil ich sehe, daß ich Ihnen beschwerlich falle, so nehme ich mir die Freiheit, mich Ihnen bestens zu empfehlen, und verbleibe Zeitlebens für Dero erwiesene Wohlthaten meines hochzuehrenden Herrn gehorsamster Diener, Martin Krumm, wohlbestallter Vogt auf diesem hochadelichen Rittergute.

Der Reis. Geht nur, geht!

Mart. Kr. Erinnern Sie sich ja, was ich Ihnen von den Juden gesagt habe. Es ist lauter gottloses diebisches Volk.

Dritter Auftritt.

Der Reisende.

Vielleicht ist dieser Kerl, so dumm er ist oder sich stellt, ein boshafterer Schelm, als je einer unter den Juden gewesen ist. Wenn ein Jude betrügt, so hat ihn unter neun malen, der Christ vielleicht siebenmal dazu genöthigt. Ich zweifle, ob viel Christen sich rühmen können, mit einem Juden aufrichtig verfahren zu seyn; und sie wundern sich, wenn er ihnen Gleiches mit Gleichem zu vergelten sucht? Sollen Treu und Redlichkeit unter zwei Völkerschaften herrschen, so müssen beide gleich viel dazu beitragen. Wie aber, wenn es bei der einen ein Religionspunct und beinahe ein verdienstliches Werk wäre, die andre zu verfolgen? Doch — —

Vierter Auftritt.

Der Reisende. Christoph.

Der Reis. Daß man Euch doch allezeit eine Stunde suchen muß, wenn man Euch haben will.

Christ. Sie scherzen, mein Herr. Nicht wahr, ich kann nicht mehr, als an einem Orte zugleich seyn? Ist es also meine Schuld, daß Sie sich nicht an diesen Ort begeben? Gewiß, Sie finden mich allezeit da, wo ich bin.

Der Reis. So? und Ihr taumelt gar? Nun begreif' ich, warum Ihr so sinnreich seyd. Müßt Ihr Euch denn schon frühmorgens besaufen?

Christ. Sie reden von besaufen und ich habe kaum zu trinken angefangen. Ein paar Flaschen guten Landwein, ein paar Gläser Branntwein und eine Mundsemmel ausgenommen, habe ich, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, nicht das geringste zu mir genommen. Ich bin noch ganz nüchtern.

Der Reis. O! das sieht man Euch an. Und ich rathe Euch als ein Freund, die Portion zu verdoppeln.

Christ. Vortrefflicher Rath! Ich werde nicht unterlassen, ihn, nach meiner Schuldigkeit, als einen Befehl anzusehen. Ich gehe und Sie sollen sehen, wie gehorsam ich zu seyn weiß.

Der Reis. Seyd klug! Ihr könnt dafür gehen und die Pferde satteln und aufpacken. Ich will noch diesen Vormittag fort.

Christ. Wenn Sie mir im Scherze gerathen haben, ein doppeltes Frühstück zu nehmen, wie kann ich mir einbilden, daß Sie jetzt im Ernste reden? Sie scheinen sich heute mit mir erlustigen zu wollen. Macht Sie etwa das junge Fräulein so aufgeräumt? O! es ist ein allerliebstes Kind. — Nu

noch ein wenig älter, ein klein wenig älter sollte sie seyn. Nicht wahr, mein Herr? wenn das Frauenzimmer nicht zu einer gewissen Reife gelangt ist, — —

Der Reis. Geht und thut, was ich Euch befohlen habe.

Christ. Sie werden ernsthaft. Nichts desto weniger werde ich warten, bis Sie mir es das drittemal befehlen. Der Punkt ist zu wichtig! Sie könnten sich übereilt haben. Und ich bin allezeit gewohnt gewesen, meinem Herrn Bedenkzeit zu gönnen. Ueberlegen Sie es wohl; einen Ort, wo wir fast auf den Händen getragen werden, so zeitig wieder zu verlassen? Gestern sind wir erst gekommen. Wir haben uns um den Herrn unendlich verdient gemacht, und gleichwohl bei ihm kaum eine Abendmahlzeit und ein Frühstück genossen.

Der Reis. Eure Grobheit ist unerträglich. Wenn man sich zu dienen entschließt, sollte man sich gewöhnen, weniger Umstände zu machen.

Christ. Gut, mein Herr! Sie fangen an zu moralisiren, das ist: Sie werden zornig. Mäßigen Sie sich; ich gehe schon — —

Der Reis. Ihr müßt wenig Ueberlegungen zu machen gewohnt seyn. Das, was wir diesem Herrn erwiesen haben, verliert den Namen einer Wohlthat, sobald wir die geringste Erkenntlichkeit dafür zu erwarten scheinen. Ich hätte mich nicht einmal sollen mit hieher nöthigen lassen. Das Vergnügen, einem Unbekannten ohne Absicht beigestanden zu haben, ist schon für sich so groß! Und er selbst würde uns mehr Segen nachgewünscht haben, als er uns jetzt übertriebene Danksagung hält. Wen man in die Verbindlichkeit setzt, sich weitläuftig und mit dabei verknüpften Kosten zu bedanken, der erweist uns einen Gegendienst, der ihm vielleicht saurer wird, als uns unsere Wohlthat geworden. Die meisten

Menschen sind zu verderbt, als daß ihnen die Anwesenheit eines Wohlthäters nicht höchst beschwerlich seyn sollte. Sie scheint ihren Stolz zu erniedrigen; —

Christ. Ihre Philosophie, mein Herr, bringt Sie um den Athem. Gut! Sie sollen sehen, daß ich eben so großmüthig bin als Sie. Ich gehe; in einer Viertelstunde sollen Sie sich aufsetzen können.

Fünfter Auftritt.

Der Reisende. Das Fräulein.

Der Reis. So wenig ich mich mit diesem Menschen gemein gemacht habe, so gemein macht er sich mit mir.

Das Fräul. Warum verlassen Sie uns, mein Herr? Warum sind Sie hier so allein? Ist Ihnen unser Umgang schon die wenigen Stunden, die Sie bei uns sind, zuwider geworden? Es sollte mir leid thun. Ich suche aller Welt zu gefallen; und Ihnen möchte ich, vor allen andern, nicht gern mißfallen.

Der Reis. Verzeihen Sie mir, Fräulein. Ich habe nur meinem Bedienten befehlen wollen, alles zur Abreise fertig zu halten.

Das Fräul. Wovon reden Sie? von Ihrer Abreise? Wann war denn Ihre Ankunft? Es sey noch, wenn Sie über Jahr und Tag eine melancholische Stunde auf diesen Einfall brächte. Aber wie? nicht einmal einen völligen Tag aushalten wollen? das ist zu arg. Ich sage es Ihnen, ich werde böse, wenn Sie noch einmal daran gedenken.

Der Reis. Sie könnten mir nichts empfindlicheres drohen.

Das Fräul. Nein? im Ernst? ist es wahr, würden Sie empfindlich seyn, wenn ich böse auf Sie würde?

Der Reis. Wem sollte der Zorn eines liebenswürdigen Frauenzimmers gleichgültig seyn können?

Das Fräul. Was Sie sagen, klingt zwar beinahe, als wenn Sie spotten wollten: doch ich will es für Ernst aufnehmen, gesetzt, ich irrte mich auch. Also, mein Herr, — — ich bin ein wenig liebenswürdig, wie man mir gesagt hat, — und ich sage Ihnen noch einmal, ich werde entsetzlich, entsetzlich zornig werden, wenn Sie binnen hier und dem neuen Jahre wieder an Ihre Abreise gedenken.

Der Reis. Der Termin ist sehr liebreich bestimmt. Alsdann wollten Sie mir, mitten im Winter, die Thüre weisen; und bei dem unbequemsten Wetter — —

Das Fräul. Ei, wer sagt das? Ich sage nur, daß Sie alsdann, des Wohlstands halber, etwa einmal an die Abreise denken können. Wir werden Sie deßwegen nicht fort lassen; wir wollen Sie schon bitten — —

Der Reis. Vielleicht auch des Wohlstands halber?

Das Fräul. Ei! seht, man sollte nicht glauben, daß ein so ehrliches Gesicht auch spotten könnte. — — Ah! da kommt der Papa. Ich muß fort! Sagen Sie ja nicht, daß ich bei Ihnen gewesen bin. Er wirft mir so oft genug vor, daß ich gern um Mannsperſonen wäre.

Sechster Auftritt.

Der Baron. Der Reisende.

Der Baron. War nicht meine Tochter bei Ihnen? Warum läuft denn das wilde Ding?

Der Reiſ. Das Glück iſt unſchätzbar, eine ſo angenehme und muntre Tochter zu haben. Sie bezaubert durch ihre Reden, in welchen die liebenswürdigſte Unſchuld, der ungekünſtelteſte Witz herrſcht.

Der Baron. Sie urtheilen zu gütig von ihr. Sie iſt wenig unter ihres gleichen geweſen, und beſitzt die Kunſt zu gefallen, die man ſchwerlich auf dem Lande erlernen kann, und die doch oft mehr, als die Schönheit ſelbſt vermag, in einem ſehr geringen Grade. Es iſt alles bei ihr noch die ſelbſt gelaßne Natur.

Der Reiſ. Und dieſe iſt deſto einnehmender, je weniger man ſie in den Städten antrifft. Alles iſt da verſtellt, gezwungen und erlernt. Ja, man iſt ſchon ſo weit darin gekommen, daß man Dummheit, Grobheit und Natur für gleichviel bedeutende Wörter hält.

Der Baron. Was könnte mir angenehmer ſeyn, als daß ich ſehe, wie unſere Gedanken und Urtheile ſo ſehr übereinſtimmen? O! daß ich nicht längſt einen Freund Ihres gleichen gehabt habe!

Der Reiſ. Sie werden ungerecht gegen Ihre übrigen Freunde.

Der Baron. Gegen meine übrigen Freunde, ſagen Sie? Ich bin funfzig Jahre alt: — — Bekannte habe ich gehabt, aber noch keinen Freund. Und niemals iſt mir die Freundſchaft ſo reizend vorgekommen, als ſeit den wenigen Stunden, da ich nach der Ihrigen ſtrebe. Wodurch kann ich ſie verdienen?

Der Reiſ. Meine Freundſchaft bedeutet ſo wenig, daß das bloße Verlangen darnach ein genugſames Verdienſt iſt, ſie zu erhalten. Ihre Bitte iſt weit mehr werth, als das, was Sie bitten.

Der Baron. O, mein Herr, die Freundschaft eines Wohlthäters — —

Der Reis. Erlauben Sie, — — ist keine Freundschaft. Wenn Sie mich unter dieser falschen Gestalt betrachten, so kann ich Ihr Freund nicht seyn. Gesetzt einen Augenblick, ich wäre Ihr Wohlthäter: würde ich nicht zu befürchten haben, daß Ihre Freundschaft nichts, als eine wirksame Dankbarkeit wäre?

Der Baron. Sollte sich beides nicht verbinden lassen?

Der Reis. Sehr schwer! Diese hält ein edles Gemüth für seine Pflicht; jene erfordert lauter willkührliche Bewegungen der Seele.

Der Baron. Aber wie sollte ich — — Ihr allzuzärtlicher Geschmack macht mich ganz verwirrt. — —

Der Reis. Schätzen Sie mich nur nicht höher, als ich es verdiene. Aufs höchste bin ich ein Mensch, der seine Schuldigkeit mit Vergnügen gethan hat. Die Schuldigkeit an sich selbst ist keiner Dankbarkeit werth. Daß ich sie aber mit Vergnügen gethan habe, dafür bin ich genugsam durch Ihre Freundschaft belohnt.

Der Baron. Diese Großmuth verwirrt mich nur noch mehr. — — Aber ich bin vielleicht zu verwegen. — — Ich habe mich noch nicht unterstehen wollen, nach Ihrem Namen, nach Ihrem Stande zu fragen. — Vielleicht biete ich meine Freundschaft einem an, der — — der sie zu verachten — —

Der Reis. Verzeihen Sie, mein Herr! — Sie — Sie machen sich — — Sie haben allzugroße Gedanken von mir.

Der Baron (bei Seite). Soll ich ihn wohl fragen? Er kann meine Neugierde übel nehmen.

Der Reis. (bei Seite). Wenn er mich fragt, was werde ich ihm antworten?

Der Baron (bei Seite). Frage ich ihn nicht, so kann er es als eine Grobheit auslegen.

Der Reis. (bei Seite). Soll ich ihm die Wahrheit sagen?

Der Baron (bei Seite). Doch ich will den sichersten Weg gehen. Ich will erst seinen Bedienten ausfragen lassen.

Der Reis. (bei Seite). Könnte ich doch dieser Verwirrung überhoben seyn! — —

Der Baron. Warum so nachdenkend?

Der Reis. Ich war gleich bereit, diese Frage an Sie zu thun, mein Herr. — —

Der Baron. Ich weiß es, man vergißt sich dann und wann. Lassen Sie uns von etwas anderm reden. — Sehen Sie, daß es wirkliche Juden gewesen sind, die mich angefallen haben? Nur jetzt hat mir mein Schulze gesagt, daß er vor einigen Tagen ihrer drei auf der Landstraße angetroffen. Wie er sie beschreibt, haben sie Spitzbuben ähnlicher, als ehrlichen Leuten, gesehen. Und warum sollte ich auch daran zweifeln? Ein Volk, das auf den Gewinnst so erpicht ist, fragt wenig darnach, ob es ihn mit Recht oder Unrecht, mit List oder Gewaltsamkeit erhält. — Es scheint auch zur Handelschaft, oder deutsch zu reden, zur Betrügerei gemacht zu seyn. Höflich, frei, unternehmend, verschwiegen, sind Eigenschaften die es schätzbar machen würden, wenn es sie nicht allzusehr zu unserm Unglück anwendete — (er hält etwas inne). — Die Juden haben mir sonst schon nicht wenig Schaden und Verdruß gemacht. Als ich noch in Kriegsdiensten war, ließ ich mich bereden, einen Wechsel für einen meiner Bekannten mit zu unterschreiben; und der Jude, an den er ausgestellt war, brachte mich nicht allein dahin, daß ich ihn bezahlen, sondern daß ich ihn sogar zweimal bezahlen mußte. — O! es sind die allerboshaftesten, niederträchtigsten Leute. — Was sagen Sie dazu? Sie scheinen ganz niedergeschlagen.

Der Reis. Was soll ich sagen? Ich muß sagen, daß ich diese Klage sehr oft gehört habe. — —

Der Baron. Und ist es nicht wahr, ihre Gesichtsbildung hat gleich etwas, das uns wider sie einnimmt? Das Tückische, das Ungewissenhafte, das Eigennützige, Betrug und Meineid, sollte man sehr deutlich aus ihren Augen zu lesen glauben. — Aber warum kehren Sie sich von mir?

Der Reis. Wie ich höre, mein Herr, so sind Sie ein großer Kenner der Physiognomie; und ich besorge, daß die meinige —

Der Baron. O! Sie kränken mich. Wie können Sie auf dergleichen Verdacht kommen? Ohne ein Kenner der Physiognomie zu seyn, muß ich Ihnen sagen, daß ich nie eine so aufrichtige, großmüthige und gefällige Miene gefunden habe, als die Ihrige.

Der Reis. Ihnen die Wahrheit zu gestehn: ich bin kein Freund allgemeiner Urtheile über ganze Völker. — — Sie werden meine Freiheit nicht übel nehmen. — Ich sollte glauben, daß es unter allen Nationen gute und böse Seelen geben könnte. Und unter den Juden — —

Siebenter Auftritt.

Das Fräulein. Der Reisende. Der Baron.

Das Fräul. Ach! Papa — —

Der Baron. Nu, nu! fein wild, fein wild! Vorhin liefst du vor mir: was sollte das bedeuten? — —

Das Fräul. Vor Ihnen bin ich nicht gelaufen, Papa, sondern nur vor Ihrem Verweise.

Der Baron. Der Unterschied ist sehr subtil. Aber was war es denn, das meinen Verweis verdiente?

Das Fräul. O! Sie werden es schon wissen. Sie sahen es ja! Ich war bei dem Herrn — —

Der Baron. Nun? und —

Das Fräul. Und der Herr ist eine Mannsperson, und mit den Mannspersonen, haben Sie befohlen, mir nicht allzuviel zu thun zu machen. — —

Der Baron. Daß dieser Herr eine Ausnahme sey, hättest du wohl merken sollen. Ich wollte wünschen, daß er dich leiden könnte. — Ich werde es mit Vergnügen sehen, wenn du auch beständig um ihn bist.

Das Fräul. Ach! — es wird wohl das erste und letzte mal gewesen seyn. Sein Diener packt schon auf. — — Und das wollte ich Ihnen eben sagen.

Der Baron. Was? wer? sein Diener?

Der Reis. Ja, mein Herr, ich hab' es ihm befohlen. Meine Verrichtungen und die Besorgniß, Ihnen beschwerlich zu fallen —

Der Baron. Was soll ich ewig davon denken? Soll ich das Glück nicht haben, Ihnen näher zu zeigen, daß Sie sich ein erkenntliches Herz verbindlich gemacht haben? O! ich bitte Sie, fügen Sie zu Ihrer Wohlthat noch die andre hinzu, die mir eben so schätzbar als die Erhaltung meines Lebens seyn wird; bleiben Sie einige Zeit — wenigstens einige Tage bei mir; ich würde mir es ewig vorzuwerfen haben, daß ich einen Mann, wie Sie, ungekannt, ungeehrt, unbelohnt, wenn es anders in meinem Vermögen steht, von mir gelassen hätte. Ich habe einige meiner Anverwandten auf heute einladen lassen, mein Vergnügen mit ihnen zu theilen, und ihnen das Glück zu verschaffen, meinen Schutzengel kennen zu lernen.

Der Reis. Mein Herr, ich muß nothwendig — —

Das Fräul. Da bleiben, mein Herr, da bleiben! Ich laufe, Ihrem Bedienten zu sagen, daß er wieder abpacken soll. Doch da ist er schon.

Achter Auftritt.

Christoph (in Stiefeln und Sporen und zwei Mantelsäcke unter den Armen). Die Vorigen.

Christ. Nun! mein Herr, es ist alles fertig. Fort! kürzen Sie Ihre Abschiedsformeln ein wenig ab. Was soll das viele Reden, wenn wir nicht da bleiben können?

Der Baron. Was hindert Euch denn, hier zu bleiben?

Christ. Gewisse Betrachtungen, mein Herr Baron, die den Eigensinn meines Herrn zum Grunde und seine Großmuth zum Vorwande haben.

Der Reis. Mein Diener ist öfters nicht klug; verzeihen Sie ihm. Ich sehe, daß Ihre Bitten in der That mehr als Komplimente sind. Ich ergebe mich, damit ich nicht aus Furcht grob zu seyn, eine Grobheit begehen möge.

Der Baron. O! was für Dank bin ich Ihnen schuldig!

Der Reis. Ihr könnt nur gehen und wieder abpacken! Wir wollen erst morgen fort.

Das Fräul. Nu! hört Er nicht? Was steht Er denn da? Er soll gehn und wieder abpacken.

Christ. Von rechtswegen sollte ich böse werden. Es ist mir auch beinahe, als ob mein Zorn erwachen wollte; doch weil nichts schlimmers daraus erfolgt, als daß wir hier bleiben und zu essen und zu trinken bekommen, und wohl gepflegt

werden, so mag es seyn! Sonst laß ich mir nicht gern unnöthige Mühe machen: wissen Sie das?

Der Reis. Schweigt! Ihr seyd zu unverschämt.

Christ. Denn ich sage die Wahrheit.

Das Fräul. O! das ist vortrefflich, daß Sie bei uns bleiben. Nun bin ich Ihnen noch einmal so gut. Kommen Sie, ich will Ihnen unsern Garten zeigen; er wird Ihnen gefallen.

Der Reis. Wenn er Ihnen gefällt, Fräulein, so ist es schon so gut als gewiß.

Das Fräul. Kommen Sie nur; — — unterdessen wird es Essenszeit. Papa, Sie erlauben es doch?

Der Baron. Ich werde euch sogar begleiten.

Das Fräul. Nein, nein, das wollen wir Ihnen nicht zumuthen. Sie werden zu thun haben.

Der Baron. Ich habe jetzt nichts wichtigers zu thun, als meinen Gast zu vergnügen.

Das Fräul. Er wird es Ihnen nicht übel nehmen: nicht wahr mein Herr? (sachte zu ihm) Sprechen Sie doch nein. Ich möchte gern mit Ihnen allein gehen.

Der Reis. Es wird mich gereuen, daß ich mich so leicht habe bewegen lassen hier zu bleiben, sobald ich sehe, daß ich Ihnen im geringsten verhinderlich bin. Ich bitte also — —

Der Baron. O! warum kehren Sie sich an des Kindes Rede?

Das Fräul. Kind? — — Papa! — — beschämen Sie mich doch nicht so! — Der Herr wird denken, wie jung ich bin! — — Lassen Sie es gut seyn; ich bin alt genug, mit Ihnen spazieren zu gehen. — Kommen Sie. — — Aber sehen Sie einmal: Ihr Diener steht noch da und hat die Mantelsäcke unter den Armen.

Christ. Ich dächte, das ginge nur den an, dem es sauer wird?

Der Reis. Schweigt! Man erzeigt Euch zu viel Ehre. —

Neunter Auftritt.

Lisette. Die Vorigen.

Der Baron (indem er Lisetten kommen sieht). Mein Herr, ich werde Ihnen gleich nachfolgen, wenn es Ihnen gefällig ist, meine Tochter in den Garten zu begleiten.

Das Fräul. O! bleiben Sie so lange als es Ihnen gefällt. Wir wollen uns schon die Zeit vertreiben. Kommen Sie!

(das Fräulein und der Reisende gehen ab.)

Der Baron. Lisette, dir habe ich etwas zu sagen! —

Lisette. Nu?

Der Baron (sachte zu ihr). Ich weiß noch nicht, wer unser Gast ist. Gewisser Ursachen wegen mag ich ihn auch nicht fragen. Könntest du nicht von seinem Diener — —

Lisette. Ich weiß, was Sie wollen. Dazu trieb mich meine Neugierigkeit von selbst, und deßwegen kam ich hieher. —

Der Baron. Bemühe dich also, — — und gieb mir Nachricht davon. Du wirst Dank bei mir verdienen.

Lisette. Gehen Sie nur.

Christ. Sie werden es also nicht übel nehmen, mein Herr, daß wir es uns bei Ihnen gefallen lassen. Aber ich bitte, machen Sie sich meinetwegen keine Ungelegenheit; ich bin mit allem zufrieden, was da ist.

Der Baron. Lisette, ich übergebe ihn deiner Aufsicht. Laß ihn an nichts Mangel leiden. (geht ab.)

Chriſt. Ich empfehle mich alſo, Mademoiſelle, Dero gütigen Aufſicht, die mich an nichts wird Mangel leiden laſſen. (will abgehen.)

Zehnter Auftritt.

Liſette. Chriſtoph.

Liſette (hält ihn auf). Nein, mein Herr, ich kann es unmöglich über mein Herz bringen, Sie ſo unhöflich ſeyn zu laſſen. — Bin ich denn nicht Frauenzimmers genug, um einer kurzen Unterhaltung werth zu ſeyn?

Chriſt. Der Geier! Sie nehmen die Sache genau, Mamſell. Ob Sie Frauenzimmers genug oder zu viel ſind, kann ich nicht ſagen. Wenn ich zwar aus Ihrem geſprächigen Munde ſchließen ſollte, ſo dürfte ich beinahe das letzte behaupten. — Doch dem ſey, wie ihm wolle; jetzt werden Sie mich beurlauben; — — Sie ſehen, ich habe Hände und Arme voll. — Sobald mich hungert oder durſtet, werde ich bei Ihnen ſeyn.

Liſette. So macht's unſer Schirrmeiſter auch.

Chriſt. Der Henker! das muß ein geſcheuter Mann ſeyn: er macht's wie ich!

Liſette. Wenn Sie ihn wollen kennen lernen: er liegt vor dem Hinterhauſe an der Kette.

Chriſt. Verdammt! ich glaube gar, Sie meinen den Hund. Ich merke alſo wohl, Sie werden den leiblichen Hunger und Durſt verſtanden haben. Den aber habe ich nicht verſtanden; ſondern den Hunger und Durſt der Liebe. Den, Mamſell, den! Sind Sie nun mit meiner Erklärung zufrieden?

Liſette. Beſſer als mit dem Erklärten.

Christ. Ei! im Vertrauen: — Sagen Sie etwa zugleich auch damit so viel, daß Ihnen ein Liebesantrag von mir nicht zuwider seyn würde?

Lisette. Vielleicht! Wollen Sie mir einen thun? im Ernst?

Christ. Vielleicht!

Lisette. Pfui! was das für eine Antwort ist! vielleicht!

Christ. Und sie war doch nicht ein Haar anders als die Ihrige.

Lisette. In meinem Munde will sie aber ganz etwas anders sagen. Vielleicht, ist eines Frauenzimmers größte Versicherung. Denn so schlecht unser Spiel auch ist, so müssen wir uns doch niemals in die Karte sehen lassen.

Christ. Ja, wenn das ist! — Ich dächte wir kämen also zur Sache. — — (Er schmeißt beide Mantelsäcke auf die Erde.) Ich weiß nicht warum ich mir's so sauer mache? Da liegt! — — Ich liebe Sie, Mamsell.

Lisette. Das heiß ich mit Wenigem viel sagen. Wir wollen's zergliedern. — —

Christ. Nein, wir wollen's lieber ganz lassen. Doch, — damit wir in Ruhe einander unsre Gedanken eröffnen können; — — belieben Sie sich nieder zu lassen! — — Das Stehn ermüdet mich. — — Ohne Umstände! — (er nöthigt sie auf den Mantelsack zu sitzen) — — Ich liebe Sie, Mamsell. — —

Lisette. Aber, — — ich sitze verzweifelt hart. — — Ich glaube gar, es sind Bücher darinn — —

Christ. Dazu recht zärtliche und witzige; — und gleichwohl sitzen Sie hart darauf? Es ist meines Herrn Reisebibliothek. Sie besteht aus Lustspielen die zum Weinen, und aus Trauerspielen, die zum Lachen bewegen; aus zärtlichen Heldengedichten, aus tiefsinnigen Trinkliedern und was dergleichen neue Siebensachen mehr sind. — — Doch wir wollen

umwechseln. Setzen Sie sich auf meinen; — ohne Umstände! — — meiner ist der weichste.

Lisette. Verzeihen Sie! — — So grob werde ich nicht seyn. — —

Christ. Ohne Umstände, — ohne Komplimente! — Wollen Sie nicht? — So werde ich Sie hintragen. — —

Lisette. Weil Sie es denn befehlen — (Sie steht auf und will sich auf den andern setzen.)

Christ. Befehlen? behüte Gott! — Nein! befehlen, will viel sagen. — — Wenn Sie es so nehmen wollen, so bleiben Sie lieber sitzen. — — (Er setzt sich wieder auf seinen Mantelsack.)

Lisette. (bei Seite.) Der Grobian! Doch ich muß es gut seyn lassen. — —

Christ. Wo blieben wir denn? — Ja, — bei der Liebe. — — Ich liebe Sie also, Mamsell. Je vous aime, würde ich sagen, wenn Sie eine französische Marquisin wären.

Lisette. Der Geier! Sie sind wohl gar ein Franzose?

Christ. Nein, ich muß meine Schande gestehen: ich bin nur ein Deutscher. — Aber ich habe das Glück gehabt, mit verschiedenen Franzosen umgehen zu können, und da habe ich denn so ziemlich gelernt, was zu einem rechtschaffnen Kerl gehört. Ich glaube, man sieht mir es auch gleich an.

Lisette. Sie kommen also vielleicht mit Ihrem Herrn aus Frankreich?

Christ. Ach nein! — —

Lisette. Wo sonst her? Freilich wohl! —

Christ. Es liegt noch einige Meilen hinter Frankreich, wo wir herkommen.

Lisette. Aus Italien doch wohl nicht?

Christ. Nicht weit davon.

Lisette. Aus England also?

Christ. Beinahe; England ist eine Provinz davon. Wir sind über fünfzig Meilen von hier zu Hause. — — Aber, daß Gott! — meine Pferde, —. die armen Thiere stehen noch gesattelt. Verzeihen Sie, Mamsell! — — Hurtig! stehen Sie auf! — — (er nimmt die Mantelsäcke wieder unterm Arm.) — — Trotz meiner inbrünstigen Liebe muß ich doch gehn, und erst das Nöthige verrichten. — — Wir haben noch den ganzen Tag, und, was das meiste ist, noch die ganze Nacht vor uns. Wir wollen schon noch eins werden. — — Ich werde Sie wohl wieder zu finden wissen.

Eilfter Auftritt.

Martin Krumm. Lisette.

Lisette. Von dem werde ich wenig erfahren können. Entweder er ist zu dumm, oder zu fein. Und beides macht unergründlich.

Mart. Kr. So, Jungfer Lisette? Das ist auch der Kerl darnach, daß er mich ausstechen sollte!

Lisette. Das hat er nicht nöthig gehabt.

Mart. Kr. Nicht nöthig gehabt? Und ich denke, wer weiß, wie fest ich in Ihrem Herzen sitze.

Lisette. Das macht, Herr Vogt, Er denkt's. Leute von Seiner Art haben das Recht, abgeschmackt zu denken. Drum ärgre ich mich auch nicht darüber, daß Er's gedacht hat, sondern, daß Er mir's gesagt hat. Ich möchte wissen, was Ihn mein Herz angeht? Mit was für Gefälligkeiten, mit was für Geschenken, hat Er sich denn ein Recht darauf erworben? — Man giebt die Herzen jetzt nicht mehr so in den Tag hinein weg. Und glaubt Er etwa, daß ich so verlegen mit dem

meinigen bin? Ich werde schon noch einen ehrlichen Mann dazu finden, ehe ich's vor die Säue werfe.

Mart. Kr. Der Teufel, das verschnupft! Ich muß eine Prise Tabak darauf nehmen. — — Vielleicht geht es wieder mit dem Riesen fort. (Er zieht die entwandte Dose hervor, spielt einige Zeit in den Händen damit, und nimmt endlich auf eine lächerlich hochmüthige Art eine Prise.)

Lisette (schielt ihn von der Seite an). Verzweifelt! wo bekommt der Kerl die Dose her?

Mart. Kr. Belieben Sie ein Prischen?

Lisette. O, Ihre unterthänige Magd, mein Herr Vogt! (sie nimmt.)

Mart. Kr. Was eine silberne Dose nicht kann! — — Könnte ein Ohrwürmchen geschmeidiger seyn?

Lisette. Ist es eine silberne Dose?

Mart. Kr. Wenn's keine silberne wäre, so würde sie Martin Krumm nicht haben.

Lisette. Ist es nicht erlaubt, sie zu besehen?

Mart. Kr. Ja, aber nur in meinen Händen.

Lisette. Die Façon ist vortrefflich.

Mart. Kr. Ja, sie wiegt ganzer fünf Loth. —

Lisette. Nur der Façon wegen, möchte ich so ein Döschen haben.

Mart. Kr. Wenn ich sie zusammen schmelzen lasse, steht Ihnen die Façon davon zu Dienste.

Lisette. Sie sind allzu gütig! — Es ist ohne Zweifel ein Geschenk?

Mart. Kr. Ja, — — sie kostet mir nicht einen Heller.

Lisette. Wahrhaftig, so ein Geschenk könnte ein Frauenzimmer recht verblenden! Sie können Ihr Glück damit machen, Herr Vogt. Ich wenigstens würde mich, wenn man

mich mit silbernen Dosen anfiele, sehr schlecht vertheidigen können. Mit so einer Dose hätte ein Liebhaber gegen mich gewonnenes Spiel.

Mart. Kr. Ich versteh's, ich versteh's! —

Lisette. Da sie Ihnen so nichts kostet, wollte ich Ihnen rathen, Herr Vogt, sich eine gute Freundin damit zu machen —

Mart. Kr. Ich versteh's, ich versteh's!

Lisette (schmeichelnd). Wollten Sie mir sie wohl schenken? —

Mart. Kr. O um Verzeihung! — Man giebt die silbernen Dosen jetzt nicht mehr so in den Tag hinein weg. Und glaubt Sie denn, Jungfer Lisette, daß ich so verlegen mit der meinigen bin? Ich werde schon noch einen ehrlichen Mann dazu finden, ehe ich sie vor die Säue werfe.

Lisette. Hat man jemals eine dümmere Grobheit gefunden! — — Ein Herz einer Schnupftabaksdose gleich zu schätzen?

Mart. Kr. Ja, ein steinern Herz einer silbernen Schnupftabaksdose — —

Lisette. Vielleicht würde es aufhören steinern zu seyn, wenn — — Doch alle meine Reden sind vergebens. — — Er ist meiner Liebe nicht werth. — — Was ich für eine gutherzige Närrin bin! — (Will weinen.) Beinahe hätte ich geglaubt, der Vogt wäre noch einer von den ehrlichen Leuten, die es meinen, wie sie es reden —

Mart. Kr. Und was ich für ein gutherziger Narr bin, daß ich glaube, ein Frauenzimmer meine es, wie sie es redet! — Da, mein Lisettchen, weine Sie nicht! — (Er giebt ihr die Dose.) — Aber nun bin ich doch wohl Ihrer Liebe werth? — Zum Anfange verlange ich nichts, als nur ein Küßchen auf Ihre schöne Hand! — — (Er küßt sie.) Ah, wie schmeckt das! —

Zwölfter Auftritt.

Das Fräulein. Liſette. Martin Krumm.

Das Fräul. (ſie kommt dazu geſchlichen und ſtößt ihn mit dem Kopfe auf die Hand). Ei, Herr Vogt! — Küß Er mir doch meine Hand auch!

Liſette. Daß doch! — —

Mart. Kr. Ganz gern, gnädiges Fräulein — (er will ihr die Hand küſſen).

Das Fräul. (giebt ihm eine Ohrfeige). Ihr Flegel, verſteht Ihr denn keinen Spaß?

Mart. Kr. Den Teufel, mag das Spaß ſeyn!

Liſette. Ha! ha! ha! (Lacht ihn aus.) O ich bedaure Ihn, mein lieber Vogt — Ha! ha! ha!

Mart. Kr. So? und Sie lacht noch dazu? Iſt das mein Dank? Schon gut, ſchon gut! (Geht ab.)

Liſette. Ha! ha! ha!

Dreizehnter Auftritt.

Liſette. Das Fräulein.

Das Fräul. Hätte ich's doch nicht geglaubt, wenn ich's nicht ſelbſt geſehen hätte. Du läßt dich küſſen? und noch dazu vom Vogt?

Liſette. Ich weiß auch gar nicht, was Sie für Recht haben, mich zu belauſchen? Ich denke, Sie gehen im Garten mit dem Fremden ſpazieren.

Das Fräul. Ja, und ich wäre noch bei ihm, wenn der Papa nicht nachgekommen wäre. Aber ſo kann ich ja kein kluges Wort mit ihm ſprechen. Der Papa iſt gar zu ernſthaft —

Lisette. Ei, was nennen Sie denn ein kluges Wort? Was haben Sie denn wohl mit ihm zu sprechen, das der Papa nicht hören dürfte?

Das Fräul. Tausenderlei! — Aber du machst mich böse, wo du mich noch mehr fragst. Genug, ich bin dem fremden Herrn gut. Das darf ich doch wohl gestehen?

Lisette. Sie würden wohl gräulich mit dem Papa zanken, wenn er Ihnen einmal so einen Bräutigam verschaffte? Und, im Ernst, wer weiß, was er thut. Schade nur, daß Sie nicht einige Jahre älter sind; es könnte vielleicht bald zu Stande kommen.

Das Fräul. O, wenn es nur am Alter liegt, so kann mich ja der Papa einige Jahre älter machen. Ich werde ihm gewiß nicht widersprechen.

Lisette. Nein, ich weiß noch einen bessern Rath. Ich will Ihnen einige Jahre von den meinigen geben, so ist uns allen beiden geholfen. Ich bin alsdann nicht zu alt und Sie nicht zu jung.

Das Fräul. Das ist auch wahr; das geht ja an!

Lisette. Da kommt des Fremden Bedienter; ich muß mit ihm sprechen. Es ist alles zu Ihrem Besten. — — Lassen Sie mich mit ihm allein. — — Gehen Sie.

Das Fräul. Vergiß es aber nicht wegen der Jahre. — — Hörst du, Lisette?

Vierzehnter Auftritt.

Lisette. Christoph.

Lisette. Mein Herr, Sie hungert oder durstet gewiß, daß Sie schon wieder kommen? Nicht?

Christ. Ja freilich! — — Aber wohl gemerkt, wie ich den Hunger und Durst erklärt habe. Ihr die Wahrheit zu gestehn, meine liebe Jungfer, so hatte ich schon, so bald ich gestern vom Pferde stieg, ein Auge auf Sie geworfen. Doch weil ich nur einige Stunden hier zu bleiben vermeinte, so glaubte ich, es verlohne sich nicht der Mühe, mich mit Ihr bekannt zu machen. Was hätten wir in so kurzer Zeit können ausrichten? Wir hätten unsern Roman von hinten müssen anfangen. Allein es ist auch nicht allzu sicher, die Katze bei dem Schwanze aus dem Ofen zu ziehen.

Lisette. Das ist wahr! Nun aber können wir schon ordentlicher verfahren. Sie können mir Ihren Antrag thun; ich kann darauf antworten. Ich kann Ihnen meine Zweifel machen; Sie können mir sie auflösen. Wir können uns bei jedem Schritte, den wir thun, bedenken, und dürfen einander nicht den Affen im Sacke verkaufen. Hätten Sie mir gestern gleich Ihren Liebesantrag gethan, es ist wahr, ich würde ihn angenommen haben. Aber überlegen Sie einmal, wie viel ich gewagt hätte, wenn ich mich nicht einmal nach Ihrem Stande, Vermögen, Vaterlande, Bedienungen und dergleichen mehr zu erkundigen Zeit gehabt hätte?

Christ. Der Geier! Wäre das aber auch so nöthig gewesen? So viel Umstände? Sie könnten ja bei dem Heirathen nicht mehrere machen? — —

Lisette. O! wenn es nur auf eine kahle Heirath angesehen wäre, so wär es lächerlich, wenn ich so gewissenhaft seyn wollte. Allein mit einem Liebesverständnisse ist es ganz etwas anders! Hier wird die schlechteste Kleinigkeit zu einem wichtigen Puncte. Also glauben Sie nur nicht, daß Sie die geringste Gefälligkeit von mir erhalten werden, wenn Sie meiner Neugierde nicht in allen Stücken ein Genüge thun.

Christ. Nu? Wie weit erstreckt sich denn die?

Lisette. Weil man doch einen Diener am besten nach seinem Herrn beurtheilen kann, so verlange ich vor allen Dingen zu wissen — —

Christ. Wer mein Herr ist? Ha! ha! das ist lustig. Sie fragen mich etwas, das ich Sie gern selbst fragen möchte, wenn ich glaubte, daß Sie mehr wüßten, als ich.

Lisette. Und mit dieser abgedroschenen Ausflucht denken Sie durchzukommen? Kurz, ich muß wissen, wer Ihr Herr ist, oder unsere ganze Freundschaft hat ein Ende.

Christ. Ich kenne meinen Herrn nicht länger, als seit vier Wochen. So lange ist es, daß er mich in Hamburg in seine Dienste genommen hat. Von da aus habe ich ihn begleitet, niemals mir aber die Mühe genommen, nach seinem Stande oder Namen zu fragen. So viel ist gewiß, reich muß er seyn; denn er hat weder mich noch sich auf der Reise Noth leiden lassen. Um was brauch ich mich mehr zu bekümmern?

Lisette. Was soll ich mir von Ihrer Liebe versprechen, da Sie meiner Verschwiegenheit nicht einmal eine solche Kleinigkeit anvertrauen wollen? Ich würde nimmermehr gegen Sie so seyn. Zum Exempel, hier habe ich eine schöne silberne Schnupftabaksdose — —

Christ. Ja? nu? — —

Lisette. Sie dürften mich ein klein wenig bitten, so sagte ich Ihnen, von wem ich sie bekommen habe — —

Christ. O! daran ist mir nun eben so viel nicht gelegen. Lieber möchte ich wissen, wer Sie von Ihnen bekommen sollte?

Lisette. Ueber den Punct habe ich eigentlich noch nichts beschlossen. Doch wenn Sie sie nicht sollten bekommen, so

haben Sie es niemanden anders als sich selbst zuzuschreiben. Ich würde Ihre Aufrichtigkeit gewiß nicht unbelohnt lassen.

Christ. Oder vielmehr meine Schwatzhaftigkeit! Doch, so wahr ich ein ehrlicher Kerl bin, wenn ich dasmal verschwiegen bin, so bin ich's aus Noth. Denn ich weiß nichts, was ich ausplaudern könnte. Verdammt! wie gern wollte ich meine Geheimnisse ausschütten, wenn ich nur welche hätte.

Lisette. Adieu! Ich will Ihre Tugend nicht länger bestürmen. Nur wünsch ich, daß sie Ihnen bald zu einer silbernen Dose und einer Liebsten verhelfen möge, so wie sie Sie jetzt um beides gebracht hat. (Will gehn.)

Christ. Wohin? wohin? Geduld! (Bei Seite.) Ich sehe mich genöthigt, zu lügen. Denn so ein Geschenk werde ich mir doch nicht sollen entgehn lassen? Was wird's auch viel schaden?

Lisette. Nun, wollen Sie es näher geben? Aber, — — ich sehe schon, es wird Ihnen sauer. Nein, nein; ich mag nichts wissen —

Christ. Ja, ja, Sie soll alles wissen! — — (bei Seite.) Wer doch recht viel lügen könnte! — — Hören Sie nur! — Mein Herr ist — — ist einer von Adel. Er kommt, — — wir kommen mit einander aus — — aus — — Holland. Er hat müssen — — gewisser Verdrießlichkeiten wegen, — — einer Kleinigkeit — — eines Mords wegen — — entfliehen —

Lisette. Was? eines Mords wegen?

Christ. Ja, — — aber eines honetten Mords, — — eines Duells wegen, entfliehen. — Und jetzt eben — — ist er auf der Flucht — —

Lisette. Und Sie, mein Freund? —

Christ. Ich bin auch mit ihm auf der Flucht. Der Entleibte hat uns — — will ich sagen, die Freunde des

Entleibten haben uns ſehr verfolgen laſſen; und dieſer Verfolgung wegen — — Nun können Sie leicht das Uebrige errathen. — — Was Geier, ſoll man auch thun? Ueberlegen Sie es ſelbſt; ein junger naſeweiſer Laffe ſchimpft uns. Mein Herr ſtößt ihn übern Haufen. Das kann nicht anders ſeyn! — Schimpft mich jemand, ſo thu ich's auch, — oder — oder ſchlage ihn hinter die Ohren. Ein ehrlicher Kerl muß nichts auf ſich ſitzen laſſen.

Liſette. Das iſt brav! ſolchen Leuten bin ich gut; denn ich bin auch ein wenig unleidlich. Aber ſehen Sie einmal, da kommt Ihr Herr! Sollte man es ihm wohl anſehn, daß er ſo zornig, ſo grauſam wäre?

Chriſt. O kommen Sie! Wir wollen ihm aus dem Wege gehn. Er möchte mir es anſehn, daß ich ihn verrathen habe.

Liſette. Ich bin's zufrieden — —

Chriſt. Aber die ſilberne Doſe —

Liſette. Kommen Sie nur. (Bei Seite.) Ich will erſt ſehen, was mir von meinem Herrn für mein entdecktes Geheimniß werden wird; lohnt ſich das der Mühe, ſo ſoll er ſie haben.

Funfzehnter Auftritt.

Der Reiſende.

Ich vermiſſe meine Doſe. Es iſt eine Kleinigkeit; gleichwohl iſt mir der Verluſt empfindlich. Sollte mir ſie wohl der Vogt? — — Doch ich kann ſie verloren haben, — ich kann ſie aus Unvorſichtigkeit herausgeriſſen haben. — — Auch mit ſeinem Verdachte muß man niemanden beleidigen. — Gleichwohl, — er drängte ſich an mich heran; — er griff nach der

Uhr; — ich ertappte ihn; könnte er auch nicht nach der Dose gegriffen haben, ohne daß ich ihn ertappt hätte?

Sechzehnter Auftritt.

Martin Krumm. Der Reisende.

Mart. Kr. (als er den Reisenden gewahr wird, will er wieder umkehren). Hui!

Der Reis. Nu, nu, immer näher, mein Freund! — — (Bei Seite.) Ist er doch so schüchtern, als ob er meine Gedanken wüßte! — — Nu? Nur näher!

Mart. Kr. (trotzig). Ach! Ich habe nicht Zeit! Ich weiß schon, Sie wollen mit mir plaudern. Ich habe wichtigere Sachen zu thun. Ich mag Ihre Heldenthaten nicht zehnmal hören. Erzählen Sie sie jemanden, der sie noch nicht weiß.

Der Reis. Was höre ich? Vorhin war der Vogt einfältig und höflich, jetzt ist er unverschämt und grob. Welches ist denn Eure rechte Larve?

Mart. Kr. Ei! Das hat Sie der Geier gelernt, mein Gesicht eine Larve zu schimpfen. Ich mag mit Ihnen nicht zanken, — sonst — — (Er will fort gehen.)

Der Reis. Sein unverschämtes Verfahren bestärkt mich in meinem Argwohne. — Nein, nein, Geduld! Ich habe Euch etwas Nothwendiges zu sagen — —

Mart. Kr. Und ich werde nichts darauf zu antworten haben, es mag so nothwendig seyn, als es will. Drum sparen Sie nur die Frage.

Der Reis. Ich will es wagen. — Allein, wie leid würde mir es seyn, wenn ich ihm Unrecht thäte. — — Mein Freund, habt Ihr nicht meine Dose gesehen? — Ich vermisse sie. — —

Mart. Kr. Was ist das für eine Frage? Kann ich etwas dafür, daß man sie Ihnen gestohlen hat? — — Für was sehen Sie mich an? Für den Hehler? Oder für den Dieb?

Der Reis. Wer redet denn vom Stehlen? Ihr verrathet Euch fast selbst — —

Mart. Kr. Ich verrathe mich selbst? Also meinen Sie, daß ich sie habe? Wissen Sie auch, was das zu bedeuten hat, wenn man einen ehrlichen Kerl dergleichen beschuldigt? Wissen Sie's?

Der Reis. Warum müßt Ihr so schreien? Ich habe Euch noch nichts beschuldigt. Ihr seyd Euer eigener Ankläger. Dazu weiß ich eben nicht, ob ich groß Unrecht haben würde! Wen ertappte ich denn vorhin, als er nach meiner Uhr greifen wollte?

Mart. Kr. O! Sie sind ein Mann, der gar keinen Spaß versteht. Hören Sie's! — — (bei Seite.) Wo er sie nur nicht bei Lisetten gesehen hat. — Das Mädel wird doch nicht närrisch seyn, und sich damit breit machen? — —

Der Reis. O! ich verstehe den Spaß so wohl, daß ich glaube, Ihr wollt mit meiner Dose auch spassen. Allein wenn man den Spaß zu weit treibt, verwandelt er sich endlich in Ernst. Es ist mir um Euren guten Namen leid. Gesetzt, ich wäre überzeugt, daß Ihr es nicht böse gemeint hättet, würden auch andere — —

Martin Kr. Ach, — andere! — andere! — andere wären es längst überdrüssig, sich so etwas vorwerfen zu lassen. Doch, wenn Sie denken, daß ich sie habe, befühlen Sie mich, — — visitiren Sie mich — —

Der Reis. Das ist meines Amts nicht. Dazu trägt man auch nicht alles bei sich in der Tasche.

Mart. Kr. Nun gut! Damit Sie sehen, daß ich ein ehrlicher Kerl bin, so will ich meine Schubsäcke selber umwenden. — Geben Sie Acht! — (Bei Seite.) Es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn sie herausfiele.

Der Reis. O, macht Euch keine Mühe!

Mart. Kr. Nein, nein; Sie sollen's sehen, Sie sollen's sehn. (Er wendet die eine Tasche um.) Ist da eine Dose? Brodgrümel sind drin; das liebe Gut! (Er wendet die andre um.) Da ist auch nichts! Ja, — doch! Ein Stückchen Kalender. — Ich hebe es der Verse wegen auf, die über den Monaten stehen. Sie sind recht schnurrig! — Nu, aber daß wir weiter kommen. Geben Sie Acht, da will ich den dritten umwenden. (Bei dem Umwenden fallen zwei große Bärte heraus.) Der Henker! Was laß ich da fallen? (Er will sie hurtig aufheben, der Reisende aber ist hurtiger, und erwischt einen davon.)

Der Reis. Was soll das vorstellen?

Mart. Kr. (bei Seite). O verdammt! Ich denke, ich habe den Quark lange von mir gelegt.

Der Reis. Das ist ja gar ein Bart. (Er macht ihn vors Kinn.) Sehe ich bald einem Juden so ähnlich? — —

Mart. Kr. Ach, geben Sie her! Geben Sie her! Wer weiß, was Sie wieder denken? Ich schrecke meinen kleinen Jungen manchmal damit. Dazu ist er.

Der Reis. Ihr werdet so gut seyn, und mir ihn lassen. Ich will auch damit schrecken.

Mart. Kr. Ach! Veriren Sie sich nicht mit mir. Ich muß ihn wieder haben. (Er will ihn aus der Hand reißen.)

Der Reis. Geht, oder — —

Mart. Kr. (bei Seite). Der Geier! Nun mag ich sehen, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat. — — Es ist schon gut, es ist schon gut! Ich seh's, Sie sind zu meinem Unglück

hieher gekommen. Aber, hol' mich alle Teufel, ich bin ein ehrlicher Kerl! Und den will ich sehn, der mir etwas Schlimmes nachreden kann. Merken Sie sich das! Es mag kommen zu was es will, so kann ich es beschwören, daß ich den Bart zu nichts Bösem gebraucht habe. — (Geht ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Der Reisende.

Der Mensch bringt mich selbst auf einen Argwohn, der ihm höchst nachtheilig ist. — — Könnte er nicht einer von den verkappten Räubern gewesen seyn? — Doch ich will in meiner Vermuthung behutsam gehen.

Achtzehnter Auftritt.

Der Baron. Der Reisende.

Der Reis. Sollten Sie nicht glauben, ich wäre gestern mit den jüdischen Straßenräubern ins Handgemenge gekommen, daß ich einem davon den Bart ausgerissen hätte? (Er zeigt ihm den Bart.)

Der Baron. Wie verstehn Sie das, mein Herr? — — Allein, warum haben Sie mich so geschwind im Garten verlassen?

Der Reis. Verzeihen Sie meine Unhöflichkeit. Ich wollte gleich wieder bei Ihnen seyn. Ich ging nur meine Dose zu suchen, die ich hier herum muß verloren haben.

Der Baron. Das ist mir höchst empfindlich. Sie sollten noch bei mir zu Schaden kommen?

Der Reis. Der Schade würde so groß nicht seyn. — — Allein betrachten Sie doch einmal diesen ansehnlichen Bart!

Der Baron. Sie haben mir ihn schon einmal gezeigt. Warum?

Der Reis. Ich will mich Ihnen deutlicher erklären. Ich glaube — — Doch nein, ich will meine Vermuthungen zurückhalten. — —

Der Baron. Ihre Vermuthungen? Erklären Sie sich!

Der Reis. Nein; ich habe mich übereilt. Ich könnte mich irren — —

Der Baron. Sie machen mich unruhig.

Der Reis. Was halten Sie von Ihrem Vogt?

Der Baron. Nein, nein; wir wollen das Gespräch auf nichts anderes lenken. — — Ich beschwöre Sie bei der Wohlthat, die Sie mir erzeigt haben, entdecken Sie mir, was Sie glauben, was Sie vermuthen, worin Sie sich könnten geirrt haben!

Der Reis. Nur die Beantwortung meiner Frage kann mich antreiben, es Ihnen zu entdecken.

Der Baron. Was ich von meinem Vogt halte? — — Ich halte ihn für einen ganz ehrlichen und rechtschaffenen Mann.

Der Reis. Vergessen Sie also, daß ich etwas habe sagen wollen.

Der Baron. Ein Bart, — Vermuthungen, — der Vogt, — wie soll ich diese Dinge verbinden? — Vermögen meine Bitten nichts bei Ihnen? — Sie könnten sich geirrt haben? Gesetzt, Sie haben sich geirrt; was können Sie bei einem Freunde für Gefahr laufen?

Der Reis. Sie dringen zu stark in mich. Ich sage Ihnen also, daß der Vogt diesen Bart aus Unvorsichtigkeit hat fallen lassen; daß er noch einen hatte, den er aber in der Geschwindigkeit

wieder zu sich steckte; daß seine Reden einen Menschen verriethen, welcher glaubt, man denke von ihm eben so viel Uebles, als er thut; daß ich ihn auch sonst über einem nicht allzu gewissenhaften — — wenigstens nicht allzu klugen Griffe ertappt habe.

Der Baron. Es ist als ob mir die Augen auf einmal aufgingen. Ich besorge, — Sie werden sich nicht geirrt haben. Und Sie trugen Bedenken, mir so etwas zu entdecken? — Den Augenblick will ich gehen, und alles anwenden, hinter die Wahrheit zu kommen. Sollte ich meinen Mörder in meinem eigenen Hause haben?

Der Reis. Doch zürnen Sie nicht auf mich, wenn Sie zum Glücke meine Vermuthungen falsch befinden sollten. Sie haben mir sie ausgepreßt, sonst würde ich sie gewiß verschwiegen haben.

Der Baron. Ich mag sie wahr oder falsch befinden, ich werde Ihnen allzeit dafür danken.

Neunzehnter Auftritt.

Der Reisende und hernach Christoph.

Der Reis. Wo er nur nicht zu hastig mit ihm verfährt! Denn so groß auch der Verdacht ist, so könnte der Mann doch wohl noch unschuldig seyn. — Ich bin ganz verlegen. — — In der That ist es nichts geringes, einem Herrn seine Untergebenen so verdächtig zu machen. Wenn er sie auch unschuldig befindet, so verliert er doch auf immer das Vertrauen zu ihnen. — Gewiß, wenn ich es recht bedenke, ich hätte schweigen sollen. — Wird man nicht Eigennutz und Rache für die

er hat alles gestanden. Und du hast dich nicht geschämt, von so einem Menschen Geschenke anzunehmen? Nun? wo ist die Dose?

Der Reis. Es ist also doch wahr? — —

Lisette. Der Herr hat sie lange wieder. Ich habe geglaubt, von wem Sie Dienste annehmen können, von dem könne ich auch Geschenke annehmen. Ich habe ihn so wenig gekannt, wie Sie.

Christ. Also ist mein Geschenk zum Teufel? Wie gewonnen, so zerronnen!

Der Baron. Wie aber soll ich, theuerster Freund, mich gegen Sie erkenntlich erzeigen? Sie reißen mich zum zweitenmal aus einer gleich großen Gefahr. Ich bin Ihnen mein Leben schuldig. Nimmermehr würde ich ohne Sie mein so nahes Unglück entdeckt haben. Der Schulze, ein Mann, den ich für den ehrlichsten auf allen meinen Gütern hielt, ist sein gottloser Gehülfe gewesen. Bedenken Sie also, ob ich jemals dieß hätte vermuthen können? Wären Sie heute von mir gereist —

Der Reis. Es ist wahr — — so wäre die Hülfe, die ich Ihnen gestern zu erweisen glaubte, sehr unvollkommen geblieben. Ich schätze mich also höchst glücklich, daß mich der Himmel zu dieser unvermutheten Entdeckung ausersehen hat; und ich freue mich jetzt so sehr, als ich vorher aus Furcht zu irren zitterte.

Der Baron. Ich bewundere Ihre Menschenliebe, wie Ihre Großmuth. O möchte es wahr seyn, was mir Lisette berichtet hat!

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Das Fräulein und die Vorigen.

Lisette. Nun, warum sollte es nicht wahr seyn?

Der Baron. Komm, meine Tochter, komm! Verbinde deine Bitte mit der meinigen: ersuche meinen Erretter, deine Hand, und mit deiner Hand mein Vermögen anzunehmen. Was kann ihm meine Dankbarkeit kostbareres schenken, als dich, die ich eben so sehr liebe, als ihn? Wundern Sie sich nur nicht, wie ich Ihnen so einen Antrag thun könne. Ihr Bedienter hat uns entdeckt, wer Sie sind. Gönnen Sie mir das unschätzbare Vergnügen, erkenntlich zu seyn! Mein Vermögen ist meinem Stande und dieser dem Ihrigen gleich. Hier sind Sie vor Ihren Feinden sicher, und kommen unter Freunde, die Sie anbeten werden. Allein Sie werden niedergeschlagen? Was soll ich denken?

Das Fräulein. Sind Sie etwa meinetwegen in Sorgen? Ich versichere Sie, ich werde dem Papa mit Vergnügen gehorchen.

Der Reis. Ihre Großmuth setzt mich in Erstaunen. Aus der Größe der Vergeltung, die Sie mir anbieten, erkenne ich erst, wie klein meine Wohlthat ist. Allein, was soll ich Ihnen antworten? Mein Bedienter hat die Unwahrheit geredet und ich —

Der Baron. Wollte der Himmel, daß Sie das nicht einmal wären, wofür er Sie ausgiebt! Wollte der Himmel, Ihr Stand wäre geringer als der meinige! So würde doch meine Vergeltung etwas kostbarer, und Sie würden vielleicht weniger ungeneigt seyn, meine Bitte stattfinden zu lassen.

Der Reis. (bei Seite). Warum entdecke ich mich auch nicht? Mein Herr, Ihre Edelmüthigkeit durchdringt meine

ganze Seele. Allein schreiben Sie es dem Schicksale, nicht mir zu, daß Ihr Anerbieten vergebens ist. Ich bin — —

Der Baron. Vielleicht schon verheirathet?

Der Reis. Nein — —

Der Baron. Nun? was?

Der Reis. Ich bin ein Jude.

Der Baron. Ein Jude? grausamer Zufall!

Christ. Ein Jude?

Lisette. Ein Jude?

Das Fräulein. Ei, was thut das?

Lisette. St! Fräulein, st! ich will es Ihnen hernach sagen, was das thut.

Der Baron. So giebt es denn Fälle, wo uns der Himmel selbst verhindert, dankbar zu seyn?

Der Reis. Sie sind es überflüssig dadurch, daß Sie es seyn wollen.

Der Baron. So will ich wenigstens so viel thun, als mir das Schicksal zu thun erlaubt. Nehmen Sie mein ganzes Vermögen. Ich will lieber arm und dankbar, als reich und undankbar seyn.

Der Reis. Auch dieses Anerbieten ist bei mir umsonst, da mir der Gott meiner Väter mehr gegeben hat, als ich brauche. Zu aller Vergeltung bitte ich nichts, als daß Sie künftig von meinem Volke etwas gelinder und weniger allgemein urtheilen. Ich habe mich nicht vor Ihnen verborgen, weil ich mich meiner Religion schäme. Nein! Ich sah aber, daß Sie Neigung zu mir und Abneigung gegen meine Nation hatten. Und die Freundschaft eines Menschen, er sey wer er wolle, ist mir allezeit unschätzbar gewesen.

Der Baron. Ich schäme mich meines Verfahrens.

Christ. Nun komm ich erst von meinem Erstaunen wieder

zu mir selber. Was? Sie sind ein Jude, und haben das Herz gehabt, einen ehrlichen Christen in Ihre Dienste zu nehmen? Sie hätten mir dienen sollen. So wär es nach der Bibel recht gewesen. Potz Stern! Sie haben in mir die ganze Christenheit beleidigt. — Drum habe ich nicht gewußt, warum der Herr auf der Reise kein Schweinfleisch essen wollte und sonst hundert Alfanzereien machte. — Glauben Sie nur nicht, daß ich Sie länger begleiten werde! Verklagen will ich Sie noch dazu.

Der Reis. Ich kann es Euch nicht zumuthen, daß Ihr besser als der andere christliche Pöbel denken sollt. Ich will Euch nicht zu Gemüthe führen, aus was für erbärmlichen Umständen ich Euch in Hamburg riß. Ich will Euch auch nicht zwingen, länger bei mir zu bleiben. Doch weil ich mit Euren Diensten so ziemlich zufrieden bin, und ich Euch vorhin außerdem in einem ungegründeten Verdachte hatte, so behaltet zur Vergeltung, was diesen Verdacht verursachte. (Giebt ihm die Dose.) Euren Lohn könnt Ihr auch haben. Sodann geht, wohin Ihr wollt!

Christ. Nein, der Henker! es giebt doch wohl auch Juden, die keine Juden sind. Sie sind ein braver Mann. Topp, ich bleibe bei Ihnen! Ein Christ hätte mir einen Fuß in die Rippen gegeben und keine Dose!

Der Baron. Alles, was ich von Ihnen sehe, entzückt mich. Kommen Sie, wir wollen Anstalt machen, daß die Schuldigen in sichere Verwahrung gebracht werden. O wie achtungswürdig wären die Juden, wenn sie alle Ihnen glichen!

Der Reis. Und wie liebenswürdig die Christen, wenn sie alle Ihre Eigenschaften besäßen!

(Der Baron, das Fräulein und der Reisende gehen ab.)

Letzter Auftritt.

Liſette. Chriſtoph.

Liſette. Alſo, mein Freund, hat er mich vorhin belogen?

Chriſt. Ja, und das aus zweierlei Urſachen. Erſtlich, weil ich die Wahrheit nicht wußte, und anderns, weil man für eine Doſe, die man wiedergeben muß, nicht viel Wahrheit ſagen kann.

Liſette. Und wenn's dazu kommt, iſt Er wohl gar auch ein Jude, ſo ſehr Er ſich verſtellt?

Chriſt. Das iſt zu neugierig für eine Jungfer gefragt! Komm Sie nur!

(Er nimmt ſie untern Arm und ſie gehen ab.)

Der Freigeist.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Verfertigt im Jahr 1749.

Personen.

Abraſt, der Freigeiſt.
Theophan, ein junger Geiſtlicher.
Liſidor.
Juliane, Henriette, } Töchter des Liſidor.
Frau Philane.
Araspe, Theophans Vetter.
Johann.
Martin.
Liſette.
Ein Wechsler.

Die Scene iſt ein Saal.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Adraſt. Theophan.

Theophan. Werden Sie es übel nehmen, Adraſt, wenn ich mich endlich über den ſtolzen Kaltſinn beklage, den Sie nicht aufhören gegen mich zu äußern? Schon ſeit Monaten ſind wir in Einem Hauſe, und warten auf einerlei Glück. Zwei liebenswürdige Schweſtern ſollen es uns machen. Bedenken Sie doch, Adraſt! können wir noch dringender eingeladen werden uns zu lieben und eine Freundſchaft unter uns zu ſtiften, wie ſie unter Brüdern ſeyn ſollte? Wie oft bin ich nicht darauf beſtanden? — —

Adraſt. Eben ſo oft haben Sie geſehen, daß ich mich nicht einlaſſen will. Freundſchaft? Freundſchaft unter uns? — — Wiſſen Sie, muß ich fragen, was Freundſchaft iſt?

Theophan. Ob ich es weiß?

Adraſt. Alle Fragen beſtürzen, deren wir nicht gewärtig ſind. Gut, Sie wiſſen es. Aber meine Art zu denken, und die Ihrige, dieſe kennen Sie doch auch?

Theophan. Ich verſtehe Sie. Alſo ſollen wir wohl Feinde ſeyn?

Adraſt. Sie haben mich ſchön verſtanden! Feinde? Iſt

denn kein Mittel? Muß denn der Mensch eines von beiden hassen oder lieben? Gleichgültig wollen wir einander bleiben. Und ich weiß, eigentlich wünschen Sie dieses selbst. Lernen Sie wenigstens nur die Aufrichtigkeit von mir.

Theophan. Ich bin bereit. Werden Sie mich aber diese Tugend in aller ihrer Lauterkeit lehren?

Adraft. Erst fragen Sie sich selbst, ob sie Ihnen in aller ihrer Lauterkeit gefallen würde?

Theophan. Gewiß. Und Ihnen zu zeigen, ob Ihr künftiger Schüler einige Fähigkeit dazu hat, wollen Sie mich wohl einen Versuch machen lassen?

Adraft. Recht gern.

Theophan. Wo nur mein Versuch nicht ein Meisterstück wird. Hören Sie also, Adraft — — Aber erlauben Sie mir, daß ich mit einer Schmeichelei gegen mich selbst anfange. Ich habe von jeher einigen Werth auf meine Freundschaft gelegt; ich bin vorsichtig, ich bin karg damit gewesen. Sie sind der erste, dem ich sie angeboten habe; und Sie sind der einzige, dem ich sie aufdringen will. — — Umsonst sagt mir Ihr verächtlicher Blick, daß es mir nicht gelingen solle. Gewiß, es soll mir gelingen. Ihr eigen Herz ist mir Bürge; Ihr eigen Herz, Adraft, welches unendlich besser ist, als es Ihr Witz, der sich in gewisse groß scheinende Meinungen verliebt hat, vielleicht wünscht.

Adraft. Ich hasse die Lobsprüche, Theophan, und besonders die, welche meinem Herzen auf Unkosten meines Verstandes gegeben werden. Ich weiß eigentlich nicht, was das für Schwachheiten seyn müssen (Schwachheiten aber müssen es seyn), derentwegen Ihnen mein Herz so wohlgefällt; das aber weiß ich, daß ich nicht eher ruhen werde, als bis ich Sie durch Hülfe meines Verstandes daraus verdrungen habe.

Theophan. Ich habe die Probe zu gelangen, als wenn kaum angefangen, und Ihre Empfindwürdigen? Machen Sie Ich werde nicht weit kommen. ich auf die Probe —

Adraſt. So weit als Sie wollen. zu ſpät, wenn ich Sie

Theophan. Wirklich? — — Ihr Herz hätte. Ich habe das man finden kann. Es iſt zu gut, Ihre den das Neue, das Beſondere geblendet haleundſchaft, Adraſt; von Gründlichkeit zu glänzenden Irrthümern. und der, aus Begierde bemerkt zu werden, Sie können Gewalt zu etwas machen will, was nur Feinde der Tugend, was nur Böſewichter ſeyn ſollten. Nennen Sie es, wie Sie wollen: Freidenker, ſtarker Geiſt, Deiſt; ja, wenn Sie ehrwürdige Benennungen mißbrauchen wollen, nennen Sie es Philoſoph: es iſt ein Ungeheuer, es iſt die Schande der Menſchheit. Und Sie, Adraſt, den die Natur zu einer Zierde derſelben beſtimmte, der nur ſeinen eigenen Empfindungen folgen dürfte, um es zu ſeyn; Sie, mit einer ſolchen Anlage zu allem, was edel und groß iſt, Sie entehren ſich vorſätzlich. Sie ſtürzen ſich mit Bedacht aus Ihrer Höhe herab, bei dem Pöbel der Geiſter einen Ruhm zu erlangen, für den ich lieber aller Welt Schande wählen wollte.

Adraſt. Sie vergeſſen ſich, Theophan, und wenn ich Sie nicht unterbreche, ſo glauben Sie endlich gar, daß Sie ſich an dem Platze befinden, auf welchem Ihres Gleichen ganze Stunden ungeſtört ſchwatzen dürfen.

Theophan. Nein, Adraſt, Sie unterbrechen keinen überläſtigen Prediger; beſinnen Sie ſich nur, Sie unterbrechen bloß einen Freund, — — wider Ihren Willen nenne ich mich ſo, — — der eine Probe ſeiner Freimüthigkeit ablegen ſollte.

Adraſt. Und eine Probe ſeiner Schmeichelei abgelegt hat; — aber einer verdeckten Schmeichelei, einer Schmeichelei.

denn kein Mittel? Muß denn der Mensch eines von beiden hassen oder lieben? Gleichgültig wollen wir einander bleiben. Und ich weiß, eigentlich wünschen Sie dieses selbst. Lernen Sie wenigstens nur die Aufrichtigkeit von mir.

Theophan. Ich bin bereit. Werden Sie mich aber diese Tugend in aller ihrer Lauterkeit lehren?

Adraft. Erst fragen Sie sich selbst, ob sie Ihnen in aller ihrer Lauterkeit gefallen würde?

Theophan. Gewiß. Und Ihnen zu zeigen, ob Ihr künftiger Schüler einige Fähigkeit dazu hat, wollen Sie mich wohl einen Versuch machen lassen?

Adraft. Recht gern.

Theophan. Wo nur mein Versuch nicht ein Meisterstück wird. Hören Sie also, Adraft — — Aber erlauben Sie mir, daß ich mit einer Schmeichelei gegen mich selbst anfange. Ich habe von jeher einigen Werth auf meine Freundschaft gelegt; ich bin vorsichtig, ich bin karg damit gewesen. Sie sind der erste, dem ich sie angeboten habe; und Sie sind der einzige, dem ich sie aufdringen will. — — Umsonst sagt mir Ihr verächtlicher Blick, daß es mir nicht gelingen solle. Gewiß, es soll mir gelingen. Ihr eigen Herz ist mir Bürge; Ihr eigen Herz, Adraft, welches unendlich besser ist, als es Ihr Witz, der sich in gewisse groß scheinende Meinungen verliebt hat, vielleicht wünscht.

Adraft. Ich hasse die Lobsprüche, Theophan, und besonders die, welche meinem Herzen auf Unkosten meines Verstandes gegeben werden. Ich weiß eigentlich nicht, was das für Schwachheiten seyn müssen (Schwachheiten aber müssen es seyn), derentwegen Ihnen mein Herz so wohlgefällt; das aber weiß ich, daß ich nicht eher ruhen werde, als bis ich Sie durch Hülfe meines Verstandes daraus verdrungen habe.

Theophan. Ich habe die Probe meiner Aufrichtigkeit kaum angefangen, und Ihre Empfindlichkeit ist schon rege. Ich werde nicht weit kommen.

Adraſt. So weit als Sie wollen. Fahren Sie nur fort.

Theophan. Wirklich? — — Ihr Herz also ist das beste, daß man finden kann. Es ist zu gut, Ihrem Geiste zu dienen, den das Neue, das Besondere geblendet hat, den ein Anschein von Gründlichkeit zu glänzenden Irrthümern dahinreißt, und der, aus Begierde bemerkt zu werden, Sie mit aller Gewalt zu etwas machen will, was nur Feinde der Tugend, was nur Böſewichter seyn sollten. Nennen Sie es, wie Sie wollen: Freidenker, starker Geist, Deist; ja, wenn Sie ehrwürdige Benennungen mißbrauchen wollen, nennen Sie es Philosoph: es ist ein Ungeheuer, es ist die Schande der Menschheit. Und Sie, Adraſt, den die Natur zu einer Zierde derselben bestimmte, der nur seinen eigenen Empfindungen folgen dürfte, um es zu seyn; Sie, mit einer solchen Anlage zu allem, was edel und groß ist, Sie entehren sich vorsätzlich. Sie stürzen sich mit Bedacht aus Ihrer Höhe herab, bei dem Pöbel der Geister einen Ruhm zu erlangen, für den ich lieber aller Welt Schande wählen wollte.

Adraſt. Sie vergessen sich, Theophan, und wenn ich Sie nicht unterbreche, so glauben Sie endlich gar, daß Sie sich an dem Platze befinden, auf welchem Ihres Gleichen ganze Stunden ungestört schwatzen dürfen.

Theophan. Nein, Adraſt, Sie unterbrechen keinen überlästigen Prediger; besinnen Sie sich nur, Sie unterbrechen bloß einen Freund, — — wider Ihren Willen nenne ich mich so, — — der eine Probe seiner Freimüthigkeit ablegen sollte.

Adraſt. Und eine Probe seiner Schmeichelei abgelegt hat; — aber einer verdeckten Schmeichelei, einer Schmeichelei,

die eine gewisse Bitterkeit annimmt, um desto weniger Schmeichelei zu scheinen. — — Sie werden machen, daß ich Sie endlich auch verachte. — — Wenn Sie die Freimüthigkeit kennten, so würden Sie mir alles unter die Augen gesagt haben, was Sie in Ihrem Herzen von mir denken. Ihr Mund würde mir keine gute Seite geliehen haben, die mir Ihre innere Ueberzeugung nicht zugesteht. Sie würden mich geradeweg einen Ruchlosen gescholten haben, der sich der Religion nur deßwegen zu entziehen suche, damit er seinen Lüsten desto sicherer nachhängen könne. Um sich pathetischer auszudrücken, würden Sie mich einen Höllenbrand, einen eingefleischten Teufel genannt haben. Sie würden keine Verwünschungen gespart, kurz, Sie würden sich so erwiesen haben, wie sich ein Theolog gegen die Verächter seines Aberglaubens und also auch seines Ansehens erweisen muß.

Theophan. Ich erstaune. Was für Begriffe!

Adraft. Begriffe, die ich von tausend Beispielen abgesondert habe. — — Doch wir kommen zu weit. Ich weiß, was ich weiß, und habe längst gelernt, die Larve von dem Gesichte zu unterscheiden. Es ist eine Karnevalserfahrung: Je schöner die erste, desto häßlicher das andere.

Theophan. Sie wollen damit sagen — —

Adraft. Ich will nichts damit sagen, als daß ich noch zu wenig Grund habe, die Allgemeinheit meines Urtheils von den Gliedern Ihres Standes um Ihretwillen einzuschränken. Ich habe mich nach den Ausnahmen zu lange vergebens umgesehen, als daß ich hoffen könnte, die erste an Ihnen zu finden. Ich müßte Sie länger, ich müßte Sie unter verschiedenen Umständen gekannt haben, wenn — —

Theophan. Wenn Sie meinem Gesichte die Gerechtigkeit widerfahren lassen sollten, es für keine Larve zu halten.

Wohl! Aber wie können Sie kürzer dazu gelangen, Sie mich Ihres nähern Umganges würdigen? Machen mich zu Ihrem Freunde, stellen Sie mich auf die Probe.

Adraſt. Sachte! die Probe käme zu ſpät, wenn ich Sie bereits zu meinem Freunde angenommen hätte. Ich habe geglaubt, ſie müſſe vorhergehen.

Theophan. Es giebt Grade in der Freundſchaft, Adraſt; und ich verlange den vertrauteſten noch nicht.

Adraſt. Kurz, auch zu dem niedrigſten können Sie nicht fähig ſeyn.

Theophan. Ich kann nicht dazu fähig ſeyn? Wo liegt die Unmöglichkeit?

Adraſt. Kennen Sie, Theophan, wohl ein Buch, welches das Buch aller Bücher ſeyn ſoll; welches alle unſere Pflichten enthalten, welches uns zu allen Tugenden die ſicherſten Vorſchriften ertheilen ſoll, und welches der Freundſchaft gleichwohl mit keinem Worte gedenkt? Kennen Sie dieſes Buch?

Theophan. Ich ſehe Sie kommen, Adraſt. Welchem Collin haben Sie dieſen armſeligen Einwurf abgeborgt?

Adraſt. Abgeborgt oder ſelbſt erfunden, es iſt gleich viel. Es muß ein kleiner Geiſt ſeyn, der ſich Wahrheiten zu borgen ſchämt.

Theophan. Wahrheiten! — — Sind Ihre übrigen Wahrheiten von gleicher Güte? Können Sie mich einen Augenblick anhören?

Adraſt. Wieder predigen?

Theophan. Zwingen Sie mich nicht dazu? Oder wollen Sie, daß man Ihre ſeichten Spöttereien unbeantwortet laſſen ſoll, damit es ſcheine, als könne man nicht darauf antworten?

Adraſt. Und was können Sie denn darauf antworten?

Theophan. Dieſes. Sagen Sie mir, iſt die Liebe unter

die eine gewisse Bitterkeit annimmt, um desto weniger Schmeichelei zu scheinen. — — Sie werden machen, daß ich Sie endlich auch verachte. — — Wenn Sie die Freimüthigkeit kennten, so würden Sie mir alles unter die Augen gesagt haben, was Sie in Ihrem Herzen von mir denken. Ihr Mund würde mir keine gute Seite geliehen haben, die mir Ihre innere Ueberzeugung nicht zugesteht. Sie würden mich geradeweg einen Ruchlosen gescholten haben, der sich der Religion nur deßwegen zu entziehen suche, damit er seinen Lüsten desto sicherer nachhängen könne. Um sich pathetischer auszudrücken, würden Sie mich einen Höllenbrand, einen eingefleischten Teufel genannt haben. Sie würden keine Verwünschungen gespart, kurz, Sie würden sich so erwiesen haben, wie sich ein Theolog gegen die Verächter seines Aberglaubens und also auch seines Ansehens erweisen muß.

Theophan. Ich erstaune. Was für Begriffe!

Adraft. Begriffe, die ich von tausend Beispielen abgesondert habe. — — Doch wir kommen zu weit. Ich weiß, was ich weiß, und habe längst gelernt, die Larve von dem Gesichte zu unterscheiden. Es ist eine Karnevalserfahrung: Je schöner die erste, desto häßlicher das andere.

Theophan. Sie wollen damit sagen — —

Adraft. Ich will nichts damit sagen, als daß ich noch zu wenig Grund habe, die Allgemeinheit meines Urtheils von den Gliedern Ihres Standes um Ihretwillen einzuschränken. Ich habe mich nach den Ausnahmen zu lange vergebens umgesehen, als daß ich hoffen könnte, die erste an Ihnen zu finden. Ich müßte Sie länger, ich müßte Sie unter verschiedenen Umständen gekannt haben, wenn — —

Theophan. Wenn Sie meinem Gesichte die Gerechtigkeit widerfahren lassen sollten, es für keine Larve zu halten.

Wohl! Aber wie können Sie kürzer dazu gelangen, als wenn Sie mich Ihres nähern Umganges würdigen? Machen Sie mich zu Ihrem Freunde, stellen Sie mich auf die Probe —

Adraſt. Sachte! die Probe käme zu ſpät, wenn ich Sie bereits zu meinem Freunde angenommen hätte. Ich habe geglaubt, ſie müſſe vorhergehen.

Theophan. Es giebt Grade in der Freundſchaft, Adraſt; und ich verlange den vertrauteſten noch nicht.

Adraſt. Kurz, auch zu dem niedrigſten können Sie nicht fähig ſeyn.

Theophan. Ich kann nicht dazu fähig ſeyn? Wo liegt die Unmöglichkeit?

Adraſt. Kennen Sie, Theophan, wohl ein Buch, welches das Buch aller Bücher ſeyn ſoll; welches alle unſere Pflichten enthalten, welches uns zu allen Tugenden die ſicherſten Vorſchriften ertheilen ſoll, und welches der Freundſchaft gleichwohl mit keinem Worte gedenkt? Kennen Sie dieſes Buch?

Theophan. Ich ſehe Sie kommen, Adraſt. Welchem Collin haben Sie dieſen armſeligen Einwurf abgeborgt?

Adraſt. Abgeborgt oder ſelbſt erfunden, es iſt gleich viel. Es muß ein kleiner Geiſt ſeyn, der ſich Wahrheiten zu borgen ſchämt.

Theophan. Wahrheiten! — — Sind Ihre übrigen Wahrheiten von gleicher Güte? Können Sie mich einen Augenblick anhören?

Adraſt. Wieder predigen?

Theophan. Zwingen Sie mich nicht dazu? Oder wollen Sie, daß man Ihre ſeichten Spöttereien unbeantwortet laſſen ſoll, damit es ſcheine, als könne man nicht darauf antworten?

Adraſt. Und was können Sie denn darauf antworten?

Theophan. Dieſes. Sagen Sie mir, iſt die Liebe unter

der Freundschaft, oder die Freundschaft unter der Liebe begriffen? Nothwendig das letztere. Derjenige also, der die Liebe in ihrem allerweitesten Umfange gebietet, gebietet der nicht auch die Freundschaft? Ich sollte es glauben; und es ist so wenig wahr, daß unser Gesetzgeber die Freundschaft seines Gebotes nicht würdig geschätzt habe, daß er vielmehr seine Lehre zu einer Freundschaft gegen die ganze Welt gemacht hat.

Adrast. Sie bürden ihm Ungereimtheiten auf. Freundschaft gegen die ganze Welt? Was ist das? Mein Freund muß kein Freund der ganzen Welt seyn.

Theophan. Und also ist Ihnen wohl nichts Freundschaft, als jene Uebereinstimmung der Temperamente, jene angeborene Harmonie der Gemüther, jener heimliche Zug gegen einander, jene unsichtbare Kette, die zwei einerlei denkende, einerlei wollende Seelen verknüpft?

Adrast. Ja, nur dieses ist mir Freundschaft.

Theophan. Nur dieses? Sie widersprechen sich also selbst.

Adrast. O! daß Ihr Leute doch überall Widersprüche findet, außer nur da nicht, wo sie wirklich sind!

Theophan. Ueberlegen Sie es. Wenn diese ohne Zweifel nicht willkürliche Uebereinstimmung der Seelen, diese in uns liegende Harmonie mit einem andern einzelnen Wesen allein die wahre Freundschaft ausmacht; wie können Sie verlangen, daß sie der Gegenstand eines Gesetzes seyn soll? Wo sie ist, darf sie nicht geboten werden; und wo sie nicht ist, da wird sie umsonst geboten. Und wie können Sie es unserm Lehrer zur Last legen, daß er die Freundschaft in diesem Verstande übergangen ist? Er hat uns eine edlere Freundschaft befohlen, welche jenes blinden Hanges, den auch die

unvernünftigen Thiere nicht missen, entbehren kann: eine Freundschaft, die sich nach erkannten Vollkommenheiten mittheilt; welche sich nicht von der Natur lenken läßt, sondern welche die Natur selbst lenkt.

Adrast. O Geschwätz!

Theophan. Ich muß Ihnen dieses sagen, Adrast, ob Sie es gleich eben sowohl wissen könnten, als ich, und auch wissen sollten. Was würden Sie selbst von mir denken, wenn ich den Verdacht nicht mit aller Gewalt von mir abzulenken suchte, als mache mich die Religion zu einem Verächter der Freundschaft, die Religion, die Sie nur allzugern aus einem wichtigen Grunde verachten möchten? — — Sehen Sie mich nicht so geringschätzig an; wenden Sie sich nicht auf eine so beleidigende Art von mir — —

Adrast (bei Seite). Das Pfaffengeschmeiß! — —

Theophan. Ich sehe, Sie gebrauchen Zeit, den ersten Widerwillen zu unterdrücken, den eine widerlegte Lieblingsmeinung natürlicher Weise erregt. — Ich will Sie verlassen. Ich erfuhr jetzt ohnedem, daß einer von meinen Anverwandten mit der Post angelangt sey. Ich gehe ihm entgegen und werde die Ehre haben, Ihnen denselben vorzustellen.

Zweiter Auftritt.

Adrast.

— — Daß ich ihn nimmermehr wiedersehen dürfte! Welcher von euch Schwarzröcken wäre auch kein Heuchler? — Priestern habe ich mein Unglück zu danken. Sie haben mich gedrückt, verfolgt, so nahe sie auch das Blut mit mir verbunden hatte. Hassen will ich dich, Theophan, und alle

deines Ordens! Muß ich denn auch hier in die Verwandtschaft der Geistlichkeit gerathen? — — Er, dieser Schleicher, dieser blöde Verleugner seines Verstandes soll mein Schwager werden? — — Und mein Schwager durch Julianen? — Durch Julianen? — Welch grausames Geschick verfolgt mich doch überall! Ein alter Freund meines verstorbenen Vaters trägt mir eine von seinen Töchtern an. Ich eile herbei und muß zu spät kommen, und muß die, welche auf den ersten Anblick mein ganzes Herz hatte, die, mit der ich allein glücklich leben konnte, schon versprochen finden. Ach, Juliane! So warst du mir nicht bestimmt? du, die ich liebe? Und so soll ich mich mit einer Schwester begnügen, die ich nicht liebe? —

Dritter Auftritt.

Lisidor. Adraft.

Lisidor. Da haben wir's! Schon wieder allein, Adraft? Sagen Sie mir, müssen die Philosophen so zu Winkel kriechen? Ich wollte doch lieber sonst was seyn — — Und, wenn ich recht gehört habe, so sprachen Sie ja wohl gar mit sich selber? Nu, nu! es ist schon wahr, ihr Herren Grillenfänger könnt freilich mit niemand klügerm reden, als mit euch selber. Aber gleichwohl ist unser einer auch kein Katzenkopf. Ich schwatze eins mit, es mag seyn, von was es will.

Adraft. Verzeihen Sie — —

Lisidor. Je, mit seinem Verzeihen! Er hat mir ja noch nichts zuwider gethan — — Ich habe gern, wenn die Leute lustig sind. Und ich will kein ehrlicher Mann seyn, wenn ich mir nicht eine rechte Freude darauf eingebildet habe,

den Wildfang, wie sie Ihn sonst zu Hause nannten, zu meinem Schwiegersohne zu haben. Freilich ist Er seitdem groß gewachsen; Er ist auf Reisen gewesen; Er hat Land und Leute gesehen. Aber, daß Er so gar sehr verändert würde wiedergekommen seyn, das hätte ich mir nicht träumen lassen. Da geht Er nun und spintisirt von dem, was ist — — und was nicht ist, — — von dem, was seyn könnte, und wenn es seyn könnte, warum es wieder nicht seyn könnte; — — von der Nothwendigkeit, der halben und ganzen, der nothwendigen Nothwendigkeit und der nicht nothwendigen Nothwendigkeit; — — von den A — A — — wie heißen die kleinen Dingerchen, die so in den Sonnenstrahlen herumfliegen? — — von den A — A — — Sage doch, Adraft — —

Adraft. Von den Atomen, wollen Sie sagen.

Lisidor. Ja, ja, von den Atomen, von den Atomen. So heißen sie; weil man ihrer ein ganz Tausend mit Einem Athem hinunter schlucken kann.

Adraft. Ha! ha! ha!

Lisidor. Er lacht, Adraft? Ja, mein gutes Bürschchen, du mußt nicht glauben, daß ich von den Sachen ganz und gar nichts verstehe. Ich habe euch, Ihn und den Theophan, ja oft genug darüber zanken hören. Ich behalte mir das Beste. Wenn ihr euch in den Haaren liegt, so fische ich im Trüben. Da fällt manche Brocke ab, die keiner von euch brauchen kann, und die ist für mich. Ihr dürft deßwegen nicht neidisch auf mich seyn; denn ich bereichere mich nicht von einem allein. Das nehme ich von dir, mein lieber Adraft, und das vom Theophan; und aus allen dem mache ich mir hernach ein Ganzes — —

Adraft. Das vortrefflich, ungeheuer seyn muß.

Lisidor. Wie so?

Abraſt. Sie verbinden Tag und Nacht, wenn Sie meine mit Theophans Gedanken verbinden.

Liſidor. Je nu! ſo wird eine angenehme Dämmerung daraus. — — Und überhaupt iſt es nicht einmal wahr, daß ihr ſo ſehr von einander unterſchieden wärt. Einbildungen! Einbildungen! Wie vielmal habe ich nicht allen beiden zugleich Recht gegeben? Ich bin es nur allzuwohl überzeugt, daß alle ehrliche Leute einerlei glauben.

Abraſt. Sollten! ſollten! das iſt wahr.

Liſidor. Nun, da ſehe man! was iſt nun das wieder für ein Unterſchied? Glauben oder glauben ſollen: es kommt auf eines heraus. Wer kann alle Worte ſo abzirkeln? — — Und ich wette was, wenn ihr nur erſt werdet Schwäger ſeyn, kein Ei wird dem andern ähnlicher ſeyn können. — —

Abraſt. Als ich dem Theophan und er mir?

Liſidor. Gewiß. Noch wißt ihr nicht, was das heißt, mit einander verwandt ſeyn. Der Verwandtſchaft wegen wird der einen Daumen breit und der einen Daumen breit nachgeben. Und einen Daumen breit, und wieder einen Daumen breit, das macht zwei Daumen breit; und zwei Daumen breit — — ich bin ein Schelm, wenn ihr die auseinander ſeyd. — Nichts aber könnte mich in der Welt wohl ſo vergnügen, als daß meine Töchter ſo vortrefflich für euch paſſen. Die Juliane iſt eine geborne Prieſterfrau, und Henriette — in ganz Deutſchland muß kein Mädchen zu finden ſeyn, das ſich für Ihn, Abraſt, beſſer ſchickte. Hübſch, munter, fix; ſie ſingt, ſie tanzt, ſie ſpielt; kurz, ſie iſt meine leibhafte Tochter. Juliane dagegen iſt die liebe, heilige Einfalt.

Abraſt. Juliane? Sagen Sie das nicht. Ihre Vollkommenheiten fallen vielleicht nur weniger in die Augen. Ihre Schönheit blendet nicht; aber ſie geht ans Herz. Man

läßt ſich gern von ihren ſtillen Reizen feſſeln und man biegt ſich mit Bedacht in ihr Joch, das uns andere in einer fröhlichen Unbeſonnenheit überwerfen müſſen. Sie redet wenig; aber auch ihr geringſtes Wort hat Vernunft.

Liſidor. Und Henriette?

Adraſt. Es iſt wahr, Henriette weiß ſich frei und witzig auszudrücken. Würde es aber Juliane nicht auch können, wenn ſie nur wollte und wenn ſie nicht Wahrheit und Empfindung jenem prahlenden Schimmer vorzöge? Alle Tugenden ſcheinen ſich in ihrer Seele verbunden zu haben — —

Liſidor. Und Henriette?

Adraſt. Es ſey ferne, daß ich Henrietten irgend eine Tugend abſprechen ſollte. Aber es giebt ein gewiſſes Aeußeres, welches ſie ſchwerlich vermuthen ließe, wenn man nicht andere Gründe für ſie hätte. Julianens geſetzte Anmuth, ihre ungezwungene Beſcheidenheit, ihre ruhige Freude, ihre — —

Liſidor. Und Henriettens?

Adraſt. Henriettens wilde Annehmlichkeiten, ihre wohllaſſende Dreiſtigkeit, ihre fröhlichen Entzückungen ſtechen mit den gründlichen Eigenſchaften ihrer Schweſter vortrefflich ab. Aber Juliane gewinnt dabei — —

Liſidor. Und Henriette?

Adraſt. Verliert dabei nichts. Nur daß Juliane —

Liſidor. Ho! ho! Herr Adraſt, ich will doch nicht hoffen, daß Sie auch an der Narrheit krank liegen, welche die Leute nur das für gut und ſchön erkennen läßt, was ſie nicht bekommen können. Wer Henker hat Sie denn gedungen, Julianen zu loben?

Adraſt. Fallen Sie auf nichts Widriges. Ich habe bloß zeigen wollen, daß mich die Liebe für meine Henriette gegen die Vorzüge ihrer Schweſter nicht blind mache.

Liſidor. Nu, nu! wenn das iſt, ſo mag es hingehen. Sie iſt auch gewiß ein gutes Kind, die Juliane. Sie iſt der Augapfel ihrer Großmutter. Und das gute, alte Weib hat tauſendmal geſagt, die Freude über ihr Julchen erhielte ſie noch am Leben.

Adraſt. Ach!

Liſidor. Das war ja gar geſeufzt. Was Geier ficht Ihn an? Pfui! Ein junger geſunder Mann, der alle Viertelſtunden eine Frau nehmen will, wird ſeufzen? Spare Er ſein Seufzen, bis Er die Frau hat.

Vierter Auftritt.

Johann. Adraſt. Liſidor.

Johann. Pſt! Pſt!

Liſidor. Nu? nu?

Johann. Pſt! Pſt!

Adraſt. Was giebt's?

Johann. Pſt! Pſt!

Liſidor. Pſt! Pſt! Moſſeu Johann. Kann der Schurke nicht näher kommen?

Johann. Pſt, Herr Adraſt! Ein Wort im Vertrauen.

Adraſt. So komm her!

Johann. Im Vertrauen, Herr Adraſt.

Liſidor (welcher auf ihn zugeht). Nun? was willſt du?

Johann (geht auf die andre Seite). Pſt! Herr Adraſt, nur ein Wörtchen, ganz im Vertrauen!

Adraſt. So pack dich her und rede.

Liſidor. Rede! rede! Was kann der Schwiegerſohn haben, das der Schwiegervater nicht hören dürfte?

Johann. Herr Adraſt! (Zieht ihn an dem Aermel bei Seite.)

Liſidor. Du Spitzbube, willſt mich mit aller Gewalt vom Platze haben. Rede nur, rede! ich gehe ſchon.

Johann. O! Sie ſind gar zu höflich. Wenn Sie einen kleinen Augenblick dort in die Ecke treten wollen, ſo können Sie immer da bleiben.

Adraſt. Bleiben Sie doch! ich bitte.

Liſidor. Nu! wenn ihr meint — — (indem er auf ſie zukommt).

Adraſt. Nun ſage, was willſt du?

Johann (welcher ſieht, daß ihm Liſidor wieder nahe ſteht). Nichts.

Adraſt. Nichts?

Johann. Nichts, gar nichts.

Liſidor. Das Wörtchen im Vertrauen, haſt du es ſchon wieder vergeſſen?

Johann. Potz Stern! ſind Sie da? Ich denke, Sie ſtehen dort im Winkel.

Liſidor. Narr, der Winkel iſt näher gerückt.

Johann. Daran hat er ſehr unrecht gethan.

Adraſt. Halte mich nicht länger auf und rede.

Johann. Herr Liſidor, mein Herr wird böſe.

Adraſt. Ich habe vor ihm nichts Geheimes; rede!

Johann. So habe ich auch nichts für Sie.

Liſidor. Galgendieb, ich muß die nur deinen Willen thun. — — Ich gehe auf meine Stube, Adraſt; wenn Sie zu mir kommen wollen —

Adraſt. Ich werde Ihnen gleich folgen.

Fünfter Auftritt.

Johann. Adraſt.

Johann. Iſt er fort?

Adraſt. Was haſt du mir denn zu ſagen? Ich wette, es iſt eine Kleinigkeit, und der Alte wird ſich einbilden, daß es Halsſachen ſind.

Johann. Eine Kleinigkeit? — — Mit Einem Worte, Herr Adraſt, wir ſind verloren. Und Sie konnten verlangen, daß ich es in Gegenwart des Liſidors ſagen ſollte?

Adraſt. Verloren? Und wie denn? Erkläre dich.

Johann. Was iſt da zu erklären? Kurz, wir ſind verloren. — — Aber ſo unvorſichtig hätte ich mir Sie doch nimmermehr eingebildet, daß Sie es ſogar Ihren künftigen Schwiegervater wollten hören laſſen — —

Adraſt. So laß mich es nur hören — —

Johann. Wahrhaftig, er hätte die Luſt auf einmal verlieren können, es jemals zu werden. — — So ein Streich!

Adraſt. Nun? was denn für ein Streich? Wie lange wirſt du mich noch martern?

Johann. Ein ganz verdammter Streich. — — Ja, ja! wenn der Bediente nicht oft behutſamer wäre als der Herr: es würden artige Dinge herauskommen.

Adraſt. Nichtswürdiger Schlingel — —

Johann. Ho, ho! iſt das mein Dank? Wenn ich es doch nur geſagt hätte, wie der Alte da war. Wir hätten wollen ſehen! wir hätten wollen ſehen —

Adraſt. Daß dich dieſer und jener — —

Johann. Ha, ha! nach dem Dieſen und Jenen wird nicht mehr gefragt. Ich weiß doch wohl, daß Sie den Teufel

meinen, und daß keiner ist. Ich müßte wenig von Ihnen gelernt haben, wenn ich nicht der ganzen Hölle ein Schnippchen schlagen wollte.

Adraſt. Ich glaube, du spielst den Freigeist? Ein ehrlicher Mann möchte einen Eckel davor bekommen, wenn er sieht, daß es ein jeder Lumpenhund seyn will. — — Aber ich verbiete dir nunmehr, mir ein Wort zu sagen. Ich weiß doch, daß es nichts ist.

Johann. Ich sollte es Ihnen nicht sagen? Ich sollte Sie so in Ihr Unglück rennen lassen? Das wollen wir sehen.

Adraſt. Gehe mir aus den Augen!

Johann. Nur Geduld! — — Sie erinnern sich doch wohl so ungefähr, wie Sie Ihre Sachen zu Hause gelassen haben?

Adraſt. Ich mag nichts wissen.

Johann. Ich sage Ihnen ja auch noch nichts. — — Sie erinnern sich doch wohl auch der Wechsel, die Sie an den Herrn Araspe vor Jahr und Tag ausstellten?

Adraſt. Schweig, ich mag nichts davon hören.

Johann. Ohne Zweifel, weil Sie sie vergessen wollen? Wenn sie nur dadurch bezahlt würden. — — Aber wissen Sie denn auch, daß sie verfallen sind?

Adraſt. Ich weiß, daß du dich nicht darum zu bekümmern hast.

Johann. Auch das verbeiße ich. — Sie denken freilich: weit davon ist gut für den Schuß; und Herr Araspe hat eben nicht nöthig, so sehr dahinter her zu seyn. Aber was meinen Sie, wenn ich den Hekrn Araspe — —

Adraſt. Nun was?

Johann. Jetzt den Augenblick vom Postwagen hätte steigen sehen?

Adraſt. Was ſagſt Du? Ich erſtaune — —

Johann. Das that ich auch, als ich ihn ſah.

Adraſt. Du, Araspen geſehen? Araspen hier?

Johann. Mein Herr, ich habe mich auf den Fuß geſetzt, daß ich Ihre und meine Schuldner gleich auf den erſten Blick erkenne; ja, ich rieche ſie ſchon, wenn ſie auch noch hundert Schritte von mir ſind.

Adraſt (nachdem er nachgedacht). Ich bin verloren!

Johann. Das war ja mein erſtes Wort.

Adraſt. Was iſt anzufangen?

Johann. Das Beſte wird ſeyn, wir packen auf und ziehen weiter.

Adraſt. Das iſt unmöglich.

Johann. Nun, ſo machen Sie ſich gefaßt, zu bezahlen.

Adraſt. Das kann ich nicht; die Summe iſt zu groß.

Johann. O, ich ſagte auch nur ſo. — — Sie ſinnen?

Adraſt. Doch wer weiß auch, ob er ausdrücklich meinetwegen hergekommen iſt. Er kann andere Geſchäfte haben.

Johann. Je nu! So wird er das Geſchäft mit Ihnen ſo beiher treiben. Wir ſind doch immer geklatſcht.

Adraſt. Du haſt Recht. — — Ich möchte raſend werden, wenn ich an alle die Streiche gedenke, die mir ein ungerechtes Schickſal zu ſpielen nicht aufhört. — Doch wider wen murre ich? Wider ein taubes Ungefähr? Wider einen blinden Zufall, der uns ohne Abſicht und ohne Vorſatz ſchwer fällt? Ha, nichtswürdiges Leben! —

Johann. O, laſſen Sie mir das Leben ungeſchimpft. So einer Kleinigkeit wegen ſich mit ihm zu überwerfen, das wäre was geſcheutes!

Adraſt. So rathe mir doch, wenn du es für eine Kleinigkeit anſiehſt.

Johann. Fällt Ihnen im Ernste kein Mittel ein? — — Bald werde ich Sie gar nicht mehr für den großen Geist halten, für den ich Sie doch immer gehalten habe. Fortgehen wollen Sie nicht; bezahlen können Sie nicht; was ist denn noch übrig?

Adraſt. Mich ausklagen zu laſſen.

Johann. O pfui! Worauf ich gleich zuerſt fallen würde, wenn ich auch bezahlen könnte — —

Adraſt. Und was iſt denn das?

Johann. Schwören Sie den Bettel ab.

Adraſt (mit einer bittern Verachtung). Schurke!

Johann. Wie? Was bin ich? So einen brüderlichen Rath — —

Adraſt. Ja wohl ein brüderlicher Rath, den du nur deinen Brüdern, Leuten deines gleichen geben ſollteſt.

Johann. Sind Sie Adraſt? Ich habe Sie wohl niemals über das Schwören ſpotten hören?

Adraſt. Ueber das Schwören als Schwören, nicht aber als eine bloße Betheurung ſeines Wortes. Dieſe muß einem ehrlichen Manne heilig ſeyn, und wenn auch weder Gott noch Strafe iſt. Ich würde mich ewig ſchämen, meine Unterſchrift geläugnet zu haben, und ohne Verachtung meiner ſelbſt nie mehr meinen Namen ſchreiben können.

Johann. Aberglauben über Aberglauben! Zu einer Thüre haben Sie ihn herausgejagt, und zu der andern laſſen Sie ihn wieder herein.

Adraſt. Schweig! Ich mag dein läſterliches Geſchwätze nicht anhören. Ich will Araspen aufſuchen. Ich will ihm Vorſtellungen thun; ich will ihm von meiner Heirath ſagen; ich will ihm Zinſen über Zinſen verſprechen. — — Ich treffe ihn doch wohl noch im Poſthauſe?

Johann. Vielleicht. — — Da geht er, der barmherzige Schlucker. Das Maul ist groß genug an ihm; aber wenn es dazu kommt, daß er das, was er glaubt, mit Thaten beweisen soll, da zittert das alte Weib! Wohl dem, der nach seiner Ueberzeugung auch leben kann! So hat er doch noch etwas davon. Ich sollte an seiner Stelle seyn. — — Doch, ich muß nur sehen, wo er bleibt.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Juliane. Henriette. Lisette.

Lisette. Vor allen Dingen, meine lieben Mamsells ehe ich Ihre kleine Streitigkeit schlichte, lassen Sie uns ausmachen, welcher von Ihnen ich heute zugehöre. Sie wissen wohl, Ihre Herrschaft über mich ist umzechig. Denn weil es unmöglich seyn soll, zweien Herren zu dienen, so hat Ihr wohlweiser Papa — neigen Sie sich, Mamsells, neigen Sie sich! — — so hat, sage ich, Ihr wohlweiser Papa wohlbedächtig mich damit verschonen wollen, das Unmögliche möglich zu machen. Er hat jede von Ihnen einen Tag um den andern zu meiner hauptsächlichen Gebieterin gemacht, so daß ich den einen Tag der sanften Juliane ehrbares Mädchen, und den andern der muntern Henriette wilde Lisette seyn muß. Aber jetzt, seitdem die fremden Herren im Hause sind — —

Henriette. Unsere Anbeter meinst du — —

Liſette. Ja, ja! Ihre Anbeter, welche bald Ihre hochbefehlenden Ehemänner ſeyn werden — — Seitdem, ſage ich, dieſe im Hauſe ſind, geht alles drüber und drunter; ich werde aus einer Hand in die andere geſchmiſſen; und ach! unſere ſchöne Ordnung liegt mit dem Nähzeuge, das Sie ſeit eben der Zeit nicht angeſehen haben, unterm Nachttiſche. Hervor wieder damit! Ich muß wiſſen, woran ich mit Ihnen bin, wenn ich ein unparteiiſches Urtheil fällen ſoll.

Henriette. Das wollen wir bald ausrechnen. — — Du beſinnſt doch dich wohl auf den letzten Feiertag, da dich meine Schweſter mit in die Nachmittagspredigt ſchleppte, ſo gerne du auch mit mir auf unſer Vorwerk gefahren wäreſt? Du warſt damals ſehr ſtrenge, Juliane! — —

Juliane. Ich habe doch wohl nicht einer ehrlichen Seele einen vergeblichen Weg nach ihr hinaus gemacht?

Henriette. Liſette — —

Liſette. Stille, Mamſell Henriette! Nicht aus der Schule geſchwatzt, oder — —

Henriette. Mädchen, drohe nicht! Du weißt wohl, ich habe ein gut Gewiſſen.

Liſette. Ich auch. — — Doch laſſen Sie uns nicht das hundertſte ins tauſendſte ſchwatzen. — — Recht! an den Feiertag will ich gedenken! Er war der letzte in unſerer Ordnung; denn noch den Abend kam Theophan an.

Henriette. Und alſo, mit Erlaubniß meiner Schweſter biſt du heute meine.

Juliane. Ohne Widerrede.

Liſette. Juchhei! Mamſellchen. Ich bin alſo heute Ihre. Juchhei!

Juliane. Iſt das dein Loſungswort unter ihrer Fahne?

Liſette. Ohne weitere Umſtände; erzählen Sie mir nunmehr

Ihre Streitigkeit. — — Unterdessen lege ich mein Gesicht in richterliche Falten.

Juliane. Streitigkeit? Eine wichtige Streitigkeit? Ihr seyd beide Schäckerinnen. — — Ich will nichts mehr davon hören.

Henriette. So? Du willst keinen Richter erkennen? Ein klarer Beweis, daß du Unrecht hast. — Höre nur, Lisette! Wir haben über unsere Anbeter gezankt. Ich will die Dinger immer noch so nennen, mag doch zuletzt daraus werden, was da will.

Lisette. Das dachte ich. Ueber was könnten sich zwei gute Schwestern auch sonst zanken? Es ist freilich verdrießlich, wenn man sein künftiges Haupt verachten hört.

Henriette. Schwude! Mädchen, du willst ganz auf die falsche Seite. Keine hat der andern Anbeter verachtet; sondern unser Zank kam daher, weil eine der andern Anbeter — — schon wieder Anbeter! — — allzu sehr erhob.

Lisette. Eine neue Art Zanks! Wahrhaftig eine neue Art!

Henriette. Kannst Du es anders sagen, Juliane?

Juliane. O, verschone mich doch damit.

Henriette. Hoffe auf kein Verschonen, wenn du nicht widerrufst. — — Sage, Lisette, hast du unsre Männerchen schon einmal gegeneinander gehalten? Was dünkt dich? Juliane macht ihren armen Theophan herunter, als wenn er ein kleines Ungeheuer wäre.

Juliane. Unartige Schwester! Wann habe ich dieses gethan? Mußt du aus einer flüchtigen Anmerkung, die du mir gar nicht hättest aufmutzen sollen, solche Folgen ziehen?

Henriette. Ich sehe, man muß dich böse machen, wenn du mit der Sprache heraus sollst. — — Eine flüchtige

Anmerkung nennst du es? Warum stritteſt du denn über ihre Gründlichkeit?

Juliane. Du haſt doch närriſche Ausdrücke! Fingſt du nicht den ganzen Handel ſelbſt an? Ich glaubte, wie ſehr ich dir ſchmeicheln würde, wenn ich deinen Adraſt den wohlgemachteſten Mann nennte, den ich jemals geſehen hätte. Du hätteſt mir für meine Geſinnungen danken, nicht aber widerſprechen ſollen.

Henriette. Sieh, wie wunderlich du biſt! Was war mein Widerſpruch anders, als ein Dank? Und wie konnte ich mich nachdrücklicher bedanken, als wenn ich den unverdienten Lobſpruch auf deinen Theophan zurückſchob? —

Liſette. Sie hat Recht!

Juliane. Nein, ſie hat nicht Recht. Denn eben dieſes verdroß mich. Muß ſie auf einen ſo kindiſchen Fuß mit mir umgehen? Sah ſie mich nicht dadurch für ein kleines, ſpielendes Mädchen an, das zu ihr geſagt hätte: Deine Puppe iſt die ſchönſte; und dem ſie alſo, um es nicht böſe zu machen, antworten müßte: Nein, deine iſt die ſchönſte?

Liſette. Nun hat ſie Recht!

Henriette. O geh! Du biſt eine artige Richterin. Haſt du ſchon vergeſſen, daß du mir heute angehörſt?

Liſette. Deſto ſchärfer eben werde ich gegen Sie ſeyn, damit ich nicht parteiiſch laſſe.

Juliane. Glaube mir nur, daß ich beſſere Eigenſchaften an einer Mannsperſon zu ſchätzen weiß, als ſeine Geſtalt. Und es iſt genug, daß ich dieſe beſſern Eigenſchaften an dem Theophan finde. Sein Geiſt —

Henriette. Von dem iſt ja nicht die Rede. Jetzt kommt es auf den Körper an, und dieſer iſt an dem Theophan ſchöner, du magſt ſagen, was du willſt. Adraſt iſt beſſer gewachſen:

gut; er hat einen schönern Fuß: ich habe nichts dawider. Aber laß uns auf das Gesicht kommen. — —

Juliane. So stückweise habe ich mich nicht eingelassen.

Henriette. Das ist eben dein Fehler. — Was für ein Stolz, was für eine Verachtung aller andern blickt nicht dem Adrast aus jeder Miene! Du wirst es Adel nennen; aber machst du es dadurch schön? Umsonst sind seine Gesichtszüge noch so regelmäßig; sein Eigensinn, seine Lust zum Spotten hat eine gewisse Falte hineingebracht, die ihm in meinen Augen recht häßlich läßt. Aber ich will sie ihm gewiß herausbringen; laß nur die Flitterwochen erst vorbei seyn. — — Dein Theophan hingegen hat das liebenswürdigste Gesicht von der Welt. Es herrscht eine Freundlichkeit darin, die sich niemals verläugnet. —

Juliane. Sage mir doch nur nichts, was ich eben so gut bemerkt habe, als du. Allein eben diese seine Freundlichkeit ist nicht sowohl das Eigenthum seines Gesichts, als die Folge seiner innern Ruhe. Die Schönheit der Seele bringt auch in einen ungestalten Körper Reize; so wie ihre Häßlichkeit dem vortrefflichsten Baue und den schönsten Gliedern desselben, ich weiß nicht was eindrückt, das einen unzuerklärenden Verdruß erweckt. Wenn Adrast eben der fromme Mann wäre, der Theophan ist, wenn seine Seele von eben so göttlichen Strahlen der Wahrheit, die er sich mit Gewalt zu verkennen bestrebt, erleuchtet wäre, so würde er ein Engel unter den Menschen seyn, da er jetzt kaum ein Mensch unter den Menschen ist. Zürne nicht, Henriette, daß ich so verächtlich von ihm rede. Wenn er in gute Hände fällt, kann er noch alles das werden, was er jetzt nicht ist, weil er es nie hat seyn wollen. Seine Begriffe von der Ehre, von der natürlichen Billigkeit sind vortrefflich. — —

Henriette (spöttisch). O! Du machst ihn auch gar zu sehr herunter. — — Aber im Ernste, kann ich nicht sagen, daß du mich nunmehr für das kleine spielende Mädchen ansiehst? Ich mag ja nicht von dir seinetwegen zufrieden gestellt seyn. Er ist, wie er ist, und lange gut für mich. Du sprachst von guten Händen, in die er fallen müßte, wenn noch was aus ihm werden sollte. Da er in meine nunmehr gefallen ist, wird er wohl nicht anders werden. Mich nach ihm zu richten, wird mein einziger Kunstgriff seyn, uns das Leben erträglich zu machen. Nur die verdrießlichen Gesichter muß er ablegen; und da werde ich ihm die Gesichter deines Theophans zum Muster vorschlagen.

Juliane. Schon wieder Theophan, und seine freundlichen Gesichter?

Lisette. Stille! Mamsell — —

Zweiter Auftritt.

Theophan. Juliane. Henriette. Lisette.

Henriette (springt dem Theophan entgegen). Kommen Sie doch, Theophan, kommen Sie! — Können Sie wohl glauben, daß ich Ihre Partei gegen meine Schwester habe halten müssen? Bewundern Sie meine Uneigennützigkeit. Ich habe Sie bis in den Himmel erhoben, da ich doch weiß, daß ich Sie nicht bekomme, sondern daß Sie für meine Schwester bestimmt sind, die Ihren Werth nicht kennt. Denken Sie nur, sie behauptet, daß Sie keine so schöne Person vorstellten, als Adrast. Ich weiß nicht, wie sie das behaupten kann. Ich sehe doch den Adrast mit den Augen einer Verliebten an,

das ist, ich mache mir ihn noch zehnmal schöner, als er ist, und gleichwohl geben Sie ihm, meines Bedünkens, nichts nach. Sie spricht zwar, auf der Seite des Geistes hätten Sie mehr Vorzüge; aber was wissen wir Frauenzimmer denn vom Geiste?

Juliane. Die Schwätzerin! Sie kennen sie, Theophan; glauben Sie ihr nicht.

Theophan. Ich ihr nicht glauben, schönste Juliane? Warum wollen Sie mich nicht in der glücklichen Ueberzeugung lassen, daß Sie so vortheilhaft von mir gesprochen haben? — — Ich danke Ihnen, angenehmste Henriette, für Ihre Vertheidigung; ich danke Ihnen um so vielmehr, je stärker ich selbst überführt bin, daß Sie eine schlechte Sache haben vertheidigen müssen. Allein — —

Henriette. O, Theophan, von Ihnen verlange ich es nicht, daß Sie mir Recht geben sollen. Es ist eine andere gewisse Person — —

Juliane. Lassen Sie dieser andern Person Gerechtigkeit widerfahren, Theophan. Sie werden, hoffe ich, meine Gesinnungen kennen — —

Theophan. Gehen Sie nicht mit mir, als mit einem Fremden um, liebste Juliane. Brauchen Sie keine Einlenkungen; ich würde bei jeder nähern Bestimmung verlieren. — — Bei den Büchern, in einer engen, staubigten Studirstube vergißt man des Körpers sehr leicht; und Sie wissen, der Körper muß eben so wohl bearbeitet werden als die Seele, wenn beide diejenigen Vollkommenheiten erhalten sollen, deren sie fähig sind. Adraſt ist in der großen Welt erzogen worden; er hat alles, was bei derselben beliebt macht —

Henriette. Und wenn es auch Fehler seyn sollten. — —

Theophan. Wenigstens habe ich diese Anmerkung nicht machen wollen. — — Aber nur Geduld! Ein großer Verstand

kann diesen Fehlern nicht immer ergeben seyn. Adraſt wird das Kleine derselben endlich einsehen, welches sich nur allzusehr durch das Leere verräth, das sie in unsern Herzen zurück lassen. Ich bin seiner Umkehr so gewiß, daß ich ihn schon im voraus darum liebe. — — Wie glücklich werden Sie mit ihm leben, glückliche Henriette!

Henriette. So edel spricht Adraſt niemals von Ihnen, Theophan. —

Juliane. Abermals eine recht garſtige Anmerkung, meine liebe Schweſter. — — Was ſuchſt du damit, daß du dem Theophan dieſes ſagſt? Es iſt allezeit beſſer, wenn man es nicht weiß, wer von uns übel ſpricht. Die Kenntniß unſerer Verleumder wirkt auch in dem großmüthigſten Herzen eine Art von Entfernung gegen ſie, die ihre Ausſöhnung mit der beleidigten Perſon nur noch ſchwerer macht.

Theophan. Sie entzücken mich, Juliane. Aber fürchten Sie nichts! Eben darin ſoll über kurz oder lang mein Triumph beſtehen, daß ich den mich jetzt verachtenden Adraſt beſſer von mir zu urtheilen gezwungen habe. Würde ich aber nicht dieſen ganzen Triumph zernichten, wenn ich ſelbſt einigen Groll gegen ihn faſſen wollte? Noch hat er ſich nicht die Mühe genommen, mich näher kennen zu lernen. Vielleicht daß ich ein Mittel finde, ihn dazu zu vermögen. — — Laſſen Sie uns nur jetzt davon abbrechen, und erlauben Sie, daß ich einen meiner nächſten Blutsfreunde bei Ihnen anmelden darf, der ſich ein Vergnügen daraus gemacht hat, mich hier zu überraſchen. —

Juliane. Einen Anverwandten?

Henriette. Und wer iſt es?

Theophan. Araspe.

Juliane. Araspe?

Henriette. Ei! das ist ja vortrefflich! Wo ist er denn?

Theophan. Er war eben abgestiegen und hat mir versprochen, unverzüglich nachzufolgen.

Henriette. Weiß es der Papa schon?

Theophan. Ich glaube nicht.

Juliane. Und die Großmama?

Henriette. Komm, Schwesterchen! diese fröhliche Nachricht müssen wir ihnen zuerst bringen. — — Du bist doch nicht böse auf mich?

Juliane. Wer kann auf dich böse seyn, Schmeichlerin? Komm nur!

Theophan. Erlauben Sie, daß ich ihn hier erwarte.

Henriette. Bringen Sie ihn aber nur bald. Hören Sie!

Dritter Auftritt.

Theophan. Lisette.

Lisette. Ich bleibe, Herr Theophan, um Ihnen noch ein kleines großes Kompliment zu machen. Wahrhaftig! Sie sind der glücklichste Mann von der Welt! und wenn Herr Lisidor, glaube ich, noch zwei Töchter hätte, so würden sie doch alle viere in Sie verliebt seyn.

Theophan. Wie versteht Lisette das?

Lisette. Ich verstehe es so: daß wenn es alle viere seyn würden, es jetzt alle zwei seyn müssen.

Theophan (lächelnd). Noch dunkler!

Lisette. Das sagt ihr Lächeln nicht. — Wenn Sie aber wirklich Ihre Verdienste selbst nicht kennen, so sind Sie nur desto liebenswerther. Juliane liebt Sie, und das geht mit

rechten Dingen zu, denn sie soll Sie lieben. Nur Schade, daß ihre Liebe so ein gar vernünftiges Ansehen hat. Aber was soll ich zu Henrietten sagen? Gewiß, sie liebt Sie auch, und was das verzweifeltste dabei ist, sie liebt Sie — aus Liebe. — Wenn Sie sie doch nur alle beide auch heirathen könnten!

Theophan. Sie meint es sehr gut, Lisette.

Lisette. Ja, wahrhaftig! alsdann sollten Sie mich noch obendrein behalten.

Theophan. Noch besser! Aber ich sehe, Lisette hat Verstand — —

Lisette. Verstand? Auf das Compliment weiß ich, leider! nichts zu antworten. Auf ein anderes: Lisette ist schön, habe ich wohl ungefähr antworten lernen: Mein Herr, Sie scherzen. Ich weiß nicht, ob sich diese Antwort hierher auch schickt.

Theophan. Ohne Umstände! — Lisette kann mir einen Dienst erzeigen, wenn sie mir ihre wahre Meinung von Julianen entdeckt. Ich bin gewiß, daß sie auch in ihren Muthmaßungen nicht weit vom Ziele treffen wird. Es giebt gewisse Dinge, wo ein Frauenzimmerauge immer schärfer sieht, als hundert Augen der Mannspersonen.

Lisette. Verzweifelt! diese Erfahrung können Sie wohl nimmermehr aus Büchern haben. — — Aber, wenn Sie nur Acht auf meine Reden gegeben hätten; ich habe Ihnen bereits meine wahre Meinung von Julianen gesagt. Sagte ich Ihnen nicht, daß mir ihre Liebe ein gar zu vernünftiges Ansehen zu haben scheine? Darin liegt alles, was ich davon denke. Ueberlegung, Pflicht, vorzügliche Schönheiten der Seele — — Ihnen die Wahrheit zu sagen, gegen so vortreffliche Worte in einem weiblichen Munde mag ein Liebhaber immer ein wenig mißtrauisch seyn. Und noch eine kleine Beobachtung gehört hieher: diese nämlich, daß sie mit den schönen Worten

weit sparsamer gewesen, als Herr Theophan allein im Hause war.

Theophan. Gewiß?

Lisette (nachdem sie ihn einen Augenblick angesehen). Herr Theophan! Herr Theophan! Sie sagen dieses Gewiß mit einer Art, — — mit einer Art, —

Theophan. Mit was für einer Art?

Lisette. Ja! nun ist sie wieder weg. Die Mannspersonen! die Mannspersonen! Und wenn es auch gleich die allerfrömmsten sind — — Doch ich will mich nicht irre machen lassen. Seit Adrast im Hause ist, wollte ich sagen, fallen zwischen dem Adrast und Julianen dann und wann Blicke vor —

Theophan. Blicke? — Sie beunruhigt mich, Lisette.

Lisette. Und das Beunruhigen können Sie so ruhig aussprechen, so ruhig — — Ja, Blicke fallen zwischen ihnen vor; Blicke, die nicht ein Haar anders sind, als die Blicke, die dann und wann zwischen Mamsell Henrietten und dem Vierten vorfallen —

Theophan. Was für einem Vierten?

Lisette. Werden Sie nicht ungehalten. Wenn ich Sie gleich den Vierten nenne, so sind Sie eigentlich doch in aller Absicht der Erste.

Theophan (die ersten Worte bei Seite). Die Schlaue! — — — Sie beschämt mich für meine Neubegierde und ich habe es verdient. Nichts desto weniger aber irret Sie sich, Lisette; gewaltig irrt Sie sich — —

Lisette. O pfui! Sie machten mir vorhin ein so artiges Compliment, und nunmehr gereuet es Sie auf einmal, mir es gemacht zu haben. — Ich müßte gar nichts von dem Verstande besitzen, den Sie mir beilegten, wenn ich mich so gar gewaltig irren sollte. — —

Theophan (unruhig und zerstreut). Aber wo bleibt er denn? —

Lisette. Mein Verstand? — Wo er will. — So viel ist gewiß, daß Adrast bei Henrietten ziemlich schlecht steht, so sehr sie sich auch nach seiner Weise zu richten scheint. Sie kann alles leiden, nur gering geschätzt zu werden kann sie nicht leiden. Sie weiß es allzu wohl, für was uns Adrast ansieht: für nichts, als Geschöpfchen, die aus keiner andern Absicht da sind, als den Männern ein Vergnügen zu machen. Und das ist doch sehr nichtswürdig gedacht! Aber da kann man sehen, in was für gottlose Irrthümer die ungläubigen Leute verfallen. — — Nu? Hören Sie mir nicht mehr zu, Herr Theophan? Wie so zerstreut? wie so unruhig?

Theophan. Ich weiß nicht, wo mein Vetter bleibt? — —

Lisette. Er wird ja wohl kommen. — —

Theophan. Ich muß ihm wirklich nur wieder entgegen gehn. — — Adieu, Lisette!

Vierter Auftritt.

Lisette.

Das heiße ich kurz abgebrochen! — Er wird doch nicht verdrießlich geworden seyn, daß ich ihm ein wenig auf den Zahn fühlte? Das brave Männchen! Ich will nur gerne sehen, was noch daraus werden wird. Ich gönne ihm wirklich alles Gutes, und wenn es nach mir gehen sollte, so wüßte ich schon, was ich thäte. — (Indem sie sich umsieht.) Wer kommt denn da den Gang hervor? — Sind die es? — Ein Paar allerliebste Schlingel! Adrasts Johann und Theophans Martin: die

wahren Bilder ihrer Herren von der häßlichen Seite! Aus Freigeisterei ist jener ein Spitzbube, und aus Frömmigkeit dieser ein Dummkopf. Ich muß mir doch die Lust machen, sie zu behorchen. (Sie tritt zurück.)

Fünfter Auftritt.

Lisette, halb versteckt hinter einer Scene. Johann. Martin.

Johann. Was ich dir sage!

Martin. Du mußt mich für sehr dumm ansehen. Dein Herr ein Atheist? das glaube sonst einer! Er sieht ja aus, wie ich und du. Er hat Hände und Füße; er hat das Maul in der Breite und die Nase in der Länge, wie ein Mensch; er redet wie ein Mensch; er ißt wie ein Mensch — — und soll ein Atheist seyn?

Johann. Nun? sind denn die Atheisten keine Menschen?

Martin. Menschen? Ha! ha! ha! Nun höre ich, daß du selber nicht weißt, was ein Atheist ist.

Johann. Zum Henker! du wirst es wohl besser wissen. Ei! belehre doch deinen unwissenden Nächsten.

Martin. Höre zu! — Ein Atheist ist — eine Brut der Hölle, die sich, wie der Teufel, tausendmal verstellen kann. Bald ist's ein listiger Fuchs, bald ein wilder Bär; — — bald ist's ein Esel, bald ein Philosoph; — — bald ist's ein Hund, bald ein unverschämter Poet. Kurz, es ist ein Unthier, das schon lebendig bei dem Satan in der Hölle brennt, — — eine Pest der Erde, — — eine abscheuliche Kreatur, — — ein Vieh, das dummer ist als ein Vieh; — — ein

Seelenkannibal, — — ein Antichrist, — — ein schreckliches Ungeheuer — —

Johann. Es hat Bocksfüße, nicht? Zwei Hörner? einen Schwanz? — —

Martin. Das kann wohl seyn. — — Es ist ein Wechselbalg, den die Hölle durch — — durch einen unzüchtigen Beischlaf mit der Weisheit dieser Welt erzeugt hat; — — es ist — — ja, sieh, das ist ein Atheist. So hat ihn unser Pfarr abgemalt; der kennt ihn aus großen Büchern.

Johann. Einfältiger Schöps! — — Sieh mich doch einmal an.

Martin. Nu?

Johann. Was siehst du an mir?

Martin. Nichts, als was ich zehnmal besser an mir sehen kann.

Johann. Findest du denn etwas Erschreckliches, etwas Abscheuliches an mir? Bin ich nicht ein Mensch wie du? Hast du jemals gesehen, daß ich ein Fuchs, ein Esel oder ein Kannibal gewesen wäre?

Martin. Den Esel laß immer weg, wenn ich dir antworten soll, wie du gerne willst. — Aber warum fragst du das?

Johann. Weil ich selbst ein Atheist bin; das ist, ein starker Geist, wie es jeder ehrliche Kerl nach der Mode seyn muß. Du sprichst, ein Atheist brenne lebendig in der Hölle. Nun! rieche einmal, riechst du einen Brand an mir?

Martin. Darum eben bist du keiner.

Johann. Ich wäre keiner? Thue mir nicht die Schande an, daran zu zweifeln, oder — — Doch wahrhaftig, das Mitleiden verhindert mich, böse zu werden. Du bist zu beklagen, armer Schelm!

Martin. Arm? Laß einmal sehen, wer die vergangene

Woche das meiste Trinkgeld gekriegt hat. (Er greift in die Tasche.) Du bist ein liederlicher Teufel, du versäufst alles — —

Johann. Laß stecken! Ich rede von einer ganz andern Armuth, von der Armuth des Geistes, der sich mit lauter elenden Brocken des Aberglaubens ernähren und mit lauter armseligen Lumpen der Dummheit kleiden muß. — Aber so geht es euch Leuten, die ihr nicht weiter als höchstens vier Meilen hinter den Backofen kommt. Wenn du gereist wärest, wie ich — —

Martin. Gereist bist du? Laß hören, wo bist du gewesen?

Johann. Ich bin gewesen — in Frankreich — —

Martin. In Frankreich? Mit deinem Herrn?

Johann. Ja, mein Herr war mit.

Martin. Das ist das Land, wo die Franzosen wohnen? — So wie ich einmal einen gesehen habe, — das war eine schnurrige Kröte! In einem Augenblicke konnte er sich siebenmal auf dem Absatze herumdrehen und dazu pfeifen.

Johann. Ja, es giebt große Geister unter ihnen! Ich bin da erst recht klug geworden.

Martin. Hast du denn auch Frankreichsch gelernt?

Johann. Französisch, willst du sagen, — vollkommen.

Martin. O! rede einmal!

Johann. Das will ich wohl thun. — — Quelle heure est-il, maraut? Le père est la mère une fille des coups de bâton. Comment coquin? Diantre diable carogne à vous servir.

Martin. Das ist schnackisch! Und das Zeug können die Leute da verstehen? Sag einmal, was hieß das auf Deutsch?

Johann. Ja! auf Deutsch! Du guter Narr, das läßt sich auf Deutsch nicht so sagen. Solche feine Gedanken können nur französisch ausgedrückt werden.

Martin. Der Blitz! — — Nu? wo bist du weiter gewesen?

Johann. Weiter? in England —

Martin. In England? — Kannst du auch Engländsch?

Johann. Was werde ich nicht können?

Martin. Sprich doch!

Johann. Du mußt wissen, es ist eben wie das Französische. Es ist Französisch, versteh mich, auf Englisch ausgesprochen. Was hörst du dir dran ab? — — Ich will dir ganz andere Dinge sagen, wenn du mir zuhören willst, Dinge, die ihres gleichen nicht haben müssen. Zum Exempel, auf unsern vorigen Punct zu kommen: sey kein Narr und glaube, daß ein Atheist so ein schrecklich Ding ist. Ein Atheist ist nichts weiter als ein Mensch, der keinen Gott glaubt. —

Martin. Keinen Gott? Je! das ist ja noch viel ärger! Keinen Gott? Was glaubt er denn?

Johann. Nichts.

Martin. Das ist wohl eine mächtige Mühe.

Johann. Ei! Mühe! Wenn auch Nichts glauben eine Mühe wäre, so glaubten ich und mein Herr gewiß alles. Wir sind geschworne Feinde alles dessen, was Mühe macht. Der Mensch ist in der Welt, vergnügt und lustig zu leben. Die Freude, das Lachen, das Kurtisiren, das Saufen sind seine Pflichten. Die Mühe ist diesen Pflichten hinderlich; also ist es auch nothwendig seine Pflicht, die Mühe zu fliehen. — — Sieh, das war ein Schluß, der mehr Gründliches enthält als die ganze Bibel.

Martin. Ich wollt's. Aber sage mir doch, was hat man denn in der Welt ohne Mühe?

Johann. Alles, was man erbt und was man erheirathet. Mein Herr erbte von seinem Vater und von zwei

reichen Vettern keine kleinen Summen; und ich muß ihm das Zeugniß geben, er hat sie als ein braver Kerl durchgebracht. Jetzt bekommt er ein reich Mädel, und wenn er klug ist, so fängt er es wieder an, wo er es gelassen hat. Seit einiger Zeit ist er mir zwar ganz aus der Art geschlagen; und ich sehe wohl, auch die Freigeisterei bleibt nicht klug, wenn sie auf die Freite geht. Doch ich will ihn schon wieder in Gang bringen. — — Und höre, Martin, ich will auch dein Glück machen. Ich habe einen Einfall; aber ich glaube nicht, daß ich ihn anders wohl von mir geben kann, als — — bei einem Glase Wein. Du klimperteſt vorhin mit deinen Trinkgeldern, und gewiß, du bist in Gefahr, keine mehr zu bekommen, wenn man nicht sieht, daß du sie dazu anwendeſt, wozu sie dir gegeben werden. Zum Trinken, guter Martin, zum Trinken: darum heißen es Trinkgelder. —

Martin. Still! Herr Johann, still! — Du bist mir so noch Revanſche schuldig. Habe ich dich nicht jenen Abend nur noch frei gehalten? — — Doch, laß einmal hören! was ist denn das für ein Glück, das ich von dir zu hoffen habe?

Johann. Höre, wenn mein Herr heirathet, so muß er noch einen Bedienten annehmen. — — Eine Kanne Wein, so sollst du bei mir den Vorzug haben. Du verſauerſt doch nur bei deinem dummen Schwarzrocke. Du sollst bei Abraſten mehr Lohn und mehr Freiheit haben; und ich will dich noch oben drein zu einem ſtarken Geiſte machen, der es mit dem Teufel und ſeiner Großmutter aufnimmt, wenn nur erſt einer wäre.

Martin. Was? wenn erſt einer wäre? Ho! ho! Ist es nicht genug, daß du keinen Gott glaubſt? willſt du noch dazu keinen Teufel glauben? O! male ihn nicht an die Wand! Er läßt ſich nicht ſo lange herumhudeln, wie der liebe Gott. Der

liebe Gott ist gar zu gut und lacht über einen solchen Narren, wie du bist. Aber der Teufel — — dem läuft gleich die Laus über die Leber, und darnach sieht's nicht gut aus. — Nein, bei dir ist kein Aushalten, ich will nur gehen. — —

Johann (hält ihn zurück). Spitzbube! Spitzbube! denkst du, daß ich deine Streiche nicht merke? Du fürchtest dich mehr für die Kanne Wein, die du geben sollst, als für den Teufel. Halt! — — Ich kann dich aber bei dem allem unmöglich in dergleichen Aberglauben stecken lassen. Ueberlege dir's nur: — Der Teufel — — der Teufel — — Ha! ha! ha! — — Und dir kommt es nicht lächerlich vor? Je! so lache doch!

Martin. Wenn kein Teufel wäre, wo kämen denn die hin, die ihn auslachen? — — Darauf antworte mir einmal! den Knoten beiß mir auf! Siehst du, daß ich auch weiß, wie man euch Leute zu Schanden machen muß?

Johann. Ein neuer Irrthum! Und wie kannst du so ungläubig gegen meine Worte seyn? Es sind die Aussprüche der Weltweisheit, die Orakel der Vernunft! Es ist bewiesen, sage ich dir, in Büchern ist es bewiesen, daß es weder Teufel noch Hölle giebt. — — Kennst du Balthasarn? Es war ein berühmter Bäcker in Holland.

Martin. Was gehen mich die Bäcker in Holland an? Wer weiß, ob sie so gute Pretzeln backen, wie der hier an der Ecke.

Johann. Ei! das war ein gelehrter Bäcker! Seine bezauberte Welt — — ha! — das ist ein Buch! Mein Herr hat es einmal gelesen. Kurz, ich verweise dich auf das Buch, so wie man mich darauf verwiesen hat, und will dir nur im Vertrauen sagen: Der muß ein Ochse, ein Rindvieh, ein altes Weib seyn, der einen Teufel glauben kann. Soll ich

dir's zuschwören, daß keiner ist? — Ich will ein Hundsrott seyn!

Martin. Pah! der Schwur geht wohl mit.

Johann. Nun, sieh, — — ich will, ich will — — auf der Stelle verblinden, wenn ein Teufel ist.

(Lisette, springt geschwinde hinter der Scene hervor und hält ihm rückwärts die Augen zu, indem sie dem Martin zugleich winkt.)

Martin. Das wäre noch was; aber du weißt schon, daß das nicht geschieht.

Johann (ängstlich). Ach! Martin, ach!

Martin. Was ist's?

Johann. Martin, wie wird mir? Wie ist mir, Martin?

Martin. Nu? was hast du denn?

Johann. Seh ich — oder — — ach! daß Gott — — Martin! Martin! wie wird es auf einmal so Nacht?

Martin. Nacht? Was willst du mit der Nacht?

Johann. Ach! so ist es nicht Nacht? Hülfe! Martin, Hülfe!

Martin. Was denn für Hülfe? Was fehlt dir denn?

Johann. Ach! ich bin blind, ich bin blind! Es liegt mir auf den Augen, auf den Augen. — — Ach! ich zittere am ganzen Leibe — —

Martin. Blind bist du? Du wirst ja nicht? — Warte, ich will dich in die Augen schlagen, daß das Feuer herausspringt und du sollst bald sehen — —

Johann. Ach! ich bin gestraft, ich bin gestraft. Und du kannst meiner noch spotten? Hülfe! Martin, Hülfe! — — (Er fällt auf die Knie.) Ich will mich gern bekehren! Ach! was bin ich für ein Bösewicht gewesen! — —

Lisette (welche ihn plötzlich gehen läßt und, indem sie hervorspringt, ihm eine Ohrfeige giebt). Du Schlingel!

Martin. Ha! ha! ha!

Johann. Ach! ich komme wieder zu mir. (Indem er aufsteht.) Sie Rabenaas, Lisette!

Lisette. Kann man euch Hundsvötter so ins Bockshorn jagen? Ha! ha! ha!

Martin. Krank lache ich mich noch darüber. Ha! ha! ha!

Johann. Lacht nur! lacht nur! — — — Ihr seyd wohl albern, wenn ihr denkt, daß ich es nicht gemerkt habe — (Bei Seite.) Das Blitzmädel, was sie mir für einen Schreck abgejagt hat! Ich muß mich wieder erholen. (Geht langsam ab.)

Martin. Gehst du? O! lacht ihn doch aus! Je! lach Sie doch, Lisettchen, lach Sie doch! Ha! ha! ha! Das hat Sie vortrefflich gemacht; so schön, so schön, ich möchte Sie gleich küssen. —

Lisette. O! geh, geh, dummer Martin!

Martin. Komm Sie, wirklich! ich will Sie zu Weine führen. Ich will Sie mit der Kanne Wein traktiren, um die mich der Schurke prellen wollte. Komm Sie!

Lisette. Das fehlte mir noch. Ich will nur gehen und meinen Mamsells den Spaß erzählen.

Martin. Ja und ich meinem Herrn. — Der war abgeführt! der war abgeführt!

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Thesphan. Araspe.

Araspe. Was ich Ihnen sage, mein lieber Vetter. Das Vergnügen, Sie zu überfallen und die Begierde, bei Ihrer

Verbindung gegenwärtig zu seyn, sind freilich die vornehmsten Ursachen meiner Anherkunft; nur die einzigen sind es nicht. Ich hatte den Aufenthalt des Adraft endlich ausgekundschaftet, und es war mir sehr lieb, auf diese Art, wie man sagt, zwei Würfe mit Einem Steine zu thun. Die Wechsel des Adraft sind verfallen, und ich habe nicht die geringste Lust, ihm auch nur die allerkleinste Nachsicht zu gönnen. Ich erstaune zwar, ihn, welches ich mir nimmermehr eingebildet hätte, in dem Hause Ihres künftigen Schwiegervaters zu finden; ihn auf eben demselben Fuße als Sie, Theophan, hier zu finden: aber gleichwohl, — und wenn ihn das Schicksal auch noch näher mit mir verbinden könnte, — —

Theophan. Ich bitte Sie, liebster Vetter, betheuern Sie nichts.

Araspe. Warum nicht? Sie wissen wohl, Theophan, ich bin der Mann sonst nicht, welcher seine Schuldner auf eine grausame Art zu drücken fähig wäre. — —

Theophan. Das weiß ich und desto eher — —

Araspe. Hier wird kein desto eher gelten. Adraft, dieser Mann, der sich auf eine eben so abgeschmackte als ruchlose Art von andern Menschen zu unterscheiden sucht, verdient, daß man ihn auch wieder von andern Menschen unterscheide. Er muß die Vorrechte nicht genießen, die ein ehrlicher Mann seinen elenden Nächsten sonst gern genießen läßt. Einem spöttischen Freigeiste, welcher uns lieber das Edelste, was wir besitzen, rauben und uns alle Hoffnung eines künftigen, glückseligern Lebens zu nichte machen möchte, vergilt man noch lange nicht Gleiches mit Gleichem, wenn man ihm das gegenwärtige Leben ein wenig sauer macht. — — Ich weiß, es ist der letzte Stoß, den ich dem Adraft versetze; er wird seinen Kredit nicht wieder herstellen können. Ja, ich wollte mich freuen,

wenn ich sogar seine Heirath dadurch rückgängig machen könnte. Wenn mir es nur um mein Geld zu thun wäre, so sehen Sie wohl, daß ich diese Heirath lieber würde befördern helfen, weil er doch wohl dadurch wieder etwas in die Hände bekommen wird. Aber nein, und sollte ich bei dem Konkurse, welcher entstehen muß, auch ganz und gar ledig ausgehen: so will ich ihn dennoch auf das Aeußerste bringen. Ja, wenn ich alles wohl erwäge, so glaube ich, ihm durch diese Grausamkeit noch eine Wohlthat zu erweisen. Schlechtere Umstände werden ihn vielleicht zu ernsthaften Ueberlegungen bringen, die er in seinem Wohlstande zu machen nicht werth gehalten hat, und vielleicht ändert sich, wie es fast immer zu geschehen pflegt, sein Charakter mit seinem Glücke.

Theophan. Ich habe Sie ausreden lassen. Ich glaube, Sie werden so billig seyn und mich nunmehr auch hören.

Araspe. Das werde ich. — Aber eingebildet hätte ich mir es nicht, daß ich an meinem frommen Vetter einen Vertheidiger des Adrasts finden sollte.

Theophan. Ich bin es weniger als es scheint, und es kommen hier so viel Umstände zusammen, daß ich weiter fast nichts als meine eigene Sache führen werde. Adrast, wie ich fest überzeugt bin, ist von derjenigen Art Freigeister, die wohl etwas Besseres zu seyn verdienten. Es ist auch sehr begreiflich, daß man in der Jugend so etwas gleichsam wider Willen werden kann. Man ist es aber alsdann nur so lange, bis der Verstand zu einer gewissen Reife gelangt ist, und sich das aufwallende Geblüt abgekühlt hat. Auf diesem kritischen Puncte steht jetzt Adrast, aber noch mit wankendem Fuße. Ein kleiner Wind, ein Hauch kann ihn wieder herabstürzen. Das Unglück, das Sie ihm drohen, würde ihn betäuben; er würde sich einer wüthenden Verzweiflung überlassen und Ursache

zu haben glauben, sich um die Religion nicht zu bekümmern, deren strenge Anhänger sich kein Bedenken gemacht hätten, ihn zu Grunde zu richten.

Araspe. Das ist etwas; aber — —

Theophan. Nein, für einen Mann von Ihrer Denkungsart, liebster Vetter, muß dieses nicht nur etwas, sondern sehr viel seyn. Sie haben die Sache von dieser Seite noch nicht betrachtet; Sie haben den Adrast nur als einen verlorenen Mann angesehen, an dem man zum Ueberflusse noch eine disparate Kur wagen müsse. Aus diesem Grunde ist die Heftigkeit, mit der Sie wider ihn sprachen, zu entschuldigen. Lernen Sie ihn aber durch mich nunmehr unparteiischer beurtheilen. Er ist in seinen Reden jetzt weit eingezogener, als man mir ihn sonst beschrieben hat. Wenn er streitet, so spottet er nicht mehr, sondern giebt sich alle Mühe, Gründe vorzubringen. Er fängt an, auf die Beweise, die man ihm entgegensetzt, zu antworten, und ich habe es ganz deutlich gemerkt, daß er sich schämt, wenn er nur halb darauf antworten kann. Freilich sucht er diese Scham noch dann und wann unter das Verächtliche eines Schimpfworts zu verstecken; aber nur Geduld! es ist schon viel, daß er diese Schimpfworte niemals mehr auf die heiligen Sachen, die man gegen ihn vertheidigt, sondern bloß auf die Vertheidiger fallen läßt. Seine Verachtung der Religion löst sich allmählig in die Verachtung derer auf, die sie lehren.

Araspe. Ist das wahr, Theophan?

Theophan. Sie werden Gelegenheit haben, sich selbst davon zu überzeugen. — Sie werden zwar hören, daß diese Verachtung der Geistlichen mich jetzt am meisten trifft; ich bitte Sie im Voraus, nicht empfindlicher darüber zu als ich selbst bin. Ich habe es mir fest vorgenommen,

ihn nicht mit gleicher Münze zu bezahlen, sondern ihm vielmehr seine Freundschaft abzuzwingen, es mag auch kosten was es will.

Araspe. Wenn Sie bei persönlichen Beleidigungen so großmüthig sind — —

Theophan. Stille! wir wollen es keine Großmuth nennen. Es kann Eigennutz, es kann eine Art von Ehrgeiz seyn, sein Vorurtheil von den Gliedern meines Ordens durch mich zu Schanden zu machen. Es sey aber was es wolle, so weiß ich doch, daß Sie viel zu gütig sind, mir darin im Wege zu stehen. Adraft würde es ganz gewiß für ein abgekartetes Spiel halten, wenn er sähe, daß mein Vetter so scharf hinter ihm drein wäre. Seine Wuth würde einzig auf mich fallen, und er würde mich überall als einen Niederträchtigen ausschreien, der ihm unter tausend Versicherungen der Freundschaft den Dolch ins Herz gestoßen habe. Ich wollte nicht gerne, daß er die Exempel von hämtückischen Pfaffen, wie er sie nennt, mit einigem Scheine der Wahrheit auch durch mich vermehren könnte.

Araspe. Lieber Vetter, das wollte ich noch tausendmal weniger als Sie. — —

Theophan. Erlauben Sie also, daß ich Ihnen einen Vorschlag thue: — — oder nein; es wird vielmehr eine Bitte seyn.

Araspe. Nur ohne Umstände, Vetter. Sie wissen ja doch wohl, daß Sie mich in Ihrer Hand haben.

Theophan. Sie sollen so gütig seyn und mir die Wechsel ausliefern, und meine Bezahlung dafür annehmen.

Araspe. Und Ihre Bezahlung dafür annehmen? Bei einem Haare hätten Sie mich böse gemacht. Was reden Sie von Bezahlung? Wenn ich Ihnen auch nicht gesagt hätte, daß

es mir jetzt gar nicht um das Geld zu thun wäre: so sollten Sie doch wenigstens wissen, daß das, was meine ist, auch Ihre ist.

Theophan. Ich erkenne meinen Vetter.

Araspe. Und ich erkannte ihn fast nicht. — Mein nächster Blutsfreund, mein einziger Erbe sieht mich als einen Fremden an, mit dem er handeln kann? (Indem er sein Taschenbuch herauszieht.) Hier sind die Wechsel! Sie sind Ihre; machen Sie damit was Ihnen gefällt.

Theophan. Aber erlauben Sie, liebster Vetter, ich werde nicht so frei damit schalten dürfen, wenn ich sie nicht auf die gehörige Art an mich gebracht habe.

Araspe. Welches ist denn die gehörige Art unter uns, wenn es nicht die ist, daß ich gebe und Sie nehmen? — — Doch damit ich alle Ihre Skrupel hebe: wohl! Sie sollen einen Revers von sich stellen, daß Sie die Summe dieser Wechsel nach meinem Tode bei der Erbschaft nicht noch einmal fordern wollen. (Lächelnd.) Wunderlicher Vetter! sehen Sie denn nicht, daß ich weiter nichts thue, als auf Abschlag bezahle? —

Theophan. Sie verwirren mich — —

Araspe (der noch die Wechsel in Händen hat). Lassen Sie mich nur die Wische nicht länger halten.

Theophan. Nehmen Sie unterdessen meinen Dank dafür an.

Araspe. Was für verlorne Worte! (Indem er sich umsieht.) Stecken Sie hurtig ein; da kommt Adrast selbst.

Zweiter Auftritt.

Adraſt. Theophan. Araspe.

Adraſt (erſtaunend). Himmel! Araspe hier?

Theophan. Adraſt, ich habe das Vergnügen, Ihnen in dem Herrn Araspe meinen Vetter vorzuſtellen.

Adraſt. Wie? Araspe Ihr Vetter?

Araspe. O! wir kennen einander ſchon. Es iſt mir angenehm, Herr Adraſt, Sie hier zu ſehen.

Adraſt. Ich bin bereits die ganze Stadt nach Ihnen durchgerannt. Sie wiſſen, wie wir mit einander ſtehen, und ich wollte Ihnen die Mühe erſparen, mich aufzuſuchen.

Araspe. Es wäre nicht nöthig geweſen. Wir wollen von unſerer Sache ein andermal ſprechen. Theophan hat es auf ſich genommen. — —

Adraſt. Theophan? Ha! nun iſt es klar. — —

Theophan. Was iſt klar, Adraſt? (Ruhig.)

Adraſt. Ihre Falſchheit, Ihre Liſt — —

Theophan (zum Araspe). Wir halten uns zu lange hier auf. Liſidor, lieber Vetter, wird Sie mit Schmerzen erwarten. Erlauben Sie, daß ich Sie zu ihm führe. — (Zum Adraſt.) Darf ich bitten, Adraſt, daß Sie einen Augenblick hier verziehen? Ich will den Araspe nur herauf begleiten; ich werde gleich wieder hier ſeyn.

Araspe. Wenn ich Ihnen rathen darf, Adraſt, ſo ſeyn Sie gegen meinen Vetter nicht ungerecht. — —

Theophan. Er wird es nicht ſeyn. Kommen Sie nur.

(Theophan und Araspe gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Adraſt.

(Bitter.) Nein, gewiß, ich werde es auch nicht ſeyn! Er iſt unter allen ſeines gleichen, die ich noch gekannt habe, der haſſenswürdigſte! Dieſe Gerechtigkeit will ich ihm widerfahren laſſen. Er hat den Araspe ausdrücklich meinetwegen kommen laſſen: das iſt unläugbar. Es iſt mir aber doch lieb, daß ich ihm nie einen redlichen Tropfen Bluts zugetraut und ſeine ſüßen Reden jederzeit für das gehalten habe, was ſie ſind. — —

Vierter Auftritt.

Adraſt. Johann.

Johann. Nun? haben Sie den Araspe gefunden?

Adraſt. Ja. (Noch bitter.)

Johann. Geht's gut?

Adraſt. Vortrefflich.

Johann. Ich hätte es ihm auch rathen wollen, daß er die geringſte Schwierigkeit gemacht hätte! — — — Und er hat doch ſchon wieder ſeinen Abſchied genommen?

Adraſt. Verzieh nur, er wird uns gleich den unſrigen bringen.

Johann. Er den unſrigen? — Wo iſt Araspe? — —

Adraſt. Beim Liſidor.

Johann. Araspe beim Liſidor? Araspe?

Adraſt. Ja, Theophans Vetter.

Johann. Was frage ich nach des Narren Vetter? Ich meine Araspen. — —

Adraſt. Den meine ich auch.

Johann. Aber — —

Adraſt. Aber ſiehſt du denn nicht, daß ich raſend werden möchte? Was plagſt du mich noch? Du hörſt ja, daß Theophan und Araspe Vettern ſind.

Johann. Zum erſtenmal in meinem Leben. — — Vettern? Ei! Deſto beſſer; unſere Wechſel bleiben alſo in der Freundſchaft, und Ihr neuer Herr Schwager wird dem alten Herrn Vetter ſchon zureden — —

Adraſt. Du Dummkopf! — Ja, er wird ihm zureden, mich ohne Nachſicht unglücklich zu machen. — Biſt du denn ſo albern, es für einen Zufall anzuſehen, daß Araspe hier iſt? Siehſt du denn nicht, daß es Theophan muß erfahren haben, wie ich mit ſeinem Vetter ſtehe? Daß er ihm Nachricht von meinen Umſtänden gegeben hat? Daß er ihn gezwungen hat, über Hals über Kopf eine ſo weite Reiſe zu thun, um die Gelegenheit ja nicht zu verſäumen, meinen Ruin an den Tag zu bringen, und mir dadurch die letzte Zuflucht, die Gunſt des Liſidors, zu vernichten?

Johann. Verdammt! Wie gehen mir die Augen auf! Sie haben Recht. Kann ich Eſel denn, wenn von einem Geiſtlichen die Rede iſt, nicht gleich auf das Allerboshafteſte fallen? — Ha, wenn ich doch die Schwarzröcke auf einmal zu Pulver ſtampfen und in die Luft ſchießen könnte! Was für Streiche haben ſie uns nicht ſchon geſpielt! Der eine hat uns um manches Tauſend Thaler gebracht; das war der ehrwürdige Gemahl Ihrer lieben Schweſter. Der andere — —

Adraſt. O! fange nicht an, mir meine Unfälle vorzuzählen. Ich will ſie bald geendigt ſehen. Alsdann will ich es doch abwarten, was mir das Glück noch nehmen kann, wenn ich nichts mehr habe.

Johann. Was es Ihnen noch nehmen kann, wenn Sie nichts mehr haben? Das will ich Ihnen gleich sagen: Mich wird es Ihnen alsdann noch nehmen.

Adraſt. Ich verſtehe dich, Halunke!

Johann. Verſchwenden Sie Ihren Zorn nicht an mir. Hier kommt der, an welchem Sie ihn beſſer anwenden können.

Fünfter Auftritt.

Theophan. Adraſt. Johann.

Theophan. Ich bin wieder hier, Adraſt. Es entfielen Ihnen vorhin einige Worte von Falſchheit und Liſt. — —

Adraſt. Beſchuldigungen entfallen mir niemals. Wenn ich ſie vorbringe, bringe ich ſie mit Vorſatz und Ueberlegung vor.

Theophan. Aber eine nähere Erklärung — —

Adraſt. Die fordern Sie nur von ſich ſelbſt.

Johann (die erſten Worte bei Seite). Hier muß ich hetzen. — — Ja, ja, Herr Theophan! Es iſt ſchon bekannt, daß Ihnen mein Herr ein Dorn in den Augen iſt.

Theophan. Adraſt, haben Sie es ihm befohlen, an Ihrer Stelle zu antworten?

Johann. So? Auch meine Vertheidigung wollen Sie ihm nicht gönnen? Ich will doch ſehen, wer mir verbieten ſoll, mich meines Herrn anzunehmen?

Theophan. Laſſen Sie es ihn doch ſehen, Adraſt.

Adraſt. Schweig!

Johann. Ich ſollte — —

Adraſt. Noch ein Wort! (Drohend.)

Theophan. Nunmehr darf ich die Bitte um eine nähere Erklärung doch wohl wiederholen? Ich weiß sie mir selbst nicht zu geben.

Adraft. Erklären Sie sich denn gerne näher, Theophan?

Theophan. Mit Vergnügen, sobald es verlangt wird.

Adraft. Ei! So sagen Sie mir doch, was wollte denn Araspe, bei Gelegenheit dessen, was Sie schon wissen, mit den Worten sagen: Theophan hat es auf sich genommen?

Theophan. Darüber sollte sich Araspe eigentlich erklären. Doch ich kann es an seiner Statt thun. Er wollte sagen, daß er mir Ihre Wechsel zur Besorgung übergeben habe.

Adraft. Auf Ihr Anliegen?

Theophan. Das kann wohl seyn.

Adraft. Und was haben Sie beschlossen, damit zu thun?

Theophan. Sie sind Ihnen ja noch nicht vorgewiesen worden? Können wir etwas beschließen, ehe wir wissen, was Sie darauf thun wollen?

Adraft. Kahle Ausflucht! Ihr Vetter weiß es längst, was ich darauf thun kann.

Theophan. Er weiß, daß Sie ihnen Genüge thun können. Und sind Sie alsdann nicht auseinander?

Adraft. Sie spotten.

Theophan. Ich bin nicht Adraft.

Adraft. Setzen Sie aber den Fall, — — und Sie können ihn sicher setzen, — — daß ich nicht im Stande wäre, zu bezahlen, was haben Sie alsdann beschlossen?

Theophan. In diesem Falle ist noch nichts beschlossen.

Adraft. Aber was dürfte beschlossen werden?

Theophan. Das kommt auf Araspen an. Doch sollte

ich meinen, daß eine einzige Vorstellung, eine einzige höfliche Bitte bei einem Manne, wie Araspe ist, viel ausrichten könne.

Johann. Nach dem die Ohrenbläser sind. — —

Adrast. Muß ich es noch einmal sagen, daß du schweigen sollst?

Theophan. Ich würde mir ein wahres Vergnügen machen, wenn ich Ihnen durch meine Vermittelung einen kleinen Dienst dabei erzeigen könnte.

Adrast. Und Sie meinen, daß ich Sie mit einer demüthigen Miene, mit einer kriechenden Liebkosung, mit einer niederträchtigen Schmeichelei darum ersuchen solle? Nein, so will ich Ihre Kitzelung über mich nicht vermehren. Wenn Sie mich mit dem ehrlichsten Gesichte versichert hätten, Ihr Möglichstes zu thun, so würden Sie in einigen Augenblicken mit einer wehmüthigen Stellung wiederkommen, und es bedauern, daß Ihre angewandte Mühe umsonst sey? Wie würden sich Ihre Augen an meiner Verwirrung weiden!

Theophan. Sie wollen mir also keine Gelegenheit geben, das Gegentheil zu beweisen? — — Es soll Ihnen nur ein Wort kosten.

Adrast. Nein, auch dieses Wort will ich nicht verlieren. Denn kurz, — — und hier haben Sie meine nähere Erklärung: — — Araspe würde, ohne Ihr Anstiften, nicht hieher gekommen seyn. Und nun, da Sie Ihre Mine, mich zu sprengen, so wohl angelegt hätten, sollten Sie durch ein einziges Wort können bewogen werden, sie nicht springen zu lassen? Führen Sie Ihr schönes Werk nur aus.

Theophan. Ich erstaune über Ihren Verdacht nicht. Ihre Gemüthsart hat mich ihn vorher sehen lassen. Aber gleichwohl ist es gewiß. daß ich eben so wenig gewußt habe,

daß Araspe Ihr Gläubiger sey, als Sie gewußt haben, daß er mein Vetter ist.

Adrast. Es wird sich zeigen.

Theophan. Zu Ihrem Vergnügen, hoffe ich. — Heitern Sie Ihr Gesicht nur auf, und folgen Sie mir mit zu der Gesellschaft. — —

Adrast. Ich will sie nicht wieder sehen.

Theophan. Was für ein Entschluß! Ihren Freund, Ihre Geliebte — —

Adrast. Wird mir wenig kosten, zu verlassen. Sorgen Sie aber nur nicht, daß es eher geschehen soll, als bis Sie befriedigt sind. Ich will Ihren Verlust nicht, und sogleich noch das letzte Mittel versuchen. —

Theophan. Bleiben Sie, Adrast. — — Es thut mir leid, daß ich Sie nicht gleich den Augenblick aus aller Ihrer Unruhe gerissen habe. — — Lernen Sie meinen Vetter besser kennen (indem er die Wechsel hervorzieht), und glauben Sie gewiß, wenn Sie schon von mir das Allernichtswürdigste denken wollen, daß wenigstens er ein Mann ist, der Ihre Hochachtung verdient. Er will Sie nicht anders, als mit dem sorglosesten Gesichte sehen, und giebt Ihnen deßwegen Ihre Wechsel hier zurück. (Er reicht sie ihm dar.) Sie sollen sie selbst so lange verwahren, bis Sie ihn nach Ihrer Bequemlichkeit deßwegen befriedigen können. Er glaubt, daß Sie ihm in Ihren Händen eben so sicher sind, als unter seinem eigenen Schlosse. Sie haben den Ruhm eines ehrlichen Mannes, wenn Sie schon den Ruhm eines frommen nicht haben.

Adrast (stutzig, indem er des Theophans Hand zurückstößt). Mit was für einem neuen Fallstricke drohen Sie mir? Die Wohlthaten eines Feindes — —

Theophan. Unter diesem Feinde verstehen Sie mich;

was aber hat Araspe mit Ihrem Hasse zu thun? Er ist es, nicht ich, der Ihnen diese geringschätzige Wohlthat erzeigen will; wenn anders eine armselige Gefälligkeit diesen Namen verdient. — Was überlegen Sie noch? Hier, Adrast! nehmen Sie Ihre Handschriften zurück!

Adrast. Ich will mich wohl dafür hüten.

Theophan. Ich bitte Sie, lassen Sie mich nicht unverrichteter Sache zu einem Manne zurückkommen, der es mit Ihnen gewiß redlich meint. Er würde die Schuld seines verachteten Anerbietens auf mich schieben. (Indem er ihm die Wechsel aufs neue darreicht, reißt sie ihm Johann aus der Hand.)

Johann. Ha! Ha! Mein Herr, in wessen Händen sind die Wechsel nun?

Theophan (gelassen). In den deinigen, ohne Zweifel. Immer bewahre sie, anstatt deines Herrn.

Adrast (geht wüthend auf den Bedienten los). Infamer! Es kostet dein Leben — —

Theophan. Nicht so hitzig, Adrast.

Adrast. Den Augenblick gieb sie ihm zurück! (Er nimmt sie ihm weg.) Geh mir aus den Augen!

Johann. Nun, wahrhaftig! — —

Adrast. Wo du noch eine Minute verziehst — — (er stößt ihn fort).

Sechster Auftritt.

Theophan. Adrast.

Adrast. Ich muß mich schämen, Theophan; ich glaube aber nicht, daß Sie so gar weit gehen, und mich mit meinem

Bedienten vermengen werden. — — Nehmen Sie es zurück, was man Ihnen rauben wollte. — —

Theophan. Es ist in der Hand, in der es seyn soll.

Adraſt. Nein. Ich verachte Sie viel zu sehr, als daß ich Sie abhalten sollte, eine niederträchtige That zu begehen.

Theophan. Das ist empfindlich! (Er nimmt die Wechsel zurück.)

Adraſt. Es ist mir lieb, daß Sie mich nicht gezwungen, sie Ihnen vor die Füße zu werfen. Wenn sie wieder in meine Hände zurückkommen sollen, so werde ich anständigere Mittel dazu finden. Finde ich aber keine, so ist es eben das. Sie werden sich freuen, mich zu Grunde zu richten, und ich werde mich freuen, Sie von ganzem Herzen hassen zu können.

Theophan. Es sind doch wirklich Ihre Wechsel, Adraſt? (Indem er sie aufschlägt und ihm zeigt.)

Adraſt. Sie glauben etwa, daß ich sie läugnen werde? —

Theophan. Das glaube ich nicht; ich will bloß gewiß seyn. (Er zerreißt sie gleichgültig.)

Adraſt. Was machen Sie, Theophan?

Theophan. Nichts. (Indem er die Stücke in die Scene wirft.) Ich vernichte eine Nichtswürdigkeit, die einen Mann, wie Adraſt ist, zu so kleinen Reden verleiten kann.

Adraſt. Aber sie gehören nicht Ihnen. —

Theophan. Sorgen Sie nicht; ich thue, was ich verantworten kann. — — Besteht Ihr Verdacht noch? (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Adraſt.

(Sieht ihm einige Augenblicke nach.) Was für ein Mann! Ich habe tausend aus seinem Stande gefunden, die unter der

Larve der Heiligkeit betrogen; aber noch keinen, der es, wie dieser, unter der Larve der Großmuth gethan hätte. — — Entweder er sucht mich zu beschämen, oder zu gewinnen. Keines von beiden soll ihm gelingen. Ich habe mich zu gutem Glücke auf einen hiesigen Wechsler besonnen, mit dem ich, bei bessern Umständen, ehemals Verkehr hatte. Er wird hoffentlich glauben, daß ich mich noch in eben denselben befinde, und wenn das ist, mir ohne Anstand die nöthige Summe vorschießen. Ich will ihn aber deßwegen nicht zum Bocke machen, über dessen Hörner ich aus dem Brunnen springe. Ich habe noch liegende Gründe, die ich mit Vortheil verkaufen kann, wenn mir nur Zeit gelassen wird. Ich muß ihn aufsuchen. — —

Achter Auftritt.

Henriette. Adraſt.

Henriette. Wo stecken Sie denn, Adraſt? Man hat schon zwanzigmal nach Ihnen gefragt. O! schämen Sie sich, daß ich Sie zu einer Zeit suchen muß, da Sie mich suchen sollten. Sie spielen den Ehemann zu zeitig. Doch getrost! Vielleicht spielen Sie dafür den Verliebten alsdann, wenn ihn andere nicht mehr spielen.

Adraſt. Erlauben Sie, Mademoiselle; ich habe nur noch etwas Nöthiges außer dem Hause zu besorgen.

Henriette. Was können Sie jetzt Nöthigeres zu thun haben, als um mich zu seyn?

Adraſt. Sie scherzen.

Henriette. Ich scherze? — Das war ein allerliebstes Compliment!

Adraſt. Ich mache nie welche.

Henriette. Was für ein mürriſches Geſicht! — — Wiſſen Sie, daß wir uns über dieſe mürriſchen Geſichter zanken werden, noch ehe uns die Trauung die Erlaubniß dazu ertheilt?

Adraſt. Wiſſen Sie, daß ein ſolcher Einfall in Ihrem Munde nicht eben der artigſte iſt?

Henriette. Vielleicht, weil Sie glauben, daß die leichtſinnigen Einfälle nur in Ihrem Munde wohl laſſen? Unterdeſſen haben Sie doch wohl kein Privilegium darüber?

Adraſt. Sie machen Ihre Dinge vortrefflich. Ein Frauenzimmer, das ſo fertig antworten kann, iſt ſehr viel werth.

Henriette. Das iſt wahr; denn wir ſchwachen Werkzeuge wiſſen ſonſt den Mund am allerwenigſten zu gebrauchen.

Adraſt. Wollte Gott!

Henriette. Ihr treuherziges: Wollte Gott! bringt mich zum lachen, ſo ſehr ich auch böſe ſeyn wollte. Ich bin ſchon wieder gut, Adraſt.

Adraſt. Sie ſehen noch einmal ſo reizend aus, wenn Sie böſe ſeyn wollen; denn es kommt doch ſelten weiter damit, als bis zur Ernſthaftigkeit, und dieſe läßt Ihrem Geſichte um ſo viel ſchöner, je fremder ſie in demſelben iſt. Eine beſtändige Munterkeit, ein immer anhaltendes Lächeln, wird unſchmackhaft.

Henriette (ernſthaft). O! mein guter Herr, wenn das Ihr Fall iſt, ich will es Ihnen ſchmackhaft genug machen.

Adraſt. Ich wollte wünſchen, — — denn noch habe ich Ihnen nichts vorzuſchreiben. — —

Henriette. Dieſes Noch iſt mein Glück. Aber was wollten Sie denn wünſchen?

Adraſt. Daß Sie ſich ein klein wenig mehr nach dem

Exempel Ihrer ältesten Mademoiselle Schwester richten möchten. Ich verlange nicht, daß Sie ihre ganze sittsame Art an sich nehmen sollen; wer weiß, ob sie Ihnen so anstehen würde? —

Henriette. St! Die Pfeife verräth das Holz, woraus sie geschnitten ist. Lassen Sie doch hören, ob meine dazu stimmt?

Adraſt. Ich höre.

Henriette. Es ist recht gut, daß Sie auf das Kapitel von Exempeln gekommen sind. Ich habe Ihnen auch einen kleinen Vers daraus vorzupredigen.

Adraſt. Was für eine Art sich auszudrücken!

Henriette. Hum! Sie denken, weil Sie nichts vom Predigen halten. Sie werden finden, daß ich eine Liebhaberin davon bin. Aber hören Sie nur: — — (in seinem vorigen Tone) Ich wollte wünschen, — — denn noch habe ich Ihnen nichts vorzuschreiben — —

Adraſt. Und werden es auch niemals haben.

Henriette. Ja so! — Streichen Sie also das weg. — — Ich wollte wünschen, daß Sie sich ein klein wenig mehr nach dem Exempel des Herrn Theophans bilden möchten. Ich verlange nicht, daß Sie seine ganze gefällige Art an sich nehmen sollen, weil ich nichts Unmögliches verlangen mag; aber so etwas davon würde Sie um ein gut Theil erträglicher machen. Dieser Theophan, der nach weit strengern Grundsätzen lebt, als die Grundsätze eines gewissen Freigeistes sind, ist allezeit aufgeräumt und gesprächig. Seine Tugend, und noch sonst etwas, worüber Sie aber lachen werden, seine Frömmigkeit — — Lachen Sie nicht?

Adraſt. Lassen Sie sich nicht stören. Reden Sie nur weiter. Ich will unterdessen meinen Gang verrichten, und gleich wieder hier seyn. (Geht ab.)

Henriette. Sie dürfen nicht eilen. Sie kommen, wann Sie kommen, Sie werden mich nie wieder so treffen. — Welche Grobheit! Soll ich mich wohl darüber erzürnen? — Ich will mich besinnen. (Geht auf der andern Seite ab.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Juliane. Henriette. Lisette.

Henriette. Sage was du willst; sein Betragen ist nicht zu entschuldigen.

Juliane. Davon würde sich alsdann erst urtheilen lassen, wenn ich auch seine Gründe gehört hätte. Aber, meine liebe Henriette, willst du mir wohl eine kleine schwesterliche Ermahnung nicht übel nehmen?

Henriette. Das kann ich dir nicht voraus sagen. Wenn sie dahin abzielen sollte, wohin ich mir einbilde — —

Juliane. Ja, wenn du mit deinen Einbildungen dazu kommst — —

Henriette. O! ich bin mit meinen Einbildungen recht wohl zufrieden. Ich kann ihnen nicht nachsagen, daß sie mich jemals sehr irre geführt hätten.

Juliane. Was meinst du damit?

Henriette. Muß man denn immer etwas meinen? Du weißt ja wohl, Henriette schwatzt gerne in den Tag hinein, und sie erstaunt allezeit selber, wenn sie von ohngefähr ein

Pünctchen trifft, welches das Pünctchen ist, das man nicht gerne treffen lassen möchte.

Juliane. Nun höre einmal, Lisette!

Henriette. Ja, Lisette, laß uns doch hören, was das für eine schwesterliche Ermahnung ist, die sie mir ertheilen will.

Juliane. Ich dir eine Ermahnung?

Henriette. Mich deucht, du sprachst davon.

Juliane. Ich würde sehr übel thun, wenn ich dir das Geringste sagen wollte.

Henriette. O! ich bitte — —

Juliane. Laß mich!

Henriette. Die Ermahnung, Schwesterchen! — —

Juliane. Du verdienst sie nicht.

Henriette. So ertheile sie mir ohne mein Verdienst.

Juliane. Du wirst mich böse machen.

Henriette. Und ich, — — ich bin es schon. Aber denke nur nicht, daß ich es über dich bin. Ich bin es über niemanden als über den Adrast. Und was mich unversöhnlich gegen ihn macht, ist dieses, daß meine Schwester seinetwegen gegen mich ungerecht werden muß.

Juliane. Von welcher Schwester sprichst du?

Henriette. Von welcher? — — von der, die ich gehabt habe.

Juliane. Habe ich dich jemals so empfindlich gesehen! — Du weißt es, Lisette, was ich gesagt habe.

Lisette. Ja, das weiß ich; und es war wirklich weiter nichts, als eine unschuldige Lobrede auf den Adrast, an der ich nur das auszusetzen hatte, daß sie Mamselle Henrietten eifersüchtig machen mußte.

Juliane. Eine Lobrede auf Adrasten?

Henriette. Mich eifersüchtig?

Lisette. Nicht so stürmisch! — — So geht's den Leuten, die mit der Wahrheit gerade durch wollen: sie machen es niemanden recht.

Henriette. Mich eifersüchtig? Auf Adrasten eifersüchtig? Ich werde von heute an den Himmel um nichts inbrünstiger anflehen, als um die Errettung aus den Händen dieses Mannes.

Juliane. Ich? eine Lobrede auf Adrasten? Ist das eine Lobrede, wenn ich sage, daß ein Mann einen Tag nicht wie den andern aufgeräumt seyn kann? Wenn ich sage, daß Adrasten die Bitterkeit, worüber meine Schwester klagt, nicht natürlich ist, und daß sie ein zugestoßener Verdruß bei ihm müsse erregt haben? Wenn ich sage, daß ein Mann wie er, der sich mit finsterm Nachdenken vielleicht nur zu sehr beschäftigt — —

Zweiter Auftritt.

Adrast. Juliane. Henriette. Lisette.

Henriette. Als wenn Sie gerufen wären, Adrast! Sie verließen mich vorhin, unhöflich genug, mitten in der Erhebung des Theophan; aber das hindert mich nicht, daß ich Ihnen nicht die Wiederholung Ihrer eigenen anzuhören gönnen sollte. — Sie sehen sich um? Nach Ihrer Lobrednerin gewiß? Ich bin es nicht, wahrhaftig! ich bin es nicht; meine Schwester ist es. Eine Betschwester die Lobrednerin eines Freigeistes! Was für ein Widerspruch! Entweder Ihre Bekehrung muß vor der Thüre seyn, Adrast; oder meiner Schwester Verführung.

Juliane. Wie ausgelassen sie wieder auf einmal ist.

Henriette. Stehen Sie doch nicht so hölzern da!

Adraſt. Ich nehme Sie zum Zeugen, ſchönſte Juliane, wie verächtlich ſie mir begegnet.

Henriette. Komm nur, Liſette! wir wollen ſie allein laſſen. Adraſt braucht ohne Zweifel unſere Gegenwart weder zu ſeiner Dankſagung, noch zu meiner Verklagung.

Juliane. Liſette ſoll hier bleiben.

Henriette. Nein, ſie ſoll nicht.

Liſette. Sie wiſſen wohl, ich gehöre heute Mamſell Henrietten.

Henriette. Aber bei dem allem ſieh dich vor, Schweſter! Wenn mir dein Theophan aufſtößt, ſo ſollſt du ſehen, was geſchieht. Sie dürfen nicht denken, Adraſt, daß ich dieſes ſage, um Sie eiferſüchtig zu machen. Ich fühle es in der That, daß ich anfange Sie zu haſſen.

Adraſt. Es möchte Ihnen auch ſchwerlich gelingen, mich eiferſüchtig zu machen.

Henriette. O! das wäre vortrefflich, wenn Sie mir hierin gleich wären. Alsdann, erſt alsdann würde unſere Ehe eine recht glückliche Ehe werden. Freuen Sie ſich, Adraſt! wie verächtlich wollen wir einander begegnen! — — Du willſt antworten, Schweſter? Nun iſt es Zeit. Fort, Liſette!

Dritter Auftritt.

Adraſt. Juliane.

Juliane. Adraſt, Sie werden Geduld mit ihr haben müſſen. — Sie verdient es aber auch; denn ſie hat das beſte Herz von der Welt, ſo verdächtig es ihre Zunge zu machen ſucht.

Adraſt. Allzugütige Juliane! Sie hat das Glück, Ihre Schweſter zu ſeyn; aber wie ſchlecht macht ſie ſich dieſes Glück zu Nutze? Ich entſchuldige jedes Frauenzimmer, das ohne merkliche Fehler nicht hat aufwachſen können, weil es ohne Erziehung und Beiſpiele hat aufwachſen müſſen; aber ein Frauenzimmer zu entſchuldigen, das eine Juliane zum Muſter gehabt hat und eine Henriette geworden iſt: bis dahin langt meine Höflichkeit nicht. —

Juliane. Sie ſind aufgebracht, Adraſt; wie könnten Sie billig ſeyn?

Adraſt. Ich weiß nicht, was ich jetzt bin; aber ich weiß, daß ich aus Empfindung rede. — —

Juliane. Die zu heftig iſt, als daß ſie lange anhalten ſollte.

Adraſt. So prophezeihen Sie mir mein Unglück.

Juliane. Wie? — Sie vergeſſen, in was für Verbindung Sie mit meiner Schweſter ſtehen?

Adraſt. Ach! Juliane, warum muß ich Ihnen ſagen, daß ich kein Herz für Ihre Schweſter habe?

Juliane. Sie erſchrecken mich. — —

Adraſt. Und ich habe Ihnen nur noch die kleinſte Hälfte von dem geſagt, was ich Ihnen ſagen muß.

Juliane. So erlauben Sie, daß ich mir die größere erſpare. (Sie will fortgehen.)

Adraſt. Wohin? Ich hätte Ihnen meine Veränderung entdeckt, und Sie wollten die Gründe, die mich dazu bewogen haben, nicht anhören? Sie wollten mich mit dem Verdachte verlaſſen, daß ich ein unbeſtändiger, leichtſinniger Flattergeiſt ſey?

Juliane. Sie irren ſich. Nicht ich; mein Vater, meine Schweſter, haben allein auf Ihre Rechtfertigungen ein Recht.

Adraſt. Allein? Ach! — —

Juliane. Halten Sie mich nicht länger —

Adraſt. Ich bitte nur um einen Augenblick. Der gröſte Verbrecher wird gehört — —

Juliane. Von ſeinem Richter, Adraſt; und ich bin Ihr Richter nicht.

Adraſt. Aber ich beſchwöre Sie, es jetzt ſeyn zu wollen. Ihr Vater, ſchönſte Juliane, und Ihre Schweſter werden mich verdammen und nicht richten. Ihnen allein traue ich die Billigkeit zu, die mich beruhigen kann.

Juliane (bei Seite). Ich glaube, er beredet mich, ihn anzuhören. — — Nun wohl! ſo ſagen Sie denn, Adraſt, was Sie wider meine Schweſter ſo eingenommen hat?

Adraſt. Sie ſelbſt hat mich wider ſich eingenommen. Sie iſt zu wenig Frauenzimmer, als daß ich ſie als ein Frauenzimmer lieben könnte. Wenn ihre Lineamente nicht ihr Geſchlecht beſtärkten, ſo würde man ſie für einen verkleideten wilden Jüngling halten, der zu ungeſchickt wäre, ſeine angenommene Rolle zu ſpielen. Was für ein Mundwerk! Und was muß es für ein Geiſt ſeyn, der dieſen Mund in Beſchäftigung erhält! Sagen Sie nicht, daß vielleicht Mund und Geiſt bei ihr wenig oder keine Verbindung mit einander haben. Deſto ſchlimmer. Dieſe Unordnung, da ein jedes von dieſen zwei Stücken ſeinen eigenen Weg hält, macht zwar die Vergehungen einer ſolchen Perſon weniger ſtrafbar; allein ſie vernichtet auch alles Gute, was dieſe Perſon noch etwa an ſich haben kann. Wenn ihre beißenden Spöttereien, ihre nachtheiligen Anmerkungen deßwegen zu überſehen ſind, weil ſie es, wie man zu reden pflegt, nicht ſo böſe meint; iſt man nicht berechtigt, aus eben dieſem Grunde dasjenige, was ſie rühmliches und verbindliches ſagt, ebenfalls für leere Töne

anzusehen, bei welchen sie es vielleicht nicht so gut meint? Wie kann man eines Art zu denken beurtheilen, wenn man sie nicht aus seiner Art zu reden beurtheilen soll? Und wenn der Schluß von der Rede auf die Gesinnung in dem einen Falle nicht gelten soll, warum soll er in dem andern gelten? Sie spricht mit dürren Worten, daß sie mich zu hassen anfange; und ich soll glauben, daß sie mich noch liebe? So werde ich auch glauben müssen, daß sie mich hasse, wenn sie sagen wird, daß sie mich zu lieben anfange.

Juliane. Adraſt, Sie betrachten ihre kleinen Neckereien zu strenge und verwechseln Falschheit mit Uebereilung. Sie kann der letztern des Tages hundertmal schuldig werden, und von der erstern doch immer entfernt bleiben. Sie müssen es aus ihren Thaten und nicht aus ihren Reden erfahren lernen, daß sie im Grunde die freundschaftlichste und zärtlichste Seele hat.

Adraſt. Ach! Juliane, die Reden sind die ersten Anfänge der Thaten, ihre Elemente gleichsam. Wie kann man vermuthen, daß diejenige vorsichtig und gut handeln werde, der es nicht einmal gewöhnlich ist, vorsichtig und gut zu reden? Ihre Zunge verschont nichts, auch dasjenige nicht, was ihr das Heiligste von der Welt seyn sollte. Pflicht, Tugend, Anständigkeit, Religion, alles ist ihrem Spotte ausgesetzt. — —

Juliane. Stille, Adraſt! Sie sollten der letzte seyn, der diese Anmerkung machte.

Adraſt. Wie so?

Juliane. Wie so? — Soll ich aufrichtig reden?

Adraſt. Als ob Sie anders reden könnten. — —

Juliane. Wie, wenn das ganze Betragen meiner Schwester, ihr Bestreben leichtsinniger zu scheinen, als sie ist, ihre Begierde Spöttereien zu sagen, sich nur von einer

gewissen Zeit herschrieben? Wie, wenn diese gewisse Zeit die Zeit Ihres Hierseyns wäre, Adrast?

Adrast. Was sagen Sie?

Juliane. Ich will nicht sagen, daß Sie ihr mit einem bösen Exempel vorgegangen wären. Allein wozu verleitet uns nicht die Begierde zu gefallen? Wenn Sie Ihre Gesinnungen auch noch weniger geäußert hätten: — — und Sie haben sie oft deutlich genug geäußert, — — so würde sie Henriette doch errathen haben. Und sobald sie dieselben errieth, sobald war der Schluß, sich durch die Annehmung gleicher Gesinnungen bei Ihnen beliebt zu machen, für ein lebhaftes Mädchen sehr natürlich. Wollen Sie wohl nun so grausam seyn und ihr dasjenige als ein Verbrechen anrechnen, wofür Sie ihr, als für eine Schmeichelei, danken sollten?

Adrast. Ich danke niemanden, der klein genug ist, meinetwegen seinen Charakter zu verlassen; und derjenige macht mir eine schlechte Schmeichelei, der mich für einen Thoren hält, welchem nichts als seine Art gefalle und der überall gern kleine Kopien und verjüngte Abschilderungen von sich selbst sehen möchte.

Juliane. Aber auf diese Art werden Sie wenig Proselyten machen.

Adrast. Was denken Sie von mir, schönste Juliane? Ich Proselyten machen? Rasendes Unternehmen! Wem habe ich meine Gedanken jemals anschwatzen oder aufdringen wollen? Es sollte mir Leid thun, sie unter den Pöbel gebracht zu wissen. Wenn ich sie oft laut und mit einer gewissen Heftigkeit vertheidigt habe, so ist es in der Absicht, mich zu rechtfertigen, nicht andere zu überreden, geschehen. Wenn meine Meinungen zu gemein würden, so würde ich der erste seyn, der sie verließe und die gegenseitigen annähme.

Juliane. Sie suchen also nur das Sonderbare?

Adraſt. Nein, nicht das Sonderbare, sondern bloß das Wahre; und ich kann nicht dafür, wenn jenes, leider! eine Folge von diesem ist. Es ist mir unmöglich zu glauben, daß die Wahrheit gemein seyn könne; eben so unmöglich als zu glauben, daß in der ganzen Welt auf einmal Tag seyn könne. Das, was unter der Gestalt der Wahrheit unter allen Völkern herumschleicht und auch von den Blödsinnigsten angenommen wird, ist gewiß keine Wahrheit, und man darf nur getrost die Hand, sie zu entkleiden, anlegen, so wird man den scheußlichsten Irrthum nackend vor sich stehen sehen.

Juliane. Wie elend sind die Menschen und wie ungerecht ihr Schöpfer, wenn Sie Recht haben, Adraſt! Es muß entweder gar keine Wahrheit seyn, oder sie muß von der Beschaffenheit seyn, daß sie von den meisten, ja von allen, wenigstens im Wesentlichsten, empfunden werden kann.

Adraſt. Es liegt nicht an der Wahrheit, daß sie es nicht werden kann, sondern an den Menschen. — — Wir sollen glücklich in der Welt leben; dazu sind wir erschaffen; dazu sind wir einzig und allein erschaffen. So oft die Wahrheit diesem großen Endzwecke hinderlich ist, so oft ist man verbunden, sie bei Seite zu setzen; denn nur wenig Geister können in der Wahrheit selbst ihr Glück finden. Man lasse daher dem Pöbel seine Irrthümer; man lasse sie ihm, weil sie ein Grund seines Glückes und die Stütze des Staates sind, in welchem er für sich Sicherheit, Ueberfluß und Freude findet. Ihm die Religion nehmen, heißt ein wildes Pferd auf der fetten Weide los binden, das, sobald es sich frei fühlt, lieber in unfruchtbaren Wäldern herumschweifen und Mangel leiden, als durch einen gemächlichen Dienst alles, was es braucht, erwerben will. — Doch nicht für den Pöbel allein, auch noch für einen

andern Theil des menschlichen Geschlechts muß man die Religion beibehalten. Für den schönsten Theil, meine ich, dem sie eine Art von Zierde, wie dort eine Art von Zaum ist. Das Religiöse steht der weiblichen Bescheidenheit sehr wohl; es giebt der Schönheit ein gewisses edles, gesetztes und schmachtendes Ansehen — —

Juliane. Halten Sie, Adraſt! Sie erweisen meinem Geschlechte eben so wenig Ehre, als der Religion. Jenes setzen Sie mit dem Pöbel in Eine Klasse, so fein auch Ihre Wendung war; und diese machen Sie aufs höchste zu einer Art von Schminke, die das Geräthe auf unsern Nachttischen vermehren kann. Nein, Adraſt! die Religion ist eine Zierde für alle Menschen, und muß ihre wesentlichste Zierde seyn. Ach! Sie verkennen sie aus Stolz, aber aus einem falschen Stolze. Was kann unsere Seele mit erhabenern Begriffen füllen, als die Religion? Und worin kann die Schönheit der Seele anders bestehen, als in solchen Begriffen? in würdigen Begriffen von Gott, von uns, von unsern Pflichten, von unserer Bestimmung? Was kann unser Herz, diesen Sammelplatz verderbter und unruhiger Leidenschaften, mehr reinigen, mehr beruhigen, als eben diese Religion? Was kann uns im Elende mehr aufrichten, als sie? Was kann uns zu wahren Menschen, zu bessern Bürgern, zu aufrichtigern Freunden machen, als sie? — — Fast schäme ich mich, Adraſt, mit Ihnen so ernstlich zu reden. Es ist der Ton ohne Zweifel nicht, der Ihnen an einem Frauenzimmer gefällt, ob Ihnen gleich der entgegengesetzte eben so wenig zu gefallen scheint. Sie könnten alles dieses aus einem beredtern Munde, aus dem Munde des Theophan hören. — —

Vierter Auftritt.

Henriette. Juliane. Adraſt.

Henriette (bleibt an der Scene horchend ſtehen). St!

Adraſt. Sagen Sie mir nichts vom Theophan. Ein Wort von Ihnen hat mehr Nachdruck als ein ſtundenlanges Geplärre von ihm. Sie wundern ſich? Kann es bei der Macht, die eine Perſon über mich haben muß, die ich einzig liebe, die ich anbete, anders ſeyn? — — Ja, die ich liebe. — Das Wort iſt hin! es iſt geſagt! Ich bin mein Geheimniß los, bei deſſen Verſchweigung ich mich ewig gequält hätte, von deſſen Entdeckung ich aber darum nichts mehr hoffe. — Sie entfärben ſich? —

Juliane. Was habe ich gehört? Adraſt! —

Adraſt (indem er niederfällt). Laſſen Sie mich es Ihnen auf den Knieen zuſchwören, daß Sie die Wahrheit gehört haben. — Ich liebe Sie, ſchönſte Juliane, und werde Sie ewig lieben. Nun, nun liegt mein Herz klar und aufgedeckt vor Ihnen da. Umſonſt wollte ich mich und andere bereden, daß meine Gleichgültigkeit gegen Henrietten die Wirkung an ihr bemerkter nachtheiliger Eigenſchaften ſey, da ſie doch nichts als die Wirkung einer ſchon gebundenen Neigung war. Ach! die liebenswürdige Henriette hat vielleicht keinen andern Fehler als dieſen, daß ſie eine noch liebenswürdigere Schweſter hat. — —

Henriette. Bravo! die Scene muß ich den Theophan unterbrechen laſſen. — — (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Juliane. Adraſt.

Adraſt (indem er gähling aufſteht). Wer ſprach hier?

Juliane. Himmel! es war Henriettens Stimme.

Adraſt. Ja, ſie war es. Was für eine Neugierde! was für ein Vorwitz! Nein, nein! ich habe nichts zu widerrufen; ſie hat alle die Fehler, die ich ihr beigelegt und noch weit mehrere. Ich könnte ſie nicht lieben, und wenn ich auch ſchon vollkommen frei, vollkommen gleichgültig gegen eine jede andere wäre.

Juliane. Was für Verdruß, Adraſt, werden Sie mir zuziehen!

Adraſt. Sorgen Sie nicht! Ich werde Ihnen allen dieſen Verdruß durch meine plötzliche Entfernung zu erſparen wiſſen.

Juliane. Durch Ihre Entfernung?

Adraſt. Ja, ſie iſt feſt beſchloſſen. Meine Umſtände ſind von der Beſchaffenheit, daß ich die Güte Liſidors mißbrauchen würde, wenn ich länger bliebe. Und über dieſes will ich lieber meinen Abſchied nehmen, als ihn bekommen.

Juliane. Sie überlegen nicht, was Sie ſagen, Adraſt. Von wem ſollten Sie ihn bekommen?

Adraſt. Ich kenne die Väter, ſchönſte Juliane, und kenne auch die Theophane. Erlauben Sie, daß ich mich nicht näher erklären darf. Ach! wenn ich mir ſchmeicheln könnte, daß Juliane — — Ich ſage nichts weiter. Ich will mir mit keiner Unmöglichkeit ſchmeicheln. Nein, Juliane kann den Adraſt nicht lieben; ſie muß ihn haſſen. — —

Juliane. Ich haſſe niemanden, Adraſt. —

Adraſt. Sie haſſen mich; denn hier iſt Haſſen eben

das, was nicht Lieben ist. Sie lieben den Theophan. — — Ha! hier kommt er selbst.

Sechster Auftritt.

Theophan. Adrast. Juliane.

Juliane (bei Seite). Was wird er sagen? was werde ich antworten?

Adrast. Ich kann mir es einbilden, auf wessen Anstiften Sie herkommen. Aber was glaubt sie damit zu gewinnen? Mich zu verwirren? mich wieder an sich zu ziehen? — Wie wohl läßt es Ihnen, Theophan und Ihrem ehrwürdigen Charakter, das Werkzeug einer weiblichen Eifersucht zu seyn! Oder kommen Sie gar mich zur Rede zu setzen? Ich werde Ihnen alles gestehen; ich werde noch stolz darauf seyn. — —

Theophan. Wovon reden Sie, Adrast? Ich verstehe kein Wort.

Juliane. Erlauben Sie, daß ich mich entferne. Theophan, ich schmeichle mir, daß Sie einige Hochachtung für mich haben; Sie werden keine ungerechte Auslegungen machen, und wenigstens glauben, daß ich meine Pflicht kenne, und daß sie mir zu heilig ist, sie auch nur in Gedanken zu verletzen.

Theophan. Verziehen Sie doch. — Was sollen diese Reden? Ich verstehe Sie so wenig, als ich den Adrast verstanden habe.

Juliane. Es ist mir lieb, daß Sie aus einer unschuldigen Kleinigkeit nichts machen wollen. Aber lassen Sie mich — — (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Adraſt. Theophan.

Theophan. Ihre Geliebte, Adraſt, ſchickte mich hierher: Ich würde hier nöthig ſeyn, ſagte ſie. Ich eile und bekomme lauter Räthſel zu hören.

Adraſt. Meine Geliebte? — — Ei! wie fein haben Sie dieſes angebracht! Gewiß, Sie konnten Ihre Vorwürfe nicht kürzer faſſen.

Theophan. Meine Vorwürfe? Was habe ich Ihnen denn vorzuwerfen?

Adraſt. Wollen Sie etwa die Beſtätigung aus meinem Munde hören?

Theophan. Sagen Sie mir nur, was Sie beſtätigen wollen? Ich ſtehe ganz erſtaunt hier. — —

Adraſt. Das geht zu weit. Welche kriechende Verſtellung! Doch damit ſie Ihnen endlich nicht zu ſauer wird, ſo will ich Sie mir Gewalt zwingen, ſie abzulegen. — — Ja, es iſt alles wahr, was Ihnen Henriette hinterbracht hat. Sie war niederträchtig genug, uns zu behorchen. — Ich liebe Julianen und habe ihr meine Liebe geſtanden. —

Theophan. Sie lieben Julianen? —

Adraſt (ſpöttiſch). Und was das ſchlimmſte dabei iſt, ohne den Theophan um Erlaubniß gebeten zu haben.

Theophan. Stellen Sie ſich deßwegen zufrieden. Sie haben nur eine ſehr kleine Formalität übergangen.

Adraſt. Ihre Gelaſſenheit, Theophan, iſt hier nichts beſonderes. Sie glauben Ihrer Sachen gewiß zu ſeyn. — — Und ach! wenn Sie es doch weniger wären! Wenn ich doch nur mit der geringſten Wahrſcheinlichkeit hinzuſetzen könnte,

daß Juliane auch mich liebe. Was für eine Wollust sollte mir das Erschrecken seyn, das sich in Ihrem Gesichte verrathen würde! Was für ein Labsal für mich, wenn ich Sie seufzen hörte, wenn ich Sie zittern sähe! Wie würde ich mich freuen, wenn Sie Ihre ganze Wuth an mir auslassen und mich voller Verzweiflung, ich weiß nicht wohin, verwünschen müßten!

Theophan. So könnte Sie wohl kein Glück entzücken, wenn es nicht durch das Unglück eines andern gewürzt würde? — Ich bedaure den Adraſt! Die Liebe muß alle ihre verderbliche Macht an ihm verschwendet haben, weil er so unanständig reden kann.

Adraſt. Wohl! an dieſer Miene, an dieſer Wendung erinnere ich mich, was ich bin. Es iſt wahr, ich bin Ihr Schuldner, Theophan, und gegen ſeine Schuldner hat man das Recht, immer ein wenig groß zu thun; — — doch Geduld! ich hoffe es nicht lange mehr zu ſeyn. Es hat ſich noch ein ehrlicher Mann gefunden, der mich aus dieſer Verlegenheit reißen will. Ich weiß nicht, wo er bleibt. Seinem Verſprechen gemäß hätte er bereits mit dem Gelde hier ſeyn ſollen. Ich werde wohl thun, wenn ich ihn hole.

Theophan. Aber noch ein Wort, Adraſt. Ich will Ihnen mein ganzes Herz entdecken. — —

Adraſt. Dieſe Entdeckung würde mich nicht ſehr beluſtigen. Ich gehe und bald werde ich Ihnen mit einem kühnern Geſichte unter die Augen treten können. (Geht ab.)

Theophan (allein). Unbiegſamer Geiſt! Faſt verzweifle ich an meinem Unternehmen. Alles iſt bei ihm umſonſt. Aber was würde er geſagt haben, wenn er mir Zeit gelaſſen hätte, ihn für ſein Geſtändniß mit einem andern ähnlichen Geſtändniſſe zu bezahlen? — — Sie kommt.

Achter Auftritt.

Henriette. Liſette. Theophan.

Henriette. Nun? Theophan, habe ich Sie nicht zu einem artigen Anblicke verholfen?

Theophan. Sie ſind leichtfertig, ſchöne Henriette. Aber was meinen Sie für einen Anblick? Kaum, daß ich die Hauptſache mit Mühe und Noth begriffen habe.

Henriette. O Schade! — Sie kamen alſo zu langſam? und Adraſt lag nicht mehr vor meiner Schweſter auf den Knieen?

Theophan. So hat er vor ihr auf den Knieen gelegen?

Liſette. Leider für Sie alle beide!

Henriette. Und meine Schweſter ſtand da, — — ich kann es Ihnen nicht beſchreiben, — — ſtand da, faſt, als wenn ſie ihn in dieſer unbequemen Stellung gerne geſehen hätte. Sie dauern mich, Theophan! —

Theophan. Soll ich Sie auch bedauern, mitleidiges Kind?

Henriette. Mich bedauern? Sie ſollen mir Glück wünſchen.

Liſette. Aber nein; ſo etwas ſchreit um Rache!

Theophan. Und wie meint Liſette denn, daß man ſich rächen könne?

Liſette. Sie wollen ſich alſo doch rächen?

Theophan. Vielleicht.

Liſette. Und Sie ſich auch, Mamſell?

Henriette. Vielleicht.

Liſette. Gut! das ſind zwei Vielleicht, womit ſich etwas anfangen läßt.

Theophan. Aber es iſt noch ſehr ungewiß, ob Juliane

den Adraſt wieder liebt, und wenn dieſes nicht iſt, ſo würde ich zu zeitig auf Rache denken.

Liſette. O! die chriſtliche Seele! Nun überlegt ſie erſt, daß man ſich nicht rächen ſoll.

Theophan. Nicht ſo ſpöttiſch, Liſette! Es würde hier von einer ſehr unſchuldigen Rache die Rede ſeyn.

Henriette. Das meine ich auch; von einer ſehr unſchuldigen.

Liſette. Wer läugnet das? von einer ſo unſchuldigen, daß man ſich mit gutem Gewiſſen darüber berathſchlagen kann. Hören Sie nur! Ihre Rache, Herr Theophan, wäre eine männliche Rache, nicht wahr? und Ihre Rache, Mamſell Henriette, wäre eine weibliche Rache: eine männliche Rache nun und eine weibliche Rache — — Ja! wie bringe ich wohl das Ding recht geſcheut herum?

Henriette. Du biſt eine Närrin mit ſammt deinen Geſchlechtern.

Liſette. Helfen Sie mir doch ein wenig, Herr Theophan. — — Was meinen Sie dazu? Wenn zwei Perſonen einerlei Weg gehen müſſen, nicht wahr? ſo iſt es gut, daß dieſe zwei Perſonen einander Geſellſchaft leiſten?

Theophan. Ja wohl; aber vorausgeſetzt, daß dieſe zwei Perſonen einander leiden können.

Henriette. Das war der Punct!

Liſette (bei Seite). Will denn Keines anbeißen? Ich muß einen andern Zipfel faſſen. — — Es iſt ſchon wahr, was Herr Theophan vorhin ſagte, daß es nämlich noch ſehr ungewiß ſey, ob Mamſell Juliane den Adraſt liebe. Ich ſetze ſogar hinzu: Es iſt noch ſehr ungewiß, ob Herr Adraſt Mamſell Julianen wirklich liebt.

Henriette. O! ſchweig, du unglückliche Zweiflerin. Es ſoll nun aber gewiß ſeyn!

Lisette. Die Mannspersonen bekommen dann und wann gewisse Anfälle von einer gewissen wetterwendischen Krankheit, die aus einer gewissen Ueberladung des Herzens entspringt.

Henriette. Aus einer Ueberladung des Herzens? Schön gegeben!

Lisette. Ich will Ihnen gleich sagen, was das heißt. So wie Leute, die sich den Magen überladen haben, nicht eigentlich mehr wissen, was ihnen schmeckt, und was ihnen nicht schmeckt: so geht es auch den Leuten, die sich das Herz überladen haben. Sie wissen selbst nicht mehr, auf welche Seite das überladene Herz hinhängt, und da trifft es sich denn wohl, daß kleine Irrungen in der Person daraus entstehen. — — Habe ich nicht Recht, Herr Theophan?

Theophan. Ich will es überlegen.

Lisette. Sie sind freilich eine weit bessere Art von Mannspersonen, und ich halte Sie für allzuvorsichtig, als daß Sie Ihr Herz so überladen sollten. — — Aber wissen Sie wohl, was ich für einen Einfall habe, wie wir gleichwohl hinter die Wahrheit mit dem Herrn Adraſt und der Mamsell Juliane kommen wollen?

Theophan. Nun?

Henriette. Du würdest mich neugierig machen, wenn ich nicht schon hinter der Wahrheit wäre. —

Lisette. Wie? wenn wir einen gewissen blinden Lärm machten?

Henriette. Was ist das wieder?

Lisette. Ein blinder Lärm ist ein Lärm, wohinter nichts ist, der aber doch die Gabe hat, den Feind — — zu einer gewissen Aufmerksamkeit zu bringen. — — Zum Exempel: Um zu erfahren, ob Mamsell Juliane den Adraſt liebe, müßte

sich Herr Theophan in Jemand anders verliebt stellen; und um zu erfahren, ob Adraſt Mamſell Julianen liebe, müßten Sie sich in Jemand anders verliebt stellen. Und da es nun nicht lassen würde, wenn sich Herr Theophan in mich verliebt stellte, noch viel weniger, wenn Sie sich in seinen Martin verliebt stellen wollten: so wäre kurz und gut mein Rath, Sie stellten sich beide in einander verliebt. — — Ich rede nur von Stellen; merken Sie wohl, was ich sage! nur von Stellen; denn sonst könnte der blinde Lärm auf einmal Augen kriegen. — — Nun sagen Sie mir beide, ist der Anschlag nicht gut?

Theophan (bei Seite). Wo ich nicht gehe, so wird sie noch machen, daß ich mich werde erklären müssen. — — Der Anschlag ist so schlimm nicht; aber — —

Liſette. Sie sollen sich ja nur stellen. —

Theophan. Das Stellen eben ist es, was mir dabei nicht gefällt.

Liſette. Und Sie, Mamſell?

Henriette. Ich bin auch keine Liebhaberin vom Stellen.

Liſette. Besorgen Sie beide etwa, daß Sie es zu natürlich machen möchten? — Was stehen Sie so auf dem Sprunge, Herr Theophan? Was stehen Sie so in Gedanken, Mamſell?

Henriette. O geh! es wäre in meinem Leben das erstemal.

Theophan. Ich muß mich auf einige Augenblicke beurlauben, schönste Henriette. —

Liſette. Es ist nicht nöthig. Sie sollen mir wahrhaftig nicht nachsagen, daß ich Sie weggeplaudert habe. Kommen Sie, Mamſell! —

Henriette. Es ist auch wahr, dein Plaudern ist manchmal

recht ärgerlich. Komm! — — Theophan, soll ich sagen, daß Sie nicht lange weg seyn werden?

Theophan. Wenn ich bitten darf. — —

(Henriette und Lisette gehen auf der einen Seite ab. Indem Theophan auf der andern abgehen will, begegnet ihm der Wechsler.)

Neunter Auftritt.

Theophan. Der Wechsler.

Der Wechsler. Sie werden verzeihen, mein Herr. Ich möchte nur ein Wort mit dem Herrn Adraſt sprechen.

Theophan. Eben jetzt ist er ausgegangen. Wollen Sie mir es auftragen? — —

Der Wechsler. Wenn ich so frei seyn darf. — Er hat eine Summe Geldes bei mir aufnehmen wollen, die ich ihm auch Anfangs versprach. Ich habe aber nunmehr Bedenklichkeiten gefunden und ich komme, es ihm wieder abzusagen; das ist es alles.

Theophan. Bedenklichkeiten, mein Herr? Was für Bedenklichkeiten? doch wohl keine von Seiten des Adraſt?

Der Wechsler. Warum nicht?

Theophan. Ist er kein Mann von Kredit?

Der Wechsler. Kredit, mein Herr, Sie werden wissen, was das ist. Man kann heute Kredit haben, ohne gewiß zu seyn, daß man ihn morgen haben wird. Ich habe seine jetzigen Umstände erfahren. —

Theophan (bei Seite). Ich muß mein möglichstes thun, daß diese nicht auskommen. — — Sie müssen die falschen erfahren haben. — — Kennen Sie mich, mein Herr? —

Der Wechsler. Von Person nicht; vielleicht, wenn ich Ihren Namen hören sollte. — —

Theophan. Theophan.

Der Wechsler. Ein Name, von dem ich allezeit das beste gehört habe.

Theophan. Wenn Sie dem Herrn Adrast die verlangte Summe nicht auf seine Unterschrift geben wollen, wollen Sie es wohl auf die meinige thun?

Der Wechsler. Mit Vergnügen.

Theophan. Haben Sie also die Güte, mich auf meine Stube zu begleiten. Ich will Ihnen die nöthigen Versicherungen ausstellen, wobei es bloß darauf ankommen wird, diese Bürgschaft vor dem Adrast selbst geheim zu halten.

Der Wechsler. Vor ihm selbst?

Theophan. Allerdings; um ihm den Verdruß über Ihr Mißtrauen zu ersparen. — —

Der Wechsler. Sie müssen ein großmüthiger Freund seyn. — —

Theophan. Lassen Sie uns nicht länger verziehen.

(Gehen ab.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Wechsler von der einen Seite und von der andern Adrast.

Adrast (vor sich). Ich habe meinen Mann nicht finden können. — —

Der Wechsler (vor sich). So lasse ich es mir gefallen. —

Adraſt. Aber sieh da! — — Ei! mein Herr, finde ich Sie hier? So sind wir ohne Zweifel einander fehlgegangen?

Der Wechsler. Es ist mir lieb, mein Herr Adraſt, daß ich Sie noch treffe.

Adraſt. Ich habe Sie in Ihrer Wohnung gesucht. Die Sache leidet keinen Aufschub. Ich kann mich doch noch auf Sie verlassen?

Der Wechsler. Nunmehr, ja.

Adraſt. Nunmehr? Was wollen Sie damit?

Der Wechsler. Nichts. Ja, Sie können sich auf mich verlassen.

Adraſt. Ich will nicht hoffen, daß Sie einiges Mißtrauen gegen mich haben?

Der Wechsler. Im geringsten nicht.

Adraſt. Oder, daß man Ihnen einiges beizubringen gesucht hat?

Der Wechsler. Noch viel weniger.

Adraſt. Wir haben bereits mit einander zu thun gehabt, und Sie sollen mich auch künftig als einen ehrlichen Mann finden.

Der Wechsler. Ich bin ohne Sorgen.

Adraſt. Es liegt meine Ehre daran, diejenigen zu Schanden zu machen, die boshaft genug sind, meinen Kredit zu schmälern.

Der Wechsler. Ich finde, daß man das Gegentheil thut.

Adraſt. O! sagen Sie das nicht. Ich weiß wohl, daß ich meine Feinde habe —

Der Wechsler. Sie haben aber auch Ihre Freunde. — —

Adraſt. Aufs Höchste dem Namen nach. Ich würde auszulachen seyn, wenn ich auf sie rechnen wollte. — — Und

glauben Sie, mein Herr, daß es mir nicht einmal lieb ist, daß Sie in meiner Abwesenheit hier in diesem Hause gewesen sind?

Der Wechsler. Und es muß Ihnen doch lieb seyn.

Adraft. Es ist zwar das Haus, zu welchem ich mir nichts als Gutes versehen sollte; aber eine gewisse Person darin, mein Herr, eine gewisse Person — — Ich weiß, ich würde es empfunden haben, wenn Sie mit derselben gesprochen hätten.

Der Wechsler. Ich habe eigentlich mit niemanden gesprochen; diejenige Person aber, bei welcher ich mich nach Ihnen erkundigte, hat die größte Ergebenheit gegen Sie bezeigt.

Adraft. Ich kann es Ihnen wohl sagen, wer die Person ist, vor deren übeln Nachrede ich mich einigermaßen fürchte. Es wird sogar gut seyn, wenn Sie es wissen, damit Sie, wenn Ihnen nachtheilige Dinge von mir zu Ohren kommen sollten, den Urheber kennen.

Der Wechsler. Ich werde nicht nöthig haben, darauf zu hören.

Adraft. Aber doch — — Mit einem Worte, es ist Theophan.

Der Wechsler (erstaunt). Theophan?

Adraft. Ja, Theophan. Er ist mein Feind — —

Der Wechsler. Theophan Ihr Feind?

Adraft. Sie erstaunen?

Der Wechsler. Nicht ohne die größte Ursache. —

Adraft. Ohne Zweifel, weil Sie glauben, daß ein Mann von seinem Stande nicht anders als großmüthig und edel seyn könne? — —

Der Wechsler. Mein Herr — —

Adraft. Er ist der gefährlichste Heuchler, den ich unter seines Gleichen noch jemals gefunden habe.

Der Wechsler. Mein Herr — —

Adraſt. Er weiß, daß ich ihn kenne, und giebt ſich daher alle Mühe, mich zu untergraben. — —

Der Wechsler. Ich bitte Sie — —

Adraſt. Wenn Sie etwa eine gute Meinung von ihm haben, ſo irren Sie ſich ſehr. Vielleicht zwar, daß Sie ihn nur von der Seite ſeines Vermögens kennen; und wider dieſes habe ich nichts; er iſt reich; aber eben ſein Reichthum ſchafft ihm Gelegenheit, auf die allerfeinſte Art ſchaden zu können.

Der Wechsler. Was ſagen Sie?

Adraſt. Er wendet unbeſchreibliche Ränke an, mich aus dieſem Hauſe zu bringen; Ränke, denen er ein ſo unſchuldiges Anſehen geben kann, daß ich ſelbſt darüber erſtaune.

Der Wechsler. Das iſt zu arg! Länger kann ich durchaus nicht ſchweigen. Mein Herr, Sie hintergehen ſich auf die erſtaunlichſte Art. — —

Adraſt. Ich mich?

Der Wechsler. Theophan kann das unmöglich ſeyn, wofür Sie ihn ausgeben. Hören Sie alles! Ich kam hierher, mein Ihnen gegebenes Wort wieder zurück zu nehmen. Ich hatte von ſicherer Hand, nicht vom Theophan, Umſtände von Ihnen erfahren, die mich dazu nöthigten. Ich fand ihn hier, und ich glaubte, es ihm ohne Schwierigkeit ſagen zu dürfen. —

Adraſt. Dem Theophan? Wie wird ſich der Niederträchtige gekitzelt haben!

Der Wechsler. Gekitzelt? Er hat auf das nachdrücklichſte für Sie geſprochen. Und kurz, wenn ich Ihnen mein erſtes Verſprechen halte, ſo geſchieht es bloß in Betrachtung ſeiner.

Adraſt. In Betrachtung ſeiner? — Wo bin ich?

Der Wechsler. Er hat mir ſchriftliche Verſicherungen gegeben, die ich als eine Bürgſchaft für Sie anſehen kann.

Zwar hat er mir es zugleich verboten, jemanden das Geringste davon zu sagen; allein ich konnte es unmöglich anhören, daß ein rechtschaffener Mann so unschuldig verlästert würde. Sie können die verlangte Summe bei mir abholen lassen, wann es Ihnen beliebt. Nur werden Sie mir den Gefallen thun, und sich nichts gegen ihn merken lassen. Er bezeigte bei dem ganzen Handel so viel Aufrichtigkeit und Freundschaft für Sie, daß er ein Unmensch seyn müßte, wenn er die Verstellung bis dahin treiben könnte. — Leben Sie wohl! (Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Adraft.

— — Was für ein neuer Streich! — Ich kann nicht wieder zu mir selbst kommen! — — Es ist nicht auszuhalten! — Verachtungen, Beleidigungen, — Beleidigungen in dem Gegenstande, der ihm der liebste seyn muß: — — alles ist umsonst; nichts will er fühlen. Was kann ihn so verhärten? Die Bosheit allein, die Begierde allein, seine Rache reif werden zu lassen. — — Wen sollte dieser Mann nicht hinter das Licht führen? Ich weiß nicht, was ich denken soll. Er dringt seine Wohlthaten mit einer Art auf — — Aber verwünscht sind seine Wohlthaten und seine Art! Und wenn auch keine Schlange unter diesen Blumen läge, so würde ich ihn doch nicht anders als hassen können. Hassen werde ich ihn, und wenn er mir das Leben rettete. Er hat mir das geraubt, was kostbarer ist, als das Leben: das Herz meiner Juliane; ein Raub, den er nicht ersetzen kann, und wenn er

ſich mir zu eigen ſchenkte. Doch er will ihn nicht erſetzen; ich dichte ihm noch eine zu gute Meinung an. —

Dritter Auftritt.

Theophan. Adraſt.

Theophan. In welcher heftigen Bewegung treffe ich Sie abermals, Adraſt?

Adraſt. Sie iſt Ihr Werk.

Theophan. So muß ſie eines von denen Werken ſeyn, die wir alsdann wider unſern Willen hervorbringen, wenn wir uns am meiſten nach ihrem Gegentheil beſtreben. Ich wünſche nichts, als Sie ruhig zu ſehen, damit Sie mit kaltem Blute von einer Sache mit mir reden könnten, die uns beide nicht näher angehen kann.

Adraſt. Nicht wahr, Theophan? es iſt der höchſte Grad der Liſt, wenn man alle ſeine Streiche ſo zu ſpielen weiß, daß die, denen man ſie ſpielt, ſelbſt nicht wiſſen, ob und was für Vorwürfe ſie uns machen ſollen?

Theophan. Ohne Zweifel.

Adraſt. Wünſchen Sie ſich Glück; Sie haben dieſen Grad erreicht.

Theophan. Was ſoll das wieder?

Adraſt. Ich verſprach Ihnen vorhin die bewußten Wechſel zu bezahlen — (ſpöttiſch) Sie werden es nicht übel nehmen, es kann nunmehr nicht ſeyn. Ich will Ihnen anſtatt der zerriſſenen andere Wechſel ſchreiben.

Theophan (in eben dem Tone). Es iſt wahr, ich habe ſie in keiner andern Abſicht zerriſſen, als neue von Ihnen zu bekommen. —

Adraſt. Es mag Ihre Abſicht geweſen ſeyn oder nicht: Sie ſollen ſie haben. — Wollten Sie aber nicht etwa gern erfahren, warum ich ſie nunmehr nicht bezahlen kann?

Theophan. Nun?

Adraſt. Weil ich die Bürgſchaften nicht liebe.

Theophan. Die Bürgſchaften?

Adraſt. Ja; und weil ich Ihrer Rechten nichts geben mag, was ich aus Ihrer Linken nehmen müßte.

Theophan (bei Seite). Der Wechsler hat mir nicht reinen Mund gehalten!

Adraſt. Sie verſtehen mich doch?

Theophan. Ich kann es nicht mit Gewißheit ſagen.

Adraſt. Ich gebe mir alle Mühe, Ihnen auf keine Weiſe verbunden zu ſeyn; muß es mich alſo nicht verdrießen, daß Sie mich in den Verdacht bringen, als ob ich es gleichwohl zu ſeyn Urſache hätte?

Theophan. Ich erſtaune über Ihre Geſchicklichkeit, alles auf der ſchlimmſten Seite zu betrachten.

Adraſt. Und wie Sie gehört haben, ſo bin ich über die Ihrige erſtaunt, dieſe ſchlimme Seite ſo vortrefflich zu verbergen. Noch weiß ich ſelbſt nicht eigentlich, was ich davon denken ſoll.

Theophan. Weil Sie das Natürlichſte davon nicht denken wollen.

Adraſt. Dieſes Natürlichſte, meinen Sie vielleicht, wäre das, wenn ich dächte, daß Sie dieſen Schritt aus Großmuth, aus Vorſorge für meinen guten Namen gethan hätten? Allein, mit Erlaubniß, hier wäre es gleich das Unnatürlichſte.

Theophan. Sie haben doch wohl Recht. Denn wie wäre es immer möglich, daß ein Mann von meinem Stande nur halb ſo menſchliche Geſinnungen haben könnte?

Adraſt. Laſſen Sie uns Ihren Stand einmal bei Seite ſetzen.

Theophan. Sollten Sie das wohl können? —

Adraſt. Geſetzt alſo, Sie wären keiner von den Leuten, die, den Charakter der Frömmigkeit zu behaupten, ihre Leidenſchaften ſo geheim als möglich halten müſſen, die Anfangs aus Wohlſtand heucheln lernen und endlich die Heuchelei als eine zweite Natur beibehalten; die nach ihren Grundſätzen verbunden ſind, ſich ehrlicher Leute, welche ſie die Kinder der Welt nennen, zu entziehen, oder wenigſtens aus keiner andern Abſicht Umgang mit ihnen zu pflegen, als aus der niederträchtigen Abſicht, ſie auf ihre Seite zu lenken; geſetzt, Sie wären keiner von dieſen: ſind Sie nicht wenigſtens ein Menſch, der Beleidigungen empfindet? Und auf einmal alles in allem zu ſagen: — — Sind Sie nicht ein Liebhaber, welcher Eiferſucht fühlen muß?

Theophan. Es iſt mir angenehm, daß Sie endlich auf dieſen Punct herauskommen.

Adraſt. Vermuthen Sie aber nur nicht, daß ich mit der geringſten Mäßigung davon ſprechen werde.

Theophan. So will ich es verſuchen, deſto mehrere dabei zu brauchen.

Adraſt. Sie lieben Julianen, und ich — ich — was ſuche ich lange noch Worte? — Ich haſſe Sie wegen dieſer Liebe, ob ich gleich kein Recht auf den geliebten Gegenſtand habe; und Sie, der Sie ein Recht darauf haben, ſollten mich, der ich Sie um dieſes Recht beneide, nicht auch haſſen?

Theophan. Gewiß, ich ſollte nicht. — Aber laſſen Sie uns doch das Recht unterſuchen, das Sie und ich auf Julianen haben.

Adraſt. Wenn dieſes Recht auf die Stärke unſerer Liebe

ankäme, so würde ich es Ihnen vielleicht noch ſtreitig machen. Es iſt Ihr Glück, daß es auf die Einwilligung eines Vaters und auf den Gehorſam einer Tochter ankommt. -- —

Theophan. Hierauf will ich es durchaus nicht ankommen laſſen. Die Liebe allein ſoll Richter ſeyn. Aber merken Sie wohl, nicht bloß unſere, ſondern vornehmlich die Liebe derjenigen, in deren Beſitz Sie mich glauben. Wenn Sie mich überführen können, daß Sie von Julianen wieder geliebt werden — —

Adraſt. So wollen Sie mir vielleicht Ihre Anſprüche abtreten? — —

Theophan. So muß ich.

Adraſt. Wie höhniſch Sie mit mir umgehen! — — Sie ſind Ihrer Sachen gewiß und überzeugt, daß Sie bei dieſer Rodomontade nichts aufs Spiel ſetzen.

Theophan. Alſo können Sie mir es nicht ſagen, ob Sie Juliane liebt?

Adraſt. Wenn ich es könnte, würde ich wohl unterlaſſen, Sie mit dieſem Vorzuge zu peinigen?

Theophan. Stille! Sie machen ſich unmenſchlicher, als Sie ſind. — — Nun wohl! ſo will ich, — ich will es Ihnen ſagen, daß Sie Juliane liebt.

Adraſt. Was ſagen Sie? — — Doch faſt hätte ich über das Entzückende dieſer Verſicherung vergeſſen, aus weſſen Munde ich ſie höre. Recht ſo! Theophan, recht ſo! Man muß über ſeine Feinde ſpotten. Aber wollen Sie, dieſe Spötterei vollkommen zu machen, mich nicht auch verſichern, daß Sie Julianen nicht lieben?

Theophan (verdrießlich). Es iſt unmöglich, mit Ihnen ein vernünftiges Wort zu ſprechen. (Er will weggehen.)

Adraſt (bei Seite). Er wird zornig? — Warten Sie doch,

Theophan. Wissen Sie, daß die erste aufgebrachte Miene, die ich endlich von Ihnen sehe, mich begierig macht, dieses vernünftige Wort zu hören?

Theophan (zornig). Und wissen Sie, daß ich endlich Ihres schimpflichen Betragens überdrüssig bin?

Adraft (bei Seite). Er macht Ernst. —

Theophan (noch zornig). Ich will mich bestreben, daß Sie den Theophan so finden sollen, als Sie ihn sich vorstellen.

Adraft. Verzeihen Sie. Ich glaube in Ihrem Trotze mehr Aufrichtigkeit zu sehen, als ich jemals in Ihrer Freundlichkeit gesehen habe.

Theophan. Wunderbarer Mensch! Muß man sich Ihnen gleich stellen, muß man eben so stolz, eben so argwöhnisch, eben so grob seyn als Sie, um Ihr elendes Vertrauen zu gewinnen?

Adraft. Ich werde Ihnen diese Sprache, ihrer Neuheit wegen, vergeben müssen.

Theophan. Sie soll Ihnen alt genug werden!

Adraft. Aber in der That — — Sie machen mich vollends verwirrt. Müssen Sie mir Dinge, worauf alle mein Wohl ankommt, mit einem fröhlichen Gesichte sagen? Ich bitte Sie, sagen Sie es jetzt noch einmal, was ich vorhin für eine Spötterei aufnehmen mußte.

Theophan. Wenn ich es sage, glauben Sie nur nicht, daß es um Ihretwillen geschieht.

Adraft. Desto mehr werde ich mich darauf verlassen.

Theophan. Aber ohne mich zu unterbrechen, das bitte ich. — —

Adraft. Reden Sie nur.

Theophan. Ich will Ihnen den Schlüssel zu dem, was Sie hören sollen, gleich voraus geben. Meine Neigung hat

mich nicht weniger betrogen, als Sie die Ihrige. Ich kenne und bewundere alle die Vollkommenheiten, die Julianen zu einer Zierde ihres Geschlechts machen; aber — ich liebe sie nicht.

Adraſt. Sie — —

Theophan. Es ist gleich viel, ob Sie es glauben oder nicht glauben. — — Ich habe mir Mühe genug gegeben, meine Hochachtung in Liebe zu verwandeln. Aber eben bei dieſer Bemühung habe ich Gelegenheit gehabt, es oft ſehr deutlich zu merken, daß ſich Juliane einen ähnlichen Zwang anthut. Sie wollte mich lieben, und liebte mich nicht. Das Herz nimmt keine Gründe an, und will in dieſem, wie in andern Stücken, ſeine Unabhängigkeit von dem Verſtande behaupten. Man kann es tyranniſiren, aber nicht zwingen. Und was hilft es, ſich ſelbſt zum Märtyrer ſeiner Ueberlegungen zu machen, wenn man gewiß weiß, daß man keine Beruhigung dabei finden kann? Ich erbarmte mich alſo Julianens, — — oder vielmehr, ich erbarmte mich meiner ſelbſt, ich unterdrückte meine wachſende Neigung gegen eine andre Perſon nicht länger, und ſahe es mit Vergnügen, daß auch Juliane zu ohnmächtig oder zu nachſehend war, der ihrigen zu widerſtehen. Dieſe ging auf einen Mann, der ihrer eben ſo unwürdig iſt, als unwürdig er iſt, einen Freund zu haben. Adraſt würde ſein Glück in ihren Augen längſt gewahr geworden ſeyn, wenn Adraſt gelaſſen genug wäre, richtige Blicke zu thun. Er betrachtet alles durch das gefärbte Glas ſeiner vorgefaßten Meinungen, und alles oben hin; und würde wohl oft lieber ſeine Sinne verläugnen, als ſeinen Wahn aufgeben. Weil Juliane ihn liebenswürdig fand, konnte ich mir unmöglich einbilden, daß er ſo gar verderbt ſey. Ich ſann auf Mittel, es beiden mit der beſten Art beizubringen, daß ſie mich nicht als eine gefährliche Hinderung

ansehen sollten. Ich kam nur jetzt in dieser Absicht hieher; allein ließ mich Adrast, ohne die schimpflichsten Abschreckungen, darauf kommen? Ich würde ihn ohne ein weiteres Wort verlassen haben, wenn ich mich nicht noch derjenigen Person wegen gezwungen hätte, der ich, von Grund meiner Seelen, alles gönne, was sie sich selbst wünscht. — — Mehr habe ich ihm nicht zu sagen. (Er will fortgehen.)

Adrast. Wohin, Theophan? — — Urtheilen Sie aus meinem Stillschweigen, wie groß mein Erstaunen seyn müsse! — Es ist eine menschliche Schwachheit, sich dasjenige leicht überreden zu lassen, was man heftig wünscht. Soll ich ihr nachhängen? soll ich sie unterdrücken? —

Theophan. Ich will bei Ihrer Ueberlegung nicht gegenwärtig seyn. — —

Adrast. Wehe dem, der mich auf eine so grausame Art aufzuziehen denkt!

Theophan. So räche mich denn Ihre marternde Ungewißheit an Ihnen!

Adrast (bei Seite). Jetzt will ich ihn fangen. — Wollen Sie mir noch ein Wort erlauben, Theophan? — Wie können Sie über einen Menschen zürnen, der mehr aus Erstaunen über sein Glück, als aus Mißtrauen gegen Sie, zweifelt? —

Theophan. Adrast, ich werde mich schämen, nur einen Augenblick gezürnt zu haben, so bald Sie vernünftig reden wollen.

Adrast. Wenn es wahr ist, daß Sie Julianen nicht lieben, wird es nicht nöthig seyn, daß Sie sich dem Lisidor entdecken?

Theophan. Allerdings.

Adrast. Und Sie sind es wirklich gesonnen?

Theophan. Und zwar je eher, je lieber.

Adraſt. Sie wollen dem Liſidor ſagen, daß Sie Julianen nicht lieben?

Theophan. Was ſonſt?

Adraſt. Daß Sie eine andere Perſon lieben?

Theophan. Vor allen Dingen! um ihm durchaus keine Urſache zu geben, Julianen die rückgängige Verbindung zur Laſt zu legen.

Adraſt. Wollten Sie wohl alles dieſes gleich jetzt thun?

Theophan. Gleich jetzt?

Adraſt (bei Seite). Nun habe ich ihn! — Ja, gleich jetzt.

Theophan. Wollten Sie aber auch wohl eben dieſen Schritt thun? Wollten auch Sie dem Liſidor wohl ſagen, daß Sie Henrietten nicht liebten?

Adraſt. Ich brenne vor Verlangen.

Theophan. Und daß Sie Julianen liebten?

Adraſt. Zweifeln Sie?

Theophan. Nun wohl, ſo kommen Sie!

Adraſt (bei Seite). Er will? —

Theophan. Nur geſchwind!

Adraſt. Ueberlegen Sie es recht.

Theophan. Und was ſoll ich denn noch überlegen?

Adraſt. Noch iſt es Zeit. — —

Theophan. Sie halten Sich ſelbſt auf. Nur fort! — (Indem er vorangehen will.) Sie bleiben zurück? Sie ſtehen in Gedanken? Sie ſehen mich mit einem Auge an, das Erſtaunen verräth? Was ſoll das? —

Adraſt (nach einer kleinen Pauſe). Theophan! — —

Theophan. Nun? — — bin ich nicht bereit?

Adraſt (gerührt). Theophan! — — Sie ſind doch wohl ein ehrlicher Mann.

Theophan. Wie kommen Sie jetzt darauf?

Adraſt. Wie ich jetzt darauf komme? Kann ich einen ſtärkern Beweis verlangen, daß Ihnen mein Glück nicht gleichgültig iſt?

Theophan. Sie erkennen dieſes ſehr ſpät — aber Sie erkennen es doch noch. — — Liebſter Adraſt, ich muß Sie umarmen — —

Adraſt. Ich ſchäme mich — — laſſen Sie mich allein; ich will Ihnen bald folgen. — —

Theophan. Ich werde Sie nicht allein laſſen. — Iſt es möglich, daß ich Ihren Abſcheu gegen mich überwunden habe? daß ich ihn durch eine Aufopferung überwunden habe, die mir ſo wenig koſtet? Ach! Adraſt, Sie wiſſen noch nicht, wie eigennützig ich dabei bin; ich werde vielleicht alle Ihre Hochachtung dadurch wieder verlieren: — — ich liebe Henrietten.

Adraſt. Sie lieben Henrietten? Himmel! ſo können wir ja hier noch beide glücklich ſeyn. Warum haben wir uns nicht eher erklären müſſen? O Theophan! Theophan! ich würde Ihre ganze Aufführung mit einem andern Auge angeſehen haben. Sie würden der Bitterkeit meines Verdachtes, meiner Vorwürfe nicht ausgeſetzt geweſen ſeyn.

Theophan. Keine Entſchuldigungen, Adraſt! Vorurtheile und eine unglückliche Liebe ſind zwei Stücke, deren eines ſchon hinreicht, einen Mann zu etwas ganz anderm zu machen, als er iſt. — — Aber was verweilen wir hier länger?

Adraſt. Ja, Theophan, nun laſſen Sie uns eilen. — — Aber wenn uns Liſidor zuwider wäre? — — Wenn Juliane einen andern liebte? — —

Theophan. Faſſen Sie Muth. Hier kommt Liſidor.

Vierter Auftritt.

Liſidor. Theophan. Adraſt.

Liſidor. Ihr ſeyd mir feine Leute! Soll ich denn beſtändig mit dem fremden Vetter allein ſeyn?

Theophan. Wir waren gleich im Begriff zu Ihnen zu kommen.

Liſidor. Was habt ihr nun wieder zuſammen gemacht? geſtritten? Glaubt mir doch nur, aus dem Streiten kommt nichts heraus. Ihr habt alle beide, alle beide habt ihr Recht. — — Zum Exempel: (zum Theophan) der ſpricht, die Vernunft iſt ſchwach; und der (zum Adraſt) ſpricht, die Vernunft iſt ſtark. Jener beweist mit ſtarken Gründen, daß die Vernunft ſchwach iſt, und dieſer mit ſchwachen Gründen, daß ſie ſtark iſt. Kommt das nun nicht auf eins heraus? ſchwach und ſtark, oder ſtark und ſchwach: was iſt denn da für ein Unterſchied?

Theophan. Erlauben Sie, wir haben jetzt weder von der Stärke, noch von der Schwäche der Vernunft geſprochen —

Liſidor. Nun! ſo war es von etwas anderm, das eben ſo wenig zu bedeuten hat. — Von der Freiheit etwa: Ob ein hungriger Eſel, der zwiſchen zwei Bündeln Heu ſteht, die einander vollkommen gleich ſind, das Vermögen hat, von dem erſten von dem beſten zu freſſen, oder ob der Eſel ſo ein Eſel ſeyn muß, daß er lieber verhungert? — —

Adraſt. Auch daran iſt nicht gedacht worden. Wir beſchäftigten uns mit einer Sache, bei der das Vornehmſte nunmehr auf Sie ankommt.

Liſidor. Auf mich?

Theophan. Auf Sie, der Sie unſer ganzes Glück in Händen haben.

Liſidor. O! ihr werdet mir einen Gefallen thun, wenn ihr es ſo geſchwind als möglich in eure eigenen Hände nehmt. — Ihr meint doch wohl das Glück in Fiſchbeinröcken? Schon lange habe ich es ſelber nicht mehr gern behalten wollen, denn der Menſch iſt ein Menſch und eine Jungfer eine Jungfer; und Glück und Glas wie bald bricht das!

Theophan. Wir werden zeitlebens nicht dankbar genug ſeyn können, daß Sie uns einer ſo nahen Verbindung gewürdigt haben. Allein es ſtößt ſich noch an eine ſehr große Schwierigkeit.

Liſidor. Was?

Adraſt. An eine Schwierigkeit, die unmöglich voraus zu ſehen war.

Liſidor. Nu?

Theophan und Adraſt. Wir müſſen Ihnen geſtehen —

Liſidor. Alle beide zugleich? Was wird das ſeyn? Ich muß euch ordentlich vernehmen. — — Was geſtehen Sie, Theophan? — —

Theophan. Ich muß Ihnen geſtehen, — daß ich Julianen nicht liebe.

Liſidor. Nicht liebe? habe ich recht gehört? — Und was iſt denn Ihr Geſtändniß, Adraſt? — —

Adraſt. Ich muß Ihnen geſtehen, — daß ich Henrietten nicht liebe.

Liſidor. Nicht liebe? — Sie nicht lieben und Sie nicht lieben; das kann unmöglich ſeyn! Ihr Streitköpfe, die ihr noch nie einig geweſen ſeyd, ſolltet jetzt zum erſtenmale einig ſeyn, da es darauf ankommt, mir den Stuhl vor die Thüre zu ſetzen? — — Ach! ihr ſcherzt; nun merke ich's erſt.

Adraſt. Wir? ſcherzen?

Liſidor. Oder ihr müßt nicht klug im Kopfe ſeyn. Ihr

meine Töchter nicht lieben? die Mädel weinen sich die Augen aus dem Kopfe. — — Aber warum denn nicht? wenn ich fragen darf. Was fehlt denn Julianen, daß Sie sie nicht lieben können?

Theophan. Ihnen die Wahrheit zu gestehen, ich glaube, daß ihr Herz selbst für einen andern eingenommen ist.

Adraft. Und eben dieses vermuthe ich mit Grund auch von Henrietten.

Lisidor. Ho! ho! dahinter muß ich kommen. — — Lisette! he! Lisette! — — Ihr seyd also wohl gar eifersüchtig, und wollt nur drohen?

Theophan. Drohen? da wir Ihrer Güte jetzt am nöthigsten haben?

Lisidor. He da! Lisette!

Fünfter Auftritt.

Lisette. Lisidor. Theophan. Adraft.

Lisette. Hier bin ich ja schon! Was giebt's?

Lisidor. Sage, sie sollen gleich herkommen.

Lisette. Wer denn?

Lisidor. Beide! hörst du nicht?

Lisette. Meine Jungfern?

Lisidor. Fragst du noch?

Lisette. Gleich will ich sie holen. (Indem sie wieder umkehrt.) Kann ich ihnen nicht voraus sagen, was sie hier sollen?

Lisidor. Nein!

Lisette (geht und kommt wieder). Wenn sie mich nun aber fragen?

Lisidor. Wirst du gehen?

Lisette. Ich geh. — — (Kommt wieder) Es ist wohl etwas wichtiges?

Lisidor. Ich glaube, du Maulaffe, willst es eher wissen, als sie?

Lisette. Nur sachte! ich bin so neugierig nicht.

Sechster Auftritt.

Lisidor. Theophan. Adrast.

Lisidor. Ihr habt mich auf einmal ganz verwirrt gemacht. Doch nur Geduld, ich will das Ding schon wieder in seine Wege bringen. Das wäre mir gelegen, wenn ich mir ein Paar andere Schwiegersöhne suchen müßte! Ihr waret mir gleich so recht und so ein Paar bekomme ich nicht wieder zusammen, wenn ich mir sie auch bestellen ließe.

Adrast. Sie sich andere Schwiegersöhne suchen? — — Was für ein Unglück drohen Sie uns?

Lisidor. Ihr wollt doch wohl nicht die Mädel heirathen, ohne sie zu lieben? Da bin ich auch euer Diener.

Theophan. Ohne sie zu lieben?

Adrast. Wer sagt das?

Lisidor. Was habt ihr denn sonst gesagt?

Adrast. Ich bete Julianen an.

Lisidor. Julianen?

Theophan. Ich liebe Henrietten mehr, als mich selbst.

Lisidor. Henrietten? — Uph! Wird mir doch auf einmal ganz wieder leicht. — Ist das der Knoten? Also ist es weiter nichts, als daß sich einer in des andern seine Liebste verliebt

hat? Also wäre der ganze Plunder mit einem Tausche gut zu machen?

Theophan. Wie gütig sind Sie, Lisidor!

Adraſt. Sie erlauben uns also — —

Lisidor. Was will ich thun? Es ist doch immer besser, ihr tauscht vor der Hochzeit, als daß ihr nach der Hochzeit tauscht. Wenn es meine Töchter zufrieden sind, ich bin es zufrieden.

Adraſt. Wir schmeicheln uns, daß sie es seyn werden. — Aber bei der Liebe, Lisidor, die Sie gegen uns zeigen, kann ich unmöglich anders, ich muß Ihnen noch ein Geständniß thun.

Lisidor. Noch eins?

Adraſt. Ich würde nicht rechtschaffen handeln, wenn ich Ihnen meine Umstände verhehlte.

Lisidor. Was für Umstände?

Adraſt. Mein Vermögen ist so geschmolzen, daß ich, wenn ich alle meine Schulden bezahle, nichts übrig behalte.

Lisidor. O! schweig doch davon. Habe ich schon nach deinem Vermögen gefragt? Ich weiß so wohl, daß du ein lockrer Zeisig gewesen bist und alles durchgebracht hast; aber eben deßwegen will ich dir eine Tochter geben, damit du doch wieder etwas hast. — — Nur stille! da sind sie; laßt mich machen.

Siebenter Auftritt.

Juliane. Henriette. Lisette. Lisidor. Theophan. Adraſt.

Lisette. Hier bringe ich sie, Herr Lisidor. Wir sind höchst begierig zu wissen, was Sie zu befehlen haben.

Lisidor. Seht freundlich aus, Mädchens! ich will euch

etwas Fröhliches melden: Morgen soll's richtig werden. Macht euch gefaßt!

Lisette. Was soll richtig werden?

Lisidor. Für dich wird nichts mit richtig. — Lustig, Mädchens! Hochzeit! Hochzeit! — Nu? Ihr seht ja so barmherzig aus? Was fehlt dir, Juliane?

Juliane. Sie sollen mich allezeit gehorsam finden; aber nur diesesmal muß ich Ihnen vorstellen, daß Sie mich übereilen würden. — — Himmel! morgen?

Lisidor. Und du, Henriette?

Henriette. Ich, lieber Herr Vater? ich werde morgen krank seyn, todtsterbenskrank!

Lisidor. Verschieb es immer bis übermorgen.

Henriette. Es kann nicht seyn. Adraft weiß meine Ursachen.

Adraft. Ich weiß, schönste Henriette, daß Sie mich hassen.

Theophan. Und Sie, liebste Juliane, Sie wollen gehorsam seyn? — — Wie nahe scheine ich meinem Glücke zu seyn, und wie weit bin ich vielleicht noch davon entfernt! — Mit was für einem Gesichte soll ich es Ihnen sagen, daß ich der Ehre Ihrer Hand unwerth bin? daß ich mir bei aller der Hochachtung, die ich für eine so vollkommene Person hegen muß, doch nicht getraue, dasjenige für Sie zu empfinden, was ich nur für eine einzige Person in der Welt empfinden will.

Lisette. Das ist ja wohl gar ein Korb? Es ist nicht erlaubt, daß auch Mannspersonen welche austheilen wollen. Hurtig also, Julianchen, mit der Sprache heraus!

Theophan. Nur ein eitles Frauenzimmer könnte meine Erklärung beleidigen; und ich weiß, daß Juliane über solche Schwachheiten so weit erhaben ist — —

Juliane. Ach, Theophan! ich höre es schon: Sie haben zu scharfe Blicke in mein Herz gethan. —

Adraſt. Sie ſind nun frei, ſchönſte Juliane. Ich habe Ihnen kein Bekenntniß weiter abzulegen, als das, welches ich Ihnen bereits abgelegt habe. — — Was ſoll ich hoffen?

Juliane. Liebſter Vater! — Adraſt! — Theophan! — Schweſter! — —

Liſette. Nun merke ich alles. Geſchwind muß das die Großmama erfahren. (Liſette läuft ab.)

Liſidor (zu Julianen). Siehſt du, Mädchen, was du für Zeug angefangen haſt?

Theophan. Aber Sie, liebſte Henriette, was meinen Sie hierzu? Iſt Adraſt nicht ein ungetreuer Liebhaber? Ach! wenn Sie Ihre Augen auf einen getreuern werfen wollten! Wir ſprachen vorhin von Rache, von einer unſchuldigen Rache —

Henriette. Top! Theophan: ich räche mich.

Liſidor. Fein bedächtig, Henriette! Haſt du ſchon die Krankheit auf morgen vergeſſen?

Henriette. Gut! Ich laſſe mich verläugnen, wenn ſie kommt.

Liſidor. Seyd ihr aber nicht wunderliches Volk! Ich wollte jedem zu ſeinem Rocke egales Futter geben; aber ich ſehe wohl, euer Geſchmack iſt bunt. Der Fromme ſollte die Fromme und der Luſtige die Luſtige haben: Nichts! der Fromme will die Luſtige und der Luſtige die Fromme.

Achter Auftritt.

Frau Philane mit Liſetten und die Vorigen.

Frau Philane. Kinder, was höre ich? Iſt es möglich?

Liſidor. Ja, Mama; ich glaube, Sie werden nicht dawider ſeyn. Sie wollen nun einmal ſo — —

Frau Philane. Ich ſollte dawider ſeyn? Dieſe Veränderung iſt mein Wunſch, mein Gebet geweſen. Ach! Adraſt,

ach! Henriette, für euch habe ich oft gezittert! Ihr würdet ein unglückliches Paar geworden seyn! Ihr braucht beide einen Gefährten, der den Weg besser kennt, als ihr. Theophan, Sie haben längst meinen Segen; aber wollen Sie mehr als diesen, wollen Sie auch den Segen des Himmels haben, so ziehen Sie eine Person aus Henrietten, die Ihrer werth ist. Und Sie, Adraſt, ich habe Sie wohl sonst für einen bösen Mann gehalten; doch getrost! wer eine fromme Person lieben kann, muß selbst schon halb fromm seyn. Ich verlasse mich seinetwegen auf dich, Julchen. — — Vor allen Dingen bringe ihm bei, wackern Leuten, rechtschaffnen Geistlichen nicht so verächtlich zu begegnen, als er dem Theophan begegnet. — —

Adraſt. Ach! Madame, erinnern Sie mich an mein Unrecht nicht. Himmel! wenn ich mich überall so irre, als ich mich bei Ihnen, Theophan, geirrt habe: was für ein Mensch, was für ein abscheulicher Mensch bin ich! — —

Liſidor. Habe ich's nicht gesagt, daß ihr die besten Freunde werden müßt, so bald als ihr Schwäger seyd? Das ist nur der Anfang!

Theophan. Ich wiederhole es, Adraſt: Sie sind besser als Sie glauben; besser, als Sie zeither haben scheinen wollen.

Frau Philane. Nun! auch das ist mir ein Trost zu hören. — — (Zum Liſidor.) Komm, mein Sohn, führe mich. Das Stehen wird mir zu sauer und vor Freuden habe ich es ganz vergessen, daß ich Araspen allein gelassen.

Liſidor. Ja, wahrhaftig! da giebt's was zu erzählen! Kommen Sie, Mama. — — Aber keinen Tausch weiter! keinen Tausch weiter!

Liſette. Wie übel ist unser eines dran, das nichts zu tauschen hat!

D. Faust.

I.[1]

Vorspiel.

In einem alten Dome. Der Küster und sein Sohn, welche eben zu Mitternacht geläutet oder läuten wollen. Die Versammlung der Teufel, unsichtbar auf den Altären sitzend und sich über ihre Angelegenheiten berathschlagend. Verschiedene ausgeschickte Teufel erscheinen vor dem Beelzebub, Rechenschaft von ihren Verrichtungen zu geben. Einer, der eine Stadt in Flammen gesetzt. Ein anderer, der in einem Sturme eine ganze Flotte begraben. Werden von einem Dritten verlacht, daß sie sich mit solchen Armseligkeiten abgeben. Er rühmt sich, einen Heiligen verführt zu haben, den er beredet, sich zu betrinken, und der im Trunke einen Ehebruch und einen Mord begangen. Dieses giebt Gelegenheit von Fausten zu sprechen, der so leicht nicht zu verführen seyn möchte. Dieser dritte Teufel nimmt es auf sich und zwar, ihn in vierundzwanzig Stunden der Hölle zu überliefern.

Jetzt, sagt der eine Teufel, sitzt er noch bei der nächtlichen Lampe und forscht in den Tiefen der Wahrheit. Zu viel Wißbegierde

[1] Diesen Plan (er wußte von zwei verschiedenen) giebt Karl G. Lessing aus den Papieren seines Bruders; unter denen zu Breslau findet er sich nicht.

ist ein Fehler, und aus einem Fehler können alle Laster entspringen, wenn man ihm zu sehr nachhängt.

Nach diesem Satze entwirft der Teufel, der ihn verführen will, seinen Plan.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Dauer des Stücks von Mitternacht zu Mitternacht).

Faust unter seinen Büchern bei der Lampe. Schlägt sich mit verschiedenen Zweifeln aus der scholastischen Weltweisheit. Erinnert sich, daß ein Gelehrter den Teufel über des Aristoteles Entelechie citirt haben soll. Auch er hat es schon vielfältigemal versucht, aber vergebens. Er versucht es nochmals; eben ist die rechte Stunde; und liest eine Beschwörung.

Zweiter Auftritt.

Ein Geist steigt aus dem Boden, mit langem Barte, in einen Mantel gehüllt.

G. Wer beunruhigt mich? Wo bin ich? Ist das nicht Licht, was ich empfinde?

Faust erschrickt, faßt sich aber und redet den Geist an. Wer bist du? woher kommst du? auf wessen Befehl erscheinst du?

G. Ich lag und schlummerte und träumte, mir war nicht wohl, nicht übel; da rauschte, so träumte ich, von weitem eine Stimme daher; sie kam näher und näher; Bahall! Bahall! hörte ich und mit dem dritten Bahall stehe ich hier!

F. Aber wer bist du?

G. Wer ich bin? Laß mich besinnen! Ich bin — ich bin nur erst kürzlich, was ich bin. Dieses Körpers, dieser Glieder war ich mir dunkel bewußt; jetzt ꝛc.

F. Aber wer warst du?

G. Warst du?

F. Ja, wer warst du sonst, ehedem?

G. Sonst? ehedem?

F. Erinnerst du dich keiner Vorstellungen, die diesem gegenwärtigen und jenem deinem hinbrütenden Stande vorhergegangen? —

G. Was sagst du mir? Ja, nun schießt es mir ein — Ich habe schon einmal ähnliche Vorstellungen gehabt. Warte, warte, ob ich den Faden zurückfinden kann.

F. Ich will dir zu helfen suchen. Wie hießest du?

G. Ich hieß — Aristoteles. Ja, so hieß ich. Wie ist mir?

Er thut als ob er sich nun völlig erinnerte, und antwortet dem Faust auf seine spitzigsten Fragen. Dieser Geist ist der Teufel selbst, der den Faust zu verführen unternommen. Doch, sagt er endlich, ich bin es müde, meinen Verstand in die vorigen Schranken zurück zu zwingen. Von allem, was du mich fragst, mag ich nicht länger reden als ein Mensch, und kann nicht mit dir reden als ein Geist. Entlaß mich, ich fühl' es, daß ich wieder entschlummere ꝛc.

Dritter Auftritt.

Er verschwindet, und Faust, voller Erstaunen und Freude, daß die Beschwörung ihre Kraft gehabt, schreitet zu einer andern, einen Dämon heraufzubringen.

Vierter Auftritt.

Ein Teufel erscheint.

Wer ist der Mächtige, dessen Ruf ich gehorchen muß? Du? Ein Sterblicher? Wer lehrte dich diese gewaltigen Worte?

II.

Dritte Scene des zweiten Aufzugs.[1]

Faust und sieben Geister.

Faust. Ihr? Ihr seyd die schnellsten Geister der Hölle?

Die Geister alle. Wir.

Faust. Seyd ihr alle sieben gleich schnell?

Die Geister alle. Nein.

Faust. Und welcher von euch ist der schnellste?

Die Geister alle. Der bin ich!

Faust. Ein Wunder! daß unter sieben Teufeln nur sechs Lügner sind. — Ich muß euch näher kennen lernen.

Der erste Geist. Das wirst du! Einst!

Faust. Einst! Wie meinst du das? Predigen die Teufel auch Buße?

Der erste Geist. Ja wohl, den Verstockten. — Aber halte uns nicht auf.

Faust. Wie heißest du? Und wie schnell bist du?

Der erste Geist. Du könntest eher eine Probe als eine Antwort haben.

Faust. Nun wohl. Sieh her; was mache ich?

[1] Aus dem siebzehnten der Literaturbriefe, Febr. 1759.

Der erste Geist. Du fährst mit deinem Finger schnell durch die Flamme des Lichts —

Faust. Und verbrenne mich nicht. So geh auch du und fahre siebenmal eben so schnell durch die Flammen der Hölle, und verbrenne dich nicht. — Du verstummst? Du bleibst? — So prahlen auch die Teufel? Ja, ja, keine Sünde ist so klein, daß ihr sie euch nehmen ließet. — Zweiter, wie heißest du?

Der zweite Geist. Chil; das ist in eurer langweiligen Sprache: Pfeil der Pest.

Faust. Und wie schnell bist du?

Der zweite Geist. Denkst du, daß ich meinen Namen vergebens führe? — Wie die Pfeile der Pest.

Faust. Nun so geh und diene einem Arzte! Für mich bist du viel zu langsam. — Du dritter, wie heißest du?

Der dritte Geist. Ich heiße Dilla, denn mich tragen die Flügel der Winde.

Faust. Und du vierter?

Der vierte Geist. Mein Name ist Jutta, denn ich fahre auf den Strahlen des Lichts.

Faust. O ihr, deren Schnelligkeit in endlichen Zahlen auszudrücken, ihr Elenden —

Der fünfte Geist. Würdige sie deines Unwillens nicht. Sie sind nur Satans Boten in der Körperwelt. Wir sind es in der Welt der Geister; uns wirst du schneller finden.

Faust. Und wie schnell bist du?

Der fünfte Geist. So schnell als die Gedanken des Menschen.

Faust. Das ist etwas! — Aber nicht immer sind die Gedanken des Menschen schnell. Nicht da, wenn Wahrheit und Tugend sie auffordern. Wie träge sind sie alsdann! — Du kannst schnell seyn, wenn du schnell seyn willst; aber wer

Vierter Auftritt.

Ein Teufel erscheint.

Wer ist der Mächtige, dessen Ruf ich gehorchen muß? Du? Ein Sterblicher? Wer lehrte dich diese gewaltigen Worte?

II.

Dritte Scene des zweiten Aufzugs.[1]

Faust und sieben Geister.

Faust. Ihr? Ihr seyd die schnellsten Geister der Hölle?

Die Geister alle. Wir.

Faust. Seyd ihr alle sieben gleich schnell?

Die Geister alle. Nein.

Faust. Und welcher von euch ist der schnellste?

Die Geister alle. Der bin ich!

Faust. Ein Wunder! daß unter sieben Teufeln nur sechs Lügner sind. — Ich muß euch näher kennen lernen.

Der erste Geist. Das wirst du! Einst!

Faust. Einst! Wie meinst du das? Predigen die Teufel auch Buße?

Der erste Geist. Ja wohl, den Verstockten. — Aber halte uns nicht auf.

Faust. Wie heißest du? Und wie schnell bist du?

Der erste Geist. Du könntest eher eine Probe als eine Antwort haben.

Faust. Nun wohl. Sieh her; was mache ich?

[1] Aus dem siebzehnten der Literaturbriefe, Febr. 1759.

Der erſte Geiſt. Du fährſt mit deinem Finger ſchnell durch die Flamme des Lichts —

Fauſt. Und verbrenne mich nicht. So geh auch du und fahre ſiebenmal eben ſo ſchnell durch die Flammen der Hölle, und verbrenne dich nicht. — Du verſtummſt? Du bleibſt? — So prahlen auch die Teufel? Ja, ja, keine Sünde iſt ſo klein, daß ihr ſie euch nehmen ließet. — Zweiter, wie heißeſt du?

Der zweite Geiſt. Chil; das iſt in eurer langweiligen Sprache: Pfeil der Peſt.

Fauſt. Und wie ſchnell biſt du?

Der zweite Geiſt. Denkſt du, daß ich meinen Namen vergebens führe? — Wie die Pfeile der Peſt.

Fauſt. Nun ſo geh und diene einem Arzte! Für mich biſt du viel zu langſam. — Du dritter, wie heißeſt du?

Der dritte Geiſt. Ich heiße Dilla, denn mich tragen die Flügel der Winde.

Fauſt. Und du vierter?

Der vierte Geiſt. Mein Name iſt Jutta, denn ich fahre auf den Strahlen des Lichts.

Fauſt. O ihr, deren Schnelligkeit in endlichen Zahlen auszudrücken, ihr Elenden —

Der fünfte Geiſt. Würdige ſie deines Unwillens nicht. Sie ſind nur Satans Boten in der Körperwelt. Wir ſind es in der Welt der Geiſter; uns wirſt du ſchneller finden.

Fauſt. Und wie ſchnell biſt du?

Der fünfte Geiſt. So ſchnell als die Gedanken des Menſchen.

Fauſt. Das iſt etwas! — Aber nicht immer ſind die Gedanken des Menſchen ſchnell. Nicht da, wenn Wahrheit und Tugend ſie auffordern. Wie träge ſind ſie alsdann! — Du kannſt ſchnell ſeyn, wenn du ſchnell ſeyn willſt; aber wer

steht mir dafür, daß du es allezeit willst. Nein, dir werde ich so wenig trauen, als ich mir selbst hätte trauen sollen. Ach! — (Zum sechsten Geiste.) Sage du, wie schnell bist du? —

Der sechste Geist. So schnell als die Rache des Rächers.

Faust. Des Rächers? Welches Rächers?

Der sechste Geist. Des Gewaltigen, des Schrecklichen, der sich allein die Rache vorbehielt, weil ihn die Rache vergnügte. —

Faust. Teufel! du lästerst, denn ich sehe, du zitterst. — Schnell, sagst du, wie die Rache des — bald hätte ich ihn genannt! Nein, er werde nicht unter uns genannt! — Schnell wäre seine Rache? Schnell? — Und ich lebe noch? Und ich sündige noch? —

Der sechste Geist. Daß er dich noch sündigen läßt, ist schon Rache!

Faust. Und daß ein Teufel mich dieses lehren muß! — Aber doch erst heute! Nein, seine Rache ist nicht schnell, und wenn du nicht schneller bist als seine Rache, so geh nur. (Zum siebenten Geiste.) — Wie schnell bist du?

Der siebente Geist. Unzuvergnügender Sterbliche, wo auch ich dir nicht schnell genug bin — —

Faust. So sage, wie schnell?

Der siebente Geist. Nicht mehr und nicht weniger, als der Uebergang vom Guten zum Bösen. —

Faust. Ha! du bist mein Teufel! So schnell als der Uebergang vom Guten zum Bösen! — Ja, der ist schnell; schneller ist nichts als der! — Weg von hier, ihr Schnecken des Orcus! Weg! — Als der Uebergang vom Guten zum Bösen! Ich habe es erfahren, wie schnell er ist! Ich habe es erfahren! u. s. w.

III.

Schreiben über Leſſings verloren gegangenen Fauſt.

Vom Hauptmann von Blankenburg.

Sie wünſchen, mein theuerſter Freund, eine Nachricht von dem verloren gegangenen Fauſt des verſtorbenen Leſſings zu erhalten; was ich davon weiß, theile ich Ihnen um deſto lieber mit, da, mit meinem Willen, nicht Eine Zeile, nicht Eine Idee dieſes großen und immer noch nicht genug gekannten, ja oft ſogar muthwillig verkannten Mannes verloren gehen ſollte. Verloren, gänzlich verloren könnte zwar vielleicht ſein Fauſt nicht ſeyn; — — und zu fürchten iſt denn auch nicht, daß, wenn ein Anderer mit dieſer Feder ſich ſollte ſchmücken wollen, der Betrug nicht entdeckt werden würde; denn was man von den Verſen des Homers und den Ideen des Shakespears ſagt, gilt mit eben ſo vielem Rechte von den Arbeiten Leſſings, und der verloren gegangene Fauſt gehört zu dieſen; aber wer weiß, wann und wie, und ob das Publicum jemals etwas von dieſem Werke zu Geſichte bekommt? und ſo theilen Sie ihm denn einſtweilen mit, was ich weiß.

Daß Leſſing vor vielen Jahren ſchon an einem Fauſt gearbeitet hatte, wiſſen wir aus den Literaturbriefen. Aber, ſo viel mir bekannt iſt, unternahm er die Umarbeitung — vielleicht auch nur die Vollendung — ſeiner Arbeit zu einer Zeit, wo aus allen Zipfeln Deutſchlands Fauſte angekündigt waren, und ſein Werk war, meines Wiſſens, fertig. Man hat mir mit Gewißheit erzählt, daß er, um es herauszugeben, nur auf die Erſcheinung der übrigen Fauſte gewartet habe. — Er hatte es bei ſich, da er von Wolfenbüttel eine Reiſe nach Dresden machte; hier übergab er es in einem Käſtchen, in welchem noch mehrere Papiere und andere Sachen waren, einem Fuhrmann, der dieſes Käſtchen einem ſeiner Verwandten in Leipzig, dem Kaufmann Hrn. Leſſing, einliefern, und dieſer ſollte es dann weiter nach Wolfenbüttel beſorgen. Aber das Käſtchen kam nicht; der würdige Mann, an welchen es geſchickt werden ſollte, erkundigte ſich ſorgfältig, ſchrieb ſelbſt deßwegen an Leſſing u. ſ. w. Aber das Käſtchen blieb aus — und der Himmel weiß, in welche Hände es gerathen, oder wo es noch verſteckt iſt? — Es ſey wo es wolle, hier iſt mindeſten das Skelet von ſeinem Fauſt!

Die Scene eröffnet sich mit einer Conferenz der höllischen Geister, in welcher die Subalternen dem Obersten der Teufel Rechenschaft von ihren auf der Erde unternommenen und ausgeführten Arbeiten ablegen. Denken Sie, was ein Mann wie Lessing von diesem Stoffe zu machen weiß! — Der letztere, welcher von den Unterteufeln erscheint, berichtet, daß er wenigstens einen Mann auf der Erde gefunden habe, welchem nun gar nicht beizukommen sey; er habe keine Leidenschaft, keine Schwachheit; in der nähern Untersuchung dieser Nachricht wird Fausts Charakter immer mehr entwickelt; und auf die Nachfragen nach allen seinen Trieben und Neigungen antwortet endlich der Geist: er hat nur einen Trieb, nur eine Neigung; einen unauslöschlichen Durst nach Wissenschaften und Kenntniß — Ha! ruft der Oberste der Teufel aus, dann ist er mein, und auf immer mein und sicherer mein, als bei jeder andern Leidenschaft! — Sie werden ohne mein Zuthun fühlen, was alles in dieser Idee liegt; vielleicht wäre sie ein wenig zu bösartig, wenn die Auflösung des Stücks nicht die Menschheit beruhigte. Aber urtheilen Sie selbst, wie viel dramatisches Interesse dadurch in das Stück gebracht, wie sehr die Leser bis zur Angst beunruhigt werden müssen. — Nun erhält Mephistophiles Auftrag und Anweisung, was und wie er es anzufangen habe, um den armen Faust zu fangen; in den folgenden Acten beginnt, — und vollendet er, dem Scheine nach, sein Werk; hier kann ich Ihnen keinen bestimmten Punct angeben; aber die Größe, der Reichthum des Feldes, besonders für einen Mann wie Lessing, ist unüberfehlich. — — Genug, die höllischen Heerschaaren glauben ihre Arbeit vollbracht zu haben; sie stimmen im fünften Acte Triumphlieder an — wie eine Erscheinung aus der Oberwelt sie auf die unerwartetste, und doch natürlichste und doch für jeden beruhigendste Art unterbricht: „Triumphirt nicht," ruft ihnen der Engel zu, „ihr habt nicht über Menschheit und Wissenschaft gesiegt; die Gottheit hat dem Menschen nicht den edelsten der Triebe gegeben, um ihn ewig unglücklich zu machen; was ihr sahet, und jetzt zu besitzen glaubt, war nichts als ein Phantom." —

So wenig, mein theuerster Freund! dieß auch, was ich Ihnen mittheilen kann, immer ist; so sehr verdient es, meines Bedünkens, denn doch aufbewahrt zu werden. Machen Sie nach Belieben Gebrauch davon! ꝛc. —

Leipzig, am 14. Mai 1784. v. Blankenburg.

IV.

An den Herausgeber des theatralischen Nachlasses.

Es ist ganz wahr, liebster Freund, daß Ihr seliger vortrefflicher Bruder mir verschiedene seiner Ideen zu theatralischen Stücken mitgetheilt hat. Aber das ist nun schon so lange her; die Pläne selbst waren so wenig ausgeführt oder wurden mir doch so unvollständig erzählt, daß ich nichts mehr in meinem Gedächtniß davon zusammenfinde, was des Niederschreibens, geschweige denn des öffentlichen Bekanntmachens werth wäre. Von seinem Faust indessen, um den Sie mich vorzüglich fragen, weiß ich noch dieses und jenes; wenigstens erinnere ich mich im Allgemeinen der Anlage der ersten Scene und der letzten Hauptwendung derselben.

Das Theater stellt in dieser Scene eine zerstörte gothische Kirche vor, mit einem Hauptaltar und sechs Nebenaltären. Zerstörung der Werke Gottes ist Satans Wollust; Ruinen eines Tempels, wo ehemals der Allgütige verehrt ward, sind seine Lieblingswohnung. Eben hier also ist der Versammlungsort der höllischen Geister zu ihren Berathschlagungen. Satan selbst hat seinen Sitz auf dem Hauptaltar; auf die Nebenaltäre sind die übrigen Teufel zerstreut. Alle aber bleiben dem Auge unsichtbar; nur ihre rauhen mißtönenden Stimmen werden gehört. Satan fordert Rechenschaft von den Thaten, welche die übrigen Teufel ausgeführt haben; ist mit diesen zufrieden, mit jenen unzufrieden. — Da das Wenige, dessen ich mich aus dieser Scene erinnere, so einzeln und abgerissen, ohne alle Wirkung seyn würde, so wage ich's, die Lücken dazwischen zu füllen und die ganze Scene hieher zu werfen. —

Satan. Rede du, Erster! Gieb uns Bericht, was du gethan hast!

Erster Teufel. Satan! Ich sah eine Wolke am Himmel, die trug Zerstörung in ihrem Schooß, da schwang ich mich auf zu ihr, barg mich in ihr schwärzestes Dunkel und trieb sie und hielt mit ihr über der Hütte eines frommen Armen, der bei seinem Weibe im ersten Schlummer ruhte. Hier zerriß ich die Wolke und schüttete all' ihre Gluth auf die Hütte, daß die lichte Lohe emporschlug und alle Habe des Elenden ihr Raub ward. — Das war Alles, was ich vermochte, Satan. Denn ihn selbst, seine jammernden Kinder,

sein Weib, die riß Gottes Engel noch aus dem Feuer, und als ich den sah — entfloh ich.

Satan. Elender! Feiger! — und du sagst, es war eines Armen, es war eines Frommen Hütte?

Erster Teufel. Eines Frommen und eines Armen, Satan. Jetzt ist er nackt und bloß und verloren.

Satan. Für uns! Ja, das ist er auf ewig. Nimm dem Reichen sein Gold, daß er verzweifle, und schütt' es auf den Herd des Armen, daß es sein Herz verführe: dann haben wir zweifachen Gewinn! Den frommen Armen noch ärmer machen, das knüpft ihn nur desto fester an Gott. — Rede du, Zweiter! Gieb uns bessern Bericht!

Zweiter Teufel. Das kann ich, Satan. — Ich ging aufs Meer und suchte mir einen Sturm, mit dem ich verderben könnte, und fand ihn: da schallten, indem ich dem Ufer zuflog, wilde Flüche zu mir hinauf, und als ich niedersah, fand ich eine Flotte mit Wucherern segeln. Schnell wühlt' ich mich mit dem Orcan in die Tiefe, kletterte an der schäumenden Woge wider gen Himmel —

Satan. Und ersäuftest sie in der Fluth?

Zweiter Teufel. Daß nicht Einer entging! Die ganze Flotte zerriß ich und alle Seelen, die sie trug, sind nun dein.

Satan. Verräther! diese waren schon mein. Aber sie hätten des Fluchs und Verderbens noch mehr über die Erde gebracht; hätten an den fremden Küsten geraubt, geschändet, gemordet; hätten neue Reize zu Sünden von Welttheil zu Welttheil geführt: und das alles — das ist nun hin und verloren! — O, du sollst mir zurück in die Hölle, Teufel; du zerstörst nur mein Reich. — Rede du, Dritter! Fuhrst auch du in Wolken und Stürmen?

Dritter Teufel. So hoch fliegt mein Geist nicht, Satan: ich liebe das Schreckliche nicht. Mein ganzes Dichten ist Wollust.

Satan. Da bist du nur um so schrecklicher für die Seelen!

Dritter Teufel. Ich sah eine Buhlerin schlummern, die wälzte sich, halb träumend halb wachend in ihren Begierden, und ich schlich hin an ihr Lager. Aufmerksam lauscht' ich auf jeden Zug ihres Athems, horcht' ihr in die Seele auf jede wollüstige Phantasie; und endlich — da erhascht' ich glücklich das Lieblingsbild, das ihren Busen am höchsten schwellte. Aus diesem Bilde schuf ich mir eine Gestalt, eine schlanke, nervigte, blühende Jünglingsgestalt: und in der — —

Satan (schnell). Raubtest du einem Mädchen die Unschuld?

Dritter Teufel. Raubt' ich einer noch unberührten Schönheit — den ersten Kuß. Weiter trieb ich sie nicht. — Aber sey gewiß! Ich hab ihr nun eine Flamme ins Blut gehaucht, die giebt sie dem ersten Verführer preis und diesem spart' ich die Sünde. Ist dann erst sie verführt. — —

Satan. So haben wir Opfer auf Opfer; denn sie wird wieder verführen. — Ha, gut! In deiner That ist doch Absicht. — Da lernt, ihr Ersten! ihr Elenden, die ihr nur Verderben in der Körperwelt stiftet! Dieser hier stiftet Verderben in der Welt der Seelen; das ist der bessere Teufel. — — Sag' an, du Vierter! Was hast du für Thaten gethan?

Vierter Teufel. Keine, Satan. — Aber einen Gedanken gedacht, der, wenn er That würde, aller Jener Thaten zu Boden schlüge.

Satan. Der ist? —

Vierter Teufel. Gott seinen Liebling zu rauben. — Einen denkenden, einsamen Jüngling, ganz der Weisheit ergeben; ganz nur für sie athmend, für sie empfindend; jeder Leidenschaft absagend, außer der einzigen für die Wahrheit; dir und uns allen gefährlich, wenn er einst Lehrer des Volks würde — den ihm zu rauben, Satan!

Satan. Trefflich! Herrlich! Und dein Entwurf? —

Vierter Teufel. Sieh, ich knirsche; ich habe keinen. — Ich schlich von allen Seiten um seine Seele; aber ich fand keine Schwäche, bei der ich ihn fassen könnte.

Satan. Thor! Hat er nicht Wißbegierde?

Vierter Teufel. Mehr, als irgend ein Sterblicher.

Satan. So laß ihn nur mir über! Das ist genug zum Verderben. — —

Und nun ist Satan viel zu voll von seinem Entwurfe, als daß er noch den Bericht der übrigen Teufel sollte hören wollen. Er bricht mit der ganzen Versammlung auf; alle sollen ihm zur Ausführung seiner großen Absichten beistehen. Des Erfolgs hält er bei den Hülfsmitteln, die ihm Macht und List geben, sich völlig versichert. Aber der Engel der Vorsehung, der unsichtbar über den Ruinen geschwebt hat, verkündigt uns die Fruchtlosigkeit der Bestrebungen Satans, mit den feierlich aber sanft gesprochenen Worten, die aus der Höhe herabschallen: „Ihr sollt nicht siegen!“ — —

So sonderbar, wie der Entwurf dieser ersten Scene, ist der Entwurf des ganzen Stücks. Der Jüngling, den Satan zu verführen sucht, ist, wie Sie gleich werden errathen haben, Faust: diesen Faust begräbt der Engel in einen tiefen Schlummer und erschafft an seiner Stelle ein Phantom, womit die Teufel so lange ihr Spiel treiben, bis es in dem Augenblick, da sie sich seiner völlig versichern wollen, verschwindet. Alles, was mit diesem Phantome vorgeht, ist Traumgesicht für den schlafenden wirklichen Faust: dieser erwacht, da schon die Teufel sich schamvoll und wüthend entfernt haben, und dankt der Vorsehung für die Warnung, die sie durch einen so lehrreichen Traum ihm hat geben wollen. — Er ist jetzt fester in Wahrheit und Tugend, als jemals. Von der Art, wie die Teufel den Plan der Verführung anspinnen und fortführen, müssen Sie keine Nachricht von mir erwarten: ich weiß nicht, ob mich hier mehr die Erzählung Ihres Bruders oder mehr mein Gedächtniß verläßt; aber wirklich liegt alles, was mir davon vorschwebt, zu tief im Dunkeln, als daß ich hoffen dürfte, es wieder ans Licht zu ziehen.

Ich bin u. s. w. J. J. Engel.

Werther, der beſſere.

Act 1. Scene 1.

Es iſt Nacht und er liegt noch im Bette, aber wach und voller Grillen und Verzweiflung. Er ſpringt auf und will Licht anſchlagen; zündet auch endlich ſeine Lampe an. Dieſe droht bald zu verlöſchen, weil es ihr an Oel gebricht. Er will Oel aufgießen und es iſt keins in der Flaſche. Er will geſchwind noch eine Pfeife Tabak anzünden, und ſo rauchend der aufgehenden Sonne am Fenſter harren. Aber ſein Tabaksbeutel iſt leer. Selbſt in ſeinem Meißnerkruge iſt kein Trunk mehr, und er getraut ſich nicht dem Mädchen im Hauſe zu rufen. Er glaubt zwar gehört zu haben, daß ſie ſchon auf ſey; er fürchtet aber, daß ſie es endlich müde werden müßte, ihm für null und nichts aufzuwarten. Die Lampe erliſcht und er wirft ſich wieder aufs Bette.

Scene 2.

Marthchen und Werther.

G. E. Leſſing's

geſammelte Werke.

Neue rechtmäßige Ausgabe.

Zweiter Band.

Leipzig.

Verlag von G. J. Göſchen.

1841.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

	Seite
Miß Sara Sampson. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen	1
Philotas. Ein Trauerspiel	115
Minna von Barnhelm oder das Soldatenglück. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen	147
Emilia Galotti. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen	269

Miß Sara Sampſon.

Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

1755. 1772.

Perſonen.

Sir William Sampſon.
Miß Sara, deſſen Tochter.
Melleſont.
Marwood, Melleſonts alte Geliebte.
Arabella, ein junges Kind, der Marwood Tochter.
Waitwell, ein alter Diener des Sampſon.
Norton, Bedienter des Melleſont.
Betty, Mädchen der Sara.
Hannah, Mädchen der Marwood.
Der Gaſtwirth und einige Nebenperſonen.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Schauplatz iſt ein Saal im Gaſthofe.

Sir William Sampſon und **Waitwell** treten in Reiſekleidern herein.

Sir William. Hier meine Tochter? Hier in dieſem elenden Wirthshauſe?

Waitwell. Ohne Zweifel hat Mellefont mit Fleiß das allerelendeſte im ganzen Städtchen zu ſeinem Aufenthalte gewählt. Böſe Leute ſuchen immer das Dunkle, weil ſie böſe Leute ſind. Aber was hilft es ihnen, wenn ſie ſich auch vor der ganzen Welt verbergen könnten? Das Gewiſſen iſt doch mehr als eine ganze uns verklagende Welt. — Ach, Sie weinen ſchon wieder, ſchon wieder, Sir! — Sir!

Sir William. Laß mich weinen, alter ehrlicher Diener. Oder verdient ſie etwa meine Thränen nicht?

Waitwell. Ach! ſie verdient ſie, und wenn es blutige Thränen wären.

Sir William. Nun ſo laß mich.

Waitwell. Das beste, schönste, unschuldigste Kind, das unter der Sonne gelebt hat, das muß so verführt werden! Ach Sarchen! Sarchen! Ich habe dich aufwachsen sehen; hundertmal habe ich dich als ein Kind auf diesen meinen Armen gehabt; auf diesen meinen Armen habe ich dein Lächeln, dein Lallen bewundert. Aus jeder kindischen Miene strahlte die Morgenröthe eines Verstandes, einer Leutseligkeit, einer — —

Sir William. O schweig! Zerfleischt nicht das Gegenwärtige mein Herz schon genug? Willst du meine Martern durch die Erinnerung an vergangene Glückseligkeiten noch höllischer machen? Aendere deine Sprache, wenn du mir einen Dienst thun willst. Tadle mich; mache mir aus meiner Zärtlichkeit ein Verbrechen; vergrößre das Vergehen meiner Tochter; erfülle mich, wenn du kannst, mit Abscheu gegen sie; entflamme aufs neue meine Rache gegen ihren verfluchten Verführer; sage, daß Sara nie tugendhaft gewesen, weil sie so leicht aufgehört hat es zu seyn; sage, daß sie mich nie geliebt, weil sie mich heimlich verlassen hat.

Waitwell. Sagte ich das, so würde ich eine Lüge sagen; eine unverschämte, böse Lüge. Sie könnte mir auf dem Todbette wieder einfallen, und ich alter Bösewicht müßte in Verzweiflung sterben. — Nein, Sarchen hat ihren Vater geliebt, und gewiß! gewiß! sie liebt ihn noch. Wenn Sie nur davon überzeugt seyn wollen, Sir, so sehe ich sie heute noch wieder in Ihren Armen.

Sir William. Ja, Waitwell, nur davon verlange ich überzeugt zu seyn. Ich kann sie länger nicht entbehren; sie ist die Stütze meines Alters, und wenn sie nicht den traurigen Rest meines Lebens versüßen hilft, wer soll es denn thun? Wenn sie mich noch liebt, so ist ihr Fehler vergessen. Es war

der Fehler eines zärtlichen Mädchens, und ihre Flucht war die Wirkung ihrer Reue. Solche Vergehungen sind besser als erzwungene Tugenden — Doch ich fühle es, Waitwell, ich fühle es; wenn diese Vergehungen auch wahre Verbrechen, wenn es auch vorsätzliche Laster wären; ach! ich würde ihr doch vergeben. Ich würde doch lieber von einer lasterhaften Tochter, als von keiner geliebt seyn wollen.

Waitwell. Trocknen Sie Ihre Thränen ab, lieber Sir! Ich höre jemanden kommen. Es wird der Wirth seyn, uns zu empfangen.

Zweiter Auftritt.

Der Wirth. Sir William Sampson. Waitwell.

Der Wirth. So früh, meine Herren, so früh? Willkommen! willkommen, Waitwell! Ihr seyd ohne Zweifel die Nacht gefahren? Ist das der Herr, von dem du gestern mit mir gesprochen hast?

Waitwell. Ja, er ist es, und ich hoffe, daß du abgeredeter Maaßen — —

Der Wirth. Gnädiger Herr, ich bin ganz zu Ihren Diensten. Was liegt mir daran, ob ich es weiß, oder nicht, was Sie für eine Ursache hieher führt, und warum Sie bei mir im Verborgenen seyn wollen? Ein Wirth nimmt sein Geld, und läßt seine Gäste machen, was ihnen gut dünkt. Waitwell hat mir zwar gesagt, daß sie den fremden Herrn, der sich seit einigen Wochen mit seinem jungen Weibchen bei mir aufhält, ein wenig beobachten wollen. Aber ich hoffe, daß Sie ihm keinen Verdruß verursachen werden. Sie würden mein Haus in einen üblen Ruf bringen, und gewisse Leute würden

ſich ſcheuen, bei mir abzutreten. Unſer einer muß von allen Sorten Menſchen leben. — —

Sir William. Beſorget nichts; führt mich nur in das Zimmer, das Waitwell für mich beſtellt hat. Ich komme aus rechtſchaffenen Abſichten hieher.

Der Wirth. Ich mag Ihre Geheimniſſe nicht wiſſen, gnädiger Herr! Die Neugierde iſt mein Fehler gar nicht. Ich hätte es, zum Exempel, längſt erfahren können, wer der fremde Herr iſt, auf den Sie Acht geben wollen; aber ich mag nicht. So viel habe ich wohl herausgebracht, daß er mit dem Frauenzimmer muß durchgegangen ſeyn. Das gute Weibchen, oder was ſie iſt! ſie bleibt den ganzen Tag in ihrer Stube eingeſchloſſen und weint.

Sir William. Und weint?

Der Wirth. Ja, und weint — — Aber, gnädiger Herr, warum weinen Sie? Das Frauenzimmer muß Ihnen ſehr nahe gehen. Sie ſind doch wohl nicht — —

Waitwell. Halt ihn nicht länger auf.

Der Wirth. Kommen Sie. Nur eine Wand wird Sie von dem Frauenzimmer trennen, das Ihnen ſo nahe geht, und die vielleicht — —

Waitwell. Du willſt es alſo mit aller Gewalt wiſſen, wer —

Der Wirth. Nein, Waitwell, ich mag nichts wiſſen.

Waitwell. Nun ſo mache und bringe uns an den gehörigen Ort, ehe noch das ganze Haus wach wird.

Der Wirth. Wollen Sie mir alſo folgen, gnädiger Herr?

(Sie gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Der mittlere Vorhang wird aufgezogen. Melleſonts Zimmer.

Melleſont und hernach ſein **Bedienter.**

Melleſont (unangekleidet in einem Lehnſtuhle). Wieder eine Nacht, die ich auf der Folter nicht grauſamer hätte zubringen können! — Norton! — Ich muß nur machen, daß ich Geſichter zu ſehen bekomme. Bliebe ich mit meinen Gedanken länger allein, ſie möchten mich zu weit führen. — He, Norton! Er ſchläft noch. Aber bin ich nicht grauſam, daß ich den armen Teufel nicht ſchlafen laſſe? Wie glücklich iſt er! — Doch ich will nicht, daß ein Menſch um mich glücklich ſey. — Norton!

Norton (kommend). Mein Herr!

Melleſont. Kleide mich an! — O mache mir keine ſauern Geſichter! Wenn ich werde länger ſchlafen können, ſo erlaube ich dir, daß du auch länger ſchlafen darfſt. Wenn du von deiner Schuldigkeit nichts wiſſen willſt, ſo habe wenigſtens Mitleiden mit mir.

Norton. Mitleiden, mein Herr? Mitleiden mit Ihnen? Ich weiß beſſer, wo das Mitleiden hingehört.

Melleſont. Und wohin denn?

Norton. Ah, laſſen Sie ſich ankleiden, und fragen Sie mich nichts.

Melleſont. Henker! So ſollen auch deine Verweiſe mit meinem Gewiſſen aufwachen? Ich verſtehe dich; ich weiß es, wer dein Mitleiden erſchöpft. — Doch, ich laſſe ihr und mir Gerechtigkeit widerfahren. Ganz recht; habe kein Mitleiden mit mir. Verfluche mich in deinem Herzen; aber — verfluche auch dich.

Norton. Auch mich?

Melleſont. Ja; weil du einem Elenden dieneſt, den

die Erde nicht tragen sollte, und weil du dich seiner Verbrechen mit theilhaft gemacht hast.

Norton. Ich mich Ihrer Verbrechen theilhaft gemacht? durch was?

Mellefont. Dadurch, daß du dazu geschwiegen.

Norton. Vortrefflich! in der Hitze Ihrer Leidenschaften würde mir ein Wort den Hals gekostet haben. — Und dazu, als ich Sie kennen lernte, fand ich Sie nicht schon so arg, daß alle Hoffnung zur Besserung vergebens war? Was für ein Leben habe ich Sie nicht von dem ersten Augenblicke an führen sehen! In der nichtswürdigsten Gesellschaft von Spielern und Landstreichern — ich nenne sie, was sie waren und kehre mich an ihre Titel, Ritter und dergleichen, nicht — in solcher Gesellschaft brachten Sie ein Vermögen durch, das Ihnen den Weg zu den größten Ehrenstellen hätte bahnen können. Und Ihr strafbarer Umgang mit allen Arten von Weibsbildern, besonders der bösen Marwood — —

Mellefont. Setze mich, setze mich wieder in diese Lebensart; sie war Tugend in Vergleich meiner jetzigen. Ich verthat mein Vermögen; gut. Die Strafe kommt nach, und ich werde alles, was der Mangel hartes und erniedrigendes hat, zeitig genug empfinden. Ich besuchte lasterhafte Weibsbilder; laß es seyn. Ich ward öfter verführt, als ich verführte; und die ich selbst verführte, wollten verführt seyn. — Aber — ich hatte noch keine verwahrloste Tugend auf meiner Seele. Ich hatte noch keine Unschuld in ein unabsehliches Unglück gestürzt. Ich hatte noch keine Sara aus dem Hause eines geliebten Vaters entwendet, und sie gezwungen, einem Nichtswürdigen zu folgen, der auf keine Weise mehr sein eigen war. Ich hatte — Wer kommt schon so früh zu mir?

Vierter Auftritt.

Betty. Melleſont. Norton.

Norton. Es iſt Betty.

Melleſont. Schon auf, Betty? Was macht dein Fräulein?

Betty. Was macht ſie? (Schluchzend.) Es war ſchon lange nach Mitternacht, da ich ſie endlich bewegte, zur Ruhe zu gehen. Sie ſchlief einige Augenblicke; aber Gott! Gott! was muß das für ein Schlaf geweſen ſeyn! Plötzlich fuhr ſie in die Höhe, ſprang auf, und fiel mir als eine Unglückliche in die Arme, die von einem Mörder verfolgt wird. Sie zitterte, und ein kalter Schweiß floß ihr über das erblaßte Geſicht. Ich wandte alles an, ſie zu beruhigen, aber ſie hat mir bis an den Morgen nur mit ſtummen Thränen geantwortet. Endlich hat ſie mich einmal über das andere an Ihre Thüre geſchickt, zu hören, ob Sie ſchon auf wären. Sie will Sie ſprechen. Sie allein können Sie tröſten. Thun Sie es doch, liebſter gnädiger Herr, thun Sie es doch. Das Herz muß mir ſpringen, wenn ſie ſich ſo zu ängſtigen fortfährt.

Melleſont. Geh, Betty, ſage ihr, daß ich den Augenblick bei ihr ſeyn wolle — —

Betty. Nein, ſie will ſelbſt zu Ihnen kommen.

Melleſont. Nun ſo ſage ihr, daß ich ſie erwarte — Ach! — — (Betty geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Melleſont. Norton.

Norton. Gott, die arme Miß!

Melleſont. Weſſen Gefühl willſt du durch deine

Sara. Ich an Ihrer Liebe zweifeln? Nein, ich fühle mein Unglück zu sehr, zu sehr, als daß ich mir selbst diese letzte einzige Versüßung desselben rauben sollte.

Mellefont. Wie kann also meine Miß über die Verschiebung einer Ceremonie unruhig seyn?

Sara. Ach, Mellefont, warum muß ich einen andern Begriff von dieser Ceremonie haben! — Geben Sie doch immer der weiblichen Denkungsart etwas nach. Ich stelle mir vor, daß eine nähere Einwilligung des Himmels darin liegt. Umsonst habe ich es nur wieder erst den gestrigen langen Abend versucht, Ihre Begriffe anzunehmen und die Zweifel aus meiner Brust zu verbannen, die Sie, jetzt nicht das erstemal, für Früchte meines Mißtrauens angesehen haben. Ich stritt mit mir selbst; ich war sinnreich genug, meinen Verstand zu betäuben; aber mein Herz und ein inneres Gefühl warfen auf einmal das mühsame Gebäude von Schlüssen über'n Haufen. Mitten aus dem Schlafe weckten mich strafende Stimmen, mit welchen sich meine Phantasie mich zu quälen verband. Was für Bilder, was für schreckliche Bilder schwärmten um mich herum! Ich wollte sie gern für Träume halten — —

Mellefont. Wie? meine vernünftige Sara sollte sie für etwas mehr halten? Träume, liebste Miß, Träume! — Wie unglücklich ist der Mensch! Fand sein Schöpfer in dem Reiche der Wirklichkeiten nicht Qualen für ihn genug? Mußte er, sie zu vermehren, auch ein noch weiteres Reich von Einbildungen in ihm schaffen?

Sara. Klagen Sie den Himmel nicht an! Er hat die Einbildungen in unserer Gewalt gelassen. Sie richten sich nach unsern Thaten, und wenn diese unsern Pflichten und der Tugend gemäß sind, so dienen die sie begleitenden Einbildungen zur Vermehrung unserer Ruhe und unseres Vergnügens.

Eine einzige Handlung, Mellefont, ein einziger Segen, der von einem Friedensboten im Namen der ewigen Güte auf uns gelegt wird, kann meine zerrüttete Phantaſie wieder heilen. Stehen Sie noch an, mir zu Liebe dasjenige einige Tage eher zu thun, was Sie doch einmal thun werden? Erbarmen Sie ſich meiner, und überlegen Sie, daß wenn Sie mich auch dadurch nur von Qualen der Einbildung befreien, dieſe eingebildete Qualen doch Qualen, und für die, die ſie empfindet, wirkliche Qualen ſind. — Ach, könnte ich Ihnen nur halb ſo lebhaft die Schrecken meiner vorigen Nacht erzählen, als ich ſie gefühlt habe! — Von Weinen und Klagen, meinen einzigen Beſchäftigungen, ermüdet, ſank ich mit halb geſchloſſenen Augenliedern auf das Bett zurück. Die Natur wollte ſich einen Augenblick erholen, neue Thränen zu ſammeln. Aber noch ſchlief ich nicht ganz, als ich mich auf einmal an dem ſchroffſten Theile des ſchrecklichſten Felſen ſah. Sie gingen vor mir her und ich folgte Ihnen mit ſchwankenden, ängſtlichen Schritten, die dann und wann ein Blick ſtärkte, welchen Sie auf mich zurückwarfen. Schnell hörte ich hinter mir ein freundliches Rufen, welches mir ſtill zu ſtehen befahl. Es war der Ton meines Vaters — Ich Elende! kann ich denn nichts von ihm vergeſſen? Ach! wo ihm ſein Gedächtniß eben ſo grauſame Dienſte leiſtet; wo er auch mich nicht vergeſſen kann! — Doch er hat mich vergeſſen. Troſt, grauſamer Troſt für ſeine Sara! — Hören Sie nur, Mellefont; indem ich mich nach dieſer bekannten Stimme umſehen wollte, gleitete mein Fuß, ich wankte und ſollte eben in den Abgrund herabſtürzen, als ich mich, noch zur rechten Zeit, von einer mir ähnlichen Perſon zurückgehalten fühlte. Schon wollte ich ihr den feurigſten Dank abſtatten, als ſie einen Dolch aus dem Buſen zog. Ich rettete dich, ſchrie ſie, um dich zu verderben!

Sie holte mit der bewaffneten Hand aus — und ach! ich erwachte mit dem Stiche. Wachend fühlte ich noch alles, was ein tödtlicher Stich schmerzhaftes haben kann; ohne das zu empfinden, was er angenehmes haben muß: das Ende der Pein in dem Ende des Lebens hoffen zu dürfen.

Mellefont. Ach, liebste Sara, ich verspreche Ihnen das Ende Ihrer Pein ohne das Ende Ihres Lebens, welches gewiß auch das Ende des meinigen seyn würde. Vergessen Sie das schreckliche Gewebe eines sinnlosen Traumes.

Sara. Die Kraft, es vergessen zu können, erwarte ich von Ihnen. Es sey Liebe oder Verführung, es sey Glück oder Unglück, das mich Ihnen in die Arme geworfen hat; ich bin in meinem Herzen die Ihrige, und werde es ewig seyn. Aber noch bin ich es nicht vor den Augen jenes Richters, der die geringsten Uebertretungen seiner Ordnung zu strafen gedroht hat — —

Mellefont. So falle denn alle Strafe auf mich allein!

Sara. Was kann auf Sie fallen, das mich nicht treffen sollte? — — Legen Sie aber mein dringendes Anhalten nicht falsch aus. Ein anderes Frauenzimmer, das durch einen gleichen Fehltritt sich ihrer Ehre verlustig gemacht hätte, würde vielleicht durch ein gesetzmäßiges Band nichts als einen Theil derselben wieder zu erlangen suchen. Ich, Mellefont, denke darauf nicht, weil ich in der Welt weiter von keiner Ehre wissen will, als von der Ehre, Sie zu lieben. Ich will mit Ihnen nicht um der Welt willen, ich will mit Ihnen um meiner selbst willen verbunden seyn. Und wenn ich es bin, so will ich gern die Schmach auf mich nehmen, als ob ich es nicht wäre. Sie sollen mich, wenn Sie nicht wollen, für Ihre Gattin nicht erklären dürfen; Sie sollen mich erklären können für was Sie wollen. Ich will Ihren Namen nicht führen;

Sie sollen unsere Verbindung so geheim halten, als Sie es für gut befinden, und ich will derselben ewig unwerth seyn, wenn ich mir in den Sinn kommen lasse, einen andern Vortheil als die Beruhigung meines Gewissens daraus zu ziehen.

Mellefont. Halten Sie ein, Miß, oder ich muß vor Ihren Augen des Todes seyn. Wie elend bin ich, daß ich nicht das Herz habe, Sie noch elender zu machen! — Bedenken Sie, daß Sie sich meiner Führung überlassen haben; bedenken Sie, daß ich schuldig bin, für uns weiter hinaus zu sehen, und daß ich jetzt gegen Ihre Klagen taub seyn muß, wenn ich Sie nicht in der ganzen Folge Ihres Lebens noch schmerzhaftere Klagen will führen hören. Haben Sie es denn vergessen, was ich Ihnen zu meiner Rechtfertigung schon oft vorgestellt?

Sara. Ich habe es nicht vergessen, Mellefont. Sie wollen vorher ein gewisses Vermächtniß retten. — Sie wollen vorher zeitliche Güter retten, und mich vielleicht ewige darüber verscherzen lassen.

Mellefont. Ach Sara, wenn Ihnen alle zeitliche Güter so gewiß wären, als Ihrer Tugend die ewigen sind — —

Sara. Meiner Tugend? Nennen Sie mir dieses Wort nicht! — Sonst klang es mir süß, aber jetzt schallt mir ein schrecklicher Donner darin!

Mellefont. Wie? muß der, welcher tugendhaft seyn soll, keinen Fehler begangen haben? Hat ein einziger so unselige Wirkungen, daß er eine ganze Reihe unsträflicher Jahre vernichten kann? So ist kein Mensch tugendhaft; so ist die Tugend ein Gespenst, das in der Luft zerfließt, wenn man es am festesten umarmt zu haben glaubt; so hat kein weises Wesen unsere Pflichten nach unsern Kräften abgemessen; so ist die Lust, uns strafen zu können, der erste Zweck unseres Daseyns;

so ist — Ich erschrecke vor allen den gräßlichen Folgerungen, in welche Sie Ihr Kleinmuth verwickeln muß! Nein, Miß, Sie sind noch die tugendhafte Sara, die Sie vor meiner unglücklichen Bekanntschaft waren. Wenn Sie sich selbst mit so grausamen Augen ansehen, mit was für Augen müssen Sie mich betrachten!

Sara. Mit den Augen der Liebe, Mellefont.

Mellefont. So bitte ich Sie denn um dieser Liebe, um dieser großmüthigen, alle meine Unwürdigkeit übersehenden Liebe willen, zu Ihren Füßen bitte ich Sie: beruhigen Sie sich. Haben Sie nur noch einige Tage Geduld.

Sara. Einige Tage! Wie ist Ein Tag schon so lang!

Mellefont. Verwünschtes Vermächtniß! Verdammter Unsinn eines sterbenden Vetters, der mir sein Vermögen nur mit der Bedingung lassen wollte, einer Anverwandtin die Hand zu geben, die mich eben so sehr haßt als ich sie! Euch, unmenschliche Tyrannen unserer freien Neigungen, euch werde alle das Unglück, alle die Sünde zugerechnet, zu welchen uns euer Zwang bringt! — Und wenn ich ihrer nur entübrigt seyn könnte, dieser schimpflichen Erbschäft! So lange mein väterliches Vermögen zu meiner Unterhaltung hinreichte, habe ich sie allezeit verschmäht, und sie nicht einmal gewürdigt, mich darüber zu erklären. Aber jetzt, jetzt, da ich alle Schätze der Welt nur darum besitzen möchte, um sie zu den Füßen meiner Sara legen zu können, jetzt, da ich wenigstens darauf denken muß, sie ihrem Stande gemäß in der Welt erscheinen zu lassen, jetzt muß ich meine Zuflucht dahin nehmen.

Sara. Mit der es Ihnen zuletzt doch wohl noch fehl schlägt.

Mellefont. Sie vermuthen immer das schlimmste. — Nein; das Frauenzimmer, die es mit betrifft, ist nicht ungeneigt, eine Art von Vergleich einzugehen. Das Vermögen

soll getheilt werden; und da sie es nicht ganz mit mir genießen kann, so ist sie es zufrieden, daß ich mit der Hälfte meine Freiheit von ihr erkaufen darf. Ich erwarte alle Stunden die letzten Nachrichten in dieser Sache, deren Verzögerung allein unsern hiesigen Aufenthalt so langwierig gemacht hat. So bald ich sie bekommen habe, wollen wir keinen Augenblick länger hier verweilen. Wir wollen sogleich, liebste Miß, nach Frankreich übergehen, wo Sie neue Freunde finden sollen, die sich jetzt schon auf das Vergnügen, Sie zu sehen und Sie zu lieben, freuen. Und diese neuen Freunde sollen die Zeugen unserer Verbindung seyn — —

Sara. Diese sollen die Zeugen unserer Verbindung seyn? — Grausamer, so soll diese Verbindung nicht in meinem Vaterlande geschehen? So soll ich mein Vaterland als eine Verbrecherin verlassen? Und als eine solche, glauben Sie, würde ich Muth genug haben, mich der See zu vertrauen? Dessen Herz muß ruhiger oder muß ruchloser seyn als meines, welcher nur einen Augenblick zwischen sich und dem Verderben mit Gleichgültigkeit nichts als ein schwankendes Bret sehen kann. In jeder Welle, die an unser Schiff schlüge, würde mir der Tod entgegenrauschen; jeder Wind würde mir von den väterlichen Küsten Verwünschungen nachbrausen, und der kleinste Sturm würde mich ein Blutgericht über mein Haupt zu seyn dünken. — Nein, Mellefont, so ein Barbar können Sie gegen mich nicht seyn. Wenn ich noch das Ende Ihres Vergleichs erlebe, so muß es Ihnen auf einen Tag nicht ankommen, den wir hier länger zubringen. Es muß dieses der Tag seyn, an dem Sie mich die Martern aller hier verweinten Tage vergessen lehren. Es muß dieses der heilige Tag seyn — Ach, welcher wird es denn endlich seyn?

Mellefont. Aber überlegen Sie denn nicht, Miß, daß

unserer Verbindung hier diejenige Feier fehlen würde, die wir ihr zu geben schuldig sind?

Sara. Eine heilige Handlung wird durch das Feierliche nicht kräftiger.

Mellefont. Allein — —

Sara. Ich erstaune. Sie wollen doch wohl nicht auf einem so nichtigen Vorwande bestehen? O Mellefont, Mellefont! wenn ich mir es nicht zum unverbrüchlichsten Gesetze gemacht hätte, niemals an der Aufrichtigkeit Ihrer Liebe zu zweifeln, so würde mir dieser Umstand — — Doch schon zu viel; es möchte scheinen, als hätte ich eben jetzt daran gezweifelt.

Mellefont. Der erste Augenblick Ihres Zweifels müsse der letzte meines Lebens seyn! Ach, Sara, womit habe ich es verdient, daß Sie mir auch nur die Möglichkeit desselben voraus sehen lassen? Es ist wahr, die Geständnisse, die ich Ihnen von meinen ehemaligen Ausschweifungen abzulegen kein Bedenken getragen habe, können mir keine Ehre machen, aber Vertrauen sollten sie mir doch erwecken. Eine buhlerische Marwood führte mich in ihren Stricken, weil ich das für sie empfand, was so oft für Liebe gehalten wird, und es doch so selten ist. Ich würde noch ihre schimpflichen Fesseln tragen, hätte sich nicht der Himmel meiner erbarmt, der vielleicht mein Herz nicht für ganz unwürdig erkannte, von bessern Flammen zu brennen. Sie, liebste Sara, sehen, und alle Marwoods vergessen, war eins. Aber wie theuer kam es Ihnen zu stehen, mich aus solchen Händen zu erhalten! Ich war mit dem Laster zu vertraut geworden, und Sie kannten es zu wenig — —

Sara. Lassen Sie uns nicht mehr daran gedenken — —

Achter Auftritt.

Norton. Mellefont. Sara.

Mellefont. Was willſt du?

Norton. Ich ſtand eben vor dem Hauſe, als mir ein Bedienter dieſen Brief in die Hand gab. Die Aufſchrift iſt an Sie, mein Herr.

Mellefont. An mich? Wer weiß hier meinen Namen? — (Indem er den Brief betrachtet.) Himmel!

Sara. Sie erſchrecken?

Mellefont. Aber ohne Urſache, Miß, wie ich nun wohl ſehe. Ich irrte mich in der Hand.

Sara. Möchte doch der Inhalt Ihnen ſo angenehm ſeyn, als Sie es wünſchen können.

Mellefont. Ich vermuthe, daß er ſehr gleichgültig ſeyn wird.

Sara. Man braucht ſich weniger Zwang anzuthun, wenn man allein iſt. Erlauben Sie, daß ich mich wieder in mein Zimmer begebe.

Mellefont. Sie machen ſich alſo wohl Gedanken?

Sara. Ich mache mir keine, Mellefont.

Mellefont (indem er ſie bis an die Scene begleitet). Ich werde den Augenblick bei Ihnen ſeyn, liebſte Miß.

Neunter Auftritt.

Mellefont. Norton.

Mellefont (der den Brief noch anſieht). Gerechter Gott!

Norton. Weh Ihnen, wenn er nichts als gerecht iſt!

Mellefont. Kann es möglich seyn? Ich sehe diese verruchte Hand wieder und erstarre nicht vor Schrecken? Ist sie's? Ist sie es nicht? Was zweifle ich noch? Sie ist's! Ah, Freund, ein Brief von der Marwood! Welche Furie, welcher Satan hat ihr meinen Aufenthalt verrathen? Was will sie noch von mir? — Geh, mache sogleich Anstalt, daß wir von hier wegkommen. — Doch verzieh! Vielleicht ist es nicht nöthig; vielleicht haben meine verächtlichen Abschiedsbriefe die Marwood nur aufgebracht, mir mit gleicher Verachtung zu begegnen. Hier! erbrich den Brief; lies ihn. Ich zittre, es selbst zu thun.

Norton. (Er liest.) „Es wird so gut seyn, als ob ich Ihnen „den längsten Brief geschrieben hätte, Mellefont, wenn Sie „den Namen, den Sie am Ende der Seite finden werden, „nur einer kleinen Betrachtung würdigen wollen — —

Mellefont. Verflucht sey ihr Name! Daß ich ihn nie gehört hätte! Daß er aus dem Buche der Lebendigen vertilgt würde!

Norton (liest weiter), „Die Mühe, Sie auszuforschen, hat „mir die Liebe, welche mir forschen half, versüßt.

Mellefont. Die Liebe? Frevlerin! Du entheiligst Namen, die nur der Tugend geweiht sind.

Norton (fährt fort). „Sie hat noch mehr gethan; — —

Mellefont. Ich bebe — —

Norton. „Sie hat mich Ihnen nachgebracht. — —

Mellefont. Verräther, was liest du? (Er reißt ihm den Brief aus der Hand und liest selbst). „Sie hat mich Ihnen — „nachgebracht. — Ich bin hier; und es steht bei Ihnen — ob „Sie meinen Besuch erwarten, — oder mir mit dem Ihrigen — „zuvorkommen wollen. Marwood." — Was für ein Donnerschlag! Sie ist hier? — Wo ist sie? Diese Frechheit soll sie mit dem Leben büßen.

Morton. Mit dem Leben? Es wird ihr einen Blick kosten und Sie liegen wieder zu ihren Füßen. Bedenken Sie, was Sie thun! Sie müssen sie nicht sprechen, oder das Unglück Ihrer armen Miß ist vollkommen.

Mellefont. Ich Unglücklicher! — Nein, ich muß sie sprechen. Sie würde mich bis in dem Zimmer der Sara suchen und alle ihre Wuth gegen diese Unschuldige auslassen.

Morton. Aber, mein Herr — —

Mellefont. Sage nichts! — Laß sehen (indem er in den Brief sieht), ob sie ihre Wohnung angezeigt hat. Hier ist sie. Komm, führe mich. (Sie gehen ab.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Schauplatz stellt das Zimmer der Marwood vor, in einem andern Gasthofe.

Marwood im Negligé. **Hannah.**

Marwood. Belford hat den Brief doch richtig eingehändigt, Hannah?

Hannah. Richtig.

Marwood. Ihm selbst?

Hannah. Seinem Bedienten.

Marwood. Kaum kann ich es erwarten, was er für Wirkung haben wird. — Scheine ich dir nicht ein wenig unruhig, Hannah? Ich bin es auch. — Der Verräther! Doch

gemach! Zornig muß ich durchaus nicht werden. Nachsicht, Liebe, Bitten sind die einzigen Waffen, die ich wider ihn brauchen darf, wo ich anders seine schwache Seite recht kenne.

Hannah. Wenn er sich aber dagegen verhärten sollte? —

Marwood. Wenn er sich dagegen verhärten sollte? So werde ich nicht zürnen — ich werde rasen. Ich fühle es, Hannah; und wollte es lieber schon jetzt,

Hannah. Fassen Sie sich ja. Er kann vielleicht den Augenblick kommen.

Marwood. Wo er nur gar kommt! Wo er sich nur nicht entschlossen hat, mich festes Fußes bei sich zu erwarten! — Aber weißt du, Hannah, worauf ich noch meine meiste Hoffnung gründe, den Ungetreuen von dem neuen Gegenstande seiner Liebe abzuziehen? Auf unsere Bella.

Hannah. Es ist wahr; sie ist sein kleiner Abgott, und der Einfall sie mitzunehmen hätte nicht glücklicher seyn können.

Marwood. Wenn sein Herz auch gegen die Sprache einer alten Liebe taub ist, so wird ihm doch die Sprache des Bluts vernehmlich seyn. Er riß das Kind vor einiger Zeit aus meinen Armen unter dem Vorwand, ihm eine Art von Erziehung geben zu lassen, die es bei mir nicht haben könne. Ich habe es von der Dame, die es unter ihrer Aufsicht hatte, jetzt nicht anders als durch List wieder bekommen können; er hatte auf mehr als ein Jahr vorausbezahlt und noch den Tag vor seiner Flucht ausdrücklich befohlen, eine gewisse Marwood, die vielleicht kommen und sich für die Mutter des Kindes ausgeben würde, durchaus nicht vorzulassen. Aus diesem Befehl erkenne ich den Unterschied, den er zwischen uns beiden macht. Arabellen sieht er als einen kostbaren Theil seiner selbst an, und mich als eine Elende, die ihn mit allen ihren Reizen bis zum Ueberdruß gesättigt hat.

Hannah. Welcher Undank!

Marwood. Ach Hannah, nichts zieht den Undank so unausbleiblich nach sich, als Gefälligkeiten, für die kein Dank zu groß wäre. Warum habe ich sie ihm erzeigt, diese unseligen Gefälligkeiten? Hätte ich es nicht voraus sehen sollen, daß sie ihren Werth nicht immer bei ihm behalten könnten? daß ihr Werth auf der Schwierigkeit des Genusses beruhe, und daß er mit derjenigen Anmuth verschwinden müsse, welche die Hand der Zeit unmerklich, aber gewiß, aus unsern Gesichtern verlöscht?

Hannah. O, Madame, von dieser gefährlichen Hand haben Sie noch lange nichts zu befürchten. Ich finde, daß Ihre Schönheit den Punkt ihrer prächtigsten Blüthe so wenig überschritten hat, daß sie vielmehr erst darauf losgeht und Ihnen alle Tage neue Herzen fesseln würde, wenn Sie ihr nur Vollmacht dazu geben wollten.

Marwood. Schweig, Hannah! Du schmeichelst mir bei einer Gelegenheit, die mir alle Schmeichelei verdächtig macht. Es ist Unsinn, von neuen Eroberungen zu sprechen, wenn man nicht einmal Kräfte genug hat, sich im Besitze der schon gemachten zu erhalten.

Zweiter Auftritt.

Ein Bedienter. Marwood. Hannah.

Der Bediente. Madame, man will die Ehre haben, mit Ihnen zu sprechen.

Marwood. Wer?

Der Bediente. Ich vermuthe, daß es eben der Herr

ist, an welchen der vorige Brief überschrieben war. Wenigstens ist der Bediente bei ihm, der mir ihn abgenommen hat.

Marwood. Mellefont! — Geschwind, führe ihn herauf! (Der Bediente geht ab.) Ach Hanna, nun ist er da! Wie soll ich ihn empfangen? Was soll ich sagen? Welche Miene soll ich annehmen? Ist diese ruhig genug? Sieh doch?

Hannah. Nichts weniger als ruhig.

Marwood. Aber diese?

Hannah. Geben Sie ihr noch mehr Anmuth.

Marwood. Etwa so?

Hannah. Zu traurig!

Marwood. Sollte mir dieses Lächeln lassen?

Hannah. Vollkommen! Aber nur freier — Er kommt.

Dritter Auftritt.

Mellefont. Marwood. Hannah.

Mellefont (der mit einer wilden Stellung hereintritt). Ha! Marwood —

Marwood (die ihm mit offenen Armen lächelnd entgegen rennt). Ach Mellefont —

Mellefont (bei Seite). Die Mörderin, was für ein Blick!

Marwood. Ich muß Sie umarmen, treuloser, lieber Flüchtling! — Theilen Sie doch meine Freude! — Warum entreißen Sie sich meinen Liebkosungen?

Mellefont. Marwood, ich vermuthete, daß Sie mich anders empfangen würden.

Marwood. Warum anders? Mit mehr Liebe vielleicht? mit mehr Entzücken? Ach ich Unglückliche, daß ich weniger

ausdrücken kann als ich fühle! — Sehen Sie, Mellefont, sehen Sie, daß auch die Freude ihre Thränen hat? Hier rollen sie, diese Kinder der süßesten Wollust! — Aber ach, verlorne Thränen! seine Hand trocknet euch nicht ab.

Mellefont. Marwood, die Zeit ist vorbei, da mich solche Reden bezaubert hätten. Sie müssen jetzt in einem andern Tone mit mir sprechen. Ich komme her, Ihre letzten Vorwürfe anzuhören und darauf zu antworten.

Marwood. Vorwürfe? Was hätte ich Ihnen für Vorwürfe zu machen, Mellefont? Keine.

Mellefont. So hätten Sie, sollt' ich meinen, Ihren Weg ersparen können.

Marwood. Liebste wunderliche Seele, warum wollen Sie mich nun mit Gewalt zwingen einer Kleinigkeit zu gedenken, die ich Ihnen in eben dem Augenblicke vergab, in welchem ich sie erfuhr? Eine kurze Untreue, die mir Ihre Galanterie, aber nicht Ihr Herz spielt, verdient diese Vorwürfe? Kommen Sie, lassen Sie uns darüber scherzen.

Mellefont. Sie irren sich; mein Herz hat mehr Antheil daran, als es jemals an allen unsern Liebeshändeln gehabt hat, auf die ich jetzt nicht ohne Abscheu zurück sehen kann.

Marwood. Ihr Herz, Mellefont, ist ein gutes Närrchen. Es läßt sich alles bereden, was Ihrer Einbildung ihm zu bereden einfällt. Glauben Sie mir doch, ich kenne es besser als Sie. Wenn es nicht das beste, das getreueste Herz wäre, würde ich mir wohl so viel Mühe geben, es zu behalten?

Mellefont. Zu behalten? Sie haben es niemals besessen, sage ich Ihnen.

Marwood. Und ich sage Ihnen, ich besitze es im Grunde noch.

Mellefont. Marwood, wenn ich wüßte, daß Sie auch

nur noch eine Faser davon besäßen, so wollte ich es mir selbst hier vor Ihren Augen aus meinem Leibe reißen.

Marwood. Sie würden sehen, daß Sie meines zugleich herausrissen. Und dann, dann würden diese herausgerissenen Herzen endlich zu der Vereinigung gelangen, die sie so oft auf unsern Lippen gesucht haben.

Mellefont (bei Seite). Was für eine Schlange! Hier wird das beste seyn, zu fliehen. — Sagen Sie mir es nur kurz, Marwood, warum Sie mir nachgekommen sind, was Sie noch von mir verlangen. Aber sagen Sie mir es ohne dieses Lächeln, ohne diesen Blick, aus welchem mich eine ganze Hölle von Verführung schreckt.

Marwood (vertraulich). Höre nur, mein lieber Mellefont; ich merke wohl wie es jetzt mit dir steht. Deine Begierden und dein Geschmack sind jetzt deine Tyrannen. Laß es gut seyn; man muß sie austoben lassen. Sich ihnen widersetzen, ist Thorheit. Sie werden am sichersten eingeschläfert und endlich gar überwunden, wenn man ihnen freies Feld läßt. Sie reiben sich selbst auf. Kannst du mir nachsagen, kleiner Flattergeist, daß ich jemals eifersüchtig gewesen wäre, wenn stärkere Reize, als die meinigen, dich mir auf eine Zeitlang abspänstig machten? Ich gönnte dir ja allezeit diese Veränderung, bei der ich immer mehr gewann als verlor. Du kehrtest mit neuem Feuer, mit neuer Inbrunst in meine Arme zurück, in die ich dich nur als in leichte Bande und nie als in schwere Fesseln schloß. Bin ich nicht oft selbst deine Vertraute gewesen, wenn du mir auch schon nichts zu vertrauen hattest als die Gunstbezeigungen, die du mir entwandtest, um sie gegen andere zu verschwenden? Warum glaubst du denn, daß ich jetzt einen Eigensinn gegen dich zu zeigen anfangen würde, zu welchem ich nun eben berechtigt zu seyn

aufhöre, oder — vielleicht schon aufgehört habe? Wenn deine Hitze gegen das schöne Landmädchen noch nicht verraucht ist; wenn du noch in dem ersten Fieber deiner Liebe gegen sie bist; wenn du ihren Genuß noch nicht entbehren kannst, wer hindert dich denn, ihr so lange ergeben zu seyn, als du es für gut befindest? Mußt du deßwegen so unbesonnene Anschläge machen und mit ihr aus dem Reiche fliehen wollen?

Melleſont. Marwood, Sie reden vollkommen Ihrem Charakter gemäß, deſſen Häßlichkeit ich nie so gekannt habe, als seitdem ich in dem Umgange mit einer tugendhaften Freundin die Liebe von der Wolluſt unterſcheiden gelernt.

Marwood. Ei, ſieh doch! Deine neue Gebieterin ist also wohl gar ein Mädchen von schönen ſittlichen Empfindungen? Ihr Mannsperſonen müßt doch ſelbſt nicht wiſſen, was ihr wollt. Bald ſind es die ſchlüpfrigſten Reden, die buhlerhafteſten Scherze, die euch an uns gefallen, und bald entzücken wir euch, wenn wir nichts als Tugend reden und alle ſieben Weiſen auf unſerer Zunge zu haben ſcheinen. Das ſchlimmſte aber iſt, daß ihr das eine ſo wohl als das andere überdrüſſig werdet. Wir mögen närriſch oder vernünftig, weltlich oder geiſtlich geſinnt ſeyn: wir verlieren unſere Mühe euch beſtändig zu machen einmal wie das andere. Du wirſt an deine ſchöne Heilige die Reihe Zeit genug kommen laſſen. Soll ich wohl einen kleinen Ueberſchlag machen? Nun eben biſt du im heftigſten Paroxysmo mit ihr, und dieſem geb' ich noch zwei, aufs längſte drei Tage. Hierauf wird eine ziemlich geruhige Liebe folgen, der geb' ich acht Tage. Die andern acht Tage wirſt du nur gelegentlich an dieſe Liebe denken. Die dritten wirſt du dich daran erinnern laſſen, und wann du dieſes Erinnern ſatt haſt, ſo wirſt du dich zu der äußerſten Gleichgültigkeit ſo ſchnell gebracht ſehen, daß ich kaum die

vierten acht Tage auf diese letzte Veränderung rechnen darf. — Das wäre nun ungefähr ein Monat. Und diesen Monat, Mellefont, will ich dir noch mit dem größten Vergnügen nachsehen; nur wirst du erlauben, daß ich dich nicht aus dem Gesichte verlieren darf.

Mellefont. Vergebens, Marwood, suchen Sie alle Waffen hervor, mit welchen Sie sich erinnern, gegen mich sonst glücklich gewesen zu seyn. Ein tugendhafter Entschluß sichert mich gegen Ihre Zärtlichkeit und gegen Ihren Witz. Gleichwohl will ich mich beiden nicht länger aussetzen. Ich gehe und habe Ihnen weiter nichts mehr zu sagen, als daß Sie mich in wenig Tagen auf eine Art sollen gebunden wissen, die Ihnen alle Hoffnung auf meine Rückkehr in Ihre lasterhafte Sklaverei vernichten wird. Meine Rechtfertigung werden Sie genugsam aus dem Briefe ersehen haben, den ich Ihnen vor meiner Abreise zustellen lassen.

Marwood. Gut, daß sie dieses Briefes gedenken. Sagen Sie mir, von wem hatten Sie ihn schreiben lassen?

Mellefont. Hatte ich ihn nicht selbst geschrieben?

Marwood. Unmöglich! Den Anfang desselben, in welchem Sie mir, ich weiß nicht was für Summen vorrechneten, die Sie mit mir wollen verschwendet haben, mußte ein Gastwirth, so wie den übrigen theologischen Rest ein Quäker geschrieben haben. Dem ungeachtet will ich Ihnen jetzt ernstlich darauf antworten. Was den vornehmsten Punct anbelangt, so wissen Sie wohl, daß alle die Geschenke, welche Sie mir gemacht haben, noch da sind. Ich habe Ihre Bankozettel, Ihre Juwelen nie als mein Eigenthum angesehen und jetzt alles mitgebracht, um es wieder in diejenigen Hände zu liefern, die mir es anvertraut hatten.

Mellefont. Behalten Sie alles, Marwood.

Marwood. Ich will nichts davon behalten. Was hätte ich ohne Ihre Person für ein Recht darauf? Wenn Sie mich auch nicht mehr lieben, so müssen Sie mir doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen und mich für keine von den feilen Buhlerinnen halten, denen es gleich viel ist, von wessen Beute sie sich bereichern. Kommen Sie nur, Mellefont. Sie sollen den Augenblick wieder so reich seyn, als Sie vielleicht ohne meine Bekanntschaft geblieben wären, und vielleicht auch nicht.

Mellefont. Welcher Geist, der mein Verderben geschworen hat, redet jetzt aus Ihnen! Eine wollüstige Marwood denkt so edel nicht.

Marwood. Nennen Sie das edel? Ich nenne es weiter nichts als billig. Nein, mein Herr, nein; ich verlange nicht, daß Sie mir diese Wiedererstattung als etwas besonders anrechnen sollen. Sie kostet mich nichts, und auch den geringsten Dank, den Sie mir dafür sagen wollten, würde ich für eine Beschimpfung halten, weil er doch keinen andern Sinn als diesen haben könnte: „Marwood, ich hielt Euch für eine „niederträchtige Betrügerin; ich bedanke mich, daß Ihr es „wenigstens gegen mich nicht seyn wollt."

Mellefont. Genug, Madame, genug! Ich fliehe, weil mich mein Unstern in einen Streit von Großmuth zu verwickeln droht, in welchem ich am ungernsten unterliegen möchte.

Marwood. Fliehen Sie nur, aber nehmen Sie auch alles mit, was Ihr Andenken bei mir erneuern könnte. Arm, verachtet, ohne Ehre und ohne Freunde will ich es alsdann noch einmal wagen, Ihr Erbarmen rege zu machen. Ich will Ihnen in der unglücklichen Marwood nichts als eine Elende zeigen, die Geschlecht, Ansehen, Tugend und Gewissen für Sie aufgeopfert hat. Ich will Sie an den ersten Tag erinnern, da Sie mich sahen und liebten; an den ersten Tag, da auch

ich Sie sah und liebte; an das erste stammelnde, schamhafte Bekenntniß, das Sie mir zu meinen Füßen von Ihrer Liebe ablegten; an die erste Versicherung von Gegenliebe, die Sie mir auspreßten; an die zärtlichen Blicke, an die feurigen Umarmungen, die darauf folgten; an das beredte Stillschweigen, wenn wir mit beschäftigten Sinnen einer des andern geheimste Regungen erriethen und in den schmachtenden Augen die verborgensten Gedanken der Seele lasen; an das zitternde Erwarten der nahenden Wollust; an die Trunkenheit ihrer Freuden; an das süße Erstarren nach der Fülle des Genusses, in welchem sich die ermatteten Geister zu neuen Entzückungen erholten. An alles dieses will ich Sie erinnern und dann Ihre Kniee umfassen und nicht aufhören, um das einzige Geschenk zu bitten, das Sie mir nicht versagen können und ich ohne zu erröthen annehmen darf, — um den Tod von Ihren Händen.

Mellefont. Grausame! noch wollte ich selbst mein Leben für Sie hingeben. Fordern Sie es; fordern Sie es; nur auf meine Liebe machen Sie weiter keinen Anspruch. Ich muß Sie verlassen, Marwood, oder mich zu einem Abscheu der ganzen Natur machen. Ich bin schon strafbar, daß ich nur hier stehe und Sie anhöre. Leben Sie wohl! leben Sie wohl!

Marwood (die ihn zurück hält). Sie müssen mich verlassen? Und was wollen Sie denn, das aus mir werde? So wie ich jetzt bin, bin ich Ihr Geschöpf; thun Sie also, was einem Schöpfer zukommt; er darf die Hand von seinem Werke nicht eher abziehen, als bis er es gänzlich vernichten will. — Ach, Hannah, ich sehe wohl, meine Bitten allein sind zu schwach. Geh, bringe meinen Vorsprecher her, der mir vielleicht jetzt auf einmal mehr wiedergeben wird, als er von mir erhalten hat. (Hannah geht ab.)

Marwood. Jetzt werden Sie es einige Tage in Ihrer Einbildung seyn, und hernach werden Sie erkennen, daß ich Sie abgehalten habe, es wirklich zu werden. Machen Sie nur und kehren Sie wieder mit uns zurück.

Arabella (schmeichelnd). O ja! thun Sie dieses.

Mellefont. Mit euch zurückkehren? Kann ich denn?

Marwood. Nichts ist leichter, wenn Sie nur wollen.

Mellefont. Und meine Miß — —

Marwood. Und Ihre Miß mag sehen, wo sie bleibt! —

Mellefont. Ha! barbarische Marwood, diese Rede ließ mich bis auf den Grund Ihres Herzens sehen. — — Und ich Verruchter gehe doch nicht wieder in mich?

Marwood. Wenn Sie bis auf den Grund meines Herzens gesehen hätten, so würden Sie entdeckt haben, daß es mehr wahres Erbarmen gegen Ihre Miß fühlt, als Sie selbst. Ich sage, wahres Erbarmen, denn das Ihre ist ein eigennütziges, weichherziges Erbarmen. Sie haben überhaupt diesen Liebeshandel viel zu weit getrieben. Daß Sie, als ein Mann, der bei einem langen Umgange mit unserm Geschlechte, in der Kunst zu verführen ausgelernt hatte, gegen ein so junges Frauenzimmer sich Ihre Ueberlegenheit an Verstellung und Erfahrung zu Nutze machten und nicht eher ruhten, als bis Sie Ihren Zweck erreichten, das möchte noch hingehen; Sie können sich mit der Heftigkeit Ihrer Leidenschaft entschuldigen. Allein, daß Sie einem alten Vater sein einziges Kind raubten; daß Sie einem rechtschaffenen Greise die wenigen Schritte zu seinem Grabe noch so schwer und bitter machten; daß Sie, Ihrer Lust wegen, die stärksten Bande der Natur trennten: das, Mellefont, das können Sie nicht verantworten. Machen Sie also Ihren Fehler wieder gut, so weit es möglich ist, ihn gut zu machen. Geben Sie dem weinenden Alter seine

Stütze wieder und schicken Sie eine leichtgläubige Tochter in ihr Haus zurück, das Sie deßwegen, weil Sie es beschimpft haben, nicht auch öde machen müssen.

Mellefont. Das fehlte noch, daß Sie auch mein Gewissen wider mich zu Hülfe riefen! Aber gesetzt, es wäre billig, was Sie sagen; müßte ich nicht eine eiserne Stirne haben, wenn ich es der unglücklichen Miß selbst vorschlagen sollte?

Marwood. Nunmehr will ich es Ihnen gestehen, daß ich schon im voraus bedacht gewesen bin, Ihnen diese Verwirrung zu ersparen. So bald ich Ihren Aufenthalt erfuhr, habe ich auch dem alten Sampson unter der Hand Nachricht davon geben lassen. Er ist vor Freuden darüber ganz außer sich gewesen und hat sich sogleich auf den Weg machen wollen. Ich wundere mich, daß er noch nicht hier ist.

Mellefont. Was sagen Sie?

Marwood. Erwarten Sie nur ruhig seine Ankunft, und lassen sich gegen die Miß nichts merken. Ich will Sie selbst jetzt nicht länger aufhalten. Gehen Sie wieder zu ihr; sie möchte Verdacht bekommen. Doch versprech' ich mir, Sie heute noch einmal zu sehen.

Mellefont. O Marwood, mit was für Gesinnungen kam ich zu Ihnen und mit welchen muß ich Sie verlassen! Einen Kuß, meine liebe Bella — —

Arabella. Der war für Sie; aber nun einen für mich. Kommen Sie nur ja bald wieder, ich bitte.

(Mellefont geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Marwood. Arabella. Hannah.

Marwood (nachdem sie tief Athem geholt). Sieg, Hannah; aber ein saurer Sieg! — Gieb mir einen Stuhl; ich fühle mich ganz abgemattet — (Sie setzt sich.) Eben war es die höchste Zeit, als er sich ergab; noch einen Augenblick hätte er anstehen dürfen, so würde ich ihm eine ganz andere Marwood gezeigt haben.

Hannah. Ach, Madame, was sind Sie für eine Frau! Den möchte ich doch sehen, der Ihnen widerstehen könnte.

Marwood. Er hat mir schon zu lange widerstanden. Und gewiß, gewiß, ich will es ihm nicht vergeben, daß ich ihm fast zu Fuße gefallen wäre.

Arabella. O nein! Sie müssen ihm alles vergeben. Er ist ja so gut, so gut — —

Marwood. Schweig, kleine Närrin!

Hannah. Auf welcher Seite wußten Sie ihn nicht zu fassen! Aber nichts, glaube ich, rührte ihn mehr, als die Uneigennützigkeit, mit welcher Sie sich erboten, alle von ihm erhaltenen Geschenke zurück zu geben.

Marwood. Ich glaube es auch. Ha! ha! ha! (Verächtlich.)

Hannah. Warum lachen sie, Madame? Wenn es nicht Ihr Ernst war, so wagten Sie in der That sehr viel. Gesetzt, er hätte Sie bei Ihrem Wort gefaßt?

Marwood. O geh! man muß wissen, wen man vor sich hat.

Hannah. Nun das gesteh' ich! Aber auch Sie, meine schöne Bella, haben Ihre Sache vortrefflich gemacht; vortrefflich!

Arabella. Warum das? Konnte ich sie denn anders

machen? Ich hatte ihn ja so lange nicht gesehen. Sie sind doch nicht böse, Madame, daß ich ihn so lieb habe? Ich habe Sie so lieb, wie ihn; eben so lieb.

Marwood. Schon gut; dasmal will ich dir verzeihen, daß du mich nicht lieber hast als ihn.

Arabella. Dasmal? (Schluchzend.)

Marwood. Du weinst ja wohl gar? Warum denn?

Arabella. Ach nein! ich weine nicht. Werden Sie nur nicht ungehalten. Ich will Sie ja gern alle beide so lieb, so lieb haben, daß ich unmöglich weder Sie noch ihn lieber haben kann.

Marwood. Je nun ja!

Arabella. Ich bin recht unglücklich — —

Marwood. Sey doch nur stille — Aber was ist das?

Sechster Auftritt.

Mellefont. Marwood. Arabella. Hannah.

Marwood. Warum kommen Sie schon wieder, Mellefont? (Sie steht auf.)

Mellefont (hitzig). Weil ich mehr nicht als einige Augenblicke nöthig hatte, wieder zu mir selbst zu kommen.

Marwood. Nun?

Mellefont. Ich war betäubt, Marwood, aber nicht bewegt. Sie haben alle Ihre Mühe verloren; eine andere Luft als diese ansteckende Luft Ihres Zimmers gab mir Muth und Kräfte wieder, meinen Fuß aus dieser gefährlichen Schlinge noch zeitig genug zu ziehen. Waren mir Nichtswürdigem die Ränke einer Marwood noch nicht bekannt genug?

Marwood (hastig). Was ist das wieder für eine Sprache?

Mellefont. Die Sprache der Wahrheit und des Unwillens.

Marwood. Nur gemach, Mellefont, oder auch ich werde diese Sprache sprechen.

Mellefont. Ich komme nur zurück, Sie keinen Augenblick länger in einem Irrthume von mir stecken zu lassen, der mich selbst in Ihren Augen verächtlich machen muß.

Arabella (furchtsam). Ach! Hannah —

Mellefont. Sehen Sie mich nur so wüthend an, als Sie wollen. Je wüthender, je besser. War es möglich, daß ich zwischen einer Marwood und einer Sara nur einen Augenblick unentschlüssig bleiben konnte? Und daß ich mich fast für die erstere entschlossen hätte?

Arabella. Ach, Mellefont! — —

Mellefont. Zittern Sie nicht, Bella. Auch für Sie bin ich mit zurück gekommen. Geben Sie mir die Hand und folgen Sie mir nur getrost.

Marwood (die beide zurückhält). Wem soll sie folgen, Verräther?

Mellefont. Ihrem Vater.

Marwood. Geh, Elender, und lern erst ihre Mutter kennen.

Mellefont. Ich kenne sie. Sie ist die Schande ihres Geschlechts — —

Marwood. Führe sie weg, Hannah!

Mellefont. Bleiben Sie, Bella. (Indem er sie zurückhalten will.)

Marwood. Nur keine Gewalt, Mellefont, oder — —

(Hannah und Arabella gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Mellefont. Marwood.

Marwood. Nun sind wir allein. Nun sagen Sie es noch einmal, ob Sie fest entschlossen sind, mich einer jungen Närrin aufzuopfern?

Mellefont (bitter). Aufzuopfern? Sie machen, daß ich mich hier erinnere, daß den alten Göttern auch sehr unreine Thiere geopfert wurden.

Marwood (spöttisch). Drücken Sie sich ohne so gelehrte Anspielungen aus.

Mellefont. So sage ich Ihnen, daß ich fest entschlossen bin, nie wieder ohne die schrecklichsten Verwünschungen an Sie zu denken. Wer sind Sie? und wer ist Sara? Sie sind eine wollüstige, eigennützige, schändliche Buhlerin, die sich jetzt kaum mehr muß erinnern können, einmal unschuldig gewesen zu seyn. Ich habe mir mit Ihnen nichts vorzuwerfen, als daß ich dasjenige genossen, was Sie ohne mich vielleicht die ganze Welt hätten genießen lassen. Sie haben mich gesucht, nicht ich Sie; und wenn ich nunmehr weiß, wer Marwood ist, so kommt mir diese Kenntniß theuer genug zu stehen. Sie kostet mir mein Vermögen, meine Ehre, mein Glück — —

Marwood. Und so wollte ich, daß sie dir auch deine Seligkeit kosten müßte! Ungeheuer! Ist der Teufel ärger als du, der schwache Menschen zu Verbrechen reizt, und sie, dieser Verbrechen wegen, die sein Werk sind, hernach selbst anklagt? Was geht dich meine Unschuld an, wann und wie ich sie verloren habe? Habe ich dir meine Tugend nicht preisgeben können, so habe ich doch meinen guten Namen für dich in die Schanze geschlagen. Jene ist nichts kostbarer, als dieser.

Was sage ich? kostbarer? Sie ist ohne ihn ein albernes Hirngespinnst, das weder ruhig noch glücklich macht. Er allein giebt ihr noch einigen Werth, und kann vollkommen ohne sie bestehen. Mochte ich doch seyn, wer ich wollte, ehe ich dich, Scheusal, kennen lernte; genug, daß ich in den Augen der Welt für ein Frauenzimmer ohne Tadel galt. Durch dich nur hat sie es erfahren, daß ich es nicht sey; durch meine Bereitwilligkeit bloß, dein Herz, wie ich damals glaubte, ohne deine Hand anzunehmen.

Mellefont. Eben diese Bereitwilligkeit verdammt dich, Niederträchtige.

Marwood. Erinnerst du dich aber, welchen nichtswürdigen Kunstgriffen du sie zu verdanken hattest? Ward ich nicht von dir beredet, daß du dich in keine öffentliche Verbindung einlassen könntest, ohne einer Erbschaft verlustig zu werden, deren Genuß du mit niemand, als mit mir theilen wolltest? Ist es nun Zeit, ihrer zu entsagen? Und ihrer für eine andere als für mich zu entsagen?

Mellefont. Es ist mir eine wahre Wollust, Ihnen melden zu können, daß diese Schwierigkeit nunmehr bald wird gehoben seyn. Begnügen Sie sich also nur, mich um mein väterliches Erbtheil gebracht zu haben, und lassen mich ein weit geringeres mit einer würdigern Gattin genießen.

Marwood. Ha! nun seh' ich's, was dich eigentlich so trotzig macht. Wohl, ich will kein Wort mehr verlieren. Es sey darum! Rechne darauf, daß ich alles anwenden will, dich zu vergessen. Und das erste, was ich in dieser Absicht thun werde, soll dieses seyn — Du wirst mich verstehen! Zittre für deine Bella! Ihr Leben soll das Andenken meiner verachteten Liebe auf die Nachwelt nicht bringen; meine Grausamkeit soll es thun. Sieh in mir eine neue Medea!

Mellefont (erschrocken). Marwood — —

Marwood. Oder wenn du noch eine grausamere Mutter weißt, so sieh sie gedoppelt in mir! Gift und Dolch sollen mich rächen. Doch nein, Gift und Dolch sind zu barmherzige Werkzeuge! Sie würden dein und mein Kind zu bald tödten. Ich will es nicht gestorben sehen; sterben will ich es sehen! Durch langsame Martern will ich in seinem Gesichte jeden ähnlichen Zug, den es von dir hat, sich verstellen, verzerren und verschwinden sehen. Ich will mit begieriger Hand Glied von Glied, Ader von Ader, Nerve von Nerve lösen, und das kleinste derselben auch da noch nicht aufhören zu schneiden und zu brennen, wenn es schon nichts mehr seyn wird, als ein empfindungsloses Aas. Ich — ich werde wenigstens dabei empfinden, wie süß die Rache sey!

Mellefont. Sie rasen, Marwood — —

Marwood. Du erinnerst mich, daß ich nicht gegen den Rechten rase. Der Vater muß voran! Er muß schon in jener Welt seyn, wenn der Geist seiner Tochter unter tausend Seufzern ihm nachzieht — (Sie geht mit einem Dolche, den sie aus dem Busen reißt, auf ihn los.) Drum stirb, Verräther!

Mellefont (der ihr in den Arm fällt, und den Dolch entreißt). Unsinniges Weibsbild! — Was hindert mich nun, den Stahl wider dich zu kehren? Doch lebe, und deine Strafe müsse einer ehrlosen Hand aufgehoben seyn!

Marwood (mit gerungenen Händen). Himmel, was hab' ich gethan? Mellefont — —

Mellefont. Deine Reue soll mich nicht hintergehen! Ich weiß es doch wohl, was dich reuet; nicht daß du den Stoß thun wollen, sondern daß du ihn nicht thun können.

Marwood. Geben Sie mir ihn wieder, den verirrten Stahl! geben Sie mir ihn wieder! und Sie sollen es gleich

sehen, für wen er geschliffen ward. Für diese Brust allein, die schon längst einem Herzen zu enge ist, das eher dem Leben als Ihrer Liebe entsagen will.

Mellefont. Hannah! — —

Marwood. Was wollen Sie thun, Mellefont?

Achter Auftritt.

Hannah erschrocken. **Marwood.** **Mellefont.**

Mellefont. Hast du es gehört, Hannah, welche Furie deine Gebieterin ist? Wisse, daß ich Arabellen von deinen Händen fordern werde.

Hannah. Ach, Madame, wie sind Sie außer sich!

Mellefont. Ich will das unschuldige Kind bald in völlige Sicherheit bringen. Die Gerechtigkeit wird einer so grausamen Mutter die mörderischen Hände schon zu binden wissen. (Er will gehen).

Marwood. Wohin, Mellefont? Ist es zu verwundern, daß die Heftigkeit meines Schmerzes mich des Verstandes nicht mächtig ließ? Wer bringt mich zu so unnatürlichen Ausschweifungen? Sind Sie es nicht selbst? Wo kann Bella sicherer seyn, als bei mir? Mein Mund tobt wider sie und mein Herz bleibt doch immer das Herz einer Mutter. Ach, Mellefont! vergessen Sie meine Raserei, und denken zu ihrer Entschuldigung nur an die Ursache derselben.

Mellefont. Es ist nur Ein Mittel, welches mich bewegen kann, sie zu vergessen.

Marwood. Welches?

Mellefont. Wenn Sie den Augenblick nach London

zurückkehren. Arabellen will ich in einer andern Begleitung wieder dahin bringen lassen. Sie müssen durchaus ferner mit ihr nichts zu thun haben.

Marwood. Gut, ich lasse mir alles gefallen; aber eine einzige Bitte gewähren Sie mir noch. Lassen sie mich Ihre Sara wenigstens einmal sehen.

Mellefont. Und wozu?

Marwood. Um in ihren Blicken mein ganzes künftiges Schicksal zu lesen. Ich will selbst urtheilen, ob sie einer Untreue, wie Sie an mir begehen, würdig ist; und ob ich Hoffnung haben kann, wenigstens einmal einen Antheil an Ihrer Liebe wieder zu bekommen.

Mellefont. Nichtige Hoffnung!

Marwood. Wer ist so grausam, daß er einer Elenden auch nicht einmal die Hoffnung gönnen wollte? Ich will mich ihr nicht als Marwood, sondern als eine Anverwandte von Ihnen zeigen. Melden Sie mich bei ihr als eine solche; Sie sollen bei meinem Besuche zugegen seyn, und ich verspreche Ihnen, bei allem was heilig ist, ihr nicht das geringste anstößige zu sagen. Schlagen Sie mir meine Bitte nicht ab; denn sonst möchte ich vielleicht alles anwenden, in meiner wahren Gestalt vor ihr zu erscheinen.

Mellefont. Diese Bitte, Marwood (nachdem er einen Augenblick nachgedacht), — — könnte ich Ihnen gewähren. Wollen Sie aber auch alsdann gewiß diesen Ort verlassen?

Marwood. Gewiß; ja, ich verspreche Ihnen noch mehr: ich will Sie, wo nur noch einige Möglichkeit ist, von dem Ueberfalle ihres Vaters befreien.

Mellefont. Dieses haben Sie nicht nöthig. Ich hoffe, daß er auch mich in die Verzeihung mit einschließen wird, die er seiner Tochter widerfahren läßt. Will er aber dieser nicht

verzeihen, so werde ich auch wissen, wie ich ihm begegnen soll. — Ich gehe, Sie bei meiner Miß zu melden. Nur halten Sie Wort, Marwood! (Geht ab.)

Marwood. Ach, Hannah! daß unsere Kräfte nicht so groß sind als unsere Wuth! Komm, hilf mich ankleiden. Ich gebe mein Vorhaben nicht auf. Wenn ich ihn nur erst sicher gemacht habe. Komm!

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein Saal im erstern Gasthofe.

Sir William Sampson. Waitwell.

Sir William. Hier, Waitwell, bring ihr diesen Brief. Es ist der Brief eines zärtlichen Vaters, der sich über nichts als über ihre Abwesenheit beklagt. Sag' ihr, daß ich dich damit vorweg geschickt, und daß ich nur noch ihre Antwort erwarten wolle, ehe ich selbst käme, sie wieder in meine Arme zu schließen.

Waitwell. Ich glaube, Sie thun recht wohl, daß Sie Ihre Zusammenkunft auf diese Art vorbereiten.

Sir William. Ich werde ihrer Gesinnungen dadurch gewiß, und mache ihr Gelegenheit, alles, was ihr die Reue

zurückkehren. Arabellen will ich in einer andern Begleitung wieder dahin bringen lassen. Sie müssen durchaus ferner mit ihr nichts zu thun haben.

Marwood. Gut, ich lasse mir alles gefallen; aber eine einzige Bitte gewähren Sie mir noch. Lassen sie mich Ihre Sara wenigstens einmal sehen.

Mellefont. Und wozu?

Marwood. Um in ihren Blicken mein ganzes künftiges Schicksal zu lesen. Ich will selbst urtheilen, ob sie einer Untreue, wie Sie an mir begehen, würdig ist; und ob ich Hoffnung haben kann, wenigstens einmal einen Antheil an Ihrer Liebe wieder zu bekommen.

Mellefont. Nichtige Hoffnung!

Marwood. Wer ist so grausam, daß er einer Elenden auch nicht einmal die Hoffnung gönnen wollte? Ich will mich ihr nicht als Marwood, sondern als eine Anverwandte von Ihnen zeigen. Melden Sie mich bei ihr als eine solche; Sie sollen bei meinem Besuche zugegen seyn, und ich verspreche Ihnen, bei allem was heilig ist, ihr nicht das geringste anstößige zu sagen. Schlagen Sie mir meine Bitte nicht ab; denn sonst möchte ich vielleicht alles anwenden, in meiner wahren Gestalt vor ihr zu erscheinen.

Mellefont. Diese Bitte, Marwood (nachdem er einen Augenblick nachgedacht), — — könnte ich Ihnen gewähren. Wollen Sie aber auch alsdann gewiß diesen Ort verlassen?

Marwood. Gewiß; ja, ich verspreche Ihnen noch mehr: ich will Sie, wo nur noch einige Möglichkeit ist, von dem Ueberfalle ihres Vaters befreien.

Mellefont. Dieses haben Sie nicht nöthig. Ich hoffe, daß er auch mich in die Verzeihung mit einschließen wird, die er seiner Tochter widerfahren läßt. Will er aber dieser nicht

verzeihen, so werde ich auch wissen, wie ich ihm begegnen soll. — Ich gehe, Sie bei meiner Miß zu melden. Nur halten Sie Wort, Marwood! (Geht ab.)

Marwood. Ach, Hannah! daß unsere Kräfte nicht so groß sind als unsere Wuth! Komm, hilf mich ankleiden. Ich gebe mein Vorhaben nicht auf. Wenn ich ihn nur erst sicher gemacht habe. Komm!

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein Saal im erstern Gasthofe.

Sir William Sampson. Waitwell.

Sir William. Hier, Waitwell, bring ihr diesen Brief. Es ist der Brief eines zärtlichen Vaters, der sich über nichts als über ihre Abwesenheit beklagt. Sag' ihr, daß ich dich damit vorweg geschickt, und daß ich nur noch ihre Antwort erwarten wolle, ehe ich selbst käme, sie wieder in meine Arme zu schließen.

Waitwell. Ich glaube, Sie thun recht wohl, daß Sie Ihre Zusammenkunft auf diese Art vorbereiten.

Sir William. Ich werde ihrer Gesinnungen dadurch gewiß, und mache ihr Gelegenheit, alles, was ihr die Reue

klägliches und erröthendes eingeben könnte, schon ausgeschüttet zu haben, ehe sie mündlich mit mir spricht. Es wird ihr in einem Briefe weniger Verwirrung und mir vielleicht weniger Thränen kosten.

Waitwell. Darf ich aber fragen, Sir, was Sie in Ansehung Mellefonts beschlossen haben?

Sir William. Ach, Waitwell, wenn ich ihn von dem Geliebten meiner Tochter trennen könnte, so würde ich etwas sehr hartes wider ihn beschließen. Aber da dieses nicht angeht, so siehst du wohl, daß er gegen meinen Unwillen gesichert ist. Ich habe selbst den größten Fehler bei diesem Unglück begangen. Ohne mich würde Sara diesen gefährlichen Mann nicht haben kennen lernen. Ich verstattete ihm, wegen einer Verbindlichkeit, die ich gegen ihn zu haben glaubte, einen allzufreien Zutritt in meinem Hause. Es war natürlich, daß ihm die dankbare Aufmerksamkeit, die ich für ihn bezeigte, auch die Achtung meiner Tochter zuziehen mußte. Und es war eben so natürlich, daß sich ein Mensch von seiner Denkungsart durch diese Achtung verleiten ließ, sie zu etwas höherem zu treiben. Er hatte Geschicklichkeit genug gehabt, sie in Liebe zu verwandeln, ehe ich noch das geringste merkte, und ehe ich noch Zeit hatte, mich nach seiner übrigen Lebensart zu erkundigen. Das Unglück war geschehen, und ich hätte wohl gethan, wenn ich ihnen nur gleich alles vergeben hätte. Ich wollte unerbittlich gegen ihn seyn, und überlegte nicht, daß ich es gegen ihn nicht allein seyn könnte. Wenn ich meine zu späte Strenge erspart hätte, so würde ich wenigstens ihre Flucht verhindert haben. — Da bin ich nun, Waitwell! Ich muß sie selbst zurückholen und mich noch glücklich schätzen, wenn ich aus dem Verführer nur meinen Sohn machen kann. Denn wer weiß, ob er seine Marwoods und seine übrigen Kreaturen eines Mädchens wegen

wird aufgeben wollen, das seinen Begierden nichts mehr zu verlangen übrig gelassen hat, und die fesselnden Künste einer Buhlerin so wenig versteht?

Waitwell. Nun, Sir, das ist wohl nicht möglich, daß ein Mensch so gar böse seyn könnte —

Sir William. Der Zweifel, guter Waitwell, macht deiner Tugend Ehre. Aber warum ist es gleichwohl wahr, daß sich die Gränzen der menschlichen Bosheit noch viel weiter erstrecken? — Geh nur jetzt und thue was ich dir gesagt habe. Gieb auf alle ihre Mienen Acht, wenn sie meinen Brief lesen wird. In der kurzen Entfernung von der Tugend kann sie die Verstellung noch nicht gelernt haben, zu deren Larven nur das eingewurzelte Laster seine Zuflucht nimmt. Du wirst ihre ganze Seele in ihrem Gesichte lesen. Laß dir ja keinen Zug entgehen, der etwa eine Gleichgültigkeit gegen mich, eine Verschmähung ihres Vaters anzeigen könnte. Denn wenn du diese unglückliche Entdeckung machen solltest, und wenn sie mich nicht mehr liebt, so hoffe ich, daß ich mich endlich werde überwinden können, sie ihrem Schicksale zu überlassen. Ich hoffe es, Waitwell — Ach, wenn nur hier kein Herz schlüge, das dieser Hoffnung widerspricht.

(Sie gehen beide auf verschiedenen Seiten ab.)

Zweiter Auftritt.

Das Zimmer der Sara.

Miß Sara. Melleſont.

Melleſont. Ich habe Unrecht gethan, liebste Miß, daß ich Sie wegen des vorigen Briefs in einer kleinen Unruhe ließ.

Sara. Nein doch, Mellefont; ich bin deßwegen ganz und gar nicht unruhig gewesen. Könnten Sie mich denn nicht lieben, wenn Sie gleich noch Geheimnisse vor mir hätten?

Mellefont. Sie glauben also doch, daß es ein Geheimniß gewesen sey?

Sara. Aber keines, das mich angeht. Und das muß mir genug seyn.

Mellefont. Sie sind allzu gefällig. Doch erlauben Sie mir, daß ich Ihnen dieses Geheimniß gleichwohl entdecke. Es waren einige Zeilen von einer Anverwandten, die meinen hiesigen Aufenthalt erfahren hat. Sie geht auf ihrer Reise nach London hier durch und will mich sprechen. Sie hat zugleich um die Ehre ersucht, Ihnen ihre Aufwartung machen zu dürfen.

Sara. Es wird mir allezeit angenehm seyn, Mellefont, die würdigen Personen Ihrer Familie kennen zu lernen. Aber, überlegen Sie es selbst, ob ich schon ohne zu erröthen einer derselben unter die Augen sehen darf.

Mellefont. Ohne zu erröthen? Und worüber? Darüber, daß Sie mich lieben? Es ist wahr, Miß, Sie hätten Ihre Liebe einem Edlern, einem Reichern schenken können. Sie müssen sich schämen, daß Sie Ihr Herz nur um ein Herz haben geben wollen, und daß Sie bei diesem Tausche Ihr Glück so weit aus den Augen gesetzt.

Sara. Sie werden es selbst wissen, wie falsch Sie meine Worte erklären.

Mellefont. Erlauben Sie, Miß; wenn ich sie falsch erkläre, so können sie gar keine Bedeutung haben.

Sara. Wie heißt Ihre Anverwandte?

Mellefont. Es ist — Lady Solmes. Sie werden den Namen von mir schon gehört haben.

Sara. Ich kann mich nicht erinnern.

Mellefont. Darf ich bitten, daß Sie ihren Besuch annehmen wollen?

Sara. Bitten, Mellefont? Sie können mir es ja befehlen.

Mellefont. Was für ein Wort! — Nein, Miß, sie soll das Glück nicht haben, Sie zu sehen. Sie wird es bedauern, aber sie muß es sich gefallen lassen. Miß Sara hat ihre Ursachen, die ich auch, ohne sie zu wissen, verehre.

Sara. Mein Gott! wie schnell sind Sie, Mellefont! Ich werde die Lady erwarten, und mich der Ehre ihres Besuchs so viel möglich würdig zu erzeigen suchen. Sind Sie zufrieden?

Mellefont. Ach, Miß, lassen Sie mich meinen Ehrgeiz gestehen. Ich möchte gern gegen die ganze Welt mit Ihnen prahlen. Und wenn ich auf den Besitz einer solchen Person nicht eitel wäre, so würde ich mir selbst vorwerfen, daß ich den Werth derselben nicht zu schätzen wüßte. Ich gehe und bringe die Lady sogleich zu Ihnen. (Geht ab.)

Sara (allein). Wenn es nur keine von den stolzen Weibern ist, die voll von ihrer Tugend über alle Schwachheiten erhaben zu seyn glauben. Sie machen uns mit einem einzigen verächtlichen Blicke den Proceß, und ein zweideutiges Achselzucken ist das ganze Mitleiden, das wir ihnen zu verdienen scheinen.

Dritter Auftritt.

Waitwell. Sara.

Betty (zwischen der Scene). Nur hier herein, wenn Er selbst mit ihr sprechen muß.

Sara (die sich umsieht). Wer muß selbst mit mir sprechen? — Wen seh' ich? Ist es möglich? Waitwell, dich?

Waitwell. Was für ein glücklicher Mann bin ich, daß ich endlich unsere Miß Sara wieder sehe!

Sara. Gott! was bringst Du? Ich hör' es schon, ich hör' es schon, du bringst mir die Nachricht von dem Tode meines Vaters! Er ist hin, der vortrefflichste Mann, der beste Vater! Er ist hin, und ich, ich bin die Elende, die seinen Tod beschleunigt hat.

Waitwell. Ach, Miß — —

Sara. Sage mir, geschwind sage mir, daß die letzten Augenblicke seines Lebens ihm durch mein Andenken nicht schwerer wurden; daß er mich vergessen hatte; daß er eben so ruhig starb, als er sich sonst in meinen Armen zu sterben versprach; daß er sich meiner auch nicht einmal in seinem letzten Gebete erinnerte — —

Waitwell. Hören Sie doch auf, sich mit so falschen Vorstellungen zu plagen! Er lebt ja noch, Ihr Vater, er lebt ja noch, der rechtschaffene Sir William.

Sara. Lebt er noch? Ist es wahr, lebt er noch? O, daß er noch lange leben und glücklich leben möge! O, daß ihm Gott die Hälfte meiner Jahre zulegen wolle! Die Hälfte? — Ich Undankbare, wenn ich ihm nicht mit allen, so viel mir deren bestimmt sind, auch nur einige Augenblicke zu erkaufen bereit bin! Aber nun sage mir wenigstens, Waitwell, daß es

ihm nicht hart fällt, ohne mich zu leben; daß es ihm leicht geworden ist, eine Tochter aufzugeben, die ihre Tugend so leicht aufgeben können; daß ihn meine Flucht erzürnt, aber nicht gekränkt hat; daß er mich verwünscht, aber nicht bedauert.

Waitwell. Ach, Sir William ist noch immer der zärtliche Vater, so wie sein Sarchen noch immer die zärtliche Tochter ist, die sie beide gewesen sind.

Sara. Was sagst du? Du bist ein Bote des Unglücks, des schrecklichsten Unglücks unter allen, die mir meine feindselige Einbildung jemals vorgestellt hat! Er ist noch der zärtliche Vater? So liebt er mich ja noch? So muß er mich ja beklagen? Nein, nein, das thut er nicht; das kann er nicht thun! Siehst Du denn nicht, wie unendlich jeder Seufzer, den er um mich verlöre, meine Verbrechen vergrößern würde? Müßte mir nicht die Gerechtigkeit des Himmels jede seiner Thränen, die ich ihm auspreßte, so anrechnen, als ob ich bei jeder derselben mein Laster und meinen Undank wiederholte? Ich erstarre über diesen Gedanken. Thränen koste ich ihm? Thränen? Und es sind andere Thränen, als Thränen der Freude? — Widersprich mir doch, Waitwell! Aufs höchste hat er einige leichte Regungen des Bluts für mich gefühlt; einige von den geschwind überhin gehenden Regungen, welche die kleinste Anstrengung der Vernunft besänftigt. Zu Thränen hat er es nicht kommen lassen. Nicht wahr, Waitwell, zu Thränen hat er es nicht kommen lassen?

Waitwell (indem er sich die Augen wischt). Nein, Miß, dazu hat er es nicht kommen lassen.

Sara. Ach, dein Mund sagt nein, und deine eigenen Thränen sagen ja.

Waitwell. Nehmen Sie diesen Brief, Miß; er ist von ihm selbst.

Sara. Von wem? von meinem Vater? an mich?

Waitwell. Ja, nehmen Sie ihn nur; Sie werden mehr daraus sehen können, als ich zu sagen vermag. Er hätte einem andern, als mir, dieses Geschäft auftragen sollen. Ich versprach mir Freude davon; aber Sie verwandeln mir diese Freude in Betrübniß.

Sara. Gieb nur, ehrlicher Waitwell! — Doch nein, ich will ihn nicht eher nehmen, als bis du mir sagst, was ungefähr darin enthalten ist.

Waitwell. Was kann darin enthalten seyn? Liebe und Vergebung.

Sara. Liebe? Vergebung?

Waitwell. Und vielleicht ein aufrichtiges Bedauern, daß er die Rechte der väterlichen Gewalt gegen ein Kind brauchen wollen, für welches nur die Vorrechte der väterlichen Huld sind.

Sara. So behalte nur deinen grausamen Brief!

Waitwell. Grausamen? fürchten Sie nichts; Sie erhalten völlige Freiheit über Ihr Herz und Ihre Hand.

Sara. Und das ist es eben, was ich fürchte. Einen Vater, wie ihn, zu betrüben, dazu habe ich noch den Muth gehabt. Allein ihn durch eben diese Betrübniß, ihn durch seine Liebe, der ich entsagt, dahin gebracht zu sehen, daß er sich alles gefallen läßt, wozu mich eine unglückliche Leidenschaft verleitet: das, Waitwell, das würde ich nicht ausstehen. Wenn sein Brief alles enthielte, was ein aufgebrachter Vater in solchem Falle heftiges und hartes vorbringen kann, so würde ich ihn zwar mit Schaudern lesen, aber ich würde ihn doch lesen können. Ich würde gegen seinen Zorn noch einen Schatten von Vertheidigung aufzubringen wissen, um ihn durch diese Vertheidigung wo möglich noch zorniger zu machen. Meine Be-

ruhigung wäre alsdann diese, daß bei einem gewaltsamen Zorne kein wehmüthiger Gram Raum haben könne, und daß sich jener endlich glücklich in eine bittere Verachtung gegen mich verwandeln werde. Wen man aber verachtet, um den bekümmert man sich nicht mehr. Mein Vater wäre wieder ruhig, und ich dürfte mir nicht vorwerfen, ihn auf immer unglücklich gemacht zu haben.

Waitwell. Ach, Miß, Sie werden sich diesen Vorwurf noch weniger machen dürfen, wenn Sie jetzt seine Liebe wieder ergreifen, die ja alles vergessen will.

Sara. Du irrst dich, Waitwell. Sein sehnliches Verlangen nach mir verführt ihn vielleicht, zu allem ja zu sagen. Kaum aber würde dieses Verlangen ein wenig beruhigt seyn, so würde er sich seiner Schwäche wegen vor sich selbst schämen. Ein finsterer Unwille würde sich seiner bemeistern, und er würde mich nie ansehen können, ohne mich heimlich anzuklagen, wie viel ich ihm abzutrotzen mich unterstanden habe. Ja, wenn es in meinem Vermögen stünde, ihm bei der äußersten Gewalt, die er sich meinetwegen anthut, das bitterste zu ersparen; wenn in dem Augenblicke, da er mir alles erlauben wollte, ich ihm alles aufopfern könnte, so wäre es ganz etwas anders. Ich wollte den Brief mit Vergnügen von deinen Händen nehmen, die Stärke der väterlichen Liebe darin bewundern, und ohne sie zu mißbrauchen, mich als eine reuende und gehorsame Tochter zu seinen Füßen werfen. Aber kann ich das? Ich würde es thun müssen, was er mir erlaubte, ohne mich daran zu kehren, wie theuer ihm diese Erlaubniß zu stehen komme. Und wenn ich dann am vergnügtesten darüber seyn wollte, würde es mir plötzlich einfallen, daß er mein Vergnügen äußerlich nur zu theilen scheine, und in sich selbst vielleicht seufze; kurz, daß er mich mit Entsagung seiner

eigenen Glückseligkeit glücklich gemacht habe — Und es auf diese Art zu seyn wünschen, traueſt du mir das wohl zu, Waitwell?

Waitwell. Gewiß ich weiß nicht, was ich hierauf antworten soll.

Sara. Es ist nichts darauf zu antworten. Bringe deinen Brief also nur wieder zurück. Wenn mein Vater durch mich unglücklich seyn muß, so will ich selbst auch unglücklich bleiben. Ganz allein ohne ihn unglücklich zu seyn, das ist es, was ich jetzt stündlich von dem Himmel bitte; glücklich aber ohne ihn ganz allein zu seyn, davon will ich durchaus nichts wissen.

Waitwell (etwas bei Seite). Ich glaube wahrhaftig, ich werde das gute Kind hintergehen müssen, damit es den Brief doch nur liest.

Sara. Was sprichst du da für dich?

Waitwell. Ich sage mir selbst, daß ich einen sehr ungeschickten Einfall gehabt hätte, Sie, Miß, zur Lesung des Briefs desto geschwinder zu vermögen.

Sara. Wie so?

Waitwell. Ich konnte so weit nicht denken. Sie überlegen freilich alles genauer, als es unser einer kann. Ich wollte Sie nicht erschrecken; der Brief ist vielleicht nur allzu hart; und wenn ich gesagt habe, daß nichts als Liebe und Vergebung darin enthalten sey, so hätte ich sagen sollen, daß ich nichts als dieses darin enthalten zu seyn wünschte.

Sara. Ist das wahr? — Nun so gieb mir ihn her. Ich will ihn lesen. Wenn man den Zorn eines Vaters unglücklicher Weise verdient hat, so muß man wenigstens gegen diesen väterlichen Zorn so viel Achtung haben, daß er ihn nach allem Gefallen gegen uns auslassen kann. Ihn zu vereiteln suchen, heißt Beleidigungen mit Geringschätzung häufen. Ich werde

ihn nach aller seiner Stärke empfinden. Du siehst, ich zittre schon — Aber ich soll auch zittern; und ich will lieber zittern als weinen — (Sie erbricht den Brief.) Nun ist er erbrochen! Ich bebe — Aber was seh ich? (Sie liest) „Einzige, geliebteste Tochter!" — Ha, du alter Betrüger, ist das die Anrede eines zornigen Vaters? Geh, weiter werde ich nicht lesen — —

Waitwell. Ach, Miß, verzeihen Sie doch einem alten Knecht. Ja gewiß, ich glaube es ist in meinem Leben das erstemal, daß ich mit Vorsatz betrogen habe. Wer einmal betrügt, Miß, und aus einer so guten Absicht betrügt, der ist ja deßwegen noch kein alter Betrüger. Das geht mir nahe, Miß. Ich weiß wohl, die gute Absicht entschuldigt nicht immer; aber was konnte ich denn thun? Einem so guten Vater seinen Brief ungelesen wieder zu bringen? Das kann ich nimmermehr. Eher will ich gehen so weit mich meine alten Beine tragen, und ihm nie wieder vor die Augen kommen.

Sara. Wie? auch du willst ihn verlassen?

Waitwell. Werde ich denn nicht müssen, wenn Sie den Brief nicht lesen? Lesen Sie ihn doch immer. Lassen Sie doch immer den ersten vorsätzlichen Betrug, den ich mir vorzuwerfen habe, nicht ohne gute Wirkung bleiben. Sie werden ihn desto eher vergessen, und ich werde mir ihn desto eher vergeben können. Ich bin ein gemeiner einfältiger Mann der Ihnen Ihre Ursachen, warum Sie den Brief nicht lesen können oder wollen, freilich so muß gelten lassen. Ob sie wahr sind, weiß ich nicht; aber so recht natürlich scheinen sie mir wenigstens nicht. Ich dächte nun so, Miß: ein Vater, dächte ich, ist doch immer ein Vater; und ein Kind kann wohl einmal fehlen, es bleibt deßwegen doch ein gutes Kind. Wenn der Vater den Fehler verzeiht, so kann ja das Kind sich wohl wieder so aufführen, daß er auch gar nicht mehr

daran denken darf. Und wer erinnert sich denn gern an etwas, wovon er lieber wünscht, es wäre gar nicht geschehen? Es ist, Miß, als ob Sie nur immer an Ihren Fehler dächten und glaubten, es wäre genug, wenn Sie den in Ihrer Einbildung vergrößerten, und sich selbst mit solchen vergrößerten Vorstellungen marterten. Aber ich sollte meinen, Sie müßten auch daran denken, wie Sie das, was geschehen ist, wieder gut machten, und wie wollen Sie es denn wieder gut machen, wenn Sie sich selbst alle Gelegenheit dazu benehmen? Kann es Ihnen denn sauer werden den andern Schritt zu thun, wenn so ein lieber Vater schon den ersten gethan hat?

Sara. Was für Schwerter gehen aus deinem einfältigen Munde in mein Herz! — Eben das kann ich nicht aushalten, daß er den ersten Schritt thun muß. Und was willst du denn? Thut er denn nur den ersten Schritt? Er muß sie alle thun: ich kann ihm keinen entgegen thun. So weit ich mich von ihm entferne, so weit muß er sich zu mir herablassen. Wenn er mir vergiebt, so muß er mein ganzes Verbrechen vergeben und sich noch dazu gefallen lassen, die Folgen desselben vor seinen Augen fortdauern zu sehen. Ist das von einem Vater zu verlangen?

Waitwell. Ich weiß nicht, Miß, ob ich dieses so recht verstehe. Aber mich däucht, Sie wollen sagen, er müsse Ihnen gar zu viel vergeben, und weil ihm das nicht anders als sehr sauer werden könne, so machten Sie sich ein Gewissen, seine Vergebung anzunehmen. Wenn Sie das meinen, so sagen Sie mir doch, ist denn nicht das Vergeben für ein gutes Herz ein Vergnügen? Ich bin in meinem Leben so glücklich nicht gewesen, daß ich dieses Vergnügen oft empfunden hätte. Aber der wenigenmale, die ich es empfunden habe, erinnere ich mich noch immer gern. Ich fühlte so etwas

sanftes, so etwas beruhigendes, so etwas himmlisches dabei, daß ich mich nicht entbrechen konnte, an die große unüberschwengliche Seligkeit Gottes zu denken, dessen ganze Erhaltung der elenden Menschen ein immerwährendes Vergeben ist. Ich wünschte mir alle Augenblicke verzeihen zu können und schämte mich, daß ich nur solche Kleinigkeiten zu verzeihen hatte. Recht schmerzhafte Beleidigungen, recht tödtliche Kränkungen zu vergeben, sagt' ich zu mir selbst, muß eine Wollust seyn, in der die ganze Seele zerfließt. — Und nun, Miß, wollen Sie denn so eine große Wollust Ihrem Vater nicht gönnen?

Sara. Ach! — rede weiter, Waitwell, rede weiter!

Waitwell. Ich weiß wohl, es giebt eine Art von Leuten, die nichts ungerner, als Vergebung annehmen, und zwar, weil sie keine zu erzeigen gelernt haben. Es sind stolze unbiegsame Leute, die durchaus nicht gestehen wollen, daß sie unrecht gethan. Aber von der Art, Miß, sind Sie nicht. Sie haben das liebreichste und zärtlichste Herz, das die beste Ihres Geschlechts nur haben kann. Ihren Fehler bekennen Sie auch. Woran liegt es denn nun also noch? — Doch verzeihen Sie mir nur, Miß, ich bin ein alter Plauderer und hätte es gleich merken sollen, daß Ihr Weigern nur eine rühmliche Besorgniß, nur eine tugendhafte Schüchternheit sey. Leute, die eine große Wohlthat gleich, ohne Bedenken, annehmen können, sind der Wohlthat selten würdig. Die sie am meisten verdienen, haben auch immer das meiste Mißtrauen gegen sich selbst. Doch muß das Mißtrauen nicht über sein Ziel getrieben werden.

Sara. Lieber alter Vater, ich glaube du hast mich überredet.

Waitwell. Ach Gott! wenn ich so glücklich gewesen bin, so muß mir ein guter Geist haben reden helfen. Aber nein,

Miß, meine Reden haben dabei nichts gethan, als daß ſie Ihnen Zeit gelaſſen, ſelbſt nachzudenken, und ſich von einer ſo fröhlichen Beſtürzung zu erholen. — Nicht wahr, nun werden Sie den Brief leſen? O! leſen Sie ihn doch gleich!

Sara. Ich will es thun, Waitwell. — Welche Biſſe, welche Schmerzen werde ich fühlen!

Waitwell. Schmerzen, Miß, aber angenehme Schmerzen.

Sara. Sey ſtill! (Sie fängt an vor ſich zu leſen.)

Waitwell (bei Seite). O! wenn er ſie ſelbſt ſehen ſollte!

Sara (nachdem ſie einige Augenblicke geleſen). Ach Waitwell, was für ein Vater! Er nennt meine Flucht eine Abweſenheit. Wie viel ſträflicher wird ſie durch dieſes gelinde Wort! (Sie lieſt weiter und unterbricht ſich wieder.) Höre doch! er ſchmeichelt ſich, ich würde ihn noch lieben. Er ſchmeichelt ſich! (Lieſt und unterbricht ſich.) Er bittet mich — Er bittet mich? Ein Vater ſeine Tochter? ſeine ſtrafbare Tochter? Und was bittet er mich denn? — (Lieſt vor ſich.) Er bittet mich ſeine übereilte Strenge zu vergeſſen und ihn mit meiner Entfernung nicht länger zu ſtrafen. Uebereilte Strenge! — Zu ſtrafen! — (Lieſt wieder und unterbricht ſich.) Noch mehr! Nun dankt er mir gar und dankt mir, daß ich ihm Gelegenheit gegeben, den ganzen Umfang der väterlichen Liebe kennen zu lernen. Unſelige Gelegenheit! Wenn er doch nur auch ſagte, daß ſie ihm zugleich den ganzen Umfang des kindlichen Ungehorſams habe kennen lernen! (Sie lieſt wieder.) Nein, er ſagt es nicht! Er gedenkt meines Verbrechens nicht mit einem Buchſtaben. (Sie fährt weiter fort vor ſich zu leſen.) Er will kommen und ſeine Kinder ſelbſt zurückholen. Seine Kinder, Waitwell! Das geht über alles! — Hab' ich auch recht geleſen? (Sie lieſt wieder vor ſich.) — Ich möchte vergehen! Er ſagt, derjenige verdiene nur allzu wohl ſein Sohn zu ſeyn, ohne welchen er

keine Tochter haben könne. — O! hätte er sie nie gehabt, diese unglückliche Tochter! — Geh, Waitwell, laß mich allein! Er verlangt eine Antwort, und ich will sie sogleich machen. Frag in einer Stunde wieder nach. Ich danke dir unterdessen für deine Mühe. Du bist ein rechtschaffener Mann. Es sind wenig Diener die Freunde ihrer Herren!

Waitwell. Beschämen Sie mich nicht, Miß. Wenn alle Herren Sir Williams wären, so müßten die Diener Unmenschen seyn, wenn sie nicht ihr Leben für sie lassen wollten.

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Sara. Sie setzt sich zum schreiben nieder.

Wenn man mir es vor Jahr und Tag gesagt hätte, daß ich auf einen solchen Brief würde antworten müssen! Und unter solchen Umständen! — Ja, die Feder hab' ich in der Hand. — Weiß ich aber auch schon, was ich schreiben soll? Was ich denke, was ich empfinde. — Und was denkt man denn, wenn sich in einem Augenblicke tausend Gedanken durchkreuzen? Und was empfindet man denn, wenn das Herz vor lauter Empfinden in einer tiefen Betäubung liegt? — Ich muß doch schreiben. — Ich führe ja die Feder nicht das erstemal. Nachdem sie mir schon so manche kleine Dienste der Höflichkeit und Freundschaft abstatten helfen: sollte mir ihre Hülfe wohl bei dem wichtigsten Dienste entstehen? — (Sie denkt ein wenig nach und schreibt darauf einige Zeilen.) Das soll der Anfang seyn? Ein sehr frostiger Anfang. Und werde ich denn bei seiner Liebe anfangen wollen? Ich muß bei meinem Verbrechen anfangen.

(Sie ſtreicht aus und ſchreibt anders.) Daß ich mich ja nicht zu oben hin davon ausdrücke! — Das Schämen kann überall an ſeiner rechten Stelle ſeyn, nur bei dem Bekenntniſſe unſerer Fehler nicht. Ich darf mich nicht fürchten in Uebertreibungen zu gerathen, wenn ich auch ſchon die gräßlichſten Züge anwende. — Ach! warum muß ich nun geſtört werden?

Fünfter Auftritt.

Marwood. Mellefont. Sara.

Mellefont. Liebſte Miß, ich habe die Ehre, Ihnen Lady Solmes vorzuſtellen, welche eine von denen Perſonen in meiner Familie iſt, welchen ich mich am meiſten verpflichtet erkenne.

Marwood. Ich muß um Vergebung bitten, Miß, daß ich ſo frei bin mich mit meinen eigenen Augen von dem Glücke eines Vetters zu überführen, dem ich das vollkommenſte Frauenzimmer wünſchen würde, wenn mich nicht gleich der erſte Anblick überzeugt hätte, daß er es in Ihnen bereits gefunden habe.

Sara. Sie erzeigen mir allzu viel Ehre, Lady. Eine Schmeichelei, wie dieſe, würde mich zu allen Zeiten beſchämt haben; jetzt aber, ſollte ich ſie faſt für einen verſteckten Vorwurf annehmen, wenn ich Lady Solmes nicht für viel zu großmüthig hielte, ihre Ueberlegenheit an Tugend und Klugheit eine Unglückliche fühlen zu laſſen.

Marwood (kalt). Ich würde untröſtlich ſeyn, Miß, wenn Sie mir andere, als die freundſchaftlichſten Geſinnungen, zutrauten. — (Bei Seite) Sie iſt ſchön!

Mellefont. Und wäre es denn auch möglich, Lady,

gegen so viel Schönheit, gegen so viel Bescheidenheit gleichgültig zu bleiben? Man sagt zwar, daß einem reizenden Frauenzimmer selten von einem andern Gerechtigkeit erwiesen werde; allein dieses ist auf der einen Seite nur von denen, die auf ihre Vorzüge allzu eitel sind, und auf der andern nur von solchen zu verstehen, welche sich selbst keiner Vorzüge bewußt sind. Wie weit sind Sie beide von diesem Falle entfernt! — (Zur Marwood, welche in Gedanken steht.) Ist es nicht wahr, Lady, daß meine Liebe nichts weniger als parteiisch gewesen ist? Ist es nicht wahr, daß ich Ihnen zum Lobe meiner Miß viel, aber noch lange nicht so viel gesagt habe, als Sie selbst finden? — Aber warum so in Gedanken? — (Sachte zu ihr.) Sie vergessen, wer Sie seyn wollen.

Marwood. Darf ich es sagen? — Die Bewunderung Ihrer liebsten Miß führte mich auf die Betrachtung ihres Schicksals. Es ging mir nahe, daß sie die Früchte ihrer Liebe nicht in ihrem Vaterlande genießen soll. Ich erinnerte mich, daß sie einen Vater, und wie man mir gesagt hat, einen sehr zärtlichen Vater verlassen mußte, um die Ihrige seyn zu können; und ich konnte mich nicht enthalten, ihre Aussöhnung mit ihm zu wünschen.

Sara. Ach! Lady, wie sehr bin ich Ihnen für diesen Wunsch verbunden. Er verdient es, daß ich meine ganze Freude mit Ihnen theile. Sie können es noch nicht wissen, Mellefont, daß er erfüllt wurde, ehe Lady die Liebe für uns hatte, ihn zu thun.

Mellefont. Wie verstehen Sie dieses, Miß?

Marwood (bei Seite). Was will das sagen?

Sara. Eben jetzt habe ich einen Brief von meinem Vater erhalten. Waitwell brachte mir ihn. Ach, Mellefont, welch ein Brief!

Mellefont. Geſchwind reißen Sie mich aus meiner Ungewißheit. Was hab' ich zu fürchten? Was habe ich zu hoffen? Iſt er noch der Vater, den wir flohen? Und wenn er es noch iſt, wird Sara die Tochter ſeyn, die mich zärtlich genug liebt, um ihn noch weiter zu fliehen? Ach! hätte ich Ihnen gefolgt, liebſte Miß, ſo wären wir jetzt durch ein Band verknüpft, das man aus eigenſinnigen Abſichten zu trennen wohl unterlaſſen müßte. In dieſem Augenblick empfinde ich alles das Unglück, das unſer entdeckter Aufenthalt für mich nach ſich ziehen kann. — Er wird kommen und Sie aus meinen Armen reißen. — Wie haſſe ich den Nichtswürdigen, der uns ihm verrathen hat! (Mit einem zornigen Blick gegen die Marwood.)

Sara. Liebſter Mellefont, wie ſchmeichelhaft iſt dieſe Ihre Unruhe für mich! Und wie glücklich ſind wir beide, daß ſie vergebens iſt! Leſen Sie hier ſeinen Brief. — (Gegen die Marwood, indem Mellefont den Brief vor ſich lieſt.) Lady, er wird über die Liebe meines Vaters erſtaunen. Meines Vaters? Ach! er iſt nun auch der ſeinige.

Marwood (betroffen). Iſt es möglich?

Sara. Ja wohl, Lady, haben Sie Urſache dieſe Veränderung zu bewundern. Er vergiebt uns alles; wir werden uns nun vor ſeinen Augen lieben; er erlaubt es uns; er befiehlt es uns. — Wie hat dieſe Gütigkeit meine ganze Seele durchdrungen! — Nun, Mellefont? (der ihr den Brief wieder giebt) Sie ſchweigen? O nein, dieſe Thräne, die ſich aus Ihrem Auge ſchleicht, ſagt weit mehr, als Ihr Mund ausdrücken könnte.

Marwood (bei Seite). Wie ſehr habe ich mir ſelbſt geſchadet! Ich Unvorſichtige!

Sara. O! laſſen Sie mich dieſe Thräne von Ihrer Wange küſſen!

Mellefont. Ach Miß warum haben wir so einen göttlichen Mann betrüben müssen? Ja wohl, einen göttlichen Mann! denn was ist göttlicher, als vergeben? — Hätten wir uns diesen glücklichen Ausgang nur als möglich vorstellen können: gewiß, so wollten wir ihn jetzt so gewaltsamen Mitteln nicht zu verdanken haben; wir wollten ihn allein unsern Bitten zu verdanken haben. Welche Glückseligkeit wartet auf mich! Wie schmerzlich wird mir aber auch die eigene Ueberzeugung seyn, daß ich dieser Glückseligkeit so unwerth bin!

Marwood (bei Seite). Und das muß ich mit anhören!

Sara. Wie vollkommen rechtfertigen Sie, durch solche Gesinnungen, meine Liebe gegen Sie.

Marwood (bei Seite). Was für Zwang muß ich mir anthun!

Sara. Auch Sie, vortreffliche Lady, müssen den Brief meines Vaters lesen. Sie scheinen allzu viel Antheil an unserm Schicksale zu nehmen, als daß Ihnen sein Inhalt gleichgültig seyn könnte.

Marwood. Mir gleichgültig, Miß? (Sie nimmt den Brief.)

Sara. Aber Lady, Sie scheinen noch immer sehr nachdenkend, sehr traurig. — —

Marwood. Nachdenkend, Miß, aber nicht traurig.

Mellefont (bei Seite). Himmel! wo sie sich verräth!

Sara. Und warum denn?

Marwood. Ich zittre für Sie beide. Könnte diese unvermuthete Güte Ihres Vaters nicht eine Verstellung seyn? eine List?

Sara. Gewiß nicht, Lady, gewiß nicht. Lesen Sie nur, und Sie werden es selbst gestehen. Die Verstellung bleibt immer kalt, und eine so zärtliche Sprache ist in ihrem Vermögen nicht. (Marwood liest vor sich.) Werden Sie nicht argwöhnisch, Mellefont; ich bitte Sie. Ich stehe Ihnen dafür,

daß mein Vater sich zu keiner List herablassen kann. Er sagt nichts, was er nicht denkt, und Falschheit ist ihm ein unbekanntes Laster.

Mellefont. O! davon bin ich vollkommen überzeugt, liebste Miß. — Man muß der Lady den Verdacht vergeben, weil sie den Mann noch nicht kennt, den er trifft.

Sara (indem ihr Marwood den Brief zurück giebt). Was seh' ich, Lady? Sie haben sich entfärbt? Sie zittern? Was fehlt Ihnen?

Mellefont (bei Seite). In welcher Angst bin ich! Warum habe ich sie auch hergebracht?

Marwood. Es ist nichts, Miß, als ein kleiner Schwindel, welcher vorübergehn wird. Die Nachtluft muß mir auf der Reise nicht bekommen seyn.

Mellefont. Sie erschrecken mich, Lady — Ist es Ihnen nicht gefällig, frische Luft zu schöpfen? Man erholt sich in einem verschloßnen Zimmer nicht so leicht.

Marwood. Wenn Sie meinen, so reichen sie mir Ihren Arm.

Sara. Ich werde Sie begleiten, Lady.

Marwood. Ich verbitte diese Höflichkeit, Miß. Meine Schwachheit wird ohne Folgen seyn.

Sara. So hoffe ich denn, Lady bald wieder zu sehen.

Marwood. Wenn Sie erlauben, Miß — (Mellefont führt sie ab.)

Sara (allein). Die arme Lady! — Sie scheint die freundschaftlichste Person zwar nicht zu seyn; aber mürrisch und stolz scheint sie doch auch nicht. — Ich bin wieder allein. Kann ich die wenigen Augenblicke, die ich es vielleicht seyn werde, zu etwas besserm als zur Vollendung meiner Antwort anwenden? (Sie will sich niedersetzen zu schreiben.)

Sechster Auftritt.

Betty. Sara.

Betty. Das war ja wohl ein sehr kurzer Besuch.

Sara. Ja, Betty. Es ist Lady Solmes, eine Anverwandte meines Mellefont. Es wandelte ihr gähling eine kleine Schwachheit an. Wo ist sie jetzt?

Betty. Mellefont hat sie bis an die Thüre begleitet.

Sara. So ist sie ja wohl wieder fort?

Betty. Ich vermuthe es. — Aber je mehr ich Sie ansehe, Miß — Sie müssen mir meine Freiheit verzeihen — je mehr finde ich Sie verändert. Es ist etwas ruhiges, etwas zufriedenes in Ihren Blicken. Lady muß ein sehr angenehmer Besuch, oder der alte Mann ein sehr angenehmer Bote gewesen seyn.

Sara. Das letzte, Betty, das letzte. Er kam von meinem Vater. Was für einen zärtlichen Brief will ich dich lesen lassen! Dein gutes Herz hat so oft mit mir geweint, nun soll es sich auch mit mir freuen. Ich werde wieder glücklich seyn, und dich für deine guten Dienste belohnen können.

Betty. Was habe ich Ihnen in kurzen neun Wochen für Dienste leisten können?

Sara. Du hättest mir ihrer in meinem ganzen andern Leben nicht mehrere leisten können, als in diesen neun Wochen. — Sie sind vorüber! — Komm nur jetzt, Betty; weil Mellefont vielleicht wieder allein ist, so muß ich ihn noch sprechen. Ich bekomme eben den Einfall, daß es sehr gut seyn würde, wenn er zugleich mit mir an meinen Vater schriebe, dem seine Danksagung schwerlich unerwartet seyn dürfte. Komm!

(Sie gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Saal.

Sir William Sampſon. Waitwell.

Sir William. Was für Balſam, Waitwell, haſt du mir durch deine Erzählung in mein verwundetes Herz gegoſſen! Ich lebe wieder neu auf; und ihre herannahende Rückkehr ſcheint mich eben ſo weit zu meiner Jugend wieder zurück zu bringen, als mich ihre Flucht näher zu dem Grabe gebracht hatte. Sie liebt mich noch! Was will ich mehr? — Geh ja bald wieder zu ihr, Waitwell. Ich kann den Augenblick nicht erwarten, da ich ſie aufs neue in dieſe Arme ſchließen ſoll, die ich ſo ſehnlich gegen den Tod ausgeſtreckt hatte. Wie erwünſcht wäre er mir in den Augenblicken meines Kummers geweſen! Und wie fürchterlich wird er mir in meinem neuen Glücke ſeyn! Ein Alter iſt ohne Zweifel zu tadeln, wenn er die Bande, die ihn noch mit der Welt verbinden, ſo feſt wieder zuzieht. Die endliche Trennung wird deſto ſchmerzlicher. — Doch der Gott, der ſich jetzt ſo gnädig gegen mich erzeigt, wird mir auch dieſe überſtehen helfen. Sollte er mir wohl eine Wohlthat erweiſen, um ſie mir zuletzt zu meinem Verderben gereichen zu laſſen? Sollte er mir eine Tochter wiedergeben, damit ich über ſeine Abforderung aus dieſem Leben murren müſſe? Nein, nein; er ſchenkt mir ſie wieder, um in der letzten Stunde nur um mich ſelbſt beſorgt ſeyn zu dürfen. Dank ſey dir, ewige Güte! Wie ſchwach iſt der Dank eines ſterblichen Mundes! Doch bald, bald werde ich, in einer ihm geweihten Ewigkeit, ihm würdiger danken können.

Waitwell. Wie herzlich vergnügt es mich, Sir, Sie

vor meinem Ende wieder zufrieden zu wissen! Glauben Sie mir es nur, ich habe fast so viel bei Ihrem Jammer ausgestanden, als Sie selbst. Fast so viel; gar so viel nicht: denn der Schmerz eines Vaters mag wohl bei solchen Gelegenheiten unaussprechlich seyn.

Sir William. Betrachte dich von nun an, mein guter Waitwell, nicht mehr als meinen Diener. Du hast es schon längst um mich verdient, ein anständigeres Alter zu genießen. Ich will dir es auch schaffen, und du sollst es nicht schlechter haben, als ich es noch in der Welt haben werde. Ich will allen Unterschied zwischen uns aufheben; in jener Welt, weißt du wohl, ist er ohnedieß aufgehoben. — Nur dasmal sey noch der alte Diener, auf den ich mich nie umsonst verlassen habe. Geh, und gieb Acht, daß du mir ihre Antwort sogleich bringen kannst, als sie fertig ist.

Waitwell. Ich gehe, Sir. Aber so ein Gang ist kein Dienst, den ich Ihnen thue. Er ist eine Belohnung, die Sie mir für meine Dienste gönnen. Ja gewiß, das ist er. (Sie gehen auf verschiedenen Seiten ab.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Mellefonts Zimmer.

Mellefont. Sara.

Mellefont. Ja, liebſte Miß, ja; das will ich thun; das muß ich thun.

Sara. Wie vergnügt machen Sie mich!

Mellefont. Ich bin es allein, der das ganze Verbrechen auf ſich nehmen muß. Ich allein bin ſchuldig; ich allein muß um Vergebung bitten.

Sara. Nein, Mellefont, nehmen Sie mir den größern Antheil den ich an unſerm Vergehen habe, nicht. Er iſt mir theuer, ſo ſtrafbar er auch iſt: denn er muß Sie überzeugt haben, daß ich meinen Mellefont über alles in der Welt liebe. — Aber iſt es denn gewiß wahr, daß ich nunmehr dieſe Liebe mit der Liebe gegen meinen Vater verbinden darf? Oder befinde ich mich in einem angenehmen Traume? Wie fürchte ich mich ihn zu verlieren, und in meinem alten Jammer zu erwachen! — Doch nein, ich bin nicht bloß in einem Traume, ich bin wirklich glücklicher, als ich jemals zu werden hoffen durfte; glücklicher, als es vielleicht dieſes kurze Leben zuläßt. Vielleicht erſcheint mir dieſer Strahl von Glückſeligkeit nur darum von ferne, und ſcheint mir nur darum ſo ſchmeichelhaft näher zu kommen, damit er auf einmal wieder in die dickſte Finſterniß zerfließe, und mich auf einmal in einer Nacht

lasse, deren Schrecklichkeit mir durch diese kurze Erleuchtung erst recht fühlbar geworden. — Was für Ahnungen quälen mich! — Sind es wirklich Ahnungen, Mellefont, oder sind es gewöhnliche Empfindungen, die von der Erwartung eines unverdienten Glücks, und von der Furcht es zu verlieren, unzertrennlich sind? — Wie schlägt mir das Herz, und wie unordentlich schlägt es! Wie stark jetzt, wie geschwind! — Und nun, wie matt, wie bange, wie zitternd! — Jetzt eilt es wieder, als ob es die letzten Schläge wären, die es gern recht schnell hinter einander thun wollte. Armes Herz!

Mellefont. Die Wallungen des Geblüts, welche plötzliche Ueberraschungen nicht anders als verursachen können, werden sich legen, Miß, und das Herz wird seine Verrichtungen ruhiger fortsetzen. Keiner seiner Schläge zielt auf das Zukünftige; und wir sind zu tadeln, — verzeihen Sie, liebste Sara, — wenn wir des Blutes mechanische Drückungen zu fürchterlichen Propheten machen. — Deßwegen aber will ich nichts unterlassen, was Sie selbst zur Besänftigung dieses kleinen innerlichen Sturms für dienlich halten. Ich will sogleich schreiben und Sir William, hoffe ich, soll mit den Betheurungen meiner Reue, mit den Ausdrückungen meines gerührten Herzens und mit den Angelobungen des zärtlichsten Gehorsams zufrieden seyn.

Sara. Sir William? Ach Mellefont, fangen Sie doch nun an, sich an einen weit zärtlichern Namen zu gewöhnen. Mein Vater, Ihr Vater, Mellefont — —

Mellefont. Nun ja, Miß, unser gütiger, unser bester Vater! — Ich mußte sehr jung aufhören, diesen süßen Namen zu nennen; sehr jung mußte ich den eben so süßen Namen, Mutter, verlernen —

Sara. Sie haben ihn verlernt, und mir — mir ward

es so gut nicht ihn nur einmal sprechen zu können. Mein Leben war ihr Tod. — Gott! ich ward eine Muttermörderin wider mein Verschulden. Und wie viel fehlte — wie wenig, wie nichts fehlte — so wäre ich auch eine Vatermörderin geworden! Aber nicht ohne mein Verschulden; eine vorsätzliche Vatermörderin! — Und wer weiß, ob ich es nicht schon bin? Die Jahre, die Tage, die Augenblicke, die er geschwinder zu seinem Ziele kommt, als er ohne die Betrübniß, die ich ihm verursacht, gekommen wäre — diese hab' ich ihm, — ich habe sie ihm geraubt. Wenn ihn sein Schicksal auch noch so alt und lebenssatt sterben läßt, so wird mein Gewissen doch nichts gegen den Vorwurf sichern können, daß er ohne mich vielleicht noch später gestorben wäre. Trauriger Vorwurf, den ich mir ohne Zweifel nicht machen dürfte, wenn eine zärtliche Mutter die Führerin meiner Jugend gewesen wäre! Ihre Lehren, ihr Exempel würden mein Herz — So zärtlich blicken Sie mich an, Mellefont? Sie haben Recht; eine Mutter würde mich vielleicht mit lauter Liebe tyrannisirt haben, und ich würde Mellefonts nicht seyn. Warum wünsche ich mir denn also das, was mir das weisere Schicksal nur aus Güte versagte? Seine Fügungen sind immer die besten. Lassen Sie uns nur das recht brauchen, was es uns schenkt: einen Vater, der mich noch nie nach einer Mutter seufzen lassen; einen Vater, der auch Sie ungenossene Aeltern will vergessen lehren. Welche schmeichelhafte Vorstellung! Ich verliebe mich selbst darein und vergesse es fast, daß in dem Innersten sich noch etwas regt, das ihm keinen Glauben beimessen will. — Was ist es, dieses rebellische Etwas?

Mellefont. Dieses Etwas, liebste Sara, wie Sie schon selbst gesagt haben, ist die natürliche furchtsame Schwierigkeit, sich in ein großes Glück zu finden. — Ach, Ihr Herz

machte weniger Bedenken, ſich unglücklich zu glauben, als es jetzt, zu ſeiner eigenen Pein, macht, ſich für glücklich zu halten! — Aber wie dem, der in einer ſchnellen Kreisbewegung drehend geworden, auch da noch, wenn er ſchon wieder ſtill ſitzt, die äußern Gegenſtände mit ihm herum zu gehen ſcheinen: ſo wird auch das Herz, das zu heftig erſchüttert worden, nicht auf einmal wieder ruhig. Es bleibt eine zitternde Bebung oft noch lange zurück, die wir ihrer eigenen Abſchwächung überlaſſen müſſen.

Sara. Ich glaube es, Mellefont, ich glaube es, weil Sie es ſagen, weil ich es wünſche. — Aber laſſen Sie uns einer den andern nicht länger aufhalten. Ich will gehen und meinen Brief vollenden. Ich darf doch auch den Ihrigen leſen, wenn ich Ihnen den meinigen werde gezeigt haben?

Mellefont. Jedes Wort ſoll Ihrer Beurtheilung unterworfen ſeyn; nur das nicht, was ich zu Ihrer Rettung ſagen muß: denn ich weiß es, Sie halten ſich nicht für ſo unſchuldig, als Sie ſind. (Indem er die Sara bis an die Scene begleitet.)

Zweiter Auftritt.

Mellefont (nachdem er einigemal tiefſinnig auf und niedergegangen).

Was für ein Räthſel bin ich mir ſelbſt! Wofür ſoll ich mich halten? Für einen Thoren? oder für einen Böſewicht? — oder für beides? — Herz, was für ein Schalk biſt du! — Ich liebe den Engel, ſo ein Teufel ich auch ſeyn mag. — Ich lieb' ihn? Ja, gewiß, gewiß ich lieb' ihn. Ich weiß, ich wollte tauſend Leben für ſie aufopfern, für ſie, die mir

ihre Tugend aufgeopfert hat! Ich wollt' es; jetzt gleich ohne Anstand wollt' ich es. — Und doch, doch — Ich erschrecke, mir es selbst zu sagen — und doch — wie soll ich es begreifen? — Und doch fürchte ich mich vor dem Augenblicke, der sie auf ewig vor dem Angesichte der Welt zu der meinigen machen wird. — Er ist nun nicht zu vermeiden, denn der Vater ist versöhnt. Auch weit hinaus werde ich ihn nicht schieben können. Die Verzögerung desselben hat mir schon schmerzhafte Vorwürfe genug zugezogen. So schmerzhaft sie aber waren, so waren sie mir doch erträglicher, als der melancholische Gedanke, auf Zeit Lebens gefesselt zu seyn. — Aber bin ich es denn nicht schon? — Ich bin es freilich und bin es mit Vergnügen. — Freilich bin ich schon ihr Gefangener. — Was will ich also? — Das! — Jetzt bin ich ein Gefangener, den man auf sein Wort frei herum gehen läßt: das schmeichelt! Warum kann es dabei nicht sein Bewenden haben? Warum muß ich eingeschmiedet werden und auch sogar den elenden Schatten der Freiheit entbehren? — Eingeschmiedet? Nichts anders! — Sara Sampson, meine Geliebte! Wie viel Seligkeiten liegen in diesen Worten! Sara Sampson, meine Ehegattin! — Die Hälfte dieser Seligkeiten ist verschwunden! und die andere Hälfte — wird verschwinden. — Ich Ungeheuer! — Und bei diesen Gesinnungen soll ich an ihren Vater schreiben? — Doch es sind keine Gesinnungen; es sind Einbildungen! Vermaledeite Einbildungen, die mir durch ein zügelloses Leben so natürlich geworden! Ich will ihrer los werden, oder — nicht leben.

Dritter Auftritt.

Norton. Melleſont.

Melleſont. Du ſtöreſt mich, Norton!

Norton. Verzeihen Sie alſo mein Herr. — (Indem er wieder zurück gehen will.)

Melleſont. Nein, nein, bleib da. Es iſt eben ſo gut, daß du mich ſtöreſt. Was willſt du?

Norton. Ich habe von Betty eine ſehr freudige Neuigkeit gehört und ich komme Ihnen dazu Glück zu wünſchen.

Melleſont. Zur Verſöhnung des Vaters doch wohl? Ich danke dir.

Norton. Der Himmel will Sie alſo noch glücklich machen.

Melleſont. Wenn er es will — du ſiehſt, Norton, ich laſſe mir Gerechtigkeit widerfahren — ſo will er es meinetwegen gewiß nicht.

Norton. Nein, wenn Sie dieſes erkennen, ſo will er es auch Ihretwegen.

Melleſont. Meiner Sara wegen, einzig und allein meiner Sara wegen. Wollte ſeine ſchon gerüſtete Rache eine ganze ſündige Stadt, weniger Gerechten wegen, verſchonen: ſo kann er ja wohl auch einen Verbrecher dulden, wenn eine ihm gefällige Seele an dem Schickſale deſſelben Antheil nimmt.

Norton. Sie ſprechen ſehr ernſthaft und rührend. Aber drückt ſich die Freude nicht etwas anders aus?

Melleſont. Die Freude, Norton? Sie iſt nun für mich dahin.

Norton. Darf ich frei reden? (Indem er ihn ſcharf anſieht.)

Mellefont. Du darfst.

Norton. Der Vorwurf, den ich an dem heutigen Morgen von Ihnen hören mußte, daß ich mich Ihrer Verbrechen theilhaftig gemacht, weil ich dazu geschwiegen, mag mich bei Ihnen entschuldigen, wenn ich von nun an seltener schweige.

Mellefont. Nur vergiß nicht, wer du bist.

Norton. Ich will es nicht vergessen, daß ich ein Bedienter bin: ein Bedienter, der auch etwas besseres seyn könnte, wenn er, leider! darnach gelebt hätte. Ich bin Ihr Bedienter, ja; aber nicht auf dem Fuße, daß ich mich gern mit Ihnen möchte verdammen lassen.

Mellefont. Mit mir? Und warum sagst du das jetzt?

Norton. Weil ich nicht wenig erstaune, Sie anders zu finden, als ich mir vorstellte.

Mellefont. Willst du mich nicht wissen lassen, was du dir vorstelltest?

Norton. Sie in lauter Entzückung zu finden.

Mellefont. Nur der Pöbel wird gleich außer sich gebracht, wenn ihn das Glück einmal anlächelt.

Norton. Vielleicht, weil der Pöbel noch sein Gefühl hat, das bei Vornehmern durch tausend unnatürliche Vorstellungen verderbt und geschwächt wird. Allein in Ihrem Gesichte ist noch etwas anderes als Mäßigung zu lesen. Kaltsinn, Unentschlossenheit, Widerwille. — —

Mellefont. Und wenn auch? Hast du es vergessen, wer noch außer der Sara hier ist? Die Gegenwart der Marwood — —

Norton. Könnte Sie wohl besorgt, aber nicht niedergeschlagen machen. — Sie beunruhigt etwas anderes. Und ich will mich gern geirrt haben, wenn Sie es nicht lieber gesehen hätten, der Vater wäre noch nicht versöhnt. Die Aussicht

in einen Stand, der sich so wenig zu Ihrer Denkungsart schickt —

Mellefont. Norton! Norton! du mußt ein erschrecklicher Bösewicht entweder gewesen seyn oder noch seyn, daß du mich so errathen kannst. Weil du es getroffen hast, so will ich es nicht läugnen. Es ist wahr; so gewiß es ist daß ich meine Sara ewig lieben werde: so wenig will es mir ein, daß ich sie ewig lieben soll, — soll! — Aber besorge nichts; ich will über diese närrische Grille siegen. Oder meinst du nicht, daß es eine Grille ist? Wer heißt mich, die Ehe als einen Zwang ansehen? Ich wünsche es mir ja nicht, freier zu seyn, als sie mich lassen wird.

Norton. Diese Betrachtungen sind sehr gut. Aber Marwood, Marwood wird Ihren alten Vorurtheilen zu Hülfe kommen und ich fürchte, ich fürchte — —

Mellefont. Was nie geschehen wird. Du sollst sie noch heute nach London zurückreisen sehen. Da ich dir meine geheimste — Narrheit will ich es nur unterdessen nennen — gestanden habe, so darf ich dir auch nicht verbergen, daß ich die Marwood in solche Furcht gejagt habe, daß sie sich durchaus nach meinem geringsten Winke bequemen muß.

Norton. Sie sagen mir etwas unglaubliches.

Mellefont. Sieh, dieses Mördereisen riß ich ihr aus der Hand (er zeigt ihm den Dolch, den er der Marwood genommen), als sie mir in der schrecklichsten Wuth das Herz damit durchstoßen wollte. Glaubst du es nun bald, daß ich ihr festen Obstand gehalten habe? Anfangs zwar fehlte es nicht viel, sie hätte mir ihre Schlinge wieder um den Hals geworfen. Die Verrätherin hat Arabellen bei sich.

Norton. Arabellen?

Mellefont. Ich habe es noch nicht untersuchen können,

durch welche Liſt ſie das Kind wieder in ihre Hände bekommen. Genug, der Erfolg fiel für ſie nicht ſo aus, als ſie es ohne Zweifel gehofft hatte.

Norton. Erlauben Sie, daß ich mich über Ihre Standhaftigkeit freuen und Ihre Beſſerung ſchon für halb geborgen halten darf. Allein — da Sie mich doch alles wollen wiſſen laſſen — was hat ſie unter dem Namen der Lady Solmes hier geſollt?

Melleſont. Sie wollte ihre Nebenbuhlerin mit aller Gewalt ſehen. Ich willigte in ihr Verlangen, theils aus Nachſicht, theils aus Uebereilung, theils aus Begierde, ſie durch den Anblick der beſten ihres Geſchlechts zu demüthigen. — Du ſchüttelſt den Kopf, Norton? — —

Norton. Das hätte ich nicht gewagt.

Melleſont. Gewagt? Eigentlich wagte ich nichts mehr dabei, als ich im Falle der Weigerung gewagt hätte. Sie würde als Marwood vorzukommen geſucht haben, und das Schlimmſte, was bei ihrem unbekannten Beſuche zu beſorgen ſteht, iſt nichts ſchlimmers.

Norton. Danken Sie dem Himmel, daß es ſo ruhig abgelaufen.

Melleſont. Es iſt noch nicht ganz vorbei, Norton. Es ſtieß ihr eine kleine Unpäßlichkeit zu, daß ſie ſich, ohne Abſchied zu nehmen, wegbegeben mußte. Sie will wiederkommen. — Mag ſie doch! Die Weſpe, die den Stachel verloren hat (indem er auf den Dolch weiſet, den er wieder in den Buſen ſteckt), kann doch weiter nichts, als ſummen. Aber auch das Summen ſoll ihr theuer werden, wenn ſie zu überläſtig damit wird. — Hör' ich nicht jemand kommen? Verlaß mich, wenn ſie es iſt. — Sie iſt es. Geh! (Norton geht ab.)

Vierter Auftritt.

Mellefont. Marwood.

Marwood. Sie sehen mich ohne Zweifel sehr ungern wieder kommen.

Mellefont. Ich sehe es sehr gern, Marwood, daß Ihre Unpäßlichkeit ohne Folgen gewesen ist. Sie befinden sich doch besser?

Marwood. So, so!

Mellefont. Sie haben also nicht wohl gethan, sich wieder hieher zu bemühen.

Marwood. Ich danke Ihnen, Mellefont, wenn Sie dieses aus Vorsorge für mich sagen. Und ich nehme es Ihnen nicht übel, wenn Sie etwas anderes damit meinen.

Mellefont. Es ist mir angenehm, Sie so ruhig zu sehen.

Marwood. Der Sturm ist vorüber. Vergessen Sie ihn, bitte ich nochmals.

Mellefont. Vergessen Sie nur Ihr Versprechen nicht, Marwood, und ich will gern alles vergessen. — Aber, wenn ich wüßte, daß Sie es für keine Beleidigung annehmen wollten, so möchte ich wohl fragen — —

Marwood. Fragen Sie nur, Mellefont. Sie können mich nicht mehr beleidigen. — Was wollten Sie fragen?

Mellefont. Wie Ihnen meine Miß gefallen habe?

Marwood. Die Frage ist natürlich. Meine Antwort wird so natürlich nicht scheinen, aber sie ist gleichwohl nichts weniger wahr. — Sie hat mir sehr wohl gefallen.

Mellefont. Diese Unparteilichkeit entzückt mich. Aber wär' es auch möglich, daß der, welcher die Reize einer Marwood zu schätzen wußte, eine schlechte Wahl treffen könnte?

Marwood. Mit dieſer Schmeichelei, Mellefont, wenn es anders eine iſt, hätten Sie mich verſchonen ſollen. Sie will ſich mit meinem Vorſatze, Sie zu vergeſſen, nicht vertragen.

Mellefont. Sie wollen doch nicht, daß ich Ihnen dieſen Vorſatz durch Grobheiten erleichtern ſoll? Laſſen Sie unſere Trennung nicht von der gemeinen Art ſeyn. Laſſen Sie uns mit einander brechen, wie Leute von Vernunft, die der Nothwendigkeit weichen. Ohne Bitterkeit, ohne Groll und mit Beibehaltung eines Grades von Hochachtung, wie er ſich zu unſerer ehmaligen Vertraulichkeit ſchickt.

Marwood. Ehmaligen Vertraulichkeit? — Ich will nicht daran erinnert ſeyn. Nichts mehr davon! Was geſchehen muß, muß geſchehen; und es kommt wenig auf die Art an, mit welcher es geſchieht. — Aber ein Wort noch von Arabellen. Sie wollen mir ſie nicht laſſen?

Mellefont. Nein, Warwood.

Marwood. Es iſt grauſam, da Sie ihr Vater nicht bleiben können, daß Sie ihr auch die Mutter nehmen wollen.

Mellefont. Ich kann ihr Vater bleiben; und will es auch bleiben.

Marwood. So beweiſen Sie es gleich jetzt.

Mellefont. Wie?

Marwood. Erlauben Sie, daß Arabella die Reichthümer, welche ich von Ihnen in Verwahrung habe, als ihr Vatertheil beſitzen darf. Was ihr Muttertheil anbelangt, ſo wollte ich wohl wünſchen, daß ich ihr ein beſſeres laſſen könnte, als die Schande, von mir geboren zu ſeyn.

Mellefont. Reden Sie nicht ſo. — Ich will für Arabellen ſorgen, ohne ihre Mutter wegen eines anſtändigen Auskommens in Verlegenheit zu ſetzen. Wenn ſie mich vergeſſen will, ſo muß ſie damit anfangen, daß ſie etwas von

mir zu besitzen vergißt. Ich habe Verbindlichkeiten gegen sie, und werde es nie aus der Acht lassen, daß sie mein wahres Glück, obschon wider ihren Willen, befördert hat. Ja, Marwood, ich danke Ihnen in allem Ernst, daß Sie unsern Aufenthalt einem Vater verriethen, den bloß die Unwissenheit desselben verhinderte, uns nicht eher wieder anzunehmen.

Marwood. Martern Sie mich nicht mit einem Danke, den ich niemals habe verdienen wollen. Sir William ist ein zu guter alter Narr; er muß anders denken als ich an seiner Stelle würde gedacht haben. Ich hätte der Tochter vergeben, und ihrem Verführer hätt' ich — —

Mellefont. Marwood! — —

Marwood. Es ist wahr; Sie sind es selbst. Ich schweige. — Werde ich der Miß mein Abschiedscompliment bald machen dürfen?

Mellefont. Miß Sara würde es Ihnen nicht übel nehmen können, wenn Sie auch wegreisten ohne sie wieder zu sprechen.

Marwood. Mellefont, ich spiele meine Rollen nicht gern halb, und ich will, auch unter keinem fremden Namen, für ein Frauenzimmer ohne Lebensart gehalten werden.

Mellefont. Wenn Ihnen Ihre eigene Ruhe lieb ist, so sollten Sie sich selbst hüten eine Person nochmals zu sehen, die gewisse Vorstellungen bei Ihnen rege machen muß — —

Marwood (spöttisch lächelnd). Sie haben eine bessere Meinung von sich selbst als von mir. Wenn Sie es aber auch glaubten, daß ich Ihrentwegen untröstlich seyn müßte, so sollten Sie es doch wenigstens ganz in der Stille glauben. — Miß Sara soll gewisse Vorstellungen bei mir rege machen? Gewisse? O ja — aber keine gewisser als diese, daß das beste Mädchen oft den nichtswürdigsten Mann lieben kann.

Mellefont. Allerliebſt, Marwood, allerliebſt! Nun ſind Sie gleich in der Verfaſſung, in der ich Sie längſt gern gewünſcht hätte, ob es mir gleich, wie ich ſchon geſagt, faſt lieber geweſen wäre, wenn wir einige gemeinſchaftliche Hochachtung für einander hätten behalten können. Doch vielleicht findet ſich dieſe noch, wenn nur das gährende Herz erſt ausgebraust hat. — Erlauben Sie, daß ich Sie einige Augenblicke allein laſſe. Ich will Miß Sampſon zu Ihnen holen.

Fünfter Auftritt.

Marwood (indem ſie um ſich herum ſieht.)

Bin ich allein? — Kann ich unbemerkt einmal Athem ſchöpfen und die Muskeln des Geſichts in ihre natürliche Lage fahren laſſen? — Ich muß geſchwind einmal in allen Mienen die wahre Marwood ſeyn um den Zwang der Verſtellung wieder aushalten zu können. — Wie haſſe ich dich, niedrige Verſtellung! Nicht, weil ich die Aufrichtigkeit liebe, ſondern weil du die armſeligſte Zuflucht der unmächtigen Rachſucht biſt. Gewiß würde ich mich zu dir nicht herablaſſen, wenn mir ein Tyrann ſeine Gewalt, oder der Himmel ſeinen Blitz anvertrauen wollte. — Doch, wenn du mich nur zu meinem Zwecke bringſt! — Der Anfang verſpricht es; und Mellefont ſcheint noch ſicherer werden zu wollen. Wenn mir meine Liſt gelingt, daß ich mit ſeiner Sara allein ſprechen kann: ſo — Ja, ſo iſt es doch noch ſehr ungewiß, ob es mir etwas helfen wird. Die Wahrheiten von dem Mellefont werden ihr vielleicht nichts neues ſeyn; die Verleumdungen wird ſie vielleicht nicht glauben; und die

Drohungen vielleicht verachten. Aber doch soll sie Wahrheit, Verleumdung und Drohungen von mir hören. Es wäre schlecht, wenn sie in ihrem Gemüthe ganz und gar keinen Stachel zurückließen. — Still! sie kommen. Ich bin nun nicht mehr Marwood; ich bin eine nichtswürdige Verstoßene, die durch kleine Kunstgriffe die Schande von sich abzuwehren sucht; ein getretener Wurm, der sich krümmt und dem, der ihn getreten hat, wenigstens die Ferse gern verwunden möchte.

Sechster Auftritt.

Sara. Melleſont. Marwood.

Sara. Ich freue mich, Lady, daß meine Unruhe vergebens geweſen iſt.

Marwood. Ich danke Ihnen, Miß. Der Zufall war zu klein, als daß er Sie hätte beunruhigen ſollen.

Melleſont. Lady will ſich Ihnen empfehlen, liebſte Sara.

Sara. So eilig, Lady?

Marwood. Ich kann es für die, denen an meiner Gegenwart in London gelegen iſt, nicht genug ſeyn.

Sara. Sie werden doch heute nicht wieder aufbrechen?

Marwood. Morgen mit dem früheſten.

Melleſont. Morgen mit dem früheſten, Lady? Ich glaubte, noch heute.

Sara. Unſere Bekanntſchaft, Lady, fängt ſich ſehr im Vorbeigehen an. Ich ſchmeichle mir, in Zukunft eines nähern Umgangs mit Ihnen gewürdigt zu werden.

Marwood. Ich bitte um Ihre Freundſchaft, Miß.

Melleſont. Ich ſtehe Ihnen dafür, liebſte Sara, daß

diese Bitte der Lady aufrichtig ist, ob ich Ihnen gleich aus sagen muß, daß Sie einander ohne Zweifel lan wieder sehen werden. Lady wird sich mit uns sehr selten an einem Ort aufhalten können — —

Marwood (bei Seite). Wie fein!

Sara. Mellefont, das heißt mir eine sehr angenehme Hoffnung rauben.

Marwood. Ich werde am meisten dabei verlieren, glückliche Miß.

Mellefont. Aber in der That, Lady, wollen Sie erst morgen früh wieder fort?

Marwood. Vielleicht auch eher. (Bei Seite.) Es will noch niemand kommen!

Mellefont. Auch wir wollen uns nicht lange mehr hier aufhalten. Nicht wahr, liebste Miß, es wird gut seyn, wenn wir unserer Antwort ungesäumt nachfolgen? Sir William kann unsere Eilfertigkeit nicht übel nehmen.

Siebenter Auftritt.

Betty. Mellefont. Sara. Marwood.

Mellefont. Was willst du, Betty?

Betty. Man verlangt Sie unverzüglich zu sprechen.

Marwood (bei Seite). Ha! nun kommt es darauf an — —

Mellefont. Mich? unverzüglich? Ich werde gleich kommen. — Lady, ist es Ihnen gefällig, Ihren Besuch abzukürzen?

Sara. Warum das, Mellefont? — Lady wird so gütig seyn und bis zu Ihrer Zurückkunft warten.

Marwood. Verzeihen Sie, Miß; ich kenne meinen Herrn Mellefont, und will mich lieber mit ihm wegbegeben.

Betty. Der Fremde, mein Herr — Er will Sie nur auf ein Wort sprechen. Er sagt, er habe keinen Augenblick zu versäumen — —

Mellefont. Geh nur; ich will gleich bei ihm seyn. — Ich vermuthe, Miß, daß es eine endliche Nachricht von dem Vergleiche seyn wird, dessen ich gegen Sie gedacht habe. (Betty geht ab.)

Marwood (bei Seite). Gute Vermuthung!

Mellefont. Aber doch, Lady — —

Marwood. Wenn Sie es denn befehlen — Miß, so muß ich mich Ihnen — —

Sara. Nein doch, Mellefont; Sie werden mir ja das Vergnügen nicht mißgönnen, Lady Solmes so lange unterhalten zu dürfen?

Mellefont. Sie wollen es, Miß? — —

Sara. Halten Sie sich nicht auf, liebster Mellefont, und kommen Sie nur bald wieder. Aber mit einem freudigern Gesichte, will ich wünschen! Sie vermuthen ohne Zweifel eine unangenehme Nachricht. Lassen Sie sich nichts anfechten; ich bin begieriger, zu sehen, ob Sie allenfalls auf eine gute Art mich einer Erbschaft vorziehen können, als ich begierig bin, Sie in dem Besitze derselben zu wissen. — —

Mellefont. Ich gehorche. (Warnend.) Lady, ich bin ganz gewiß den Augenblick wieder hier. (Geht ab.)

Marwood (bei Seite). Glücklich!

Achter Auftritt.

Sara. Marwood.

Sara. Mein guter Mellefont sagt seine Höflichkeiten manchmal mit einem ganz falschen Tone. Finden Sie es nicht auch Lady? — —

Marwood. Ohne Zweifel bin ich seiner Art schon allzu gewohnt, als daß ich so etwas bemerken könnte.

Sara. Wollen sich Lady nicht setzen?

Marwood. Wenn Sie befehlen, Miß — (bei Seite, indem sie sich setzen) Ich muß diesen Augenblick nicht ungebraucht vorbeistreichen lassen.

Sara. Sagen Sie mir, Lady, werde ich nicht das glücklichste Frauenzimmer mit meinem Mellefont werden?

Marwood. Wenn sich Mellefont in sein Glück zu finden weiß, so wird ihn Miß Sara zu der beneidenswürdigsten Mannsperson machen. Aber — —

Sara. Ein Aber, und eine nachdenkliche Pause, Lady — —

Marwood. Ich bin offenherzig, Miß — —

Sara. Und dadurch unendlich schätzbarer — —

Marwood. Offenherzig — nicht selten bis zur Unbedachtsamkeit. Mein Aber ist der Beweis davon. Ein sehr unbedächtiges Aber!

Sara. Ich glaube nicht, daß mich Lady durch diese Ausweichung noch unruhiger machen wollen. Es mag wohl eine grausame Barmherzigkeit seyn, ein Uebel, das man zeigen könnte, nur argwohnen zu lassen.

Marwood. Nicht doch, Miß; Sie denken bei meinem Aber viel zu viel. Mellefont ist mein Anverwandter — —

Sara. Desto wichtiger wird die geringste Einwendung, die Sie wider ihn zu machen haben.

Marwood. Aber wenn Mellefont auch mein Bruder wäre, so muß ich Ihnen doch sagen, daß ich mich ohne Bedenken einer Person meines Geschlechts gegen ihn annehmen würde, wenn ich bemerkte, daß er nicht rechtschaffen genug an ihr handle. Wir Frauenzimmer sollten billig jede Beleidigung die einer einzigen von uns erwiesen wird, zu Beleidigungen des ganzen Geschlechts und zu einer allgemeinen Sache machen, an der auch die Schwester und Mutter des Schuldigen Antheil zu nehmen, sich nicht bedenken müßten.

Sara. Diese Anmerkung — — —

Marwood. Ist schon dann und wann in zweifelhaften Fällen meine Richtschnur gewesen.

Sara. Und verspricht mir — Ich zittere —

Marwood. Nein, Miß; wenn Sie zittern wollen — Lassen Sie uns von etwas anderm sprechen — —

Sara. Grausame Lady!

Marwood. Es thut mir leid, daß ich verkannt werde. Ich wenigstens, wenn ich mich in Gedanken an Miß Sampsons Stelle setze, würde jede nähere Nachricht, die man mir von demjenigen geben wollte, mit dessen Schicksale ich das meinige auf ewig zu verbinden bereit wäre, als eine Wohlthat ansehen.

Sara. Was wollen Sie, Lady? Kenne ich meinen Mellefont nicht schon? Glauben Sie mir, ich kenne ihn wie meine eigne Seele. Ich weiß, daß er mich liebt — —

Marwood. Und andre — —

Sara. Geliebt hat. Auch das weiß ich. Hat er mich lieben sollen, ehe er von mir etwas wußte? Kann ich die einzige zu seyn verlangen, die für ihn Reize genug gehabt hat? Muß ich mir es nicht selbst gestehen, daß ich mich, ihm zu gefallen, bestrebt habe? Ist er nicht liebenswürdig genug,

daß er bei mehrern dieses Bestreben hat erwecken müssen? Und ist es nicht natürlich, wenn mancher dieses Bestreben gelungen ist?

Marwood. Sie vertheidigen ihn mit eben der Hitze und fast mit eben den Gründen, mit welchen ich ihn schon oft vertheidigt habe. Es ist kein Verbrechen, geliebt haben; noch viel weniger ist es eines, geliebt worden seyn. Aber die Flatterhaftigkeit ist ein Verbrechen.

Sara. Nicht immer; denn oft, glaube ich, wird sie durch die Gegenstände der Liebe entschuldigt, die es immer zu bleiben selten verdienen.

Marwood. Miß Samsons Sittenlehre scheint nicht die strengste zu seyn.

Sara. Es ist wahr; die, nach der ich diejenigen zu richten pflege, welche es selbst gestehen, daß sie auf Irrwegen gegangen sind, ist die strengste nicht. Sie muß es auch nicht seyn. Denn hier kommt es nicht darauf an, die Schranken zu bestimmen, die uns die Tugend bei der Liebe setzt; sondern bloß darauf, die menschliche Schwachheit zu entschuldigen, wenn sie in diesen Schranken nicht geblieben ist, und die daraus entstehenden Folgen nach den Regeln der Klugheit zu beurtheilen. Wenn zum Exempel ein Mellefont eine Marwood liebt, und sie endlich verläßt, so ist dieses Verlassen, in Vergleichung mit der Liebe selbst, etwas sehr gutes. Es wäre ein Unglück, wenn er eine Lasterhafte deßwegen, weil er sie einmal geliebt hat, ewig lieben müßte.

Marwood. Aber Miß, kennen Sie denn diese Marwood, welche Sie so getrost eine Lasterhafte nennen?

Sara. Ich kenne sie aus der Beschreibung des Mellefont.

Marwood. Des Mellefont? Ist es Ihnen denn nie beigefallen, daß Mellefont in seiner eignen Sache nichts anders, als ein sehr ungültiger Zeuge seyn könne?

Sara. — Nun merke ich es erst, Lady, daß Sie mich auf die Probe stellen wollen. Mellefont wird lächeln, wenn Sie es ihm wieder sagen werden, wie ernsthaft ich mich seiner angenommen.

Marwood. Verzeihen Sie, Miß; von dieser Unterredung muß Mellefont nichts wieder erfahren. Sie denken zu edel, als daß Sie, zum Danke für eine wohlgemeinte Warnung, eine Anverwandte mit ihm entzweien wollten, die sich nur deßwegen wider ihn erklärt, weil sie sein unwürdiges Verfahren gegen mehr als eine der liebenswürdigsten Personen unsers Geschlechts so ansieht, als ob sie selbst darunter gelitten hätte.

Sara. Ich will niemand entzweien, Lady; und ich wünschte, daß es andre eben so wenig wollten.

Marwood. Soll ich Ihnen die Geschichte der Marwood in wenig Worten erzählen?

Sara. Ich weiß nicht — Aber doch ja, Lady; nur mit dem Beding, daß Sie davon aufhören, sobald Mellefont zurück kommt. Er möchte denken, ich hätte mich aus eignem Triebe darnach erkundigt; und ich wollte nicht gern, daß er mir eine ihm so nachtheilige Neubegierde zutrauen könnte.

Marwood. Ich würde Miß Sampson um gleiche Vorsicht gebeten haben, wenn sie mir nicht zuvorgekommen wäre. Er muß es auch nicht argwohnen können, daß Marwood unser Gespräch gewesen ist; und Sie werden so behutsam seyn, Ihre Maaßregeln ganz in der Stille darnach zu nehmen. — Hören Sie nunmehr! — Marwood ist aus einem guten Geschlechte. Sie war eine junge Wittwe, als sie Mellefont bei einer ihrer Freundinnen kennen lernte. Man sagt, es habe ihr weder an Schönheit noch an derjenigen Anmuth gemangelt, ohne welche die Schönheit todt seyn würde. Ihr guter Name war ohne

Flecken. Ein einziges fehlte ihr: — Vermögen. Alles was sie besessen hatte, — und es sollen ansehnliche Reichthümer gewesen seyn, — hatte sie für die Befreiung eines Mannes aufgeopfert, dem sie nichts in der Welt vorenthalten zu dürfen glaubte, nachdem sie ihm einmal ihr Herz und ihre Hand schenken wollen.

Sara. Wahrlich ein edler Zug, Lady, von dem ich wollte, daß er in einem bessern Gemälde prangte!

Marwood. Des Mangels an Vermögen ungeachtet, ward sie von Personen gesucht, die nichts eifriger wünschten, als sie glücklich zu machen. Unter diesen reichen und vornehmen Anbetern trat Mellefont auf. Sein Antrag war ernstlich, und der Ueberfluß, in welchen er die Marwood zu setzen versprach, war das geringste, worauf er sich stützte. Er hatte es bei der ersten Unterredung weg, daß er mit keiner Eigennützigen zu thun habe, sondern mit einem Frauenzimmer voll des zärtlichsten Gefühls, welches eine Hütte einem Palaste würde vorgezogen haben, wenn sie in jener mit einer geliebten, und in diesem mit einer gleichgültigen Person hätte leben sollen.

Sara. Wieder ein Zug, den ich der Marwood nicht gönne. Schmeicheln Sie ihr ja nicht mehr, Lady, oder ich möchte sie am Ende bedauern müssen.

Marwood. Mellefont war eben im Begriff, sich auf die feierlichste Art mit ihr zu verbinden, als er Nachricht von dem Tode eines Vetters bekam, welcher ihm sein ganzes Vermögen mit der Bedingung hinterließ, eine weitläufige Anverwandte zu heirathen. Hatte Marwood seinetwegen reichere Verbindungen ausgeschlagen, so wollte er ihr nunmehr an Großmuth nichts nachgeben. Er war Willens, ihr von dieser Erbschaft eher nichts zu sagen, als bis er sich derselben durch

sie würde verlustig gemacht haben. — Nicht wahr, Miß, das war groß gedacht?

Sara. O Lady, wer weiß es besser, als ich, daß Mellefont das edelste Herz besitzt?

Marwood. Was aber that Marwood? Sie erfuhr es unter der Hand, noch spät an einem Abende, wozu sich Mellefont ihrentwegen entschlossen hätte. Mellefont kam des Morgens, sie zu besuchen, und Marwood war fort.

Sara. Wohin? Warum?

Marwood. Er fand nichts als einen Brief von ihr, worin sie ihm entdeckte, daß er sich keine Rechnung machen dürfe, sie jemals wieder zu sehen. Sie läugne es zwar nicht, daß sie ihn liebe; aber eben deßwegen könne sie sich nicht überwinden, die Ursache einer That zu seyn, die er nothwendig einmal bereuen müsse. Sie erlasse ihn seines Versprechens, und ersuche ihn ohne weiteres Bedenken durch die Vollziehung der in dem Testamente vorgeschriebnen Verbindung in den Besitz eines Vermögens zu treten, welches ein Mann von Ehre zu etwas wichtigerm brauchen könne, als einem Frauenzimmer eine unüberlegte Schmeichelei damit zu machen.

Sara. Aber Lady, warum leihen Sie der Marwood so vortreffliche Gesinnungen? Lady Solmes kann derselben wohl fähig seyn, aber nicht Marwood. Gewiß Marwood nicht.

Marwood. Es ist nicht zu verwundern, Miß, daß Sie wider sie eingenommen sind. — Mellefont wollte über den Entschluß der Marwood von Sinnen kommen. Er schickte überall Leute aus, sie wieder aufzusuchen, und endlich fand er sie.

Sara. Weil sie sich finden lassen wollte, ohne Zweifel.

Marwood. Keine bittere Glossen, Miß! Sie geziemen einem Frauenzimmer von einer sonst so sanften Denkungsart

nicht. — Er fand sie, sag' ich; und fand sie unbeweglich. Sie wollte seine Hand durchaus nicht annehmen, und alles was er von ihr erhalten konnte, war dieses', daß sie nach London zurückzukommen versprach. Sie wurden eins, ihre Vermählung so lange auszusetzen bis die Anverwandte des langen Verzögerns überdrüssig, einen Vergleich vorzuschlagen gezwungen sey. Unterdessen konnte sich Marwood nicht wohl der täglichen Besuche des Mellefont entbrechen, die eine lange Zeit nichts, als ehrfurchtsvolle Besuche eines Liebhabers waren, den man in die Gränzen der Freundschaft zurückgewiesen hat. Aber wie unmöglich ist es, daß ein hitziges Temperament diese engen Gränzen nicht überschreiten sollte! Mellefont besitzt alles, was uns eine Mannsperson gefährlich machen kann. Niemand kann hiervon überzeugter seyn, als Miß Sampson selbst.

Sara. Ach!

Marwood. Sie seufzen? Auch Marwood hat über ihre Schwachheit mehr als einmal geseufzet, und seufzet noch.

Sara. Genug Lady, genug; diese Wendung, sollte ich meinen, war mehr als eine bittere Glosse, die Sie mir zu untersagen beliebten.

Marwood. Ihre Absicht war nicht zu beleidigen, sondern bloß die unglückliche Marwood Ihnen in einem Lichte zu zeigen, in welchem Sie am richtigsten von ihr urtheilen könnten. — Kurz, die Liebe gab dem Mellefont die Rechte eines Gemahls; und Mellefont hielt es länger nicht für nöthig, sie durch die Gesetze gültig machen zu lassen. Wie glücklich wäre Marwood, wenn sie, Mellefont und der Himmel, nur allein von ihrer Schande wüßten! Wie glücklich, wenn nicht eine jammernde Tochter dasjenige der ganzen Welt entdeckte, was sie vor sich selbst verbergen zu können wünschte!

Sara. Was sagen Sie, Lady? Eine Tochter — —

Marwood. Ja, Miß, eine unglückliche Tochter verliert durch die Dazwischenkunft der Sara Sampson alle Hoffnung, ihre Aeltern jemals ohne Abscheu nennen zu können.

Sara. Schreckliche Nachricht! Und dieses hat mir Mellefont verschwiegen? — — Darf ich es auch glauben, Lady?

Marwood. Sie dürfen sicher glauben, Miß, daß Ihnen Mellefont vielleicht noch mehr verschwiegen hat.

Sara. Noch mehr? Was könnte er mir noch mehr verschwiegen haben?

Marwood. Dieses, daß er die Marwood noch liebt.

Sara. Sie tödten mich, Lady!

Marwood. Es ist unglaublich, daß sich eine Liebe, welche länger als zehn Jahr gedauert hat, so geschwind verlieren könne. Sie kann zwar eine kurze Verfinsterung leiden; weiter aber auch nichts, als eine kurze Verfinsterung, aus welcher sie hernach mit neuem Glanze wieder hervor bricht. Ich könnte Ihnen eine Miß Oklaff, eine Miß Dorkas, eine Miß Moor und mehrere nennen, welche eine nach der andern der Marwood einen Mann abspenstig zu machen drohten, von welchem sie sich am Ende auf das grausamste hintergangen sahen. Er hat einen gewissen Punkt, über welchen er sich nicht bringen läßt, und sobald er diesen scharf in das Gesicht bekommt, springt er ab. Gesetzt aber, Miß, Sie wären die einzige Glückliche, bei welcher sich alle Umstände wider ihn erklärten; gesetzt Sie brächten ihn dahin, daß er seinen nunmehr zur Natur gewordenen Abscheu gegen ein förmliches Joch überwinden müßte: glaubten Sie wohl dadurch seines Herzens versichert zu seyn?

Sara. Ich Unglückliche! Was muß ich hören!

Marwood. Nichts weniger. Alsdann würde er eben

am allererſten in die Arme derjenigen zurückeilen, die auf ſeine Freiheit ſo eiferſüchtig nicht geweſen. Sie würden ſeine Gemahlin heißen, und jene würde es ſeyn.

Sara. Martern Sie mich nicht länger mit ſo ſchrecklichen Vorſtellungen! Rathen Sie mir vielmehr, Lady, ich bitte Sie, rathen Sie mir, was ich thun ſoll. Sie müſſen ihn kennen. Sie müſſen es wiſſen, durch was es noch etwa möglich iſt, ihm ein Band angenehm zu machen, ohne welches auch die aufrichtigſte Liebe eine unheilige Leidenſchaft bleibt.

Marwood. Daß man einen Vogel fangen kann, Miß, das weiß ich wohl. Aber daß man ihm ſeinen Käfig angenehmer, als das freie Feld machen könne, das weiß ich nicht. Mein Rath wäre alſo, ihn lieber nicht zu fangen, und ſich den Verdruß über die vergebne Mühe zu erſparen. Begnügen Sie ſich, Miß, an dem Vergnügen, ihn ſehr nahe an Ihrer Schlinge geſehen zu haben; und weil Sie vorausſehen können, daß er die Schlinge ganz gewiß zerreißen werde, wenn Sie ihn vollends hinein lockten, ſo ſchonen Sie Ihre Schlinge, und locken ihn nicht herein.

Sara. Ich weiß nicht, ob ich dieſes tändelnde Gleichniß recht verſtehe, Lady —

Marwood. Wenn Sie verdrießlich darüber geworden ſind, ſo haben Sie es verſtanden. — Mit einem Worte, Ihr eigener Vortheil ſowohl, als der Vortheil einer andern, die Klugheit ſowohl als die Billigkeit, können und ſollen Miß Sampſon bewegen, ihre Anſprüche auf einen Mann aufzugeben, auf den Marwood die erſten und ſtärkſten hat. Noch ſtehen Sie, Miß, mit ihm ſo, daß Sie, ich will nicht ſagen mit vieler Ehre, aber doch ohne öffentliche Schande von ihm ablaſſen können. Eine kurze Verſchwindung mit einem Liebhaber iſt zwar ein Fleck, aber doch ein Fleck, den die Zeit

ausbleicht. In einigen Jahren ist alles vergessen und es finden sich für eine reiche Erbin noch immer Mannspersonen, die es so genau nicht nehmen. Wenn Marwood in diesen Umständen wäre und sie brauchte, weder für ihre im Abzuge begriffene Reize einen Gemahl, noch für ihre hülflose Tochter einen Vater, so weiß ich gewiß, Marwood würde gegen Miß Sampson großmüthiger handeln, als Miß Sampson gegen die Marwood zu handeln schimpfliche Schwierigkeiten macht.

Sara (indem sie unwillig aufsteht). Das geht zu weit! Ist dieses die Sprache einer Anverwandten des Mellefont? — Wie unwürdig verräth man Sie, Mellefont! — Nun merke ich es, Lady, warum er Sie so ungern bei mir allein lassen wollte. Er mag es schon wissen, wie viel man von Ihrer Zunge zu fürchten habe. Eine giftige Zunge! — Ich rede dreist! Denn Lady haben lange genug unanständig geredet. Wodurch hat Marwood sich eine solche Vorsprecherin erwerben können, die alle ihre Erfindungskraft aufbietet, mir einen blendenden Roman von ihr aufzudringen, und alle Ränke anwendet, mich gegen die Redlichkeit eines Mannes argwöhnisch zu machen, der ein Mensch, aber kein Ungeheuer ist? Ward es mir nur deßwegen gesagt, daß sich Marwood einer Tochter von ihm rühme; ward mir nur deßwegen diese und jene betrogene Miß genannt, damit man mir am Ende auf die empfindlichste Art zu verstehen geben könne, ich würde wohl thun, wenn ich mich selbst einer verhärteten Buhlerin nachsetzte?

Marwood. Nur nicht so hitzig, mein junges Frauenzimmer! Eine verhärtete Buhlerin? — Sie brauchen, wahrscheinlicher Weise, Worte, deren Kraft Sie nicht überlegt haben.

Sara. Erscheint sie nicht als eine solche, selbst in der Schilderung der Lady Solmes? — Gut, Lady; Sie sind ihre

Freundin, ihre vertrauteste Freundin vielleicht. Ich sage dieses nicht als einen Vorwurf; denn es kann leicht in der Welt nicht wohl möglich seyn, nur lauter tugendhafte Freunde zu haben. Allein wie komme ich dazu, dieser Ihrer Freundschaft wegen, so tief herabgestoßen zu werden? Wenn ich der Marwood Erfahrung gehabt hätte, so würde ich den Fehltritt gewiß nicht gethan haben, der mich mit ihr in eine so erniedrigende Parallele setzt. Hätte ich ihn aber doch gethan, so würde ich wenigstens nicht zehn Jahre darin verharrt seyn. Es ist ganz etwas anderes, aus Unwissenheit auf das Laster treffen, und ganz etwas anders, es kennen und demungeachtet mit ihm vertraulich werden. — Ach, Lady, wenn Sie es wüßten, was für Reue, was für Gewissensbisse, was für Angst mich mein Irrthum gekostet! Mein Irrthum, sag' ich; denn warum soll ich länger so grausam gegen mich seyn und ihn als ein Verbrechen betrachten? Der Himmel selbst hört auf, ihn als ein solches anzusehen; er nimmt die Strafe von mir und schenkt mir einen Vater wieder. — Ich erschrecke, Lady; wie verändern sich auf einmal die Züge Ihres Gesichts? Sie glühen; aus dem starren Auge schreckt Wuth und des Mundes knirschende Bewegung — Ach! wo ich sie erzürnt habe, Lady, so bitte ich um Verzeihung. Ich bin eine empfindliche Närrin; was Sie gesagt haben, war ohne Zweifel so böse nicht gemeint. Vergessen Sie meine Uebereilung. Wodurch kann ich Sie besänftigen? Wodurch kann auch ich mir eine Freundin an Ihnen erwerben, so wie sie Marwood an Ihnen gefunden hat? Lassen Sie mich, Lady, lassen Sie mich fußfällig darum bitten — (indem sie niederfällt), um Ihre Freundschaft, Lady — und wo ich diese nicht erhalten kann, um die Gerechtigkeit wenigstens, mich und Marwood nicht in einen Rang zu setzen.

Marwood (die einige Schritte stolz zurück tritt und die Sara liegen läßt). Diese Stellung der Sara Sampson ist für Marwood viel zu reizend, als daß sie nur unerkannt darüber frohlocken sollte. — Erkennen Sie, Miß, in mir die Marwood, mit der Sie nicht verglichen zu werden, die Marwood selbst fußfällig bitten.

Sara (die voller Erschrecken aufspringt und sich zitternd zurückzieht). Sie, Marwood? — Ha! Nun erkenn' ich sie — nun erkenn' ich sie, die mörderische Retterin, deren Dolche mich ein warnender Traum Preis gab. Sie ist es! Flieh unglückliche Sara! Retten Sie mich, Mellefont; retten Sie Ihre Geliebte! Und du, süße Stimme meines geliebten Vaters, erschalle! Wo schallt sie? wo soll ich auf sie zueilen? — hier? — da? — Hülfe, Mellefont! Hülfe, Betty! — Jetzt dringt sie mit tödtender Faust auf mich ein! Hülfe! (Eilt ab.)

Neunter Auftritt.

Marwood.

Was will die Schwärmerin? — O daß sie wahr redete, und ich mit tödtender Faust auf sie eindränge! Bis hieher hätte ich den Stahl sparen sollen, ich Thörichte! Welche Wollust, eine Nebenbuhlerin in der freiwilligen Erniedrigung zu unsern Füßen durchbohren zu können! — Was nun? — Ich bin entdeckt. Mellefont kann den Augenblick hier seyn. Soll ich ihn fliehen? Soll ich ihn erwarten? Ich will ihn erwarten, aber nicht müßig. Vielleicht, daß ihn die glückliche List meines Bedienten noch lange genug aufhält! — Ich sehe, ich werde gefürchtet. Warum folge ich ihr also nicht? Warum

versuche ich nicht noch das letzte, das ich wider sie brauchen kann? Drohungen sind armselige Waffen: doch die Verzweiflung verschmäht keine, so armselig sie sind. Ein schreckhaftes Mädchen, das betäubt und mit zerrütteten Sinnen schon vor meinem Namen flieht, kann leicht fürchterliche Worte für fürchterliche Thaten halten. Aber Mellefont? — Mellefont wird ihr wieder Muth machen und sie über meine Drohungen spotten lehren. Er wird? Vielleicht wird er auch nicht. Es wäre wenig in der Welt unternommen worden, wenn man nur immer auf den Ausgang gesehen hätte. Und bin ich auf den unglücklichsten nicht schon vorbereitet? — Der Dolch war für andere, das Gift ist für mich! — Das Gift für mich! Schon längst mit mir herumgetragen, wartet es hier, dem Herzen bereits nahe, auf den traurigen Dienst; hier, wo ich in bessern Zeiten die geschriebenen Schmeicheleien der Anbeter verbarg; für uns ein eben so gewisses, aber nur langsameres Gift. — Wenn es doch nur bestimmt wäre, in meinen Adern nicht allein zu toben! Wenn es doch einem Ungetreuen — Was halte ich mich mit Wünschen auf? — Fort! Ich muß weder mich, noch sie zu sich selbst kommen lassen. Der will sich nichts wagen, der sich mit kaltem Blute wagen will. (Geht ab.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Das Zimmer der Sara.

Sara schwach in einem Lehnstuhle. **Betty.**

Betty. Fühlen Sie nicht, Miß, daß Ihnen ein wenig besser wird?

Sara. Besser, Betty? — Wenn nur Mellefont wieder kommen wollte. Du hast doch nach ihm ausgeschickt?

Betty. Norton und der Wirth suchen ihn.

Sara. Norton ist ein guter Mensch, aber er ist hastig. Ich will durchaus nicht, daß er seinem Herrn meinetwegen Grobheiten sagen soll. Wie er es selbst erzählte, so ist Mellefont ja an allem unschuldig. — Nicht wahr, Betty, du hältst ihn auch für unschuldig? — Sie kommt ihm nach; was kann er dafür? Sie tobt, sie raset, sie will ihn ermorden. Siehst du, Betty? dieser Gefahr habe ich ihn ausgesetzt. Wer sonst als ich? — Und endlich will die böse Marwood mich sehen, oder nicht eher nach London zurückkehren. Konnte er ihr diese Kleinigkeit abschlagen? Bin ich doch auch oft begierig gewesen, die Marwood zu sehen. Mellefont weiß wohl, daß wir neugierige Geschöpfe sind. Und wenn ich nicht selbst darauf gedrungen hätte, daß sie bis zu seiner Zurückkunft bei mir verziehen sollte, so würde er sie wieder mit weggenommen haben. Ich würde sie unter einem falschen Namen gesehen haben, ohne

zu wiſſen, daß ich ſie geſehen hätte. Und vielleicht würde mir dieſer kleine Betrug einmal angenehm geweſen ſeyn. Kurz, alle Schuld iſt mein. — Je nun, ich bin erſchrocken; weiter bin ich ja nichts! Die kleine Ohnmacht wollte nicht viel ſagen. Du weißt wohl, Betty, ich bin dazu geneigt.

Betty. Aber in ſo tiefer hatte ich Miß noch nie geſehen.

Sara. Sage es mir nur nicht. Ich werde dir gutherzigem Mädchen freilich zu ſchaffen gemacht haben.

Betty. Marwood ſelbſt ſchien durch die Gefahr, in der Sie ſich befanden, gerührt zu ſeyn. So ſtark ich ihr auch anlag, daß ſie ſich nur fortbegeben möchte, ſo wollte ſie doch das Zimmer nicht eher verlaſſen, als bis Sie die Augen ein wenig wieder aufſchlugen und ich Ihnen die Arznei einflößen konnte.

Sara. Ich muß es wohl gar für ein Glück halten, daß ich in Ohnmacht gefallen bin. Denn wer weiß, was ich noch von ihr hätte hören müſſen. Umſonſt möchte ſie mir gewiß nicht in mein Zimmer gefolgt ſeyn. Du glaubſt nicht, wie außer mir ich war. Auf einmal fiel mir der ſchreckliche Traum von voriger Nacht ein und ich floh als eine Unſinnige, die nicht weiß warum und wohin ſie flieht. — Aber Melleſont kommt noch nicht. — Ach! —

Betty. Was für ein Ach, Miß? Was für Zuckungen? —

Sara. Gott! was für eine Empfindung war dieſes —

Betty. Was ſtößt Ihnen wieder zu?

Sara. Nichts, Betty. — Ein Stich! nicht Ein Stich, tauſend feurige Stiche in einem! — Sey nur ruhig; es iſt vorbei.

Zweiter Auftritt.

Norton. Sara. Betty.

Norton. Mellefont wird den Augenblick hier seyn.

Sara. Nun das ist gut, Norton. Aber wo hast du ihn noch gefunden?

Norton. Ein Unbekannter hat ihn bis vor das Thor mit sich gelockt, wo ein Herr auf ihn warte, der in Sachen von der größten Wichtigkeit mit ihm sprechen müsse. Nach langem Herumführen hat sich der Betrüger ihm von der Seite geschlichen. Es ist sein Unglück, wo er sich ertappen läßt; so wüthend ist Mellefont.

Sara. Hast du ihm gesagt, was vorgegangen?

Norton. Alles.

Sara. Aber mit einer Art — —

Norton. Ich habe auf die Art nicht denken können. Genug er weiß es, was für Angst Ihnen seine Unvorsichtigkeit wieder verursacht hat.

Sara. Nicht doch, Norton; ich habe mir sie selbst verursacht. — —

Norton. Warum soll Mellefont niemals Unrecht haben? — Kommen Sie nur, mein Herr; die Liebe hat Sie bereits entschuldigt.

Dritter Auftritt.

Mellefont. Norton. Sara. Betty.

Mellefont. Ach, Miß, wenn auch diese Ihre Liebe nicht wäre —

Sara. So wäre ich von uns beiden gewiß die Unglücklichste. Ist Ihnen in Ihrer Abwesenheit nur nichts verdrießlicheres zugestoßen, als mir, so bin ich vergnügt.

Mellefont. So gütig empfangen zu werden, habe ich nicht verdient.

Sara. Verzeihen Sie es meiner Schwachheit, daß ich Sie nicht zärtlicher empfangen kann. Bloß Ihrer Zufriedenheit wegen wünschte ich, mich weniger krank zu fühlen.

Mellefont. Ha, Marwood, diese Verrätherei war noch übrig! Der Nichtswürdige, der mich mit der geheimnißvollsten Miene aus einer Straße in die andere, aus einem Winkel in den andern führte, war gewiß nichts anders, als ein Abgeschickter von ihr. Sehen Sie, liebste Miß, diese List wandte sie an, mich von Ihnen zu entfernen. Eine plumpe List ohne Zweifel; aber eben weil sie plump war, war ich weit davon entfernt, sie dafür zu halten. Umsonst muß sie so treulos nicht gewesen seyn! Geschwind, Norton, geh in ihre Wohnung, laß sie nicht aus den Augen und halte sie so lange auf, bis ich nachkomme.

Sara. Wozu dieses, Mellefont? Ich bitte für Marwood.

Mellefont. Geh! (Morton geht ab.)

Vierter Auftritt.

Sara. Mellefont. Betty.

Sara. Lassen Sie doch einen abgematteten Feind, der den letzten fruchtlosen Sturm gewagt hat, ruhig abziehen. Ich würde ohne Marwood vieles nicht wissen — —

Mellefont. Vieles? Was ist das viele?

Sara. Was Sie mir selbst nicht gesagt hätten, Mellefont. — Sie werden stutzig? — Nun wohl, ich will es wieder vergessen, weil Sie doch nicht wollen, daß ich es wissen soll.

Mellefont. Ich will nicht hoffen, daß Sie etwas zu meinem Nachtheile glauben werden, was keinen andern Grund hat, als die Eifersucht einer aufgebrachten Verleumderin.

Sara. Auf ein andermal hiervon! — Warum aber lassen Sie es nicht das erste seyn, mir von der Gefahr zu sagen, in der sich Ihr kostbares Leben befunden hat? Ich, Mellefont, ich würde den Stahl geschliffen haben, mit dem Sie Marwood durchstoßen hätte — —

Mellefont. Diese Gefahr war so groß nicht. Marwood ward von einer blinden Wuth getrieben, und ich war bei kaltem Blute. Ihr Angriff also mußte mißlingen — Wenn ihr ein andrer auf der Miß Sara gute Meinung von ihrem Mellefont nur nicht besser gelungen ist! Fast muß ich es fürchten — Nein, liebste Miß, verschweigen Sie mir es nicht länger, was Sie von ihr wollen erfahren haben.

Sara. Nun wohl. — Wenn ich noch den geringsten Zweifel an Ihrer Liebe gehabt hätte, Mellefont, so würde mir ihn die tobende Marwood benommen haben. Sie muß es gewiß wissen, daß sie durch mich um das Kostbarste gekommen sey; denn ein ungewisser Verlust würde sie bedächtiger haben gehen lassen.

Mellefont. Bald werde ich also auf ihre blutdürstige Eifersucht, auf ihre ungestüme Frechheit, auf ihre treulose List einigen Werth legen müssen! — Aber, Miß, Sie wollen mir wieder ausweichen und mir dasjenige nicht entdecken — —

Sara. Ich will es; und was ich sagte war schon ein näherer Schritt dazu. Daß mich Mellefont also liebt, ist unwidersprechlich gewiß. Wenn ich nur nicht entdeckt hätte,

daß ſeiner Liebe ein gewiſſes Vertrauen fehle, welches mir eben ſo ſchmeichelhaft ſeyn würde, als die Liebe ſelbſt. Kurz, liebſter Mellefont — Warum muß mir eine plötzliche Beklemmung das Reden ſo ſchwer machen? Ich werde es ſchon ſagen müſſen, ohne viel die behutſamſte Wendung zu ſuchen, mit der ich es Ihnen ſagen ſollte. — Marwood erwähnte eines Pfandes, und der ſchwatzhafte Norton — Vergeben Sie es ihm nur — nannte mir einen Namen; einen Namen, Mellefont, welcher eine andre Zärtlichkeit bei Ihnen rege machen muß, als Sie gegen mich empfinden —

Mellefont. Iſt es möglich? Hat die Unverſchämte ihre eigne Schande bekannt? — Ach, Miß, haben Sie Mitleiden mit meiner Verwirrung. — Da Sie ſchon alles wiſſen, warum wollen Sie es auch noch aus meinem Munde hören? Sie ſoll nie vor Ihre Augen kommen die kleine Unglückliche, der man nichts vorwerfen kann, als ihre Mutter.

Sara. Sie lieben ſie alſo doch? —

Mellefont. Zu ſehr, Miß, zu ſehr, als daß ich es läugnen ſollte.

Sara. Wohl! Mellefont. — Wie ſehr liebe ich Sie, auch um dieſer Liebe willen! Sie würden mich empfindlich beleidigt haben, wenn Sie die Sympathie Ihres Bluts, aus mir nachtheiligen Bedenklichkeiten, verläugnet hätten. Schon haben Sie mich dadurch beleidigt, daß Sie mir drohen, ſie nicht vor meine Augen kommen zu laſſen. Nein, Mellefont; es muß eine von den Verſprechungen ſeyn, die Sie mir vor den Augen des Höchſten angeloben, daß Sie Arabellen nicht von ſich laſſen wollen. Sie läuft Gefahr in den Händen ihrer Mutter ihres Vaters unwürdig zu werden. Brauchen Sie Ihre Rechte über beide, und laſſen mich an die Stelle der Marwood treten. Gönnen Sie mir das Glück, mir eine

Freundin zu erziehen, die Ihnen ihr Leben zu danken hat; einen Mellefont meines Geschlechts. Glückliche Tage, wenn mein Vater, wenn Sie, wenn Arabella, meine kindliche Ehrfurcht, meine vertrauliche Liebe, meine sorgsame Freundschaft um die Wette beschäftigen werden! Glückliche Tage! Aber ach! — sie sind noch fern in der Zukunft. — Doch vielleicht weiß auch die Zukunft nichts von ihnen, und sie sind bloß in meiner Begierde noch Glück! — Empfindungen, Mellefont, nie gefühlte Empfindungen wenden meine Augen in eine andre Aussicht! Eine dunkle Aussicht in ehrfurchtsvolle Schatten! — Wie wird mir? — (indem sie die Hand vors Gesicht hält.)

Mellefont. Welcher plötzliche Uebergang von Bewunderung zum Schrecken! — Eile doch, Betty! Schaffe doch Hülfe! — Was fehlt Ihnen, großmüthige Miß! Himmlische Seele! Warum verbirgt mir diese neidische Hand (indem er sie wegnimmt) so holde Blicke? — Ach, es sind Mienen, die den grausamsten Schmerz, aber ungern verrathen! — Und doch ist die Hand neidisch, die mir diese Mienen verbergen will. Soll ich Ihre Schmerzen nicht mit fühlen, Miß? Ich Unglücklicher, daß ich sie nur mitfühlen kann! — Daß ich sie nicht allein fühlen soll! — So eile doch, Betty — —

Betty. Wohin soll ich eilen? —

Mellefont. Du siehst und fragst? — Nach Hülfe!

Sara. Bleib nur! — Es geht vorüber. Ich will Sie nicht wieder erschrecken, Mellefont.

Mellefont. Betty, was ist ihr geschehen? — Das sind nicht bloße Folgen einer Ohnmacht. —

Fünfter Auftritt.

Norton. Mellefont. Sara. Betty.

Mellefont. Du kommst schon wieder, Norton? Recht gut! Du wirst hier nöthiger seyn.

Norton. Marwood ist fort — —

Mellefont. Und meine Flüche eilen ihr nach! — Sie ist fort? — Wohin? — Unglück und Tod und wo möglich die ganze Hölle möge sich auf ihrem Wege finden! Verzehrend Feuer donnre der Himmel auf sie herab, und unter ihr breche die Erde ein, der weiblichen Ungeheuer größtes zu verschlingen! — —

Norton. Sobald sie in ihre Wohnung zurückgekommen, hat sie sich mit Arabellen und ihrem Mädchen in den Wagen geworfen, und die Pferde mit verhängtem Zügel davon eilen lassen. Dieser versiegelte Zettel ist von ihr an Sie zurück geblieben.

Mellefont (indem er den Zettel nimmt). Er ist an mich. — Soll ich ihn lesen, Miß?

Sara. Wenn Sie ruhiger seyn werden, Mellefont.

Mellefont. Ruhiger? Kann ich es werden, ehe ich mich an Marwood gerächt, und Sie, theuerste Miß, außer Gefahr weiß?

Sara. Lassen Sie mich nichts von Rache hören. Die Rache ist nicht unser! — Sie erbrechen ihn doch? — Ach, Mellefont, warum sind wir zu gewissen Tugenden bei einem gesunden und seine Kräfte fühlenden Körper weniger, als bei einem siechen und abgematteten aufgelegt? Wie sauer werden Ihnen Gelassenheit und Sanftmuth, und wie unnatürlich scheint mir des Affekts ungeduldige Hitze! — — Behalten Sie den Inhalt nur für sich.

Mellefont. Was ist es für ein Geist, der mich Ihnen ungehorsam zu seyn zwinget? Ich erbrach ihn wider Willen, — wider Willen muß ich ihn lesen.

Sara (indem Mellefont vor sich liest). Wie schlau weiß sich der Mensch zu trennen, und aus seinen Leidenschaften ein von sich unterschiedenes Wesen zu machen, dem er alles zur Last legen könne, was er bei kaltem Blute selbst nicht billigt — Mein Salz, Betty! Ich besorge einen neuen Schreck, und werde es nöthig haben. — Siehst du, was der unglückliche Zettel für einen Eindruck auf ihn macht! — Mellefont! — Sie gerathen außer sich! — Mellefont! — Gott! er erstarrt! — Hier, Betty! Reiche ihm das Salz! — Er hat es nöthiger, als ich.

Mellefont (der die Betty damit zurückstößt). Nicht näher, Unglückliche! — Deine Arzneien sind Gift! —

Sara. Was sagen Sie? — Besinnen Sie sich! — Sie verkennen sie!

Betty. Ich bin Betty, nehmen Sie doch.

Mellefont. Wünsche dir, Elende, daß du es nicht wärest! — Eile! fliehe! ehe du in Ermanglung des Schuldigern, das schuldige Opfer meiner Wuth wirst!

Sara. Was für Reden! — Mellefont, liebster Mellefont —

Mellefont. Das letzte liebster Mellefont aus diesem göttlichen Munde, und dann ewig nicht mehr! — Zu Ihren Füßen, Sara — — (indem er sich niederwirft.) — — Aber was will ich zu Ihren Füßen? (und wieder aufspringt) Entdecken? Ich Ihnen entdecken? — Ja, ich will Ihnen entdecken, Miß, daß Sie mich hassen werden, daß Sie mich hassen müssen. — Sie sollen den Inhalt nicht erfahren; nein von mir nicht! — Aber Sie werden ihn erfahren. — Sie werden — Was steht ihr noch hier, müßig und angeheftet? Lauf Norton, bring' alle

Aerzte zusammen! Suche Hülfe, Betty! Laß die Hülfe so wirksam seyn, als deinen Irrthum! — — Nein! bleibt hier! Ich gehe selbst. —

Sara. Wohin, Mellefont? Nach was für Hülfe? Von welchem Irrthume reden Sie?

Mellefont. Göttliche Hülfe, Sara; oder unmenschliche Rache! — Sie sind verloren, liebste Miß! Auch ich bin verloren! — Daß die Welt mit uns verloren wäre! —

Sechster Auftritt.

Sara. Norton. Betty.

Sara. Er ist weg? — Ich bin verloren? Was will er damit? Verstehst du ihn, Norton? — Ich bin krank, sehr krank; aber setze das äußerste, daß ich sterben müsse: bin ich darum verloren? Und was will er denn mit dir, arme Betty? — Du ringst die Hände? Betrübe dich nicht; du hast ihn gewiß nicht beleidigt; er wird sich wieder besinnen. — Hätte er mir doch gefolgt, und den Zettel nicht gelesen! Er konnte es ja wohl denken, daß er das letzte Gift der Marwood enthalten müsse. —

Betty. Welche schreckliche Vermuthung! — Nein; es kann nicht seyn; ich glaube es nicht. —

Norton (welcher nach der Scene zugegangen). Der alte Bediente Ihres Vaters, Miß —

Sara. Laß ihn herein kommen, Norton!

Siebenter Auftritt.

Waitwell. Sara. Betty. Norton.

Sara. Es wird dich nach meiner Antwort verlangen, guter Waitwell. Sie ist fertig, bis auf einige Zeilen. — Aber warum so bestürzt? Man hat es dir gewiß gesagt, daß ich krank bin.

Waitwell. Und noch mehr!

Sara. Gefährlich krank? — Ich schließe es mehr aus der ungestümen Angst des Mellefont, als daß ich es fühle. — Wenn du mit dem unvollendeten Briefe der unglücklichen Sara an den unglücklicheren Vater abreisen müßtest, Waitwell? Laß uns das beste hoffen! Willst du wohl bis morgen warten? Vielleicht finde ich einige gute Augenblicke, dich abzufertigen. Jetzt möchte ich es nicht im Stande seyn. Diese Hand hängt wie todt an der betäubten Seite. — Wenn der ganze Körper so leicht dahin stirbt, wie diese Glieder — Du bist ein alter Mann, Waitwell, und kannst von deinem letzten Auftritte nicht weit mehr entfernt seyn — Glaube mir, wenn das, was ich empfinde, Annäherungen des Todes sind, — so sind die Annäherungen des Todes so bitter nicht. — Ach! — Kehre dich nicht an dieses Ach! Ohne alle unangenehme Empfindung kann es freilich nicht abgehen. Unempfindlich konnte der Mensch nicht seyn; unleidlich muß er nicht seyn — Aber, Betty, warum hörst du noch nicht auf, dich so untröstlich zu bezeigen?

Betty. Erlauben Sie mir, Miß, erlauben Sie mir, daß ich mich aus Ihren Augen entfernen darf.

Sara. Geh nur; ich weiß wohl, es ist nicht eines jeden Sache, um Sterbende zu seyn. Waitwell soll bei mir bleiben.

Auch du Norton, wirst mir einen Gefallen erweisen, wenn du dich nach deinem Herrn umsiehst. Ich sehne mich nach seiner Gegenwart.

Betty (im Abgehn). Ach! Norton, ich nahm die Arznei aus den Händen der Marwood! — —

Achter Auftritt.

Waitwell. Sara.

Sara. Waitwell, wenn du mir die Liebe erzeigen und bei mir bleiben willst, so laß mich kein so wehmüthiges Gesicht sehen. Du verstummst? — Sprich doch! Und wenn ich bitten darf, sprich von meinem Vater. Wiederhole mir alles, was du mir vor einigen Stunden tröstliches sagtest. Wiederhole mir, daß mein Vater versöhnt ist und mir vergeben hat. Wiederhole es mir und füge hinzu, daß der ewige himmlische Vater nicht grausamer seyn könne. — Nicht wahr, ich kann hierauf sterben? Wenn ich vor deiner Ankunft in diese Umstände gekommen wäre, wie würde es mit mir ausgesehen haben! Ich würde verzweifelt seyn, Waitwell. Mit dem Hasse desjenigen beladen aus der Welt zu gehen, der wider seine Natur handelt, wenn er uns hassen muß — was für ein Gedanke! Sag' ihm, daß ich in den lebhaftesten Empfindungen der Reue, Dankbarkeit und Liebe gestorben sey. Sag' ihm — Ach! daß ich es ihm nicht selbst sagen soll, wie voll mein Herz von seinen Wohlthaten ist! Das Leben war die geringste derselben. Wie sehr wünschte ich, den schmachtenden Rest zu seinen Füßen aufgeben zu können!

Waitwell. Wünschen Sie wirklich, Miß, ihn zu sehen?

Sara. Endlich sprichst du, um an meinem sehnlichsten Verlangen, an meinem letzten Verlangen zu zweifeln.

Waitwell. Wo soll ich die Worte finden, die ich schon so lange suche? Eine plötzliche Freude ist so gefährlich als ein plötzlicher Schreck. Ich fürchte mich nur vor dem allzu gewaltsamen Eindrucke, den sein unvermutheter Anblick auf einen so zärtlichen Geist machen möchte.

Sara. Wie meinst du das? Wessen unvermutheter Anblick? —

Waitwell. Der gewünschte, Miß! — Fassen Sie sich!

Neunter Auftritt.

Sir William Sampson. Sara. Waitwell.

Sir William. Du bleibst mir viel zu lange, Waitwell. Ich muß sie sehen.

Sara. Wessen Stimme — —

Sir William. Ach, meine Tochter!

Sara. Ach, mein Vater! — Hilf mir auf, Waitwell, hilf mir auf, daß ich mich zu seinen Füßen werfen kann. (Sie will aufstehen und fällt aus Schwachheit in den Lehnstuhl zurück.) Er ist es doch? Oder ist es eine erquickende Erscheinung, vom Himmel gesandt, gleich jenem Engel, der den Starken zu stärken kam? — Segne mich, wer du auch seyst, ein Bote des Höchsten, in der Gestalt meines Vaters, oder selbst mein Vater!

Sir William. Gott segne dich, meine Tochter! — Bleib ruhig. (Indem sie es nochmals versuchen will vor ihm niederzufallen.)

Ein andermal, bei mehrern Kräften, will ich dich nicht ungern mein zitterndes Knie umfassen sehen.

Sara. Jetzt, mein Vater, oder niemals. Bald werde ich nicht mehr seyn! Zu glücklich, wenn ich noch einige Augenblicke gewinne, Ihnen die Empfindungen meines Herzens zu entdecken. Doch nicht Augenblicke, lange Tage, ein nochmaliges Leben würde erfordert, alles zu sagen, was eine schuldige, eine reuende, eine gestrafte Tochter, einem beleidigten, einem großmüthigen, einem zärtlichen Vater sagen kann. Mein Fehler, Ihre Vergebung — —

Sir William. Mache dir aus einer Schwachheit keinen Vorwurf, und mir aus einer Schuldigkeit kein Verdienst. Wenn du mich an mein Vergeben erinnerst, so erinnerst du mich auch daran, daß ich damit gezaudert habe. Warum vergab ich dir nicht gleich? Warum setzte ich dich in die Nothwendigkeit, mich zu fliehen? Und noch heute, da ich dir schon vergeben hatte, was zwang mich, erst eine Antwort von dir zu erwarten? Jetzt könnte ich dich schon einen Tag wieder genossen haben, wenn ich sogleich deinen Umarmungen zugeeilt wäre. Ein heimlicher Unwille mußte in einer der verborgensten Falten des betrogenen Herzens zurückgeblieben seyn, daß ich vorher deiner fortdauernden Liebe gewiß seyn wollte, ehe ich dir die meinige wieder schenkte. Soll ein Vater so eigennützig handeln? Sollen wir nur die lieben, die uns lieben? Tadle mich, liebste Sara, tadle mich; ich sah mehr auf meine Freude an dir, als auf dich selbst. — Und wenn ich sie verlieren sollte, diese Freude? — Aber wer sagt es denn, daß ich sie verlieren soll? Du wirst leben; du wirst noch lange leben! Entschlage dich aller schwarzen Gedanken. Mellefont macht die Gefahr größer als sie ist. Er brachte das ganze Haus in Aufruhr, und eilte selbst Aerzte aufzusuchen, die

er in diesem armseligen Flecken vielleicht nicht finden wird. Ich sah seine stürmische Angst, seine hoffnungslose Betrübniß, ohne von ihm gesehen zu werden. Nun weiß ich es, daß er dich aufrichtig liebt; nun gönne ich dich ihm. Hier will ich ihn erwarten und deine Hand in seine Hand legen. Was ich sonst nur gedrungen gethan hätte, thue ich nun gern, da ich sehe, wie theuer du ihm bist. — Ist es wahr, daß es Marwood selbst gewesen ist, die dir dieses Schrecken verursacht hat? So viel habe ich aus den Klagen deiner Betty verstehen können und mehr nicht. — Doch was forsche ich nach den Ursachen deiner Unpäßlichkeit, da ich nur auf die Mittel ihr abzuhelfen bedacht seyn sollte. Ich sehe, du wirst von Augenblick zu Augenblick schwächer, ich seh es und bleibe hülflos stehen. Was soll ich thun, Waitwell? Wohin soll ich laufen? Was soll ich daran wenden? mein Vermögen? mein Leben? Sage doch!

Sara. Bester Vater, alle Hülfe würde vergebens seyn. Auch die unschätzbarste würde vergebens seyn, die Sie mit Ihrem Leben für mich erkaufen wollten.

Zehnter Auftritt.

Melleſont. Sara. Sir William. Waitwell.

Melleſont. Ich wag' es den Fuß wieder in dieses Zimmer zu setzen? Lebt sie noch?

Sara. Treten Sie näher, Melleſont.

Melleſont. Ich soll' Ihr Angesicht wieder sehen? Nein, Miß; ich komme ohne Trost, ohne Hülfe zurück. Die Verzweiflung allein bringt mich zurück — Aber wen seh ich? Sie, Sir? Unglücklicher Vater! Sie sind zu einer schrecklichen Scene

gekommen. Warum kamen Sie nicht eher? Sie kommen zu spät, Ihre Tochter zu retten! Aber — nur getrost! — sich gerächt zu sehen, dazu sollen Sie nicht zu spät gekommen seyn?

Sir William. Erinnern Sie sich, Mellefont, in diesem Augenblicke nicht, daß wir Feinde gewesen sind! Wir sind es nicht mehr, und wollen es nie wieder werden. Erhalten Sie mir nur eine Tochter, und Sie sollen sich selbst eine Gattin erhalten haben.

Mellefont. Machen Sie mich zu Gott, und wiederholen Sie dann Ihre Forderung. — Ich habe Ihnen, Miß, schon zu viel Unglück zugezogen, als daß ich mich bedenken dürfte, Ihnen auch das letzte anzukündigen: Sie müssen sterben. Und wissen Sie, durch wessen Hand Sie sterben?

Sara. Ich will es nicht wissen, und es ist mir schon zu viel, daß ich es argwohnen kann.

Mellefont. Sie müssen es wissen, denn wer könnte mir dafür stehen, daß Sie nicht falsch argwohnten? Dieß schreibt Marwood. (Er liest.) „Wenn Sie diesen Zettel lesen „werden, Mellefont, wird Ihre Untreue in dem Anlasse der„selben schon bestraft seyn. Ich hatte mich ihr entdeckt, und „vor Schrecken war sie in Ohnmacht gefallen. Betty gab sich „alle Mühe, sie wieder zu sich selbst zu bringen. Ich ward „gewahr, daß sie ein Cordialpulver bei Seite legte, und hatte „den glücklichen Einfall, es mit einem Giftpulver zu ver„tauschen. Ich stellte mich gerührt und dienstfertig und „machte es selbst zurecht. Ich sah es ihr geben und ging „triumphirend fort. Rache und Wuth haben mich zu einer „Mörderin gemacht; ich will aber keine von den gemeinen „Mörderinnen seyn, die sich ihrer That nicht zu rühmen „wagen. Ich bin auf dem Wege nach Dover; Sie können

„mich verfolgen, und meine eigene Hand wider mich zeugen „lassen. Komme ich unverfolgt in den Hafen, so will ich Ara„bellen unverletzt zurücklassen. Bis dahin aber werde ich sie „als einen Geisel betrachten. Marwood.“ — Nun wissen Sie alles, Miß. Hier, Sir, verwahren Sie dieses Papier. Sie müssen die Mörderin zur Strafe ziehen lassen, und dazu ist es Ihnen unentbehrlich. — Wie erstarrt er da steht!

Sara. Geben Sie mir dieses Papier, Mellefont. Ich will mich mit meinen Augen überzeugen. (Er giebt es ihr und sie sieht es einen Augenblick an.) Werde ich so viel Kräfte noch haben? (Sie zerreißt es.)

Mellefont. Was machen Sie, Miß!

Sara. Marwood wird ihrem Schicksale nicht entgehen; aber weder Sie, noch mein Vater sollen ihre Ankläger werden. Ich sterbe, und vergeb' es der Hand, durch die mich Gott heimsucht. — Ach mein Vater, welcher finstere Schmerz hat sich Ihrer bemächtigt? — Noch liebe ich Sie, Mellefont, und wenn Sie lieben ein Verbrechen ist, wie schuldig werde ich in jener Welt erscheinen! — Wenn ich hoffen dürfte, liebster Vater, daß Sie einen Sohn, anstatt einer Tochter, annehmen wollten! Und auch eine Tochter wird Ihnen mit ihm nicht fehlen, wenn Sie Arabellen dafür erkennen wollen. Sie müssen sie zurückholen, Mellefont; und die Mutter mag entfliehen. — Da mich mein Vater liebt, warum soll es mir nicht erlaubt seyn, mit seiner Liebe, als mit einem Erbtheil umzugehen? Ich vermache diese väterliche Liebe Ihnen und Arabellen. Reden Sie dann und wann mit ihr von einer Freundin, aus deren Beispiele sie gegen alle Liebe auf ihrer Hut zu seyn lerne. — Den letzten Segen, mein Vater! — Wer wollte die Fügungen des Höchsten zu richten wagen? — Tröste deinen Herrn, Waitwell. Doch auch du stehst in einem

trostlosen Kummer vergraben, der du in mir weder Geliebte noch Tochter verlierst? —

Sir William. Wir sollten dir Muth einsprechen, und dein sterbendes Auge spricht ihn uns ein. Nicht mehr meine irdische Tochter, schon halb ein Engel, was vermag der Segen eines wimmernden Vaters auf einen Geist, auf welchen alle Segen des Himmels herabströmen? Laß mir einen Strahl des Lichtes, welches dich über alles Menschliche so weit erhebt. Oder bitte Gott, den Gott, der nichts so gewiß als die Bitten eines frommen Sterbenden erhört, bitte ihn, daß dieser Tag auch der letzte meines Lebens sey.

Sara. Die bewährte Tugend muß Gott der Welt lange zum Beispiele lassen, und nur die schwache Tugend, die allzu vielen Prüfungen vielleicht unterliegen würde, hebt er plötzlich aus den gefährlichen Schranken. — Wem fließen diese Thränen, mein Vater? Sie fallen als feurige Tropfen auf mein Herz; und doch — doch sind sie mir minder schrecklich, als die stumme Verzweiflung. Entreißen Sie sich ihr, Mellefont! — Mein Auge bricht. — Dieß war der letzte Seufzer! — Noch denke ich an Betty, und verstehe nun ihr ängstliches Händeringen. Das arme Mädchen! Daß ihr ja niemand eine Unvorsichtigkeit vorwerfe, die durch ihr Herz ohne Falsch, und also auch ohne Argwohn der Falschheit, entschuldigt wird. — Der Augenblick ist da! Mellefont — mein Vater —

Mellefont. Sie stirbt! — Ach! diese kalte Hand noch einmal zu küssen (indem er zu ihren Füßen fällt). — Nein, ich will es nicht wagen, sie zu berühren. Die gemeine Sage schreckt mich, daß der Körper eines Erschlagenen durch die Berührung seines Mörders zu bluten anfange. Und wer ist ihr Mörder? Bin ich es nicht mehr, als Marwood? (steht auf) — Nun ist sie todt, Sir; nun hört sie uns nicht mehr; nun

verfluchen Sie mich! Lassen Sie Ihren Schmerz in verdiente Verwünschungen aus! Es müsse keine mein Haupt verfehlen, und die gräßlichste derselben müsse gedoppelt erfüllt werden! — Was schweigen Sie noch? Sie ist todt; sie ist gewiß todt! Nun bin ich wieder nichts, als Mellefont. Ich bin nicht mehr der Geliebte einer zärtlichen Tochter, die Sie in ihm zu schonen Ursache hätten. — Was ist das? Ich will nicht, daß Sie einen barmherzigen Blick auf mich werfen sollen! Das ist Ihre Tochter! Ich bin ihr Verführer! Denken Sie nach, Sir! — Wie soll ich Ihre Wuth besser reizen? — Diese blühende Schönheit, über die Sie allein ein Recht hatten, ward wider Ihren Willen mein Raub! Meinetwegen vergaß sich diese unerfahrene Tugend! Meinetwegen riß sie sich aus den Armen eines geliebten Vaters! Meinetwegen mußte sie sterben! — Sie machen mich mit Ihrer Langmuth ungeduldig, Sir! Lassen Sie mich es hören, daß Sie Vater sind.

Sir William. Ich bin Vater, Mellefont, und bin es zu sehr, als daß ich den letzten Willen meiner Tochter nicht verehren sollte. — Laß dich umarmen, mein Sohn, den ich theurer nicht erkaufen konnte!

Mellefont. Nicht so, Sir! Diese Heilige befahl mehr, als die menschliche Natur vermag! Sie können mein Vater nicht seyn. — Sehen Sie, Sir (indem er den Dolch aus dem Busen zieht), dieses ist der Dolch, den Marwood heute auf mich zuckte. Zu meinem Unglücke mußte ich sie entwaffnen. Wenn ich als das schuldige Opfer ihrer Eifersucht gefallen wäre, so lebte Sara noch. Sie hätten Ihre Tochter noch, und hätten sie ohne Mellefont. Es steht bei mir nicht, das Geschehene ungeschehen zu machen; aber mich wegen des Geschehenen zu strafen — das steht bei mir! (Er ersticht sich und fällt an dem Stuhle der Sara nieder.)

Sir William. Halt ihn, Waitwell! — Was für ein neuer Streich auf mein gebeugtes Haupt! — O! wenn das dritte hier erkaltende Herz das meine wäre!

Mellefont (sterbend). Ich fühl' es, — daß ich nicht fehl gestoßen habe! — Wollen Sie mich nun Ihren Sohn nennen, Sir, und mir als diesem die Hand drücken, so sterb' ich zufrieden. (Sir William umarmt ihn.) — Sie haben von einer Arabella gehört, für die die sterbende Sara Sie bat. Ich würde auch für sie bitten — aber sie ist der Marwood Kind sowohl, als meines. — Was für fremde Empfindungen ergreifen mich! — Gnade! o Schöpfer, Gnade! —

Sir William. Wenn fremde Bitten jetzt kräftig sind, Waitwell, so laßt uns ihm diese Gnade erbitten helfen! Er stirbt! Ach, er war mehr unglücklich, als lasterhaft. — —

Eilfter Auftritt.

Norton. Die Vorigen.

Norton. Aerzte, Sir. —

Sir William. Wenn sie Wunder thun können, so laß sie herein kommen! — Laß mich nicht länger, Waitwell, bei diesem tödtenden Anblicke verweilen. Ein Grab soll beide umschließen. Komm, schleunige Anstalt zu machen, und dann laß uns auf Arabellen denken. Sie sey, wer sie sey: sie ist ein Vermächtniß meiner Tochter.

(Sie gehen ab und das Theater fällt zu.)

Philotas.

Ein Trauerſpiel.

1759. 1772.

Perſonen.

Aridäus, König.
Strato, Feldherr des Aridäus.
Philotas, gefangen.
Parmenio, Soldat.

Die Scene iſt ein Zelt in dem Lager des Aridäus.

Erſter Auftritt.

Philotas.

So bin ich wirklich gefangen? — Gefangen! — Ein würdiger Anfang meiner kriegeriſchen Lehrjahre! — O ihr Götter! O mein Vater! Wie gern überredete ich mich, daß alles ein Traum ſey! Meine früheſte Kindheit hat nie etwas anderes als Waffen und Lager und Schlachten und Stürme geträumt. Könnte der Jüngling nicht von Verluſt und Entwaffnung träumen? — Schmeichle dir nur, Philotas! Wenn ich ſie nicht ſähe, nicht fühlte die Wunde, durch die der erſtarrten Hand das Schwert entſank! — Man hat ſie mir wider Willen verbunden. O der grauſamen Barmherzigkeit eines liſtigen Feindes! Sie iſt nicht tödtlich, ſagte der Arzt und glaubte mich zu tröſten. — Nichtswürdiger, ſie ſollte tödtlich ſeyn! — Und nur eine Wunde, nur eine! — Wüßte ich, daß ich ſie tödtlich machte, wenn ich ſie wieder aufriß und wieder verbinden ließ und wieder aufriß — Ich raſe, ich Unglücklicher! — Und was für ein höhniſches Geſicht — jetzt fällt mir es ein — mir der alte Krieger machte, der mich vom Pferde riß! Er nannte mich Kind! — Auch ſein König muß mich für ein Kind, für ein verzärteltes Kind halten. In was für ein Zelt hat er mich bringen laſſen! Aufgeputzt, mit

allen Bequemlichkeiten versehen! Es muß einer von seinen Beischläferinnen gehören. Ein edler Aufenthalt für einen Soldaten! Und anstatt bewacht zu werden, werde ich bedient. Hohnsprechende Höflichkeit! —

Zweiter Auftritt.

Strato. Philotas.

Strato. Prinz —

Philotas. Schon wieder ein Besuch? Alter, ich bin gern allein.

Strato. Prinz, ich komme auf Befehl des Königs —

Philotas. Ich verstehe dich! Es ist wahr, ich bin deines Königs Gefangener und es steht bei ihm, wie er mir will begegnen lassen — Aber höre, wenn du der bist, dessen Miene du trägst — bist du ein alter ehrlicher Kriegsmann, so nimm dich meiner an und bitte den König, daß er mir als einem Soldaten und nicht als einem Weibe begegnen lasse.

Strato. Er wird gleich bei dir seyn; ich komme, ihn zu melden.

Philotas. Der König bei mir? und du kommst, ihn zu melden? — Ich will nicht, daß er mir eine von den Erniedrigungen erspare, die sich ein Gefangener muß gefallen lassen. — Komm, führe mich zu ihm! Nach dem Schimpfe, entwaffnet zu seyn, ist mir nichts mehr schimpflich.

Strato. Prinz, deine Bildung, voll jugendlicher Anmuth, verspricht ein sanfteres Gemüth.

Philotas. Laß meine Bildung unverspottet! Dein Gesicht voll Narben ist freilich ein schöneres Gesicht — —

Strato. Bei den Göttern! eine große Antwort! Ich muß dich bewundern und lieben.

Philotas. Möchtest du doch, wenn du mich nur erst gefürchtet hättest.

Strato. Immer heldenmüthiger! Wir haben den schrecklichsten Feind vor uns, wenn unter seiner Jugend der Philotas viel sind.

Philotas. Schmeichle mir nicht! — Euch schrecklich zu werden, müssen sie mit meinen Gesinnungen größere Thaten verbinden. — Darf ich deinen Namen wissen?

Strato. Strato.

Philotas. Strato? Der tapfere Strato, der meinen Vater am Lycus schlug? —

Strato. Gedenke mir dieses zweideutigen Sieges nicht! Und wie blutig rächte sich dein Vater in der Ebene Methymna! So ein Vater muß so einen Sohn haben.

Philotas. O dir darf ich es klagen, du würdigster der Feinde meines Vaters, dir darf ich mein Schicksal klagen. — Nur du kannst mich ganz verstehen; denn auch dich, auch dich hat das herrschende Feuer der Ehre, der Ehre fürs Vaterland zu bluten, in deiner Jugend verzehrt. Wärst du sonst, was du bist? — Wie habe ich ihn nicht, meinen Vater, seit sieben Tagen — denn erst sieben Tage kleidet mich die männliche Toga — wie habe ich ihn nicht gebeten, gefleht, beschworen, siebenmal alle sieben Tage auf den Knieen beschworen, zu verstatten, daß ich nicht umsonst der Kindheit entwachsen sey und mich mit seinen Streitern ausziehen zu lassen, die mir schon längst so manche Thräne der Nacheiferung gekostet. Gestern bewegte ich ihn, den besten Vater, denn Aristodem half mir bitten. — Du kennst ihn, den Aristodem; er ist meines Vaters Strato. — „Gieb mir,

König, den Jüngling morgen mit," sprach Aristodem; „ich will das Gebirge durchstreifen, um den Weg nach Cäsena offen zu halten." — „Wenn ich euch nur begleiten könnte!" seufzte mein Vater. — Er liegt noch an seinen Wunden krank. — „Doch es sey!" und hiermit umarmte mich mein Vater. O was fühlte der glückliche Sohn in dieser Umarmung! — Und die Nacht, die darauf folgte! Ich schloß kein Auge; doch verweilten mich Träume der Ehre und des Sieges bis zur zweiten Nachtwache auf dem Lager. — Da sprang ich auf, warf mich in den neuen Panzer, strich die ungelockten Haare unter den Helm, wählte unter den Schwertern meines Vaters, dem ich gewachsen zu seyn glaubte, stieg zu Pferde und hatte ein Roß schon müde gespornt, noch ehe die silberne Trommete die befohlene Mannschaft weckte. Sie kamen, und ich sprach mit jedem meiner Begleiter, und da drückte mich mancher wackere Krieger an seine narbigte Brust! Nur mit meinem Vater sprach ich nicht; denn ich zitterte, wenn er mich noch einmal sähe, er möchte sein Wort widerrufen. — Nun zogen wir aus! An der Seite der unsterblichen Götter kann man nicht glücklicher seyn, als ich an der Seite Aristodems mich fühlte! Auf jeden seiner anfeuernden Blicke hätte ich, ich allein, ein Heer angegriffen und mich in der feindlichen Eisen gewissesten Tod gestürzt. In stiller Entschlossenheit freute ich mich auf jeden Hügel, von dem ich in der Ebene Feinde zu entdecken hoffte; auf jede Krümmung des Thales, hinter der ich auf sie zu stoßen mir schmeichelte. Und da ich sie endlich von der waldigten Höhe auf uns stürzen sah, sie mit der Spitze des Schwertes meinen Gefährten zeigte, ihnen bergan entgegen flog — rufe dir, ruhmvoller Greis, die seligste deiner jugendlichen Entzückungen zurück — du konntest nie entzückter seyn. — Aber nun, nun sieh mich,

Strato, ſieh mich von dem Gipfel meiner hohen Erwartungen ſchimpflich herab ſtürzen! O wie ſchaudert mich, dieſen Fall in Gedanken noch einmal zu ſtürzen! — Ich war zu weit voraus geeilt; ich ward verwundet und — gefangen! Armſeliger Jüngling, nur auf Wunden hielteſt du dich, nur auf den Tod gefaßt — und wirſt gefangen. So ſchicken die ſtrengen Götter, unſere Faſſung zu vereiteln, nur immer unvorgeſehenes Uebel? — Ich weine; ich muß weinen, ob ich mich ſchon, von dir darum verachtet zu werden, ſcheue. Aber verachte mich nicht! — Du wendeſt dich weg?

Strato. Ich bin unwillig; du hätteſt mich nicht ſo bewegen ſollen. — Ich werde mit dir zum Kinde —

Philotas. Nein; höre, warum ich weine! Es iſt kein kindiſches Weinen, das du mit deiner männlichen Thräne zu begleiten würdigeſt — Was ich für mein größtes Glück hielt, die zärtliche Liebe, mit der mich mein Vater liebt, wird mein größtes Unglück. Ich fürchte, ich fürchte, er liebt mich mehr, als er ſein Reich liebt! Wozu wird er ſich nicht verſtehen, was wird ihm dein König nicht abdringen, mich aus der Gefangenſchaft zu retten! Durch mich Elenden wird er an einem Tage mehr verlieren, als er in drei langen mühſamen Jahren durch das Blut ſeiner Edeln, durch ſein eigenes Blut gewonnen hat. Mit was für einem Angeſichte ſoll ich wieder vor ihm erſcheinen; ich, ſein ſchlimmſter Feind? Und meines Vaters Unterthanen — künftig einmal die meinigen, wenn ich ſie zu regieren mich würdig gemacht hätte — wie werden ſie den ausgelösten Prinzen ohne die ſpöttiſchſte Verachtung unter ſich dulden können? Wann ich denn vor Scham ſterbe und unbedauert hinab zu den Schatten ſchleiche, wie finſter und ſtolz werden die Seelen der Helden bei mir vorbei ziehen, die dem Könige die Vortheile mit ihrem Leben

erkaufen mußten, deren er sich als Vater für einen unwürdigen Sohn begiebt. — O das ist mehr, als eine fühlende Seele ertragen kann.

Strato. Fasse dich, lieber Prinz! Es ist der Fehler des Jünglings, sich immer für glücklicher oder unglücklicher zu halten, als er ist. Dein Schicksal ist so grausam noch nicht; der König nähert sich und du wirst aus seinem Munde mehr Trost hören.

Dritter Auftritt.

König Aridäus. Philotas. Strato.

Aridäus. Kriege, die Könige unter sich zu führen gezwungen werden, sind keine persönliche Feindschaften. — Laß dich umarmen, mein Prinz! O welcher glücklichen Tage erinnert mich deine blühende Jugend! So blühte die Jugend deines Vaters! Dieß war sein offenes, sprechendes Auge; dieß seine ernste, redliche Miene; dieß sein edler Anstand! — Noch einmal laß dich umarmen; ich umarme deinen jüngern Vater in dir. — Hast du es nie von ihm gehört, Prinz, wie vertraute Freunde wir in deinem Alter waren? Das war das selige Alter, da wir uns noch ganz unserem Herzen überlassen durften. Bald aber wurden wir beide zum Throne gerufen, und der sorgende König, der eifersüchtige Nachbar unterdrückte leider den gefälligen Freund. —

Philotas. Verzeih' o König, wenn du mich in Erwiederung so süßer Worte zu kalt findest. Man hat meine Jugend denken, aber nicht reden gelehrt. Was kann es mir jetzt helfen, daß du und mein Vater einst Freunde waren?

Waren: so sagst du selbst. Der Haß, den man auf verloschene Freundschaft pfropfet, muß unter allen die tödtlichsten Früchte bringen; — oder ich kenne das menschliche Herz noch zu wenig. — Verzögere daher, König, verzögere meine Verzweiflung nur nicht. Du hast als der höfliche Staatsmann gesprochen; sprich nun als der Monarch, der den Nebenbuhler seiner Größe ganz in seiner Gewalt hat.

Strato. O laß ihn, König, die Ungewißheit seines Schicksals nicht länger peinigen. —

Philotas. Ich danke, Strato! — Ja, laß mich es nur gleich hören, wie abscheuungswürdig du einen unglücklichen Sohn seinem Vater machen willst. Mit welchem schimpflichen Frieden, mit wie viel Ländern soll er ihn erkaufen? Wie klein und verächtlich soll er werden, um nicht verwaist zu bleiben? — O mein Vater! —

Aridäus. Auch diese frühe männliche Sprache, Prinz, war deines Vaters! So höre ich dich gern! Und möchte, meiner nicht minder würdig, auch mein Sohn jetzt vor deinem Vater so sprechen! —

Philotas. Wie meinst du das? —

Aridäus. Die Götter — ich bin es überzeugt — wachen für unsere Tugend, wie sie für unser Leben wachen. Die so lang als mögliche Erhaltung beider ist ihr geheimes, ewiges Geschäft. Wo weiß ein Sterblicher, wie böse er im Grunde ist, wie schlecht er handeln würde, ließen sie jeden verführerischen Anlaß, sich durch kleine Thaten zu beschimpfen, ganz auf ihn wirken! — Ja, Prinz, vielleicht wäre ich der, den du mich glaubst; vielleicht hätte ich nicht edel genug gedacht, das wunderliche Kriegsglück, das dich mir in die Hände liefert, bescheiden zu nützen; vielleicht würde ich durch dich ertrotzt haben, was ich zu erfechten nicht länger wagen mögen; vielleicht

erkaufen mußten, deren er sich als Vater für einen unwürdigen Sohn begiebt. — O das ist mehr, als eine fühlende Seele ertragen kann.

Strats. Fasse dich, lieber Prinz! Es ist der Fehler des Jünglings, sich immer für glücklicher oder unglücklicher zu halten, als er ist. Dein Schicksal ist so grausam noch nicht; der König nähert sich und du wirst aus seinem Munde mehr Trost hören.

Dritter Auftritt.

König Aridäus. Philotas. Strats.

Aridäus. Kriege, die Könige unter sich zu führen gezwungen werden, sind keine persönliche Feindschaften. — Laß dich umarmen, mein Prinz! O welcher glücklichen Tage erinnert mich deine blühende Jugend! So blühte die Jugend deines Vaters! Dieß war sein offenes, sprechendes Auge; dieß seine ernste, redliche Miene; dieß sein edler Anstand! — Noch einmal laß dich umarmen; ich umarme deinen jüngern Vater in dir. — Hast du es nie von ihm gehört, Prinz, wie vertraute Freunde wir in deinem Alter waren? Das war das selige Alter, da wir uns noch ganz unserem Herzen überlassen durften. Bald aber wurden wir beide zum Throne gerufen, und der sorgende König, der eifersüchtige Nachbar unterdrückte leider den gefälligen Freund. —

Philotas. Verzeih' o König, wenn du mich in Erwiederung so süßer Worte zu kalt findest. Man hat meine Jugend denken, aber nicht reden gelehrt. Was kann es mir jetzt helfen, daß du und mein Vater einst Freunde waren?

Waren: so sagst du selbst. Der Haß, den man auf verloschene Freundschaft pfropfet, muß unter allen die tödtlichsten Früchte bringen; — oder ich kenne das menschliche Herz noch zu wenig. — Verzögere daher, König, verzögere meine Verzweiflung nur nicht. Du hast als der höfliche Staatsmann gesprochen; sprich nun als der Monarch, der den Nebenbuhler seiner Größe ganz in seiner Gewalt hat.

Strato. O laß ihn, König, die Ungewißheit seines Schicksals nicht länger peinigen. —

Philotas. Ich danke, Strato! — Ja, laß mich es nur gleich hören, wie abscheuungswürdig du einen unglücklichen Sohn seinem Vater machen willst. Mit welchem schimpflichen Frieden, mit wie viel Ländern soll er ihn erkaufen? Wie klein und verächtlich soll er werden, um nicht verwaist zu bleiben? — O mein Vater! —

Aridäus. Auch diese frühe männliche Sprache, Prinz, war deines Vaters! So höre ich dich gern! Und möchte, meiner nicht minder würdig, auch mein Sohn jetzt vor deinem Vater so sprechen! —

Philotas. Wie meinst du das? —

Aridäus. Die Götter — ich bin es überzeugt — wachen für unsere Tugend, wie sie für unser Leben wachen. Die so lang als mögliche Erhaltung beider ist ihr geheimes, ewiges Geschäft. Wo weiß ein Sterblicher, wie böse er im Grunde ist, wie schlecht er handeln würde, ließen sie jeden verführerischen Anlaß, sich durch kleine Thaten zu beschimpfen, ganz auf ihn wirken! — Ja, Prinz, vielleicht wäre ich der, den du mich glaubst; vielleicht hätte ich nicht edel genug gedacht, das wunderliche Kriegsglück, das dich mir in die Hände liefert, bescheiden zu nützen; vielleicht würde ich durch dich ertrotzt haben, was ich zu erfechten nicht länger wagen mögen; vielleicht

— doch fürchte nichts; allen diesen Vielleicht hat eine höhere Macht vorgebaut; ich kann deinen Vater seinen Sohn nicht theurer erkaufen lassen, als — durch den meinigen.

Philotas. Ich erstaune! Du giebst mir zu verstehen —

Aridäus. Daß mein Sohn deines Vaters Gefangener ist, wie du meiner. —

Philotas. Dein Sohn meines Vaters? Dein Polytimet? — Seit wann? Wie? Wo?

Aridäus. So wollt es das Schicksal! Aus gleichen Wagschalen nahm es auf einmal gleiche Gewichte, und die Schalen blieben noch gleich.

Strato. Du willst nähere Umstände wissen. — Eben dasselbe Geschwader, dem du zu hitzig entgegen eiltest, führte Polytimet; und als dich die Deinigen verloren erblickten, erhob sie Wuth und Verzweiflung über alle menschliche Stärke. Sie brachen ein, und alle stürmten sie auf den einen, in welchem sie ihres Verlustes Ersetzung sahen. Das Ende weißt du. — Nun nimm noch von einem alten Soldaten die Lehre an: Der Angriff ist kein Wettrennen; nicht der, welcher zuerst, sondern welcher zum sichersten auf den Feind trifft, hat sich dem Siege genähert. Das merke dir, zu feuriger Prinz; sonst möchte der werdende Held im ersten Keime ersticken.

Aridäus. Strato, du machst den Prinzen durch deine zwar freundschaftliche Warnung verdrießlich. Wie finster er da steht! —

Philotas. Nicht das! Aber laßt mich; in tiefe Anbetung der Vorsicht verloren —

Aridäus. Die beste Anbetung, Prinz, ist dankende Freude. Ermuntre dich! Wir Väter wollen uns unsere Söhne nicht lange vorenthalten. Mein Herold hält sich bereits fertig; er soll gehen und die Auswechslung beschleunigen. Aber du

weißt wohl, freudige Nachrichten, die wir allein vom Feinde erfahren, scheinen Fallstricke. Man könnte argwohnen, du seyst vielleicht an deiner Wunde gestorben. Es wird daher nöthig seyn, daß du selbst mit dem Herolde einen unverdächtigen Boten an deinen Vater sendest. Komm mit mir! Suche dir einen unter den Gefangenen, den du deines Vertrauens würdigen kannst. —

Philotas. So willst du, daß ich mich vervielfältigt verabscheuen soll? In jedem der Gefangenen werde ich mich selbst erblicken. — Schenke mir diese Verwirrung. —

Aridäus. Aber —

Philotas. Unter den Gefangenen muß sich Parmenio befinden. Den schicke mir her; ich will ihn abfertigen.

Aridäus. Wohl; auch so! Komm, Strato! Prinz, wir sehen uns bald wieder.

Vierter Auftritt.

Philotas.

— Götter! Näher konnte der Blitz, ohne mich ganz zu zerschmettern, nicht vor mir niederschlagen. Wunderbare Götter! Die Flamme kehrt zurück; der Dampf verfliegt und ich war nur betäubt. — So war das mein ganzes Elend, zu sehen, wie elend ich hätte werden können? wie elend mein Vater durch mich? Nun darf ich wieder vor dir erscheinen, mein Vater! Zwar noch mit niedergeschlagenen Augen; doch nur die Scham wird sie niederschlagen, nicht das brennende Bewußtseyn, dich mit mir ins Verderben gerissen zu haben. Nun darf ich nichts von dir fürchten, als einen Verweis mit

Lächeln; kein ſtummes Trauren; keine durch die ſtärkere Gewalt der väterlichen Liebe erſtickte Verwünſchungen. —

Aber — ja bei dem Himmel! ich bin zu gütig gegen mich. Darf ich mir alle Fehler vergeben, die mir die Vorſicht zu vergeben ſcheint? Soll ich mich nicht ſtrenger richten, als ſie und mein Vater mich richten? Die allzugütigen! — Sonſt jede der traurigen Folgen meiner Gefangenſchaft konnten die Götter vernichten; nur eine konnten ſie nicht: die Schande! Zwar jene leicht verfliegende wohl, die von der Zunge des Pöbels ſtrömt; aber nicht die wahre dauernde Schande, die hier der innere Richter, mein unparteiiſches Selbſt, über mich ausſpricht! —

Und wie leicht ich mich verblende! Verliert mein Vater durch mich nichts? Der Ausſchlag, den der gefangene Polytimet, — wenn ich nicht gefangen wäre, — auf ſeine Seite brächte, der iſt nichts? — Nur durch mich wird er nichts! — Das Glück hätte ſich erklärt, für wen es ſich erklären ſollte; das Recht meines Vaters triumphirte, wäre Polytimet, nicht Philotas und Polytimet gefangen! —

Und nun — welcher Gedanke war es, den ich jetzt dachte? Nein, den ein Gott in mir dachte — Ich muß ihm nachhängen! Laß dich feſſeln, flüchtiger Gedanke! — Jetzt denke ich ihn wieder! Wie weit er ſich verbreitet, und immer weiter; und nun durchſtrahlt er meine ganze Seele! —

Was ſagte der König? Warum wollte er, daß ich zugleich ſelbſt einen unverdächtigen Boten an meinen Vater ſchicken ſollte? Damit mein Vater nicht argwohne — ſo waren ja ſeine eigenen Worte — ich ſey bereits an meiner Wunde geſtorben. — Alſo meint er doch, wenn ich bereits an meiner Wunde geſtorben wäre, ſo würde die Sache ein ganz anderes Anſehen gewinnen? Würde ſie das? Tauſend Dank für dieſe

Nachricht! Tausend Dank! — Und freilich! Denn mein Vater hätte alsdann einen gefangenen Prinzen, für den er sich alles bedingen könnte; und der König, sein Feind, hätte — den Leichnam eines gefangenen Prinzen, für den er nichts fordern könnte; den er — müßte begraben oder verbrennen lassen, wenn er ihm nicht zum Abscheu werden sollte.

Gut, das begreif ich! Folglich, wenn ich, ich elender Gefangener, meinem Vater den Sieg noch in die Hände spielen will, worauf kommt es an? Aufs Sterben. Auf weiter nichts? — O fürwahr; der Mensch ist mächtiger, als er glaubt, der Mensch, der zu sterben weiß!

Aber ich? Ich, der Keim, die Knospe eines Menschen, weiß ich zu sterben? Nicht der Mensch, der vollendete Mensch allein muß es wissen; auch der Jüngling, auch der Knabe; oder er weiß gar nichts. Wer zehn Jahre gelebt hat, hat zehn Jahre Zeit gehabt, sterben zu lernen; und was man in zehn Jahren nicht lernt, das lernt man auch in zwanzig, in dreißig und mehrern nicht.

Alles, was ich werden können, muß ich durch das zeigen, was ich schon bin. Und was könnte ich, was wollte ich werden? Ein Held. — Wer ist ein Held? — O mein abwesender vortrefflicher Vater, jetzt sey ganz in meiner Seele gegenwärtig! — Hast du mich nicht gelehrt, ein Held sey ein Mann, der höhere Güter kenne, als das Leben? Ein Mann, der sein Leben dem Wohle des Staats geweiht; sich, den Einzelnen, dem Wohle vieler? Ein Held sey ein Mann — Ein Mann? Also kein Jüngling, mein Vater? — Seltsame Frage! Gut, daß sie mein Vater nicht gehört hat! Er müßte glauben, ich sähe es gern, wenn er Nein darauf antwortete. — Wie alt muß die Fichte seyn, die zum Maste dienen soll? Wie alt? Sie muß hoch genug und muß stark genug seyn.

Jedes Ding, sagte der Weltweise, der mich erzog, ist vollkommen, wenn es seinen Zweck erfüllen kann. Ich kann meinen Zweck erfüllen, ich kann zum Besten des Staats sterben: ich bin vollkommen also, ich bin ein Mann. Ein Mann, ob ich gleich noch vor wenig Tagen ein Knabe war.

Welch Feuer tobt in meinen Adern? Welche Begeisterung befällt mich? Die Brust wird dem Herzen zu eng! — Geduld, mein Herz! Bald will ich dir Luft machen! Bald will ich dich deines einförmigen langweiligen Dienstes erlassen! Bald sollst du ruhen, und lange ruhen —

Wer kommt? Es ist Parmenio. — Geschwind entschlossen! — Was muß ich zu ihm sagen? Was muß ich durch ihn meinem Vater sagen lassen? — Recht! das muß ich sagen, das muß ich sagen lassen.

Fünfter Auftritt.

Parmenio. Philotas.

Philotas. Tritt näher, Parmenio. — Nun? warum so schüchtern? So voller Scham? Wessen schämst du dich? deiner oder meiner?

Parmenio. Unser beider, Prinz.

Philotas. Immer sprich, wie du denkst. Freilich, Parmenio, müssen wir beide nicht viel taugen, weil wir uns hier befinden. Hast du meine Geschichte bereits gehört?

Parmenio. Leider!

Philotas. Und als du sie hörtest? —

Parmenio. Ich bedauerte dich, ich bewunderte dich, ich verwünschte dich, ich weiß selbst nicht, was ich alles that.

Philotas. Ja, ja! Nun aber, da du doch wohl auch erfahren, daß das Unglück so groß nicht ist, weil gleich darauf Polytimet von den unsrigen — —

Parmenio. Ja nun; nun möchte ich fast lachen. Ich finde, daß das Glück zu einem kleinen Schlage, den es uns versetzen will, oft erschrecklich weit ausholt. Man sollte glauben, es wolle uns zerschmettern, und hat uns am Ende nichts als eine Mücke auf der Stirne todt geschlagen.

Philotas. Zur Sache! — Ich soll dich mit dem Herolde des Königs zu meinem Vater schicken.

Parmenio. Gut! So wird deine Gefangenschaft der meinigen das Wort sprechen. Ohne die gute Nachricht, die ich ihm von dir bringen werde, und die eine freundliche Miene wohl werth ist, hätte ich mir eine ziemlich frostige von ihm versprechen müssen.

Philotas. Nein, ehrlicher Parmenio; nun im Ernst! Mein Vater weiß es, daß dich der Feind verblutet und schon halb erstarrt von der Wahlstatt aufgehoben. Laß prahlen, wer prahlen will; der ist leicht gefangen zu nehmen, den der nahende Tod schon entwaffnet hat. — Wie viel Wunden hast du nun, alter Knecht? —

Parmenio. O, davon konnte ich sonst eine lange Liste hersagen. Jetzt aber habe ich sie um ein gut Theil verkürzt.

Philotas. Wie das?

Parmenio. Ha! Ich rechne nun nicht mehr die Glieder, an welchen ich verwundet bin; Zeit und Athem zu ersparen, zähle ich die, an welchen ich es nicht bin. — Kleinigkeiten bei dem allem! Wozu hat man die Knochen anders, als daß sich die feindlichen Eisen darauf schartig hauen sollen?

Philotas. Das ist wacker! — Aber nun — was willst du meinem Vater sagen?

Parmenio. Was ich sehe; daß du dich wohl befindest. Denn deine Wunde, wenn man mir anders die Wahrheit gesagt hat, —

Philotas. Ist so gut als keine.

Parmenio. Ein kleines liebes Andenken. Dergleichen uns ein inbrünstiges Mädchen in die Lippe beißt. Nicht wahr, Prinz?

Philotas. Was weiß ich davon?

Parmenio. Nu, nu; kommt Zeit, kommt Erfahrung. — Ferner will ich deinem Vater sagen, was ich glaube, daß du wünschest — —

Philotas. Und was ist das?

Parmenio. Je eher, je lieber wieder bei ihm zu seyn. Deine kindliche Sehnsucht, deine bange Ungeduld —

Philotas. Mein Heimweh lieber gar. Schalk! warte, ich will dich anders denken lehren!

Parmenio. Bei dem Himmel, das mußt du nicht! Mein lieber frühzeitiger Held, laß dir das sagen: Du bist noch ein Kind! Gieb nicht zu, daß der rauhe Soldat das zärtliche Kind so bald in dir ersticke. Man möchte sonst von deinem Herzen nicht zum besten denken; man möchte deine Tapferkeit für angeborene Wildheit halten. Ich bin auch Vater, Vater eines einzigen Sohnes, der nur wenig älter als du, mit gleicher Hitze — Du kennst ihn ja.

Philotas. Ich kenne ihn. Er verspricht alles, was sein Vater geleistet hat.

Parmenio. Aber wüßte ich, daß sich der junge Wildfang nicht in allen Augenblicken, die ihm der Dienst frei läßt, nach seinem Vater sehnte, und sich nicht so nach ihm sehnte, wie sich ein Lamm nach seiner Mutter sehnt, so möchte ich ihn gleich — siehst du! — nicht erzeugt haben. Jetzt muß er mich

noch mehr lieben, als ehren. Mit dem Ehren werde ich mich so Zeit genug müssen begnügen lassen; wenn nämlich die Natur den Strom seiner Zärtlichkeit einen andern Weg leitet, wenn er selbst Vater wird. — Werde nicht ungehalten, Prinz.

Philotas. Wer kann auf dich ungehalten werden? — Du hast Recht! Sage meinem Vater alles, was du glaubst, daß ihm ein zärtlicher Sohn bei dieser Gelegenheit muß sagen lassen. Entschuldige meine jugendliche Unbedachtsamkeit, die ihn und sein Reich fast ins Verderben gestürzt hätte. Bitte ihn, mir meinen Fehler zu vergeben. Versichre ihn, daß ich ihn nie durch einen ähnlichen Fehler wieder daran erinnern will; daß ich alles thun will, damit er ihn auch vergessen kann. Beschwöre ihn —

Parmenio. Laß mich nur machen! So etwas können wir Soldaten recht gut sagen. — Und besser als ein gelehrter Schwätzer; denn wir sagen es treuherziger. — Laß mich nur machen! Ich weiß schon alles. — Lebe wohl, Prinz; ich eile —

Philotas. Verzieh!

Parmenio. Nun? — Und welch feierliches Ansehen giebst du dir auf einmal?

Philotas. Der Sohn hat dich abgefertigt, aber noch nicht der Prinz. — Jener mußte fühlen; dieser muß überlegen. Wie gern wollte der Sohn gleich jetzt, wie gern wollte er noch eher als möglich, wieder um seinen Vater, um seinen geliebten Vater seyn; aber der Prinz — der Prinz kann nicht. — Höre!

Parmenio. Der Prinz kann nicht?

Philotas. Und will nicht.

Parmenio. Will nicht?

Philotas. Höre!

Parmenio. Ich erstaune — —

Philotas. Ich sage, du sollst hören und nicht erstaunen. Höre!

Parmenio. Ich erstaune, weil ich höre. Es hat geblitzt, und ich erwarte den Schlag. — Rede! — Aber, junger Prinz, keine zweite Uebereilung! —

Philotas. Aber, Soldat, kein Vernünfteln! — Höre! Ich habe meine Ursachen, nicht eher ausgelöst zu seyn als morgen. Nicht eher als morgen! Hörst Du? — Sage also unserm Könige, daß er sich an die Eilfertigkeit des feindlichen Herolds nicht kehre. Eine gewisse Bedenklichkeit, ein gewisser Anschlag nöthige den Philotas zu dieser Verzögerung. — Hast du mich verstanden?

Parmenio. Nein!

Philotas. Nicht? Verräther! —

Parmenio. Sachte, Prinz! Ein Papagei versteht nicht, aber er behält, was man ihm vorsagt. Sey unbesorgt. Ich will deinem Vater alles wieder herplappern, was ich von dir höre.

Philotas. Ha! Ich untersagte dir, zu vernünfteln; und das verdrießt dich. Aber wie bist denn du so verwöhnt? Haben dir alle deine Befehlshaber Gründe gesagt? —

Parmenio. Alle, Prinz; ausgenommen die jungen.

Philotas. Vortrefflich! Parmenio, wenn ich so empfindlich wäre, als du — —

Parmenio. Und doch kann nur derjenige meinen blinden Gehorsam heischen, dem die Erfahrung doppelte Augen gegeben.

Philotas. Bald werde ich dich also um Verzeihung bitten müssen. — Nun wohl, ich bitte dich um Verzeihung, Parmenio. Murre nicht, Alter! Sey wieder gut, alter Vater! — Du bist freilich klüger, als ich. Aber nicht die Klügsten allein haben die besten Einfälle. Gute Einfälle sind Geschenke

des Glückes; und das Glück, weißt du wohl, beschenkt den Jüngling oft lieber, als den Greis. Denn das Glück ist blind. Blind, Parmenio; stockblind gegen alles Verdienst. Wenn es das nicht wäre, müßtest du nicht schon lange Feldherr seyn?

Parmenio. Sieh, wie du zu schmeicheln weißt, Prinz — Aber im Vertrauen, lieber Prinz! Willst du mich nicht etwa bestechen? mit Schmeicheleien bestechen?

Philotas. Ich, schmeicheln! Und dich bestechen! Du bist der Mann, der sich bestechen läßt!

Parmenio. Wenn du so fortfährst, so kann ich es werden. Schon traue ich mir selbst nicht mehr recht!

Philotas. Was wollte ich also sagen? — So einen guten Einfall nun, wollte ich sagen, als das Glück oft in das albernste Gehirn wirft, so einen habe auch ich jetzt ertappt. Bloß ertappt; von dem Meinigen ist nicht das geringste dazu gekommen. Denn hätte mein Verstand, meine Erfindungskraft einigen Antheil daran, würde ich ihn nicht gern mit dir überlegen wollen? Aber so kann ich ihn nicht mit dir überlegen; er verschwindet, wenn ich ihn mittheile; so zärtlich, so fein ist er, ich getraue mir ihn nicht in Worte zu kleiden; ich denke ihn nur, wie mich der Philosoph Gott zu denken gelehrt hat, und aufs höchste könnte ich dir nur sagen, was er nicht ist — Möglich zwar genug, daß es im Grunde ein kindischer Einfall ist; ein Einfall, den ich für einen glücklichen Einfall halte, weil ich noch keinen glücklichern gehabt habe. Aber mag er doch; kann er nichts nützen, so kann er doch auch nichts schaden. Das weiß ich gewiß, es ist der unschädlichste Einfall von der Welt; so unschädlich als — als ein Gebet. Wirst du deßwegen zu beten unterlassen, weil du nicht ganz gewiß weißt, ob dir das Gebet helfen wird? — Verdieh mir

immer also meine Freude nicht, Parmenio, ehrlicher Parmenio! Ich bitte dich, ich umarme dich — Wenn du mich nur ein klein wenig lieb hast — Willst du? Kann ich mich darauf verlassen? Willst du machen, daß ich erst morgen ausgewechselt werde? Willst du?

Parmenio. Ob ich will? Muß ich nicht? muß ich nicht? — Höre, Prinz, wenn du einmal König wirst, gieb dich nicht mit dem Befehlen ab. Befehlen ist ein unsicheres Mittel, befolgt zu werden. Wem du etwas recht schweres aufzulegen hast, mit dem mache es, wie du es jetzt mit mir gemacht hast, und wenn er dir alsdann seinen Gehorsam verweigert — Unmöglich! Er kann dir ihn nicht verweigern! Ich muß auch wissen, was ein Mann verweigern kann.

Philotas. Was Gehorsam? Was hat die Freundschaft, die du mir erweisest mit dem Gehorsame zu thun? Willst du, mein Freund? —

Parmenio. Hör auf! hör auf! Du hast mich schon ganz. Ja doch, ich will alles. Ich will es, ich will es deinem Vater sagen, daß er dich erst morgen auslösen soll. Warum zwar erst morgen, — das weiß ich nicht! Das brauch ich nicht zu wissen. Das braucht auch er nicht zu wissen. Genug, ich weiß, daß du es willst. Und ich will alles, was du willst. Willst du sonst nichts? Soll ich sonst nichts thun? Soll ich für dich durchs Feuer rennen? Mich für dich vom Felsen herabstürzen? Befiehl nur, mein lieber kleiner Freund, befiehl! Jetzt thu ich dir alles! Sogar — sage ein Wort, und ich will für dich ein Verbrechen, ein Bubenstück begehen! Die Haut schaudert mir zwar; aber doch Prinz, wenn du willst, ich will, ich will —

Philotas. O mein bester, feuriger Freund! O du — wie soll ich dich nennen? — du Schöpfer meines künftigen

Ruhmes! Dir schwöre ich bei allem, was mir am heiligsten ist, bei der Ehre meines Vaters, bei dem Glücke seiner Waffen, bei der Wohlfahrt seines Landes schwöre ich dir, nie in meinem Leben diese deine Bereitwilligkeit, deinen Eifer zu vergessen! Möchte ich ihn auch würdig genug belohnen können! — Höret, ihr Götter, meinen Schwur! — Und nun, Parmenio, schwöre auch du! Schwöre mir, dein Wort treulich zu halten. —

Parmenio. Ich schwören? Ich bin zu alt zum schwören.

Philotas. Und ich bin zu jung, dir ohne Schwur zu trauen. Schwöre mir! Ich habe dir bei meinem Vater geschworen, schwöre du mir bei deinem Sohne. Du liebst ihn doch, deinen Sohn? Du liebst ihn doch recht herzlich?

Parmenio. So herzlich, wie dich! — Du willst es, und ich schwöre. Ich schwöre dir bei meinem einzigen Sohne, bei meinem Blute, das in seinen Adern wallet, bei dem Blute, das ich gern für deinen Vater geblutet, das auch er gern für dich einst bluten wird, bei diesem Blute schwöre ich dir, mein Wort zu halten! Und wenn ich es nicht halte, so falle mein Sohn in seiner ersten Schlacht, und erlebe sie nicht, die glorreichen Tage deiner Regierung! — Höret, ihr Götter, meinen Schwur —

Philotas. Höret ihn noch nicht, ihr Götter! — Du hast mich zum besten, Alter. In der ersten Schlacht fallen; meine Regierung nicht erleben; ist das ein Unglück? Ist früh sterben, ein Unglück?

Parmenio. Das sag' ich nicht. Doch nur deßwegen, um dich auf dem Throne zu sehen, um dir zu dienen, möchte ich, — was ich sonst durchaus nicht möchte — noch einmal jung werden — Dein Vater ist gut; aber du wirst besser als er.

Philotas. Kein Lob zum Nachtheile meines Vaters! —

Aendere deinen Schwur! Komm, ändere ihn so: Wenn du dein Wort nicht hältst, so möge dein Sohn ein Feiger, ein Nichtswürdiger werden; er möge, wenn er zwischen Tod und Schande zu wählen hat, die Schande wählen; er möge neunzig Jahr ein Spott der Weiber leben, und noch im neunzigsten Jahre ungern sterben.

Parmenio. Ich entsetze mich — doch schwöre ich: das mög er! — Höret den gräßlichsten der Schwüre, ihr Götter!

Philotas. Höret ihn! — Nun gut, nun kannst du gehen, Parmenio. Wir haben einander lange genug aufgehalten, und fast zu viel Umstände über eine Kleinigkeit gemacht. Denn ist es nicht eine wahre Kleinigkeit, meinem Vater zu sagen, ihn zu überreden, daß er mich nicht eher als morgen auswechsle? Und wenn er ja die Ursache wissen will; wohl, so erdenke dir unterweges eine Ursache.

Parmenio. Das will ich auch! Ich habe zwar, so alt ich geworden bin, noch nie auf eine Unwahrheit gesonnen. Aber doch, dir zu Liebe, Prinz — Laß mich nur; das Böse lernt sich auch noch im Alter. — Lebe wohl!

Philotas. Umarme mich! — Geh!

Sechster Auftritt.

Philotas.

Es soll so viele Betrüger in der Welt geben, und das Betrügen ist doch so schwer, wenn es auch in der besten Absicht geschieht. — Habe ich mich nicht wenden und winden müssen! Mache nur, guter Parmenio, daß mich mein Vater erst morgen auslöset, und er soll mich gar nicht auszulösen

brauchen. — Nun habe ich Zeit genug gewonnen! — Zeit genug, mich in meinem Vorſatze zu beſtärken — Zeit genug, die ſicherſten Mittel zu wählen. — Mich in meinem Vorſatze zu beſtärken? — Wehe mir, wenn ich deſſen bedarf! — Standhaftigkeit des Alters, wenn du mein Theil nicht biſt, o ſo ſtehe du mir bei, Hartnäckigkeit des Jünglings!

Ja, es bleibt dabei! es bleibt feſt dabei! — Ich fühl es, ich werde ruhig, — ich bin ruhig! — Der du jetzt daſtehſt, Philotas — (indem er ſich ſelbſt betrachtet) — Ha! es muß ein trefflicher, ein großer Anblick ſeyn: ein Jüngling geſtreckt auf den Boden, das Schwert in der Bruſt!

Das Schwert? Götter! o ich Elender! ich Aermſter! — Und jetzt erſt werde ich es gewahr? Ich habe kein Schwert; ich habe nichts! Es ward die Beute des Kriegers, der mich gefangen nahm. — Vielleicht hätte er es mir gelaſſen, aber Gold war der Heft. — Unſeliges Gold, biſt du denn immer das Verderben der Tugend!

Kein Schwert? Ich kein Schwert? — Götter, barmherzige Götter, dieß einzige ſchenket mir! Mächtige Götter, die ihr Erde und Himmel erſchaffen, ihr könntet mir kein Schwert ſchaffen, — wenn ihr wolltet? — Was iſt nun mein großer, ſchimmernder Entſchluß? Ich werde mir ſelbſt ein bitteres Gelächter —

Und da kommt er auch ſchon wieder, der König. — Still! Wenn ich das Kind ſpielte? — Dieſer Gedanke verſpricht etwas. — Ja! Vielleicht bin ich glücklich —

Siebenter Auftritt.

Aridäus. Philotas.

Aridäus. Nun sind die Boten fort, mein Prinz. Sie sind auf den schnellsten Pferden abgegangen, und das Hauptlager deines Vaters ist so nahe, daß wir in wenig Stunden Antwort erhalten können.

Philotas. Du bist also, König, wohl sehr ungeduldig, deinen Sohn wieder zu umarmen?

Aridäus. Wird es dein Vater weniger seyn, dich wieder an seine Brust zu drücken? — Laß mich aber, liebster Prinz, deine Gesellschaft genießen. In ihr wird mir die Zeit schneller verschwinden, und vielleicht, daß es auch sonst glückliche Folgen hat, wenn wir uns näher kennen. Liebenswürdige Kinder sind schon oft die Mittelspersonen zwischen veruneinigten Vätern gewesen. Folge mir also in mein Zelt, wo die besten meiner Befehlshaber deiner warten. Sie brennen vor Begierde, dich zu sehen und zu bewundern.

Philotas. Männer, König, müssen kein Kind bewundern. Laß mich also nur immer hier. Scham und Aergerniß würden mich eine sehr einfältige Person spielen lassen. Und was deine Unterredung mit mir anbelangt — da seh ich vollends nicht, was daraus kommen könnte. Ich weiß weiter nichts, als daß du und mein Vater in Krieg verwickelt sind; und das Recht — das Recht, glaub' ich, ist auf Seiten meines Vaters. Das glaub' ich, König, und will es nun einmal glauben — wenn du mir auch das Gegentheil unwidersprechlich zeigen könntest. Ich bin Sohn und Soldat, und habe weiter keine Einsicht, als die Einsicht meines Vaters und meines Feldherrn.

Aridäus. Prinz, es zeigt einen großen Verstand, seinen

Verstand so zu verläugnen. Doch thut es mir leid, daß ich mich also auch vor dir nicht soll rechtfertigen können. — Unseliger Krieg! —

Philotas. Ja wohl, unseliger Krieg! — Und wehe seinem Urheber!

Aridäus. Prinz! Prinz! erinnere dich, daß dein Vater das Schwert zuerst gezogen. Ich mag in deine Verwünschung nicht einstimmen. Er hatte sich übereilt, er war zu argwöhnisch —

Philotas. Nun ja; mein Vater hat das Schwert zuerst gezogen. Aber entsteht die Feuersbrunst erst dann, wenn die lichte Flamme durch das Dach schlägt? Wo ist das geduldige, gallose, unempfindliche Geschöpf, das durch unaufhörliches Necken nicht zu erbittern wäre? — Bedenke, — denn du zwingst mich mit aller Gewalt von Dingen zu reden, die mir nicht zukommen — bedenke, welch eine stolze verächtliche Antwort du ihm ertheiltest, als er — Doch du sollst mich nicht zwingen; ich will nicht davon sprechen! Unsere Schuld und Unschuld sind unendlicher Mißdeutungen, unendlicher Beschönigungen fähig. Nur dem untrüglichen Auge der Götter erscheinen wir, wie wir sind; nur das kann uns richten. Die Götter aber, du weißt es, König, sprechen ihr Urtheil durch das Schwert des Tapfersten. Laß uns den blutigen Spruch aushören! Warum wollen wir uns kleinmüthig von diesem höchsten Gerichte wieder zu den niedrigern wenden? Sind unsere Fäuste schon so müde, daß die geschmeidige Zunge sie ablösen müsse?

Aridäus. Prinz, ich höre dich mit Erstaunen —

Philotas. Ach! — Auch ein Weib kann man mit Erstaunen hören!

Aridäus. Mit Erstaunen, Prinz, und nicht ohne Jammer!

— Dich hat das Schicksal zur Krone bestimmt, dich! — Dir will es die Glückseligkeit eines ganzen mächtigen edeln Volkes anvertrauen, dir! — Welch eine schreckliche Zukunft enthüllt sich mir! Du wirst dein Volk mit Lorbeern und mit Elend überhäufen. Du wirst mehr Siege als glückliche Unterthanen zählen. — Wohl mir, daß meine Tage in die deinigen nicht reichen werden! Aber wehe meinem Sohne, meinem redlichen Sohne! Du wirst es ihm schwerlich vergönnen, den Harnisch abzulegen —

Philotas. Beruhige den Vater, o König! Ich werde deinem Sohne weit mehr vergönnen! weit mehr!

Aridäus. Weit mehr? Erkläre dich —

Philotas. Habe ich ein Räthsel gesprochen? — O verlange nicht, König, daß ein Jüngling, wie ich, alles mit Bedachte und Absichten sprechen soll. — Ich wollte nur sagen: die Frucht ist oft ganz anders, als die Blüthe sie verspricht. Ein weibischer Prinz, hat mich die Geschichte gelehrt, ward oft ein kriegerischer König. Könnte mit mir sich nicht das Gegentheil zutragen? — Oder vielleicht war auch dieses meine Meinung, daß ich noch einen weiten und gefährlichen Weg zum Throne habe. Wer weiß, ob die Götter mich ihn vollenden lassen? — Und laß mich ihn nicht vollenden, Vater der Götter und Menschen, wenn du in der Zukunft mich als einen Verschwender des Kostbarsten, was du mir anvertrauet, des Blutes meiner Unterthanen siehest! —

Aridäus. Ja, Prinz; was ist ein König, wenn er kein Vater ist! Was ist ein Held ohne Menschenliebe! Nun erkenne ich auch diese in dir, und bin wieder ganz dein Freund! — Aber komm, komm; wir müssen hier nicht allein bleiben. Wir sind einer dem andern zu ernsthaft. Folge mir!

Philotas. Verzeih, König —

Aridäus. Weigere dich nicht!

Philotas. So wie ich bin, mich vor vielen sehen zu lassen? — —

Aridäus. Warum nicht?

Philotas. Ich kann nicht, König; ich kann nicht.

Aridäus. Und die Ursache?

Philotas. O die Ursache! — Sie würde dich zum Lachen bewegen.

Aridäus. Um so viel lieber laß sie mich hören. Ich bin ein Mensch, und weine und lache gern.

Philotas. Nun so lache denn! — Sieh, König, ich habe kein Schwert, und ich möchte nicht gern ohne dieses Kennzeichen des Soldaten unter Soldaten erscheinen.

Aridäus. Mein Lachen wird zur Freude. Ich habe im voraus hierauf gedacht, und du wirst sogleich befriedigt werden. Strato hat Befehl, dir dein Schwert wieder zu schaffen.

Philotas. Also laß uns ihn hier erwarten.

Aridäus. Und alsdann begleitest du mich doch? —

Philotas. Alsdann werde ich dir auf dem Fuße nachfolgen.

Aridäus. Gewünscht! da kommt er! Nun, Strato —

Achter Auftritt.

Strato mit einem Schwert in der Hand. Aridäus. Philotas.

Strato. König, ich kam zu dem Soldaten, der den Prinzen gefangen genommen, und forderte des Prinzen Schwert in deinem Namen von ihm zurück. Aber höre, wie edel sich der Soldat weigerte. „Der König, sprach er, muß mir das

„Schwert nicht nehmen. Es ist ein gutes Schwert, und ich „werde es für ihn brauchen. Auch muß ich ein Andenken „von dieser meiner That behalten. Bei den Göttern, sie war „keine von meinen geringsten! Der Prinz ist ein kleiner „Dämon. Vielleicht aber ist es euch nur um den kostbaren „Heft zu thun" — Und hiermit, ehe ich es verhindern konnte, hatte seine starke Hand den Heft abgewunden und warf mir ihn verächtlich zu Füßen — „Da ist er! fuhr er fort. Was „kümmert mich euer Gold?"

Aridäus. O Strato, mache mir den Mann wieder gut! —

Strato. Ich that es. Und hier ist eines von deinen Schwertern!

Aridäus. Gieb her! — Willst du es, Prinz, für das deinige annehmen?

Philotas. Laß sehen! — Ha! — (Bei Seite.) Habt Dank ihr Götter! (Indem er es lange und ernsthaft betrachtet.) — Ein Schwert!

Strato. Habe ich nicht gut gewählt, Prinz?

Aridäus. Was findest du deiner tiefsinnigen Aufmerksamkeit so werth daran?

Philotas. Daß es ein Schwert ist! — (Indem er wieder zu sich kommt.) Und ein schönes Schwert! Ich werde bei diesem Tausche nichts verlieren. — Ein Schwert!

Aridäus. Du zitterst, Prinz.

Philotas. Vor Freuden! — Ein wenig zu kurz scheint es mir bei alle dem. Aber was zu kurz?! Ein Schritt näher auf den Feind ersetzt, was ihm an Eisen abgeht. — Liebes Schwert! Welch eine schöne Sache ist ein Schwert zum Spiele und zum Gebrauche! Ich habe nie mit etwas anderm gespielt. —

Aridäus (zum Strato). O der wunderbaren Vermischung von Kind und Held!

Philotas (bei Seite). Liebes Schwert! Wer doch bald mit dir allein wäre! — Aber, gewagt!

Aridäus. Nun lege das Schwert an, Prinz, und folge mir.

Philotas. Sogleich! — Doch seinen Freund und sein Schwert muß man nicht bloß von außen kennen. (Er zieht es und Strato tritt zwischen ihn und den König.)

Strato. Ich verstehe mich mehr auf den Stahl als auf die Arbeit. Glaube mir, Prinz, der Stahl ist gut. Der König hat in seinen männlichen Jahren mehr als einen Helm damit gespalten.

Philotas. So stark werde ich nicht werden! Immerhin! — Tritt mir nicht so nahe, Strato.

Strato. Warum nicht?

Philotas. So! (Indem er zurückspringt und mit dem Schwert einen Streich durch die Luft thut.) Es hat den Zug wie es ihn haben muß.

Aridäus. Prinz, schone deines verwundeten Armes! Du wirst dich erhitzen! —

Philotas. Woran erinnerst du mich, König? — An mein Unglück; nein, an meine Schande! Ich ward verwundet und gefangen! Ja! Aber ich will es nie wieder werden! Bei diesem meinem Schwerte, ich will es nie wieder werden! Nein, mein Vater, nein! Heut spart dir ein Wunder das schimpfliche Lösegeld für deinen Sohn; künftig spar es dir sein Tod! Sein gewisser Tod, wenn er sich wieder umringt sieht! — Wieder umringt? — Entsetzen! — Ich bin es! Ich bin umringt! Was nun? Gefährte! Freunde! Brüder! Wo seyd ihr? Alle todt? Ueberall Feinde? — Ueberall! — Hier

durch, Philotas! Ha! Nimm das, Verwegener! — Und du das! — Und du das! (Um sich hauend.)

Strato. Prinz! was geschieht dir? Fasse dich! (Geht auf ihn zu.)

Philotas (sich von ihm entfernend). Auch du, Strato? auch du? — O Feind, sey großmüthig! Tödte mich! Nimm mich nicht gefangen! — Nein, ich gebe mich nicht gefangen! Und wenn ihr alle Stratos wäret, die ihr mich umringt! Doch will ich mich gegen euch alle, gegen eine Welt will ich mich wehren! — Thut euer Bestes, Feinde! — Aber ihr wollt nicht? Ihr wollt mich nicht tödten, Grausame? Ihr wollt mich mit Gewalt lebendig? — Ich lache nur! Mich lebendig gefangen? Mich? — Eher will ich dieses mein Schwert, will ich — in diese meine Brust — eher — (Er durchsticht sich.)

Aridäus. Götter! Strato!

Strato. König!

Philotas. Das wollt ich! (Zurück sinkend.)

Aridäus. Halt ihn, Strato! — Hülfe! dem Prinzen zu Hülfe! — Prinz, welche wüthende Schwermuth —

Philotas. Vergieb mir, König! ich habe dir einen tödtlichern Streich versetzt als mir! — Ich sterbe; und bald werden beruhigte Länder die Frucht meines Todes genießen. — Dein Sohn, König, ist gefangen, und der Sohn meines Vaters ist frei —

Aridäus. Was hör ich?

Strato. So war es Vorsatz, Prinz? — Aber als unser Gefangener hattest du kein Recht über dich selbst.

Philotas. Sage das nicht, Strato! — Sollte die Freiheit, zu sterben, die uns die Götter in allen Umständen des Lebens gelassen haben, sollte diese ein Mensch dem andern verkümmern können?

Strato. O König! — Das Schrecken hat ihn versteinert! — König!

Aridäus. Wer ruft?

Strato. König!

Aridäus. Schweig!

Strato. Der Krieg ist aus, König!

Aridäus. Aus? Das leugst du, Strato! — Der Krieg ist nicht aus, Prinz! — Stirb nur! stirb! Aber nimm das mit, nimm den quälenden Gedanken mit: Als ein wahrer unerfahrener Knabe hast du geglaubt, daß die Väter alle von einer Art, alle von der weichlichen, weibischen Art deines Vaters sind. — Sie sind es nicht alle! Ich bin es nicht! Was liegt mir an meinem Sohne? Und denkst du, daß er nicht eben sowohl zum Besten seines Vaters sterben kann, als du zum Besten des deinigen? — Er sterbe! Auch sein Tod erspare mir das schimpfliche Lösegeld! — Strato, ich bin nun verwaist, ich armer Mann! — Du hast einen Sohn; er sey der meinige! — — Denn einen Sohn muß man doch haben. — Glücklicher Strato!

Philotas. Noch lebt auch dein Sohn, König! Und wird leben! Ich höre es!

Aridäus. Lebt er noch? — So muß ich ihn wieder haben. Stirb du nur! Ich will ihn doch wieder haben! Und für dich! — Oder ich will deinem todten Körper so viel Unehre, so viel Schmach erzeigen lassen! — Ich will ihn —

Philotas. Den todten Körper! — Wenn du dich rächen willst, König, so erwecke ihn wieder! —

Aridäus. Ach! — wo gerath' ich hin!

Philotas. Du dauerst mich! — Lebe wohl, Strato! Dort, wo alle tugendhafte Freunde, und alle tapfere Glieder

Eines seligen Staates sind, im Elysium sehen wir uns wieder! — Auch wir, König, sehen uns wieder —

Aridäus. Und versöhnt! — Prinz! —

Philotas. O so empfangt meine triumphirende Seele, ihr Götter; und dein Opfer, Göttin des Friedens! —

Aridäus. Höre mich, Prinz! —

Strato. Er stirbt! — Bin ich ein Verräther, König, wenn ich deinen Feind beweine? Ich kann mich nicht halten. Ein wunderbarer Jüngling!

Aridäus. Beweine ihn nur! — Auch ich! — Komm! Ich muß meinen Sohn wieder haben! Aber rede mir nicht ein, wenn ich ihn zu theuer erkaufe! — Umsonst haben wir Ströme Bluts vergossen; umsonst Länder erobert. Da zieht er mit unserer Beute davon, der größere Sieger! — Komm! Schaffe mir meinen Sohn! Und wenn ich ihn habe, will ich nicht mehr König seyn. Glaubt, ihr Menschen, daß man es nicht satt wird? — (Gehen ab.)

Minna von Barnhelm

oder

das Soldatenglück.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Verfertigt im Jahr 1763.

Personen.

Major von Tellheim, verabschiedet.
Minna von Barnhelm.
Graf von Bruchsall, ihr Oheim.
Franciska, ihr Mädchen.
Just, Bedienter des Majors.
Paul Werner, gewesener Wachtmeister des Majors.
Der Wirth.
Eine Dame in Trauer.
Ein Feldjäger.
Riccaut de la Marliniere.

Die Scene ist abwechselnd in dem Saale eines Wirthshauses und einem daran stoßenden Zimmer.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Juſt ſitzt in einem Winkel, ſchlummert, und redet im Traume.

Schurke von einem Wirth! Du, uns? — Friſch, Bruder! — Schlage zu, Bruder! (Er hält aus und erwacht durch die Bewegung.) He da! ſchon wieder? Ich mache kein Auge zu, ſo ſchlage ich mich mit ihm herum. Hätte er nur erſt die Hälfte von allen den Schlägen! — — Doch ſieh, es iſt Tag! Ich muß nur bald meinen armen Herrn aufſuchen. Mit meinem Willen ſoll er keinen Fuß mehr in das vermaledeite Haus ſetzen. Wo wird er die Nacht zugebracht haben?

Zweiter Auftritt.

Der Wirth. Juſt.

Der Wirth. Guten Morgen, Herr Juſt, guten Morgen! Ei, ſchon ſo früh auf? Oder ſoll ich ſagen: noch ſo ſpät auf?

Juſt. Sage Er, was Er will.

Der Wirth. Ich ſage nichts, als guten Morgen; und das verdient doch wohl, daß Herr Juſt großen Dank darauf ſagt?

Juſt. Großen Dank!

Der Wirth. Man iſt verdrießlich, wenn man ſeine gehörige Ruhe nicht haben kann. Was gilt's, der Herr Major iſt nicht nach Hauſe gekommen, und Er hat hier auf ihn gelauert?

Juſt. Was der Mann nicht alles errathen kann!

Der Wirth. Ich vermuthe, ich vermuthe.

Juſt (kehrt ſich um und will gehen). Sein Diener!

Der Wirth (hält ihn). Nicht doch, Herr Juſt!

Juſt. Nun gut; nicht Sein Diener!

Der Wirth. Ei, Herr Juſt! Ich will doch nicht hoffen, Herr Juſt, daß Er noch von geſtern her böſe iſt? Wer wird ſeinen Zorn über Nacht behalten?

Juſt. Ich; und über alle folgende Nächte.

Der Wirth. Iſt das chriſtlich?

Juſt. Eben ſo chriſtlich, als einen ehrlichen Mann, der nicht gleich bezahlen kann, aus dem Hauſe ſtoßen, auf die Straße werfen.

Der Wirth. Pfui, wer könnte ſo gottlos ſeyn?

Juſt. Ein chriſtlicher Gaſtwirth. — Meinen Herrn! ſo einen Mann! ſo einen Officier!

Der Wirth. Den hätte ich aus dem Hauſe geſtoßen? auf die Straße geworfen? Dazu habe ich viel zu viel Achtung für einen Officier, und viel zu viel Mitleid mit einem abgedankten! Ich habe ihm aus Noth ein ander Zimmer einräumen müſſen. — Denke Er nicht mehr daran, Herr Juſt. (Er ruft in die Scene.) Holla! — Ich will's auf andere Weiſe

wieder gut machen. (Ein Junge kommt.) Bring ein Gläschen; Herr Juſt will ein Gläschen haben, und was gutes!

Juſt. Mache Er ſich keine Mühe, Herr Wirth. Der Tropfen ſoll zu Gift werden, den — Doch ich will nicht ſchwören; ich bin noch nüchtern.

Der Wirth (zu dem Jungen, der eine Flaſche Liqueur und ein Glas bringt). Gieb her; geh! — Nun, Herr Juſt; was ganz vortreffliches; ſtark, lieblich, geſund. (Er füllt und reicht ihm zu.) Das kann einen überwachten Magen wieder in Ordnung bringen!

Juſt. Bald dürfte ich nicht! — — Doch warum ſoll ich meiner Geſundheit ſeine Grobheit entgelten laſſen? — (Er nimmt und trinkt.)

Der Wirth. Wohl bekomm's, Herr Juſt!

Juſt (indem er das Gläschen wieder zurück giebt). Nicht übel! — Aber, Herr Wirth, Er iſt doch ein Grobian!

Der Wirth. Nicht doch, nicht doch! — Geſchwind noch eins; auf einem Bein iſt nicht gut ſtehen.

Juſt (nachdem er getrunken). Das muß ich ſagen: gut, ſehr gut! — Selbſt gemacht, Herr Wirth? —

Der Wirth. Behüte! veritabler Danziger! ächter, doppelter Lachs!

Juſt. Sieht Er, Herr Wirth; wenn ich heucheln könnte, ſo würde ich für ſo was heucheln; aber ich kann nicht; es muß raus — Er iſt doch ein Grobian, Herr Wirth!

Der Wirth. In meinem Leben hat mir das noch Niemand geſagt. — Noch eins, Herr Juſt; aller guten Dinge ſind drei!

Juſt. Meinetwegen! (Er trinkt.) Gut Ding, wahrlich gut Ding! — Aber auch die Wahrheit iſt gut Ding. — Herr Wirth, Er iſt doch ein Grobian!

Der Wirth. Wenn ich es wäre, würde ich das wohl so mit anhören?

Juſt. O ja, denn ſelten hat ein Grobian Galle.

Der Wirth. Nicht noch eins, Herr Juſt? Eine vierfache Schnur hält deſto beſſer.

Juſt. Nein, zu viel iſt zu viel! Und was hilft's Ihn, Herr Wirth? Bis auf den letzten Tropfen in der Flaſche würde ich bei meiner Rede bleiben. Pfui, Herr Wirth; ſo guten Danziger zu haben und ſo ſchlechte Mores! — Einem Manne, wie meinem Herrn, der Jahr und Tag bei Ihm gewohnt, von dem Er ſchon ſo manchen ſchönen Thaler gezogen, der in ſeinem Leben keinen Heller ſchuldig geblieben iſt; weil er ein paar Monate her nicht prompt bezahlt, weil er nicht mehr ſo viel aufgehen läßt, — in der Abweſenheit das Zimmer auszuräumen!

Der Wirth. Da ich aber das Zimmer nothwendig brauchte? da ich voraus ſah, daß der Herr Major es ſelbſt gutwillig würde geräumt haben, wenn wir nur lange auf ſeine Zurückkunft hätten warten können? Sollte ich denn ſo eine fremde Herrſchaft wieder von meiner Thüre wegfahren laſſen? Sollte ich einem andern Wirthe ſo einen Verdienſt muthwillig in den Rachen jagen? Und ich glaube nicht einmal, daß ſie ſonſt wo untergekommen wäre. Die Wirthshäuſer ſind jetzt alle ſtark beſetzt. Sollte eine ſo junge, ſchöne, liebenswürdige Dame auf der Straße bleiben? Dazu iſt ſein Herr viel zu galant! Und was verliert er denn dabei? Habe ich ihm nicht ein anderes Zimmer dafür eingeräumt?

Juſt. Hinten an dem Taubenſchlag; die Ausſicht zwiſchen des Nachbars Feuermauern — —

Der Wirth. Die Ausſicht war wohl ſehr ſchön, ehe ſie der verzweifelte Nachbar verbaute. Das Zimmer iſt doch ſonſt galant und tapeziert —

Just. Gewesen!

Der Wirth. Nicht doch, die eine Wand ist es noch. Und Sein Stübchen darneben, Herr Just; was fehlt dem Stübchen? Es hat einen Kamin, der zwar im Winter ein wenig raucht —

Just. Aber doch im Sommer recht hübsch läßt. — Herr, ich glaube gar, Er verirt uns noch obendrein? —

Der Wirth. Nu, nu, Herr Just, Herr Just —

Just. Mache Er Herr Justen den Kopf nicht warm, oder —

Der Wirth. Ich macht' ihn warm? der Danziger thut's! —

Just. Einen Officier, wie meinen Herrn! Oder meint Er, daß ein abgedankter Officier nicht auch ein Officier ist, der Ihm den Hals brechen kann? Warum waret ihr denn im Kriege so geschmeidig, ihr Herren Wirthe? Warum war denn da jeder Officier ein würdiger Mann, und jeder Soldat ein ehrlicher, braver Kerl? Macht euch das bißchen Frieden schon so übermüthig?

Der Wirth. Was ereifert Er sich nun, Herr Just? —

Just. Ich will mich ereifern. — —

Dritter Auftritt.

v. Tellheim. Der Wirth. Just.

v. Tellheim (im Hineintreten). Just!

Just (in der Meinung, daß ihn der Wirth nenne). Just? — So bekannt sind wir? —

v. Tellheim. Just!

Just. Ich dächte, ich wäre wohl Herr Just für Ihn!

Der Wirth (der den Major gewahr wird). St! st! Herr, Herr, Herr Just — sehe Er sich doch um; Sein Herr — —

v. Tellheim. Just, ich glaube du zankst? Was habe ich dir befohlen?

Der Wirth. O, Ihro Gnaden! zanken? Da sey Gott vor! Ihr unterthänigster Knecht sollte sich unterstehen mit einem, der die Gnade hat, Ihnen anzugehören, zu zanken?

Just. Wenn ich ihm doch eins auf den Katzenbuckel geben dürfte! — —

Der Wirth. Es ist wahr, Herr Just spricht für seinen Herrn, und ein wenig hitzig. Aber daran thut er recht; ich schätze ihn um so viel höher; ich liebe ihn darum. —

Just. Daß ich ihm nicht die Zähne austreten soll!

Der Wirth. Nur Schade, daß er sich umsonst erhitzt. Denn ich bin gewiß versichert, daß Ihro Gnaden keine Ungnade deßwegen auf mich geworfen haben, weil — die Noth — mich nothwendig —

v. Tellheim. Schon zu viel, mein Herr! Ich bin Ihnen schuldig; Sie räumen mir in meiner Abwesenheit das Zimmer aus; Sie müssen bezahlt werden; ich muß wo anders unterzukommen suchen. Sehr natürlich!

Der Wirth. Wo anders? Sie wollen ausziehen, gnädiger Herr? Ich unglücklicher Mann! ich geschlagener Mann! Nein, nimmermehr! Eher muß die Dame das Quartier wieder räumen. Der Herr Major kann ihr, will ihr sein Zimmer nicht lassen; das Zimmer ist sein; sie muß fort; ich kann ihr nicht helfen. — Ich gehe, gnädiger Herr — —

v. Tellheim. Freund, nicht zwei dumme Streiche für einen! Die Dame muß in dem Besitze des Zimmers bleiben —

Der Wirth. Und Ihro Gnaden sollten glauben, daß ich aus Mißtrauen, aus Sorge für meine Bezahlung — —?

Als wenn ich nicht wüßte, daß mich Ihro Gnaden bezahlen können, so bald Sie nur wollen. — — Das versiegelte Beutelchen, — fünfhundert Thaler Louisd'or steht darauf, — — welches Ihro Gnaden in dem Schreibpulte stehen gehabt, — — ist in guter Verwahrung. —

v. Tellheim. Das will ich hoffen; so wie meine übrige Sachen. — Just soll sie in Empfang nehmen, wenn er Ihnen die Rechnung bezahlt hat. — —

Der Wirth. Wahrhaftig, ich erschrack recht, als ich das Beutelchen fand. — Ich habe immer Ihro Gnaden für einen ordentlichen und vorsichtigen Mann gehalten, der sich niemals ganz ausgiebt. — — Aber dennoch, — — wenn ich baar Geld in dem Schreibpulte vermuthet hätte — —

v. Tellheim. Würden Sie höflicher mit mir verfahren seyn. Ich verstehe Sie. — Gehen Sie nur, mein Herr; lassen Sie mich; ich habe mit meinem Bedienten zu sprechen. — —

Der Wirth. Aber, gnädiger Herr — —

v. Tellheim. Komm Just, der Herr will nicht erlauben, daß ich dir in seinem Hause sage, was du thun sollst. — —

Der Wirth. Ich gehe ja schon, gnädiger Herr! — Mein ganzes Haus ist zu Ihren Diensten.

Vierter Auftritt.

v. Tellheim. Just.

Just (der mit dem Fuße stampft und dem Wirthe nachspuckt). Pfui!

v. Tellheim. Was giebt's?

Just. Ich ersticke vor Bosheit.

v. Tellheim. Das wäre so viel als an Vollblütigkeit.

Just. Und Sie, — Sie erkenne ich nicht mehr, mein Herr. Ich sterbe vor Ihren Augen, wenn Sie nicht der Schutzengel dieses hämischen, unbarmherzigen Rackers sind! Trotz Galgen und Schwert und Rad hätte ich ihn — hätte ich ihn mit diesen Händen erdrosseln, mit diesen Zähnen zerreißen wollen. —

v. Tellheim. Bestie!

Just. Lieber Bestie, als so ein Mensch!

v. Tellheim. Was willst du aber?

Just. Ich will, daß Sie es empfinden sollen, wie sehr man Sie beleidigt.

v. Tellheim. Und dann?

Just. Daß Sie sich rächten, — Nein, der Kerl ist Ihnen zu gering. —

v. Tellheim. Sondern, daß ich es dir auftrüge, mich zu rächen? Das war von Anfang mein Gedanke. Er hätte mich nicht wieder mit Augen sehen und seine Bezahlung aus deinen Händen empfangen sollen. Ich weiß, daß du eine Hand voll Geld mit einer ziemlich verächtlichen Miene hinwerfen kannst. —

Just. So? eine vortreffliche Rache! —

v. Tellheim. Aber die wir noch verschieben müssen. Ich habe keinen Heller baares Geld mehr! ich weiß auch keines aufzutreiben.

Just. Kein baares Geld? Und was ist denn das für ein Beutel mit fünfhundert Thaler Louisd'or, den der Wirth in Ihrem Schreibpulte gefunden?

v. Tellheim. Das ist Geld, welches mir aufzuheben gegeben worden.

Just. Doch nicht die hundert Pistolen, die Ihnen Ihr alter Wachtmeister vor vier oder fünf Wochen brachte?

v. Tellheim. Die nämlichen, von Paul Wernern. Warum nicht?

Just. Diese haben Sie noch nicht gebraucht? Mein Herr, mit diesen können Sie machen, was Sie wollen. Auf meine Verantwortung —

v. Tellheim. Wahrhaftig?

Just. Werner hörte von mir, wie sehr man Sie mit Ihren Forderungen an die Generalkriegscasse aufzieht. Er hörte —

v. Tellheim. Daß ich sicherlich zum Bettler werden würde, wenn ich es nicht schon wäre. — Ich bin dir sehr verbunden, Just. — Und diese Nachricht vermochte Wernern, sein bißchen Armuth mit mir zu theilen. — Es ist mir doch lieb, daß ich es errathen habe. — Höre Just, mache mir zugleich auch deine Rechnung; wir sind geschiedene Leute. — —

Just. Wie? was?

v. Tellheim. Kein Wort mehr; es kommt jemand. —

Fünfter Auftritt.

Eine Dame in Trauer. v. Tellheim. Just.

Die Dame. Ich bitte um Verzeihung, mein Herr! —

v. Tellheim. Wen suchen Sie, Madame? —

Die Dame. Eben den würdigen Mann, mit welchem ich die Ehre habe zu sprechen. Sie kennen mich nicht mehr? Ich bin die Wittwe Ihres ehemaligen Stabsrittmeisters —

v. Tellheim. Um des Himmels willen, gnädige Frau! welche Veränderung! —

Die Dame. Ich stehe von dem Krankenbette auf, auf

das mich der Schmerz über den Verlust meines Mannes warf. Ich muß Ihnen früh beschwerlich fallen, Herr Major. Ich reise auf das Land, wo mir eine gutherzige, aber eben auch nicht glückliche Freundin eine Zuflucht fürs erste angeboten. —

v. Tellheim (zu Just). Geh, laß uns allein. —

Sechster Auftritt.

Die Dame. v. Tellheim.

v. Tellheim. Reden Sie frei, gnädige Frau! Vor mir dürfen Sie sich Ihres Unglücks nicht schämen. Kann ich Ihnen worin dienen?

Die Dame. Mein Herr Major —

v. Tellheim. Ich beklage Sie, gnädige Frau! Worin kann ich Ihnen dienen? Sie wissen, Ihr Gemahl war mein Freund; mein Freund, sage ich; ich war immer karg mit diesem Titel.

Die Dame. Wer weiß es besser als ich, wie werth Sie seiner Freundschaft waren, wie werth er der Ihrigen war? Sie würden sein letzter Gedanke, Ihr Name der letzte Ton seiner sterbenden Lippen gewesen seyn, hätte nicht die stärkere Natur dieses traurige Vorrecht für seinen unglücklichen Sohn, für seine unglückliche Gattin gefordert —

v. Tellheim. Hören Sie auf, Madame! Weinen wollte ich mit Ihnen gern, aber ich habe heute keine Thränen. Verschonen Sie mich! Sie finden mich in einer Stunde, wo ich leicht zu verleiten wäre, wider die Vorsicht zu murren. — O mein rechtschaffener Marloff! Geschwind, gnädige Frau, was

haben Sie zu befehlen? Wenn ich Ihnen zu dienen im Stande bin, wenn ich es bin —

Die Dame. Ich darf nicht abreisen, ohne seinen letzten Willen zu vollziehen. Er erinnerte sich kurz vor seinem Ende, daß er als Ihr Schuldner sterbe, und beschwor mich, diese Schuld mit der ersten Baarschaft zu tilgen. Ich habe seine Equipage verkauft und komme seine Handschrift einzulösen. —

v. Tellheim. Wie, gnädige Frau? darum kommen Sie?

Die Dame. Darum. Erlauben Sie, daß ich das Geld aufzähle.

v. Tellheim. Nicht doch, Madame! Marloff mir schuldig? das kann schwerlich seyn. Lassen Sie doch sehen. (Er zieht sein Taschenbuch heraus und sucht.) Ich finde nichts.

Die Dame. Sie werden seine Handschrift verlegt haben, und die Handschrift thut nichts zur Sache. — Erlauben Sie —

v. Tellheim. Nein, Madame! so etwas pflege ich nicht zu verlegen. Wenn ich sie nicht habe, so ist es ein Beweis, daß ich nie eine gehabt habe, oder daß sie getilgt und von mir schon zurück gegeben worden.

Die Dame. Herr Major! —

v. Tellheim. Ganz gewiß, gnädige Frau. Marloff ist mir nichts schuldig geblieben. Ich wüßte mich auch nicht zu erinnern, daß er mir jemals etwas schuldig gewesen wäre. Nicht anders, Madame; er hat mich vielmehr als seinen Schuldner hinterlassen. Ich habe nie etwas thun können, mich mit einem Manne abzufinden, der sechs Jahre Glück und Unglück, Ehre und Gefahr mit mir getheilt. Ich werde es nicht vergessen, daß ein Sohn von ihm da ist. Er wird mein Sohn seyn, sobald ich sein Vater seyn kann. Die Verwirrung, in der ich mich jetzt selbst befinde —

Die Dame. Edelmüthiger Mann! Aber denken Sie auch

von mir nicht zu klein. Nehmen Sie das Geld, Herr Major; so bin ich wenigstens beruhigt. —

v. Tellheim. Was brauchen Sie zu Ihrer Beruhigung weiter, als meine Versicherung, daß mir dieses Geld nicht gehört? Oder wollen Sie, daß ich die unerzogene Waise meines Freundes bestehlen soll? Bestehlen, Madame; das würde es in dem eigentlichsten Verstande seyn. Ihm gehört es, für ihn legen Sie es an. —

Die Dame. Ich verstehe Sie; verzeihen Sie nur, wenn ich noch nicht recht weiß, wie man Wohlthaten annehmen muß. Woher wissen es denn aber auch Sie, daß eine Mutter mehr für ihren Sohn thut, als sie für ihr eigen Leben thun würde? Ich gehe —

v. Tellheim. Gehen Sie, Madame, gehen Sie! Reisen Sie glücklich! Ich bitte Sie nicht, mir Nachricht von Ihnen zu geben. Sie möchte mir zu einer Zeit kommen, wo ich sie nicht nutzen könnte. Aber noch eines, gnädige Frau; bald hätte ich das Wichtigste vergessen. Marloff hat noch an der Kasse unseres ehemaligen Regiments zu fordern. Seine Forderungen sind so richtig wie die meinigen. Werden meine bezahlt, so müssen auch die seinigen bezahlt werden. Ich hafte dafür. —

Die Dame. O! mein Herr — Aber ich schweige lieber. — Künftige Wohlthaten so vorbereiten, heißt sie in den Augen des Himmels schon erwiesen haben. Empfangen Sie seine Belohnung und meine Thränen! (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

v. Tellheim.

Armes, braves Weib! Ich muß nicht vergessen, den Bettel zu vernichten. (Er nimmt aus seinem Taschenbuche Briefschaften, die er zerreißt.) Wer steht mir dafür, daß eigener Mangel mich nicht einmal verleiten könnte, Gebrauch davon zu machen?

Achter Auftritt.

Just. v. Tellheim.

v. Tellheim. Bist du da?

Just (indem er sich die Augen wischt). Ja!

v. Tellheim. Du hast geweint?

Just. Ich habe in der Küche meine Rechnung geschrieben, und die Küche ist voll Rauch. Hier ist sie, mein Herr!

v. Tellheim. Gieb her.

Just. Haben Sie Barmherzigkeit mit mir, mein Herr. Ich weiß wohl, daß die Menschen mit Ihnen keine haben; aber —

v. Tellheim. Was willst du?

Just. Ich hätte mir eher den Tod als meinen Abschied vermuthet.

v. Tellheim. Ich kann dich nicht länger brauchen; ich muß mich ohne Bedienten behelfen lernen. (Schlägt die Rechnung auf und liest.) „Was der Herr Major mir schuldig: Drei „und einen halben Monat Lohn, den Monat 6 Thaler, macht

„21 Thaler. Seit dem ersten dieses an Kleinigkeiten ausge„legt 1 Thlr. 7 Gr. 9 Pf. Summa Summarum 22 Thaler „7 Gr. 9 Pf.“ — Gut, und es ist billig, daß ich diesen laufenden Monat ganz bezahle.

Just. Die andere Seite, Herr Major —

v. Tellheim. Noch mehr? (Liest.) „Was dem Herrn „Major ich schuldig: An den Feldscheer für mich bezahlt 25 „Thaler. Für Wartung und Pflege während meiner Kur für „mich bezahlt 39 Thlr. Meinem abgebrannten und geplün„derten Vater auf meine Bitte vorgeschossen, ohne die zwei „Beutepferde zu rechnen, die er ihm geschenkt, 50 Thaler. „Summa Summarum 114 Thaler. Davon abgezogen vor„stehende 22 Thlr. 7 Gr. 9 Pf. Bleibe dem Herrn Major „schuldig 91 Thlr. 16 Gr. 3 Pf.“ — Kerl, du bist toll! —

Just. Ich glaube es gern, daß ich Ihnen weit mehr koste. Aber es wäre verlorene Dinte, es dazu zu schreiben. Ich kann Ihnen das nicht bezahlen, und wenn Sie mir vollends die Liverei nehmen, die ich auch noch nicht verdient habe, — so wollte ich lieber, Sie hätten mich in dem Lazarethe krepiren lassen.

v. Tellheim. Wofür siehst du mich an? Du bist mir nichts schuldig, und ich will dich einem von meinen Bekannten empfehlen, bei dem du es besser haben sollst, als bei mir.

Just. Ich bin Ihnen nichts schuldig, und doch wollen Sie mich verstoßen?

v. Tellheim. Weil ich dir nichts schuldig werden will.

Just. Darum? nur darum? — So gewiß ich Ihnen schuldig bin, so gewiß Sie mir nichts schuldig werden können, so gewiß sollen Sie mich nun nicht verstoßen. — Machen Sie was Sie wollen, Herr Major, ich bleibe bei Ihnen; ich muß bei Ihnen bleiben. —

v. Tellheim. Und deine Hartnäckigkeit, dein Trotz, dein wildes ungestümes Wesen gegen alle, von denen du meinst, daß sie dir nichts zu sagen haben, deine tückische Schadenfreude, deine Rachsucht — —

Just. Machen Sie mich so schlimm wie Sie wollen, ich will darum doch nicht schlechter von mir denken, als von meinem Hunde. Vorigen Winter ging ich in der Dämmerung an dem Kanale und hörte etwas winseln. Ich stieg herab und griff nach der Stimme, und glaubte ein Kind zu retten und zog einen Pudel aus dem Wasser. Auch gut, dachte ich. Der Pudel kam mir nach, aber ich bin kein Liebhaber von Pudeln. Ich jagte ihn fort, umsonst; ich prügelte ihn von mir, umsonst. Ich ließ ihn des Nachts nicht in meine Kammer; er blieb vor der Thüre auf der Schwelle. Wo er mir zu nahe kam, stieß ich ihn mit dem Fuße; er schrie, sah mich an und wedelte mit dem Schwanze. Noch hat er keinen Bissen Brod aus meiner Hand bekommen, und doch bin ich der einzige, dem er hört und der ihn anrühren darf. Er springt vor mir her und macht mir seine Künste unbefohlen vor. Es ist ein häßlicher Pudel, aber ein gar zu guter Hund. Wenn er es länger treibt, so höre ich endlich auf, den Pudeln gram zu seyn.

v. Tellheim (bei Seite). So wie ich ihm! Nein, es giebt keine völlige Unmenschen! — — Just, wir bleiben beisammen.

Just. Ganz gewiß! — Sie wollten sich ohne Bedienten behelfen? Sie vergessen Ihrer Blessuren und daß Sie nur eines Armes mächtig sind. Sie können sich ja nicht allein ankleiden. Ich bin Ihnen unentbehrlich, und bin — — ohne mich selbst zu rühmen, Herr Major — und bin ein Bedienter, der — wenn das Schlimmste zum Schlimmen kommt — für seinen Herrn betteln und stehlen kann.

v. Tellheim. Juſt, wir bleiben nicht beiſammen.
Juſt. Schon gut!

Neunter Auftritt.

Ein Bedienter. v. Tellheim. Juſt.

Der Bediente. Bſt! Kamerad!
Juſt. Was giebt's?
Der Bediente. Kann Er mir nicht den Officier nachweiſen, der geſtern noch in dieſem Zimmer (auf eines an der Seite zeigend, von welcher er herkommt) gewohnt hat?
Juſt. Das dürfte ich leicht können. Was bringt Er ihm?
Der Bediente. Was wir immer bringen, wenn wir nichts bringen, ein Kompliment. Meine Herrſchaft hört, daß er durch ſie verdrängt worden. Meine Herrſchaft weiß zu leben und ich ſoll ihn desfalls um Verzeihung bitten.
Juſt. Nun ſo bitte Er ihn um Verzeihung, da ſteht er.
Der Bediente. Was iſt er? Wie nennt man ihn?
v. Tellheim. Mein Freund, ich habe Euern Auftrag ſchon gehört. Es iſt eine überflüſſige Höflichkeit von Eurer Herrſchaft, die ich erkenne wie ich ſoll. Macht ihr meinen Empfehl. — Wie heißt Eure Herrſchaft? —
Der Bediente. Wie ſie heißt? Sie läßt ſich gnädiges Fräulein heißen.
v. Tellheim. Und ihr Familienname?
Der Bediente. Den habe ich noch nicht gehört, und darnach zu fragen, iſt meine Sache nicht. Ich richte mich ſo ein, daß ich meiſtentheils alle ſechs Wochen eine neue Herrſchaft habe. Der Henker behalte alle ihre Namen! —

Juſt. Bravo, Kamerad!

Der Bediente. Zu dieſer bin ich erſt vor wenig Tagen in Dresden gekommen. Sie ſucht, glaube ich, hier ihren Bräutigam. —

v. Tellheim. Genug, mein Freund. Den Namen Eurer Herrſchaft wollte ich wiſſen, aber nicht ihre Geheimniſſe. Geht nur!

Der Bediente. Kamerad, das wäre kein Herr für mich!

Zehnter Auftritt.

v. Tellheim. Juſt.

v. Tellheim. Mache, Juſt, mache, daß wir aus dieſem Hauſe kommen! Die Höflichkeit der fremden Dame iſt mir empfindlicher, als die Grobheit des Wirths. Hier nimm dieſen Ring; die einzige Koſtbarkeit, die mir übrig iſt, von der ich nie geglaubt hätte, einen ſolchen Gebrauch zu machen! — Verſetze ihn! laß dir achtzig Friedrichsd'or darauf geben; die Rechnung des Wirths kann keine dreißig betragen. Bezahle ihn und räume meine Sachen — Ja, wohin? — Wohin du willſt. Der wohlfeilſte Gaſthof der beſte. Du ſollſt mich hier neben an auf dem Kaffeehauſe treffen. Ich gehe; mache deine Sache gut. —

Juſt. Sorgen Sie nicht, Herr Major! —

v. Tellheim (kommt wieder zurück). Vor allen Dingen, daß meine Piſtolen, die hinter dem Bette gehangen, nicht vergeſſen werden.

Juſt. Ich will nichts vergeſſen.

v. Tellheim (kommt nochmals zurück). Noch eins: nimm mir auch deinen Pudel mit; hörst du, Just! —

Eilfter Auftritt.

Just.

Der Pudel wird nicht zurück bleiben. Dafür laß ich dem Pudel sorgen. — Hm! auch den kostbaren Ring hat der Herr noch gehabt? Und trug ihn in der Tasche, anstatt am Finger? — Guter Wirth, wir sind so kahl noch nicht als wir scheinen. Bei ihm, bei ihm selbst will ich dich versetzen, schönes Ringelchen! Ich weiß, er ärgert sich, daß du in seinem Hause nicht ganz sollst verzehrt werden! — Ah —

Zwölfter Auftritt.

Paul Werner. Just.

Just. Sieh da, Werner! guten Tag, Werner! willkommen in der Stadt!

Werner. Das verwünschte Dorf! Ich kann's unmöglich wieder gewohnt werden. Lustig, Kinder, lustig; ich bringe frisches Geld! Wo ist der Major?

Just. Er muß dir begegnet seyn, er ging eben die Treppe herab.

Werner. Ich komme die Hintertreppe herauf. Nun, wie geht's ihm? Ich wäre schon vorige Woche bei euch gewesen, aber —

Just. Nun? was hat dich abgehalten? —

Werner. — Juſt — haſt du von dem Prinzen Heraklius gehört?

Juſt. Heraklius? Ich wüßte nicht.

Werner. Kennſt du den großen Helden im Morgenlande nicht?

Juſt. Die Weiſen aus dem Morgenlande kenn' ich wohl, die ums Neujahr mit dem Sterne herumlaufen. — —

Werner. Menſch, ich glaube, du lieſt eben ſo wenig die Zeitungen, als die Bibel? — Du kennſt den Prinz Heraklius nicht? den braven Mann nicht, der Perſien weggenommen und nächſter Tage die ottomanniſche Pforte einſprengen wird? Gott ſey Dank, daß doch noch irgendwo in der Welt Krieg iſt! Ich habe lange genug gehofft, es ſollte hier wieder losgehen. Aber da ſitzen ſie und heilen ſich die Haut. Nein, Soldat war ich, Soldat muß ich wieder ſeyn! Kurz — (indem er ſich ſchüchtern umſieht, ob ihn jemand behorcht) im Vertrauen, Juſt, ich wandere nach Perſien, um unter Sr. Königlichen Hoheit, dem Prinzen Heraklius, ein paar Feldzüge wider den Türken zu machen.

Juſt. Du?

Werner. Ich, wie du mich hier ſiehſt! Unſere Vorfahren zogen fleißig wider den Türken, und das ſollten wir noch thun, wenn wir ehrliche Kerls und gute Chriſten wären. Freilich begreife ich wohl, daß ein Feldzug wider den Türken nicht halb ſo luſtig ſeyn kann, als einer wider den Franzoſen; aber dafür muß er auch deſto verdienſtlicher ſeyn, in dieſem und in jenem Leben. Die Türken haben dir alle Säbels mit Diamanten beſetzt —

Juſt. Um mir von ſo einem Säbel den Kopf ſpalten zu laſſen, reiſe ich nicht eine Meile. Du wirſt doch nicht toll ſeyn, und dein ſchönes Schulzengericht verlaſſen? —

Werner. O, das nehme ich mit! — Merkſt du was? — Das Gütchen iſt verkauft — —

Juſt. Verkauft?

Werner. St! — hier ſind hundert Ducaten, die ich geſtern auf den Kauf bekommen; die bring ich dem Major —

Juſt. Und was ſoll der damit?

Werner. Was er damit ſoll? Verzehren ſoll er ſie; verſpielen, vertrinken, ver — wie er will. Der Mann muß Geld haben, und es iſt ſchlecht genug, daß man ihm das Seinige ſo ſauer macht! Aber ich wüßte ſchon, was ich thäte, wenn ich an ſeiner Stelle wäre! Ich dächte: hol' euch hier alle der Henker, und ginge mit Paul Wernern nach Perſien! — Blitz! — der Prinz Heraklius muß ja wohl von dem Major Tellheim gehört haben, wenn er auch ſchon ſeinen geweſenen Wachtmeiſter Paul Werner nicht kennt. Unſere Affaire bei den Katzenhäuſern —

Juſt. Soll ich dir die erzählen? —

Werner. Du mir? — Ich merke wohl, daß eine ſchöne Dispoſition über deinen Verſtand geht. Ich will meine Perlen nicht vor die Säue werfen. — Da nimm die hundert Ducaten, gieb ſie dem Major. Sage ihm, er ſoll mir auch die aufheben. Ich muß jetzt auf den Markt, ich habe zwei Wiſpel Roggen herein geſchickt; was ich daraus löſe, kann er gleichfalls haben. —

Juſt. Werner, du meinſt es herzlich gut, aber wir mögen dein Geld nicht. Behalte deine Ducaten, und deine hundert Piſtolen kannſt du auch unverſehrt wieder bekommen, ſobald als du willſt. —

Werner. So? hat denn der Major noch Geld?

Juſt. Nein.

Werner. Hat er ſich wo welches geborgt?

Juſt. Nein.

Werner. Und wovon lebt ihr denn?

Juſt. Wir laſſen anſchreiben, und wenn man nicht mehr anſchreiben will, und uns zum Hauſe herauswirft, ſo verſetzen wir, was wir noch haben, und ziehen weiter. — Höre nur, Paul; dem Wirthe hier müſſen wir einen Poſſen ſpielen.

Werner. Hat er dem Major was in den Weg gelegt? — Ich bin dabei! —

Juſt. Wie wär's, wenn wir ihm des Abends, wenn er aus der Tabagie kommt, aufpaßten, und ihn brav durchprügelten? —

Werner. Des Abends? — aufpaßten? — ihrer Zwei, einem? — das iſt nichts. —

Juſt. Oder, wenn wir ihm das Haus über dem Kopf anſteckten? —

Werner. Sengen und brennen? — Kerl, man hört's, daß du Packknecht geweſen biſt und nicht Soldat; — pfui!

Juſt. Oder, wenn wir ihm ſeine Tochter zur Hure machten? Sie iſt zwar verdammt häßlich — —

Werner. O da wird ſie's lange ſchon ſeyn! Und allenfalls brauchſt du auch hierzu keinen Gehülfen. Aber was haſt du denn? Was giebt's denn?

Juſt. Komm nur, du ſollſt dein Wunder hören!

Werner. So iſt der Teufel wohl hier gar los?

Juſt. Ja wohl, komm nur!

Werner. Deſto beſſer! Nach Perſien alſo, nach Perſien!

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Scene iſt in dem Zimmer des Fräuleins.

Minna von Barnhelm. Franciska.

Das Fräulein (im Negligee, nach ihrer Uhr ſehend). Franciska, wir ſind auch ſehr früh aufgeſtanden. Die Zeit wird uns lang werden.

Franciska. Wer kann in den verzweifelten großen Städten ſchlafen? Die Karoſſen, die Nachtwächter, die Trommeln, die Katzen, die Korporals — das hört nicht auf zu raſſeln, zu ſchreien, zu wirbeln, zu mauen, zu fluchen; gerade, als ob die Nacht zu nichts weniger wäre, als zur Ruhe. — Eine Taſſe Thee, gnädiges Fräulein? —

Das Fräulein. Der Thee ſchmeckt mir nicht. —

Franciska. Ich will von unſerer Chokolade machen laſſen.

Das Fräulein. Laß machen, für dich!

Franciska. Für mich? Ich wollte eben ſo gern für mich allein plaudern, als für mich allein trinken. — Freilich wird uns die Zeit ſo lang werden. — Wir werden vor langer Weile uns putzen müſſen, und das Kleid verſuchen, in welchem wir den erſten Sturm geben wollen.

Das Fräulein. Was redeſt du von Stürmen, da ich bloß herkomme, die Haltung der Kapitulation zu fordern?

Franciska. Und der Herr Officier, den wir vertrieben

und dem wir das Compliment darüber machen lassen; er muß auch nicht die feinste Lebensart haben, sonst hätte er wohl um die Ehre können bitten lassen, uns seine Aufwartung machen zu dürfen. —

Das Fräulein. Es sind nicht alle Officiere Tellheims. Die Wahrheit zu sagen, ich ließ ihm das Compliment auch bloß machen, um Gelegenheit zu haben, mich nach diesem bei ihm zu erkundigen. — Franciska, mein Herz sagt es mir, daß meine Reise glücklich seyn wird, daß ich ihn finden werde. —

Franciska. Das Herz, gnädiges Fräulein? Man traue doch ja seinem Herzen nicht zu viel. Das Herz redet uns gewaltig gern nach dem Maule. Wenn das Maul eben so geneigt wäre, nach dem Herzen zu reden, so wäre die Mode längst aufgekommen, die Mäuler unterm Schlosse zu tragen.

Das Fräulein. Ha! ha! mit deinen Mäulern unterm Schlosse! Die Mode wäre mir eben recht!

Franciska. Lieber die schönsten Zähne nicht gezeigt, als alle Augenblicke das Herz darüber springen lassen!

Das Fräulein. Was? bist du so zurückhaltend? —

Franciska. Nein, gnädiges Fräulein; sondern ich wollte es gern mehr seyn. Man spricht selten von der Tugend, die man hat; aber desto öfter von der, die uns fehlt.

Das Fräulein. Siehst du, Franciska? da hast du eine sehr gute Anmerkung gemacht. —

Franciska. Gemacht? Macht man das, was einem so einfällt?

Das Fräulein. Und weißt du, warum ich eigentlich diese Anmerkung so gut finde? Sie hat viel Beziehung auf meinen Tellheim.

Franciska. Was hätte bei Ihnen nicht auch Beziehung auf ihn?

Das Fräulein. Freund und Feind sagen, daß er der tapferste Mann von der Welt ist. Aber wer hat ihn von Tapferkeit jemals reden hören? Er hat das rechtschaffenste Herz, aber Rechtschaffenheit und Edelmuth sind Worte, die er nie auf die Zunge bringt.

Franciska. Von was für Tugenden spricht er denn?

Das Fräulein. Er spricht von keiner; denn ihm fehlt keine.

Franciska. Das wollte ich nur hören.

Das Fräulein. Warte, Franciska; ich besinne mich. Er spricht sehr oft von Oeconomie. Im Vertrauen, Franciska, ich glaube, der Mann ist ein Verschwender.

Franciska. Noch eins, gnädiges Fräulein. Ich habe ihn auch sehr oft der Treue und Beständigkeit gegen Sie erwähnen hören. Wie, wenn der Herr auch ein Flattergeist wäre?

Das Fräulein. Du Unglückliche! — Aber meinst du das im Ernste, Franciska?

Franciska. Wie lange hat er Ihnen nun schon nicht geschrieben?

Das Fräulein. Ach! seit dem Frieden hat er mir nur ein einzigesmal geschrieben.

Franciska. Auch ein Seufzer wider den Frieden! Wunderbar! der Friede sollte nur das Böse wieder gut machen, das der Krieg gestiftet, und er zerrüttet auch das Gute, was dieser sein Gegenpart etwa noch veranlaßt hat. Der Friede sollte so eigensinnig nicht seyn! — Und wie lange haben wir schon Friede? Die Zeit wird einem gewaltig lang, wenn es so wenig Neuigkeiten giebt. — Umsonst gehen die Posten wieder richtig, niemand schreibt, denn niemand hat was zu schreiben.

Das Fräulein. Es ist Friede, schrieb er mir, und ich

nähere mich der Erfüllung meiner Wünsche. Aber daß er mir dieses nur einmal, nur ein einzigesmal geschrieben —

Franciska. — Daß er uns zwingt, dieser Erfüllung der Wünsche selbst entgegen zu eilen; finden wir ihn nur, das soll er uns entgelten! — Wenn indeß der Mann doch Wünsche erfüllt hätte, und wir erführen hier —

Das Fräulein (ängstlich und hitzig). Daß er todt wäre?

Franciska. Für Sie, gnädiges Fräulein; in den Armen einer andern. —

Das Fräulein. Du Quälgeist! Warte, Franciska, er soll dir es gedenken! — Doch schwatze nur; sonst schlafen wir wieder ein. — Sein Regiment ward nach dem Frieden zerrissen. Wer weiß, in welche Verwirrungen von Rechnungen und Nachweisungen er dadurch gerathen? Wer weiß, zu welchem andern Regimente, in welche entlegene Provinz er versetzt worden? Wer weiß, welche Umstände — Es pocht jemand.

Franciska. Herein!

Zweiter Auftritt.

Der Wirth. Die Vorigen.

Der Wirth (den Kopf vorsteckend). Ist es erlaubt, meine gnädige Herrschaft? —

Franciska. Unser Herr Wirth? — Nur vollends herein.

Der Wirth (mit einer Feder hinter dem Ohre, ein Blatt Papier und Schreibzeug in der Hand). Ich komme, gnädiges Fräulein, Ihnen einen unterthänigen guten Morgen zu wünschen, — (zur Franciska) und auch Ihr, mein schönes Kind, —

Franciska. Ein höflicher Mann!

Das Fräulein. Wir bedanken uns.

Franciska. Und wünschen Ihm auch einen guten Morgen.

Der Wirth. Darf ich mich unterstehen zu fragen, wie Ihro Gnaden die erste Nacht unter meinem schlechten Dache geruhet? —

Franciska. Das Dach ist so schlecht nicht, Herr Wirth; aber die Betten hätten können besser seyn.

Der Wirth. Was höre ich? Nicht wohl geruht? Vielleicht, daß die gar zu große Ermüdung von der Reise —

Das Fräulein. Es kann seyn.

Der Wirth. Gewiß! gewiß! denn sonst — — Indeß sollte etwas nicht vollkommen nach Ihro Gnaden Bequemlichkeit gewesen seyn, so geruhen Ihro Gnaden nur zu befehlen.

Franciska. Gut, Herr Wirth, gut! Wir sind auch nicht blöde; und am wenigsten muß man im Gasthofe blöde seyn. Wir wollen schon sagen, wie wir es gern hätten.

Der Wirth. Hiernächst komme ich zugleich — (indem er die Feder hinter dem Ohre hervorzieht).

Franciska. Nun? —

Der Wirth. Ohne Zweifel kennen Ihro Gnaden schon die weisen Verordnungen unserer Polizei.

Das Fräulein. Nicht im geringsten, Herr Wirth. —

Der Wirth. Wir Wirthe sind angewiesen, keinen Fremden, weß Standes und Geschlechtes er auch sey, vierundzwanzig Stunden zu behausen, ohne seinen Namen, Heimath, Charakter, hiesige Geschäfte, vermuthliche Dauer des Aufenthalts, und so weiter, gehörigen Orts schriftlich einzureichen.

Das Fräulein. Sehr wohl.

Der Wirth. Ihro Gnaden werden also sich gefallen lassen — (indem er an einen Tisch tritt und sich fertig macht zu schreiben).

Das Fräulein. Sehr gern. — Ich heiße —

Der Wirth. Einen kleinen Augenblick Geduld! — (Er schreibt). „Dato, den 22. Auguſt a. c. allhier zum Könige „von Spanien angelangt" — Nun Dero Namen, gnädiges Fräulein?

Das Fräulein. Das Fräulein von Barnhelm.

Der Wirth (ſchreibt). „von Barnhelm" — Kommend? woher, gnädiges Fräulein?

Das Fräulein. Von meinen Gütern aus Sachſen.

Der Wirth (ſchreibt). „Gütern aus Sachſen" — Aus Sachſen! Ei, ei, aus Sachſen, gnädiges Fräulein? aus Sachſen?

Franciska. Nun? warum nicht? Es iſt doch wohl hier zu Lande keine Sünde, aus Sachſen zu ſeyn?

Der Wirth. Eine Sünde? Behüte! das wäre ja eine ganz neue Sünde! — Aus Sachſen alſo? Ei, ei! aus Sachſen! Das liebe Sachſen! — Aber wo mir recht iſt, gnädiges Fräulein, Sachſen iſt nicht klein und hat mehrere — wie ſoll ich es nennen? — Diſtricte, Provinzen. — Unſere Polizei iſt ſehr exact, gnädiges Fräulein. —

Das Fräulein. Ich verſtehe: von meinen Gütern aus Thüringen alſo.

Der Wirth. Aus Thüringen! Ja, das iſt beſſer, gnädiges Fräulein, das iſt genauer. — (Schreibt und lieſt.) „Das „Fräulein von Barnhelm, kommend von ihren Gütern aus „Thüringen, nebſt einer Kammerfrau und zwei Bedienten" —

Franciska. Einer Kammerfrau? das ſoll ich wohl ſeyn?

Der Wirth. Ja, mein ſchönes Kind. —

Franciska. Nun, Herr Wirth, ſo ſetzen Sie anſtatt Kammerfrau Kammerjungfer. — Ich höre, die Polizei iſt ſehr exact; es möchte ein Mißverſtändniß geben, welches mir

bei meinem Aufgebot einmal Händel machen könnte. Denn ich bin wirklich noch Jungfer und heiße Franciska; mit dem Geschlechtsnamen Willig; Franciska Willig. Ich bin auch aus Thüringen. Mein Vater war Müller auf einem von den Gütern des gnädigen Fräuleins. Es heißt Klein-Rammsdorf. Die Mühle hat jetzt mein Bruder. Ich kam sehr jung auf den Hof und ward mit dem gnädigen Fräulein erzogen. Wir sind von einem Alter, künftige Lichtmeß einundzwanzig Jahr. Ich habe alles gelernt, was das gnädige Fräulein gelernt hat. Es soll mir lieb seyn, wenn mich die Polizei recht kennt.

Der Wirth. Gut, mein schönes Kind; das will ich mir auf weitere Nachfrage merken. — Aber nunmehr, gnädiges Fräulein, Dero Verrichtungen allhier? —

Das Fräulein. Meine Verrichtungen?

Der Wirth. Suchen Ihro Gnaden etwas bei des Königs Majestät?

Das Fräulein. O nein!

Der Wirth. Oder bei unsern hohen Justizcollegiis?

Das Fräulein. Auch nicht.

Der Wirth. Oder —

Das Fräulein. Nein, nein. Ich bin lediglich in meinen eigenen Angelegenheiten hier.

Der Wirth. Ganz wohl, gnädiges Fräulein; aber wie nennen sich diese eigenen Angelegenheiten?

Das Fräulein. Sie nennen sich — Franciska, ich glaube, wir werden vernommen.

Franciska. Herr Wirth, die Polizei wird doch nicht die Geheimnisse eines Frauenzimmers zu wissen verlangen?

Der Wirth. Allerdings, mein schönes Kind; die Polizei will alles, alles wissen; und besonders Geheimnisse.

Franciska. Ja nun, gnädiges Fräulein; was ist zu thun? — So hören Sie nur, Herr Wirth; — aber daß es ja unter uns und der Polizei bleibt! —

Das Fräulein. Was wird ihm die Närrin sagen?

Franciska. Wir kommen, dem Könige einen Officier wegzukapern —

Der Wirth. Wie? was? Mein Kind! mein Kind!

Franciska. Oder uns von dem Officier kapern zu lassen. Beides ist eins.

Das Fräulein. Franciska, bist du toll? — Herr Wirth, die Naseweise hat Sie zum besten.

Der Wirth. Ich will nicht hoffen! Zwar mit meiner Wenigkeit kann sie scherzen so viel, wie sie will, nur mit einer hohen Polizei —

Das Fräulein. Wissen Sie was, Herr Wirth? — Ich weiß mich in dieser Sache nicht zu nehmen. Ich dächte, Sie ließen die ganze Schreiberei bis auf die Ankunft meines Oheims. Ich habe Ihnen schon gestern gesagt, warum er nicht mit mir zugleich angekommen. Er verunglückte zwei Meilen von hier mit seinem Wagen, und wollte durchaus nicht, daß mich dieser Zufall eine Nacht mehr kosten sollte. Ich mußte also voran. Wenn er vierundzwanzig Stunden nach mir eintrifft, so ist es das Längste.

Der Wirth. Nun ja, gnädiges Fräulein, so wollen wir ihn erwarten.

Das Fräulein. Er wird auf Ihre Fragen besser antworten können. Er wird wissen, wem und wie weit er sich zu entdecken hat; was er von seinen Geschäften anzeigen muß, und was er davon verschweigen darf.

Der Wirth. Desto besser! Freilich, freilich kann man von einem jungen Mädchen (die Franciska mit einer bedeutenden

Miene ansehend) nicht verlangen, daß es eine ernsthafte Sache, mit ernsthaften Leuten, ernsthaft tractire —

Das Fräulein. Und die Zimmer für ihn sind doch in Bereitschaft, Herr Wirth?

Der Wirth. Völlig, gnädiges Fräulein, völlig, bis auf das eine —

Franciska. Aus dem Sie vielleicht auch noch erst einen ehrlichen Mann vertreiben müssen?

Der Wirth. Die Kammerjungfern aus Sachsen, gnädiges Fräulein, sind wohl sehr mitleidig. —

Das Fräulein. Doch, Herr Wirth, das haben Sie nicht gut gemacht. Lieber hätten Sie uns nicht einnehmen sollen.

Der Wirth. Wie so, gnädiges Fräulein, wie so?

Das Fräulein. Ich höre, daß der Officier, welcher durch uns verdrängt worden —

Der Wirth. Ja nur ein abgedankter Officier ist, gnädiges Fräulein. —

Das Fräulein. Wenn schon! —

Der Wirth. Mit dem es zu Ende geht. —

Das Fräulein. Desto schlimmer! Es soll ein sehr verdienter Mann seyn.

Der Wirth. Ich sage Ihnen ja, daß er abgedankt ist.

Das Fräulein. Der König kann nicht alle verdiente Männer kennen.

Der Wirth. O gewiß, er kennt sie, er kennt sie alle. —

Das Fräulein. So kann er sie nicht alle belohnen.

Der Wirth. Sie wären alle belohnt, wenn sie darnach gelebt hätten. Aber so lebten die Herren während des Krieges, als ob ewig Krieg bleiben würde; als ob das Dein und Mein ewig aufgehoben seyn würde. Jetzt liegen alle Wirthshäuser und Gasthöfe von ihnen voll; und ein Wirth hat sich wohl

mit ihnen in Acht zu nehmen. Ich bin mit diesem noch so ziemlich weggekommen. Hatte er gleich kein Geld mehr, so hatte er doch noch Geldeswerth, und zwei, drei Monate hätte ich ihn freilich noch ruhig können sitzen lassen. Doch besser ist besser. — Apropos, gnädiges Fräulein; Sie verstehen sich doch auf Juwelen? —

Das Fräulein. Nicht sonderlich.

Der Wirth. Was sollten Ihro Gnaden nicht? — Ich muß Ihnen einen Ring zeigen, einen kostbaren Ring. Zwar gnädiges Fräulein haben da auch einen sehr schönen am Finger, und je mehr ich ihn betrachte, je mehr muß ich mich wundern, daß er dem meinigen so ähnlich ist. — O! sehen Sie doch, sehen Sie doch! (Indem er ihn aus dem Futteral herausnimmt und dem Fräulein zureicht.) Welch ein Feuer! der mittelste Brillant allein wiegt über fünf Karat.

Das Fräulein (ihn betrachtend). Wo bin ich? was seh ich? Dieser Ring —

Der Wirth. Ist seine funfzehnhundert Thaler unter Brüdern werth.

Das Fräulein. Franciska! — Sieh doch! —

Der Wirth. Ich habe mich auch nicht einen Augenblick bedacht, achtzig Pistolen darauf zu leihen.

Das Fräulein. Erkennst du ihn nicht, Franciska?

Franciska. Der nämliche! — Herr Wirth, wo haben Sie diesen Ring her? —

Der Wirth. Nun, mein Kind? Sie hat doch wohl kein Recht daran?

Franciska. Wir kein Recht an diesem Ringe? — Innwärts auf dem Kasten muß der Fräulein verzogener Name stehen. — Weisen Sie doch, Fräulein.

Das Fräulein. Er iſt's, er iſt's! — Wie kommen Sie zu dieſem Ringe, Herr Wirth?

Der Wirth. Ich? auf die ehrlichſte Weiſe von der Welt. — Gnädiges Fräulein, gnädiges Fräulein, Sie werden mich nicht in Schaden und Unglück bringen wollen? Was weiß ich, wo ſich der Ring eigentlich herſchreibt? Während des Krieges hat manches ſeinen Herrn, ſehr oft mit und ohne Vorbewußt des Herrn, verändert. Und Krieg war Krieg. Es werden mehr Ringe aus Sachſen über die Gränze gegangen ſeyn. — Geben Sie mir ihn wieder, gnädiges Fräulein, geben Sie mir ihn wieder!

Franciska. Erſt geantwortet: von wem haben Sie ihn?

Der Wirth. Von einem Manne, dem ich ſo was nicht zutrauen kann; von einem ſonſt guten Manne —

Das Fräulein. Von dem beſten Manne unter der Sonne, wenn Sie ihn von ſeinem Eigenthümer haben. — Geſchwind bringen Sie mir den Mann! Er iſt es ſelbſt, oder wenigſtens muß er ihn kennen.

Der Wirth. Wer denn? wen denn, gnädiges Fräulein?

Franciska. Hören Sie denn nicht? unſern Major.

Der Wirth. Major? Recht, er iſt Major, der dieſes Zimmer vor Ihnen bewohnt hat, und von dem ich ihn habe.

Das Fräulein. Major von Tellheim.

Der Wirth. Von Tellheim; ja! Kennen Sie ihn?

Das Fräulein. Ob ich ihn kenne? Er iſt hier? Tellheim iſt hier? Er? er hat in dieſem Zimmer gewohnt? Er! er hat Ihnen dieſen Ring verſetzt? Wie kommt der Mann in dieſe Verlegenheit? Wo iſt er? Er iſt Ihnen ſchuldig? — — Franciska, die Schatulle her! Schließ auf! (Indem ſie Franciska auf den Tiſch ſetzt und öffnet.) Was iſt er Ihnen ſchuldig? Wem iſt

er mehr ſchuldig? Bringen Sie mir alle ſeine Schuldner. Hier iſt Geld. Hier ſind Wechſel. Alles iſt ſein!

Der Wirth. Was hör' ich?

Das Fräulein. Wo iſt er? wo iſt er?

Der Wirth. Noch vor einer Stunde war er hier.

Das Fräulein. Häßlicher Mann, wie konnten Sie gegen ihn ſo unfreundlich, ſo hart, ſo grauſam ſeyn?

Der Wirth. Ihro Gnaden verzeihen —

Das Fräulein. Geſchwind, ſchaffen Sie mir ihn zur Stelle.

Der Wirth. Sein Bedienter iſt vielleicht noch hier. Wollen Ihro Gnaden, daß er ihn aufſuchen ſoll?

Das Fräulein. Ob ich will? Eilen Sie, laufen Sie; für dieſen Dienſt allein will ich es vergeſſen, wie ſchlecht Sie mit ihm umgegangen ſind. —

Franciska. Fix, Herr Wirth, hurtig, fort, fort! (Stößt ihn hinaus.)

Dritter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska.

Das Fräulein. Nun habe ich ihn wieder, Franciska! Siehſt du, nun habe ich ihn wieder! Ich weiß nicht, wo ich vor Freuden bin! Freue dich doch mit, liebe Franciska. Aber freilich, warum du? Doch du ſollſt dich, du mußt dich mit mir freuen. Komm, Liebe, ich will dich beſchenken, damit du dich mit mir freuen kannſt. Sprich, Franciska, was ſoll ich dir geben? Was ſteht dir von meinen Sachen an? Was hätteſt du gern? Nimm, was du willſt; aber freue dich nur. Ich ſehe wohl, du wirſt dir nichts nehmen. Warte! (Sie faßt

in die Schatulle.) Da, liebe Franciska (und giebt ihr Geld); kaufe dir, was du gern hätteſt. Fordere mehr, wenn es nicht zulangt. Aber freue dich nur mit mir. Es iſt ſo traurig, ſich allein zu freuen. Nun, ſo nimm doch —

Franciska. Ich ſtehle es Ihnen, Fräulein; Sie ſind trunken, von Fröhlichkeit trunken. —

Das Fräulein. Mädchen, ich habe einen zänkiſchen Rauſch, nimm, oder — (Sie zwingt ihr das Geld in die Hand.) Und wenn du dich bedankſt! — Warte; gut, daß ich daran denke. (Sie greift nochmals in die Schatulle nach Geld.) Das, liebe Franciska, ſtecke bei Seite, für den erſten bleſſirten armen Soldaten, der uns anſpricht. —

Vierter Auftritt.

Der Wirth. Das Fräulein. Franciska.

Das Fräulein. Nun? wird er kommen?

Der Wirth. Der widerwärtige, ungeſchliffene Kerl!

Das Fräulein. Wer?

Der Wirth. Sein Bedienter. Er weigert ſich, nach ihm zu gehen.

Franciska. Bringen Sie doch den Schurken her. — Des Majors Bediente kenne ich ja wohl alle. Welcher wäre denn das?

Das Fräulein. Bringen Sie ihn geſchwind her. Wenn er uns ſieht, wird er ſchon gehen. (Der Wirth geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska.

Das Fräulein. Ich kann den Augenblick nicht erwarten. Aber, Franciska, du bist noch immer so kalt? Du willst dich noch nicht mit mir freuen?

Franciska. Ich wollte von Herzen gern; wenn nur —

Das Fräulein. Wenn nur?

Franciska. Wir haben den Mann wiedergefunden; aber wie haben wir ihn wiedergefunden? Nach allem, was wir von ihm hören, muß es ihm übel gehen. Er muß unglücklich seyn. Das jammert mich.

Das Fräulein. Jammert dich? — Laß dich dafür umarmen, meine liebste Gespielin! Das will ich dir nie vergessen! — Ich bin nur verliebt, und du bist gut. —

Sechster Auftritt.

Der Wirth. Just. Die Vorigen.

Der Wirth. Mit genauer Noth bring ich ihn.

Franciska. Ein fremdes Gesicht! Ich kenne ihn nicht.

Das Fräulein. Mein Freund, ist Er bei dem Major von Tellheim?

Just. Ja.

Das Fräulein. Wo ist sein Herr?

Just. Nicht hier.

Das Fräulein. Aber Er weiß ihn zu finden?

Just. Ja.

Das Fräulein. Will Er ihn nicht geschwind herholen?

Just. Nein.

Das Fräulein. Er erweist mir damit einen Gefallen. —

Just. Ei!

Das Fräulein. Und seinem Herrn einen Dienst. —

Just. Vielleicht auch nicht. —

Das Fräulein. Woher vermuthet Er das?

Just. Sie sind doch die fremde Herrschaft, die ihn diesen Morgen complimentiren lassen?

Das Fräulein. Ja.

Just. So bin ich schon recht.

Das Fräulein. Weiß sein Herr meinen Namen?

Just. Nein; aber er kann die allzu höflichen Damen eben so wenig leiden, als die allzu groben Wirthe.

Der Wirth. Das soll wohl mit auf mich gehen?

Just. Ja.

Der Wirth. So laß Er es doch dem gnädigen Fräulein nicht entgelten; und hole Er ihn geschwind her.

Das Fräulein (zur Franciska). Franciska, gieb ihm etwas —

Franciska (die dem Just Geld in die Hand drücken will). Wir verlangen seine Dienste nicht umsonst. —

Just. Und ich Ihr Geld nicht ohne Dienste.

Franciska. Eines für das andere. —

Just. Ich kann nicht. Mein Herr hat mir befohlen, auszuräumen. Das thu ich jetzt, und daran bitte ich, mich nicht weiter zu verhindern. Wenn ich fertig bin, so will ich es ihm ja wohl sagen, daß er herkommen kann. Er ist neben an auf dem Kaffeehause; und wenn er da nichts besseres zu thun findet, wird er auch wohl kommen. (Will fortgehen.)

Franciska. So warte Er doch. — Das gnädige Fräulein ist des Herrn Majors — Schwester. —

Das Fräulein. Ja, ja, seine Schwester.

Just. Das weiß ich besser, daß der Major keine Schwester hat. Er hat mich in sechs Monaten zweimal an seine Familie nach Curland geschickt. — Zwar es giebt mancherlei Schwestern —

Franciska. Unverschämter!

Just. Muß man es nicht seyn, wenn einen die Leute sollen gehen lassen? (Geht ab.)

Franciska. Das ist ein Schlingel!

Der Wirth. Ich sagt' es ja. Aber lassen Sie ihn nur! Weiß ich doch nunmehr, wo sein Herr ist. Ich will ihn gleich selbst holen. — Nur, gnädiges Fräulein, bitte ich unterthänigst, sodann ja mich bei dem Herrn Major zu entschuldigen, daß ich so unglücklich gewesen, wider meinen Willen einen Mann von seinen Verdiensten —

Das Fräulein. Gehen Sie nur geschwind, Herr Wirth. Das will ich alles wieder gut machen. (Der Wirth geht ab, und hierauf) Franciska, lauf ihm nach: er soll ihm meinen Namen nicht nennen! (Franciska dem Wirthe nach.)

Siebenter Auftritt.

Das Fräulein und hierauf Franciska.

Das Fräulein. Ich habe ihn wieder! — Bin ich allein? — Ich will nicht umsonst allein seyn. (Sie faltet die Hände.) Auch bin ich nicht allein! (Und blickt aufwärts.) Ein einziger dankbarer Gedanke gen Himmel ist das vollkommenste Gebet! — Ich hab' ihn, ich hab' ihn! (Mit ausgebreiteten Armen.) Ich bin glücklich! und fröhlich! Was kann der Schöpfer lieber

sehen, als ein fröhliches Geschöpf! — (Franciska kommt.) Bist du wieder da, Franciska? — Er jammert dich? Mich jammert er nicht. Unglück ist auch gut. Vielleicht, daß ihm der Himmel alles nahm, um ihm in mir alles wieder zu geben!

Franciska. Er kann den Augenblick hier seyn. — Sie sind noch in Ihrem Negligé, gnädiges Fräulein. Wie, wenn Sie sich geschwind ankleideten?

Das Fräulein. Geh! ich bitte dich. Er wird mich von nun an öfter so, als geputzt sehen.

Franciska. O, Sie kennen sich, mein Fräulein.

Das Fräulein (nach einem kurzen Nachdenken). Wahrhaftig, Mädchen, du hast es wiederum getroffen.

Franciska. Wenn wir schön sind, sind wir ungeputzt am schönsten.

Das Fräulein. Müssen wir denn schön seyn? — Aber, daß wir uns schön glauben, war vielleicht nothwendig. — Nein, wenn ich ihm, ihm nur schön bin! — Franciska, wenn alle Mädchen so sind, wie ich mich jetzt fühle, so sind wir — sonderbare Dinger. — Zärtlich und stolz, tugendhaft und eitel, wollüstig und fromm — Du wirst mich nicht verstehen. Ich verstehe mich wohl selbst nicht. — Die Freude macht drehend, wirblicht. —

Franciska. Fassen Sie sich mein Fräulein; ich höre kommen.

Das Fräulein. Mich fassen? Ich sollte ihn ruhig empfangen?

Achter Auftritt.

v. Tellheim. Der Wirth. Die Vorigen.

v. Tellheim (tritt herein, und indem er ſie erblickt, fliegt er auf ſie zu). Ah! meine Minna!

Das Fräulein (ihm entgegen fliehend). Ah! mein Tellheim!

v. Tellheim (ſtutzt auf einmal, und tritt wieder zurück). Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein, — das Fräulein von Barnhelm hier zu finden —

Das Fräulein. Kann Ihnen doch ſo gar unerwartet nicht ſeyn? — (Indem ſie ihm näher tritt, und er mehr zurück weicht.) Ich ſoll Ihnen verzeihen, daß ich noch Ihre Minna bin? Verzeih Ihnen der Himmel, daß ich noch das Fräulein von Barnhelm bin!

v. Tellheim. Gnädiges Fräulein! — (Sieht ſtarr auf den Wirth, und zuckt die Schultern.)

Das Fräulein (wird den Wirth gewahr, und winkt der Franciska). Mein Herr, —

v. Tellheim. Wenn wir uns beiderſeits nicht irren —

Franciska. Je, Herr Wirth, wen bringen Sie uns denn da? Geſchwind kommen Sie, laſſen Sie uns den rechten ſuchen.

Der Wirth. Iſt es nicht der rechte? Ei ja doch!

Franciska. Ei nicht doch! Geſchwind kommen Sie; ich habe Ihrer Jungfer Tochter noch keinen guten Morgen geſagt.

Der Wirth. O! viel Ehre — (Doch ohne von der Stelle zu gehn.)

Franciska (faßt ihn an). Kommen Sie, wir wollen den Küchenzettel machen. — Laſſen Sie ſehen, was wir haben werden —

Der Wirth. Sie ſollen haben, fürs erſte —

Franciska. Still, ja ſtille! Wenn das Fräulein jetzt ſchon weiß, was ſie zu Mittag ſpeiſen ſoll, ſo iſt es um ihren Appetit geſchehen. Kommen Sie, das müſſen Sie mir allein ſagen. (Führt ihn mit Gewalt ab.)

Neunter Auftritt.

v. Tellheim. Das Fräulein.

Das Fräulein. Nun? irren wir uns noch?

v. Tellheim. Daß es der Himmel wollte! — Aber es giebt nur Eine, und Sie ſind es.

Das Fräulein. Welche Umſtände! Was wir uns zu ſagen haben, kann Jedermann hören.

v. Tellheim. Sie hier? Was ſuchen Sie hier, gnädiges Fräulein?

Das Fräulein. Nichts ſuche ich mehr. (Mit offenen Armen auf ihn zugehend) Alles, was ich ſuchte, habe ich gefunden.

v. Tellheim (zurückweichend). Sie ſuchten einen glücklichen, einen Ihrer Liebe würdigen Mann, und finden — einen Elenden.

Das Fräulein. So lieben Sie mich nicht mehr? — Und lieben eine andere?

v. Tellheim. Ah! der hat Sie nie geliebt, mein Fräulein, der eine andere nach Ihnen lieben kann.

Das Fräulein. Sie reißen nur einen Stachel aus meiner Seele. — Wenn ich Ihr Herz verloren habe, was liegt daran, ob mich Gleichgültigkeit oder mächtigere Reize darum gebracht? — Sie lieben mich nicht mehr, und lieben

auch keine andere? — Unglücklicher Mann, wenn Sie gar nichts lieben!

v. Tellheim. Recht, gnädiges Fräulein, der Unglückliche muß gar nichts lieben. Er verdient sein Unglück, wenn er diesen Sieg nicht über sich selbst zu erhalten weiß; wenn er es sich gefallen lassen kann, daß die, welche er liebt, an seinem Unglück Antheil nehmen dürfen. — Wie schwer ist dieser Sieg! Seit dem mir Vernunft und Nothwendigkeit befehlen, Minna von Barnhelm zu vergessen; was für Mühe habe ich angewandt! Eben wollte ich anfangen zu hoffen, daß diese Mühe nicht ewig vergebens seyn würde: — und Sie erscheinen, mein Fräulein! —

Das Fräulein. Versteh ich Sie recht? — Halten Sie, mein Herr; lassen Sie sehen, wo wir sind, ehe wir uns weiter verirren! — Wollen Sie mir die einzige Frage beantworten?

v. Tellheim. Jede, mein Fräulein —

Das Fräulein. Wollen Sie mir auch ohne Wendung, ohne Winkelzug antworten? Mit Nichts, als einem trocknen Ja, oder Nein?

v. Tellheim. Ich will es, — wenn ich kann.

Das Fräulein. Sie können es. — Gut: ungeachtet der Mühe, die Sie angewendet, mich zu vergessen, — lieben Sie mich noch, Tellheim?

v. Tellheim. Mein Fräulein, diese Frage —

Das Fräulein. Sie haben versprochen, mit nichts, als Ja oder Nein zu antworten.

v. Tellheim. Und hinzugesetzt: wenn ich kann.

Das Fräulein. Sie können, Sie müssen wissen, was in Ihrem Herzen vorgeht. — Lieben Sie mich noch, Tellheim? — Ja, oder Nein.

v. Tellheim. Wenn mein Herz —

Das Fräulein. Ja, oder Nein!

v. Tellheim. Nun, Ja!

Das Fräulein. Ja?

v. Tellheim. Ja, ja! — Allein —

Das Fräulein. Geduld! — Sie lieben mich noch: genug für mich. — In was für einen Ton bin ich mit Ihnen gefallen! Ein widriger, melancholischer, ansteckender Ton. — Ich nehme den meinigen wieder an. — Nun, mein lieber Unglücklicher, Sie lieben mich noch, und haben Ihre Minna noch, und sind unglücklich? Hören Sie doch, was Ihre Minna für ein eingebildetes, albernes Ding war, — ist. Sie ließ, sie läßt sich träumen, Ihr ganzes Glück sey sie. — Geschwind kramen Sie Ihr Unglück aus. Sie mag versuchen, wie viel sie dessen aufwiegt. — Nun?

v. Tellheim. Mein Fräulein, ich bin nicht gewohnt zu klagen.

Das Fräulein. Sehr wohl. Ich wüßte auch nicht, was mir an einem Soldaten, nach dem Prahlen, weniger gefiele, als das Klagen. Aber es giebt eine gewisse kalte, nachlässige Art, von seiner Tapferkeit und von seinem Unglück zu sprechen.

v. Tellheim. Die im Grunde doch auch geprahlt und geklagt ist.

Das Fräulein. O, mein Rechthaber, so hätten Sie sich auch gar nicht unglücklich nennen sollen. — Ganz geschwiegen, oder ganz mit der Sprache heraus. — Eine Vernunft, eine Nothwendigkeit, die Ihnen mich zu vergessen befiehlt? — Ich bin eine große Liebhaberin von Vernunft, ich habe sehr viel Ehrerbietung für die Nothwendigkeit. — Aber lassen Sie doch hören, wie vernünftig diese Vernunft, wie nothwendig diese Nothwendigkeit ist.

v. Tellheim. Wohl denn, so hören Sie, mein Fräulein. — Sie nennen mich Tellheim; der Name trifft ein. — Aber Sie meinen, ich sey der Tellheim, den Sie in Ihrem Vaterlande gekannt haben, der blühende Mann, voller Ansprüche, voller Ruhmbegierde; der seines ganzen Körpers, seiner ganzen Seele mächtig war; vor dem die Schranken der Ehre und des Glücks eröffnet standen; der Ihres Herzens und Ihrer Hand, wenn er schon Ihrer noch nicht würdig war, täglich würdiger zu werden hoffen durfte. — Dieser Tellheim bin ich eben so wenig, — als ich mein Vater bin. Beide sind gewesen. — Ich bin Tellheim, der verabschiedete, der an seiner Ehre gekränkte, der Krüppel, der Bettler. — Jenem, mein Fräulein, versprachen Sie sich: wollen Sie diesem Wort halten?

Das Fräulein. Das klingt sehr tragisch! — Doch, mein Herr, bis ich jenen wieder finde, — in die Tellheims bin ich nun einmal vernarrt, — dieser wird mir schon aus der Noth helfen müssen. — Deine Hand, lieber Bettler! (Indem sie ihn bei der Hand ergreift.)

v. Tellheim (der die andere Hand mit dem Hute vor das Gesicht schlägt und sich von ihr abwendet.) — Das ist zu viel! — Wo bin ich? — Lassen Sie mich, Fräulein! Ihre Güte foltert mich; — Lassen Sie mich.

Das Fräulein. Was ist Ihnen? wo wollen Sie hin?

v. Tellheim. Von Ihnen!

Das Fräulein. Von mir? (Indem sie seine Hand an ihre Brust zieht.) Träumer!

v. Tellheim. Die Verzweiflung wird mich todt zu Ihren Füßen werfen.

Das Fräulein. Von mir?

v. Tellheim. Von Ihnen. — Sie nie, nie wieder zu sehen. — Oder doch so entschlossen, so fest entschlossen, —

keine Niederträchtigkeit zu begehen, — Sie
heit begehen zu lassen. — Lassen Sie mich, A.K.
und ab.)

Das Fräulein (ihm nach). Minna Sie lass
Tellheim!

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Scene: der Saal.

Just, einen Brief in der Hand.

Muß ich doch noch einmal in das verdammte
men! — Ein Briefchen von meinem Herrn an d
Fräulein, das seine Schwester seyn will. — Wenn
nichts anspinnt! — Sonst wird des Brieftragens
werden. — Ich wäre es gern los; aber ich möchte
gern ins Zimmer hinein. — Das Frauenszeug frag
und ich antworte so ungern! — Ha, die Thüre
Wie gewünscht! Das Kammerkätzchen!

[illegible] weiter[illegible] derer [illegible] Zweiter Auftritt.

Franciska. Just.

Franciska (zur Thüre herein, aus der sie kommt). Sorgen Sie nicht; ich will schon aufpassen. — Sieh! (Indem sie Justen gewahr wird) [illegible] stieße mir ja gleich was auf. Aber mit dem Vieh ist [illegible] anzufangen.

Just. Ihr Diener —

Franciska. Ich wollte so einen Diener nicht —

Just. [illegible] Nu, nu, verzeih Sie mir die Redensart! — Da bring [illegible] ein Briefchen von meinem Herrn an Ihre Herrschaft, das gnädige Fräulein — Schwester. — War's nicht so? Schwester.

Franciska. Geb Er her! (Reißt ihm den Brief aus der Hand.)

Just. Sie soll so gut seyn, läßt mein Herr bitten, und es übergeben. Hernach soll Sie so gut seyn, läßt mein Herr bitten — daß Sie nicht etwa denkt, ich bitte was! —

Franciska. Nun denn?

Just. Mein Herr versteht den Rummel, er weiß, daß der Weg zu den Fräuleins durch die Kammermädchens geht: — bild ich mir ein! — Die Jungfer soll also so gut seyn, — läßt mein Herr bitten, — und ihm sagen lassen, ob er nicht das Vergnügen haben könnte, die Jungfer auf ein Viertelstündchen zu sprechen.

Franciska. Mich?

Just. Verzeih Sie mir, wenn ich Ihr einen unrechten Titel gebe. — Ja, Sie! — Nur auf ein Viertelstündchen, aber allein, ganz allein, insgeheim, unter vier Augen. Er hätte Ihr was sehr Nothwendiges zu sagen.

Franciska. Gut! ich habe ihm auch viel zu sagen. — Er kann nur kommen, ich werde zu seinem Befehle seyn.

Just. Aber, wann kann er kommen? Wann ist es Ihr am gelegensten, Jungfer? So in der Dämmerung?

Franciska. Wie meint Er das? — Sein Herr kann kommen, wann er will — und damit packe Er sich nur!

Just. Herzlich gern! (Will fortgehen.)

Franciska. Hör Er doch! noch auf ein Wort. — Wo sind denn die andern Bedienten des Majors?

Just. Die andern? Dahin, dorthin, überallhin.

Franciska. Wo ist Wilhelm?

Just. Der Kammerdiener? den läßt der Major reisen.

Franciska. So? Und Philipp, wo ist der?

Just. Der Jäger? den hat der Herr aufzuheben gegeben.

Franciska. Weil er jetzt keine Jagd hat, ohne Zweifel. — Aber Martin?

Just. Der Kutscher? der ist weggeritten.

Franciska. Und Fritz?

Just. Der Läufer? der ist avancirt.

Franciska. Wo war Er denn, als der Major bei uns in Thüringen im Winterquartiere stand? Er war wohl noch nicht bei ihm?

Just. O ja, ich war Reitknecht bei ihm, aber ich lag im Lazareth.

Franciska. Reitknecht? und jetzt ist Er?

Just. Alles in allem; Kammerdiener und Jäger, Läufer und Reitknecht.

Franciska. Das muß ich gestehen! So viele gute, tüchtige Leute von sich zu lassen, und gerade den allerschlechtesten zu behalten! Ich möchte doch wissen, was Sein Herr an Ihm fände!

Just. Vielleicht findet er, daß ich ein ehrlicher Kerl bin.

Franciska. O, man ist auch verzweifelt wenig, wenn

man weiter nichts ist, als ehrlich. — Wilhelm war ein anderer Mensch! — Reisen läßt ihn der Herr?

Just. Ja, er läßt ihn, — da er's nicht hindern kann.

Franciska. Wie?

Just. O, Wilhelm wird sich alle Ehre auf seinen Reisen machen. Er hat des Herrn ganze Garderobe mit.

Franciska. Was? er ist doch nicht damit durchgegangen?

Just. Das kann man nun eben nicht sagen; sondern als wir von Nürnberg weggingen, ist er uns nur nicht damit nachgekommen.

Franciska. O der Spitzbube!

Just. Es war ein ganzer Mensch! er konnte frisiren, und rasiren, und parliren, — und scharmiren — Nicht wahr?

Franciska. Sonach hätte ich den Jäger nicht von mir gethan, wenn ich wie der Major gewesen wäre. Konnte er ihn schon nicht als Jäger nützen, so war es doch sonst ein tüchtiger Bursche. — Wem hat er ihn denn aufzuheben gegeben?

Just. Dem Kommandanten von Spandau.

Franciska. Der Festung? Die Jagd auf den Wällen kann doch da auch nicht groß seyn.

Just. O, Philipp jagt auch da nicht.

Franciska. Was thut er denn?

Just. Er karrt.

Franciska. Er karrt?

Just. Aber nur auf drei Jahr. Er machte ein kleines Complott unter des Herrn Compagnie, und wollte sechs Mann durch die Vorposten bringen. —

Franciska. Ich erstaune, der Bösewicht!

Just. O, es ist ein tüchtiger Kerl! ein Jäger, der

funfzig Meilen in der Runde, durch Wälder und Moräste, alle Fußsteige, alle Schleifwege kennt. Und schießen kann er!

Franciska. Gut, daß der Major nur noch den braven Kutscher hat!

Just. Hat er ihn noch?

Franciska. Ich denke, Er sagte, Martin wäre weggeritten? So wird er doch wohl wieder kommen?

Just. Meint Sie?

Franciska. Wo ist er denn hingeritten?

Just. Es geht nun in die zehnte Woche, da ritt er mit des Herrn einzigem und letztem Reitpferde — nach der Schwemme.

Franciska. Und ist noch nicht wieder da? O, der Galgenstrick!

Just. Die Schwemme kann den braven Kutscher auch wohl verschwemmt haben! — Es war gar ein rechter Kutscher! Er hatte in Wien zehn Jahre gefahren. So einen kriegt der Herr gar nicht wieder. Wenn die Pferde in vollem Rennen waren, so durfte er nur machen: Burr! und auf einmal standen sie, wie die Mauern. Dabei war er ein ausgelernter Roßarzt!

Franciska. Nun ist mir für das Avancement des Läufers bange.

Just. Nein, nein, damit hat's seine Richtigkeit. Er ist Trommelschläger bei einem Garnisonregimente geworden.

Franciska. Dacht ich's doch.

Just. Fritz hing sich an ein liederliches Mensch, kam des Nachts niemals nach Hause, machte auf des Herrn Namen überall Schulden, und tausend infame Streiche. Kurz der Major sah, daß er mit aller Gewalt höher wollte: (das Hängen pantomimisch anzeigend) er brachte ihn also auf guten Weg.

Franciska. O der Bube!

Just. Aber ein perfekter Läufer ist er, das ist gewiß. Wenn ihm der Herr funfzig Schritte vorgab, so konnte er ihn mit seinem besten Renner nicht einholen. Fritz hingegen kann dem Galgen tausend Schritte vorgeben, und ich wette mein Leben, er holt ihn ein. — Es waren wohl alles Ihre guten Freunde, Jungfer? Der Wilhelm und der Philipp, der Martin und der Fritz? — Nun, Just empfiehlt sich! (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Franciska und hernach der Wirth.

Franciska (die ihm ernsthaft nachsieht). Ich verdiene den Biß! — Ich bedanke mich, Just. Ich setzte die Ehrlichkeit zu tief herab. Ich will die Lehre nicht vergessen. — Ah! der unglückliche Mann! (Kehrt sich um und will nach dem Zimmer des Fräuleins gehen, indem der Wirth kommt.)

Der Wirth. Warte Sie doch, mein schönes Kind.

Franciska. Ich habe jetzt nicht Zeit, Herr Wirth —

Der Wirth. Nur ein kleines Augenblickchen! — Noch keine Nachricht weiter von dem Herrn Major? Das konnte doch unmöglich sein Abschied seyn!

Franciska. Was denn?

Der Wirth. Hat es Ihr das gnädige Fräulein nicht erzählt? — Als ich Sie, mein schönes Kind, unten in der Küche verließ, so kam ich von ungefähr wieder hier in den Saal —

Franciska. Von ungefähr, in der Absicht, ein wenig zu horchen.

Der Wirth. Ei, mein Kind, wie kann Sie das von mir denken? Einem Wirthe läßt nichts übler, als Neugierde. — Ich war nicht lange hier, so prellte auf einmal die Thüre bei dem gnädigen Fräulein auf. Der Major stürzte heraus; das Fräulein ihm nach; beide in einer Bewegung, mit Blicken, in einer Stellung — so was läßt sich nur sehen. Sie ergriff ihn; er riß sich los; sie ergriff ihn wieder. Tellheim! — Fräulein! lassen Sie mich! — Wohin? — So zog er sie bis an die Treppe. Mir war schon bange, er würde sie mit herabreißen. Aber er wand sich noch los. Das Fräulein blieb an der obersten Schwelle stehen, sah ihm nach, rief ihm nach, rang die Hände. Auf einmal wandte sie sich um, lief nach dem Fenster, von dem Fenster wieder zur Treppe, von der Treppe in dem Saale hin und wieder. Hier stand ich, hier ging sie dreimal bei mir vorbei, ohne mich zu sehen. Endlich war es, als ob sie mich sähe; aber Gott sey bei uns! ich glaube, das Fräulein sah mich für Sie an, mein Kind. „Franciska," rief sie, die Augen auf mich gerichtet, „bin ich nun glücklich?" Drauf sah sie steif an die Decke, und wiederum: „bin ich nun glücklich?" Drauf wischte sie sich Thränen aus dem Auge und lächelte, und fragte mich wiederum: „Franciska, bin ich nun glücklich?" — Wahrhaftig, ich wußte nicht, wie mir war. Bis sie nach ihrer Thüre lief, da kehrte sie sich nochmals nach mir um: „So komm doch, Franziska; wer jammert dich nun?" — Und damit hinein.

Franciska. O, Herr Wirth, das hat Ihnen geträumt.

Der Wirth. Geträumt? Nein, mein schönes Kind, so umständlich träumt man nicht. — Ja, ich wollte wie viel drum geben, — ich bin nicht neugierig, — aber ich wollte wie viel drum geben, wenn ich den Schlüssel dazu hätte.

Franciska. Den Schlüssel? zu unserer Thüre, Herr Wirth,

der ſteckt innerhalb; wir haben ihn zur Nacht hereingezogen; wir ſind furchtſam.

Der Wirth. Nicht ſo einen Schlüſſel; ich will ſagen, mein ſchönes Kind, den Schlüſſel, die Auslegung gleichſam, ſo den eigentlichen Zuſammenhang von dem, was ich geſehen.

Franciska. Ja ſo! — Nun, Adieu, Herr Wirth. Werden wir bald eſſen, Herr Wirth?

Der Wirth. Mein ſchönes Kind, nicht zu vergeſſen, was ich eigentlich ſagen wollte.

Franciska. Nun? aber nur kurz.

Der Wirth. Das gnädige Fräulein hat noch meinen Ring; ich nenne ihn meinen —

Franciska. Er ſoll Ihnen unverloren ſeyn.

Der Wirth. Ich trage darum auch keine Sorge; ich will's nur erinnern. Sieht Sie, ich will ihn gar nicht einmal wieder haben. Ich kann mir doch wohl an den Fingern abzählen, woher ſie den Ring kannte, und woher er dem ihrigen ſo ähnlich ſah. Er iſt in ihren Händen am beſten aufgehoben. Ich mag ihn gar nicht mehr, und will indeß die hundert Piſtolen, die ich darauf gegeben habe, auf des gnädigen Fräuleins Rechnung ſetzen. Nicht ſo recht, mein ſchönes Kind?

Vierter Auftritt.

Paul Werner. Der Wirth. Franciska.

Werner. Da iſt er ja!

Franciska. Hundert Piſtolen? Ich meinte nur achtzig.

Der Wirth. Es iſt wahr, nur neunzig, nur neunzig. Das will ich thun, mein ſchönes Kind, das will ich thun.

Franciska. Alles das wird sich finden, Herr Wirth.

Werner (der ihnen hinterwärts näher kommt und auf einmal der Franciska auf die Schulter klopft.) Frauenzimmerchen! Frauenzimmerchen!

Franciska (erschrickt). He!

Werner. Erschreck' Sie nicht! — Frauenzimmerchen, Frauenzimmerchen, ich seh', Sie ist hübsch, und ist wohl gar fremd — Und hübsche fremde Leute müssen gewarnt werden — Frauenzimmerchen, Frauenzimmerchen, nehm' Sie sich vor dem Mann in Acht! (Auf den Wirth zeigend.)

Der Wirth. Je, unvermuthete Freude! Herr Paul Werner! Willkommen bei uns, willkommen! — Ah, es ist doch immer noch der lustige, spaßhafte, ehrliche Werner! — Sie soll sich vor mir in Acht nehmen, mein schönes Kind! Ha, ha, ha!

Werner. Geh Sie ihm überall aus dem Wege!

Der Wirth. Mir! mir! — Bin ich denn so gefährlich? — Ha, ha, ha! — Hör' Sie doch, mein schönes Kind! Wie gefällt Ihr der Spaß?

Werner. Daß es doch immer Seines gleichen für Spaß erklären, wenn man ihnen die Wahrheit sagt.

Der Wirth. Die Wahrheit! ha, ha, ha! — Nicht wahr, mein schönes Kind, immer besser! Der Mann kann spassen! Ich gefährlich? — ich? — So vor zwanzig Jahren war was dran. Ja, ja, mein schönes Kind, da war ich gefährlich; da wußte manche davon zu sagen; aber jetzt —

Werner. O über den alten Narren!

Der Wirth. Da steckt's eben! Wenn wir alt werden, ist es mit unserer Gefährlichkeit aus. Es wird Ihm auch nicht besser gehen, Herr Werner!

Werner. Potz Geck und kein Ende! — Frauenzimmerchen,

so viel Verstand wird Sie mir wohl zutrauen, daß ich von der Gefährlichkeit nicht rede. Der eine Teufel hat ihn verlassen, aber es sind dafür sieben andere in ihn gefahren —

Der Wirth. O hör' Sie doch, hör' Sie doch! Wie er das nun wieder so herum zu bringen weiß! — Spaß über Spaß, und immer was Neues! O, es ist ein vortrefflicher Mann, der Herr Paul Werner! — (Zur Franciska, als ins Ohr.) Ein wohlhabender Mann, und noch ledig. Er hat drei Meilen von hier ein schönes Freischulzengericht. Der hat Beute gemacht im Kriege! — Und ist Wachtmeister bei unserm Herrn Major gewesen. O, das ist ein Freund von unserm Herrn Major! das ist ein Freund! der sich für ihn todt schlagen ließe! —

Werner. Ja! und das ist ein Freund von meinem Major! das ist ein Freund! — den der Major sollte todt schlagen lassen.

Der Wirth. Wie? was? — Nein, Herr Werner, das ist nicht guter Spaß. — Ich kein Freund vom Herrn Major? — Nein, den Spaß versteh' ich nicht.

Werner. Just hat mir schöne Dinge erzählt.

Der Wirth. Just? Ich dacht's wohl, daß Just durch Sie spräche. Just ist ein böser, garstiger Mensch. Aber hier ist ein schönes Kind zur Stelle; das kann reden; das mag sagen, ob ich kein Freund von dem Herrn Major bin? ob ich ihm keine Dienste erwiesen habe? Und warum sollte ich nicht sein Freund seyn? Ist er nicht ein verdienter Mann? Es ist wahr, er hat das Unglück gehabt, abgedankt zu werden; aber was thut das? Der König kann nicht alle verdiente Männer kennen; und wenn er sie auch alle kennte, so kann er sie nicht alle belohnen.

Werner. Das heißt Ihn Gott sprechen! — Aber Just

— freilich ist an Justen auch nicht viel besonders; doch ein Lügner ist Just nicht; und wenn das wahr wäre, was er mir gesagt hat —

Der Wirth. Ich will von Justen nichts hören! Wie gesagt, das schöne Kind hier mag sprechen! (Zu ihr ins Ohr.) Sie weiß, mein Kind; den Ring! — Erzähl' Sie es doch Herr Wernern. Da wird er mich besser kennen lernen. Und damit es nicht herauskommt, als ob Sie mir nur zu gefallen rede, so will ich nicht einmal dabei seyn. Ich will nicht dabei seyn; ich will gehen; aber Sie sollen mir es wieder sagen, Herr Werner, Sie sollen mir es wieder sagen, ob Just nicht ein garstiger Verleumder ist.

Fünfter Auftritt.

Paul Werner. Franciska.

Werner. Frauenzimmerchen, kennt Sie denn meinen Major?

Franciska. Den Major von Tellheim? Ja wohl kenn' ich den braven Mann.

Werner. Ist es nicht ein braver Mann? Ist Sie dem Manne wohl gut? —

Franciska. Vom Grunde meines Herzens.

Werner. Wahrhaftig? Sieht Sie, Frauenzimmerchen, nun kommt Sie mir noch einmal so schön vor. — Aber was sind denn das für Dienste, die der Wirth unserm Major will erwiesen haben?

Franciska. Ich wüßte eben nicht; es wäre denn, daß er sich das Gute zuschreiben wollte, welches glücklicher Weise aus seinem schurkischen Betragen entstanden.

Werner. So wäre es ja wahr, was mir Just gesagt hat? — (Gegen die Seite, wo der Wirth abgegangen.) Dein Glück, daß du gegangen bist! — Er hat ihm wirklich die Zimmer ausgeräumt? — So einem Manne so einen Streich zu spielen, weil sich das Eselsgehirn einbildet, daß der Mann kein Geld mehr habe! Der Major kein Geld?

Franciska. So? hat der Major Geld?

Werner. Wie Heu! Er weiß nicht, wie viel er hat. Er weiß nicht, wer ihm schuldig ist. Ich bin ihm selber schuldig, und bringe ihm ein altes Restchen. Sieht Sie, Frauenzimmerchen, hier in diesem Beutelchen (das er aus der einen Tasche zieht) sind hundert Louisd'or; und in diesem Röllchen (das er aus der andern zieht) hundert Ducaten. Alles sein Geld!

Franciska. Wahrhaftig? Aber warum versetzt denn der Major? Er hat ja einen Ring versetzt —

Werner. Versetzt! Glaub' Sie doch so was nicht. Vielleicht, daß er den Bettel hat gern wollen los seyn.

Franciska. Es ist kein Bettel! es ist ein sehr kostbarer Ring, den er wohl noch dazu von lieben Händen hat.

Werner. Das wird's auch seyn. Von lieben Händen! ja, ja! So was erinnert Einen manchmal, woran man nicht gern erinnert seyn will. Drum schafft man's aus den Augen.

Franciska. Wie?

Werner. Dem Soldaten geht's in Winterquartieren wunderlich. Da hat er nichts zu thun, und pflegt sich, und macht vor langer Weile Bekanntschaften, die er nur auf den Winter meint, und die das gute Herz, mit dem er sie macht, für Zeitlebens annimmt. Husch ist ihm denn ein Ringelchen an den Finger prakticirt; er weiß selbst nicht, wie es dran kommt. Und nicht selten gäb' er gern den Finger mit drum, wenn er es nur wieder los werden könnte.

Franciska. Ei! und sollte es dem Major auch so gegangen seyn?

Werner. Ganz gewiß. Besonders in Sachsen; wenn er zehn Finger an jeder Hand gehabt hätte, er hätte sie alle zwanzig voller Ringe gekriegt.

Franciska (bei Seite). Das klingt ja ganz besonders, und verdient untersucht zu werden. — — Herr Freischulze, oder Herr Wachtmeister —

Werner. Frauenzimmerchen, wenn's Ihr nichts verschlägt: — Herr Wachtmeister, höre ich am liebsten.

Franciska. Nun, Herr Wachtmeister, hier habe ich ein Briefchen von dem Herrn Major an meine Herrschaft. Ich will es nur geschwind hereintragen und bin gleich wieder da. Will Er wohl so gut seyn und so lange hier warten? Ich möchte gar zu gern mehr mit Ihm plaudern.

Werner. Plaudert Sie gern, Frauenzimmerchen? Nun meinetwegen; geh' Sie nur; ich plaudere auch gern; ich will warten.

Franciska. O, warte Er doch ja! (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Paul Werner.

Das ist kein unebenes Frauenzimmerchen! — Aber ich hätte ihr doch nicht versprechen sollen zu warten. — Denn das Wichtigste wäre wohl, ich suchte den Major auf. — Er will mein Geld nicht, und versetzt lieber? — Daran kenn' ich ihn. — Es fällt mir ein Schneller ein. — Als ich vor vierzehn Tagen in der Stadt war, besuchte ich die Rittmeisterin

Marloff. Das arme Weib lag krank und jammerte, daß ihr Mann dem Major vierhundert Thaler schuldig geblieben wäre, die sie nicht wüßte, wie sie sie bezahlen sollte. Heute wollte ich sie wieder besuchen; — ich wollte ihr sagen, wenn ich das Geld für mein Gütchen ausgezahlt kriegte, daß ich ihr fünfhundert Thaler leihen könnte. — Denn ich muß ja wohl was davon in Sicherheit bringen, wenn's in Persien nicht geht.— Aber sie war über alle Berge. Und ganz gewiß wird sie den Major nicht haben bezahlen können. — Ja, so will ich's machen; und das je eher, je lieber. — Das Frauenzimmerchen mag mir's nicht übel nehmen; ich kann nicht warten. (Geht in Gedanken ab und stößt fast auf den Major, der ihm entgegen kommt.)

Siebenter Auftritt.

v. Tellheim. Paul Werner.

v. Tellheim. So in Gedanken, Werner?

Werner. Da sind Sie ja; ich wollte eben gehen, und Sie in Ihrem neuen Quartiere besuchen, Herr Major.

v. Tellheim. Um mir auf den Wirth des alten die Ohren voll zu fluchen. Gedenke mir nicht daran.

Werner. Das hätte ich beiher gethan; ja. Aber eigentlich wollte ich mich nur bei Ihnen bedanken, daß Sie so gut gewesen und mir die hundert Louisd'or aufgehoben. Just hat mir sie wiedergegeben. Es wäre mir wohl freilich lieb, wenn Sie mir sie noch länger aufheben könnten. Aber Sie sind in ein neu Quartier gezogen, das weder Sie noch ich kennen. Wer weiß, wie's da ist. Sie könnten Ihnen da

gestohlen werden und Sie müßten mir sie ersetzen; da hülfe nichts davor. Also kann ich's Ihnen freilich nicht zumuthen.

v. Tellheim (lächelnd). Seit wann bist du so vorsichtig, Werner?

Werner. Es lernt sich wohl. Man kann heut zu Tage mit seinem Gelde nicht vorsichtig genug seyn. — Darnach hatte ich noch was an Sie zu bestellen, Herr Major; von der Rittmeisterin Marloff; ich kam eben von ihr her. Ihr Mann ist Ihnen ja vierhundert Thaler schuldig geblieben; hier schickt sie Ihnen auf Abschlag hundert Ducaten. Das Uebrige will sie künftige Woche schicken. Ich möchte wohl selber Ursache seyn, daß sie die Summe nicht ganz schickt. Denn sie war mir auch ein Thaler achtzig schuldig; und weil sie dachte, ich wäre gekommen, sie zu mahnen, — wie's denn auch wohl wahr war; — so gab sie mir sie, und gab sie mir aus dem Röllchen, das sie für Sie schon zurecht gelegt hatte. — Sie können auch schon eher Ihre hundert Thaler ein Acht Tage noch missen, als ich meine paar Groschen. — Da nehmen Sie doch! (Reicht ihm die Rolle Ducaten.)

v. Tellheim. Werner!

Werner. Nun? warum sehen Sie mich so starr an? — So nehmen Sie doch, Herr Major! —

v. Tellheim. Werner!

Werner. Was fehlt Ihnen? Was ärgert Sie?

v. Tellheim (bitter, indem er sich vor die Stirne schlägt und mit dem Fuß auftritt). Daß es — die vierhundert Thaler nicht ganz sind!

Werner. Nun, nun, Herr Major! Haben Sie mich denn nicht verstanden?

v. Tellheim. Eben weil ich dich verstanden habe! — Daß mich doch die besten Menschen heut am meisten quälen müssen!

Werner. Was sagen Sie?

v. Tellheim. Es geht dich nur zur Hälfte an! — Geh, Werner! (Indem er die Hand, mit der ihm Werner die Ducaten reicht, zurück stößt.)

Werner. Sobald ich das los bin!

v. Tellheim. Werner, wenn du nun von mir hörst: daß die Marloffin heute ganz früh selbst bei mir gewesen ist?

Werner. So?

v. Tellheim. Daß sie mir nichts mehr schuldig ist?

Werner. Wahrhaftig?

v. Tellheim. Daß sie mich bei Heller und Pfennig bezahlt hat: was wirst du dann sagen?

Werner (der sich einen Augenblick besinnt). Ich werde sagen, daß ich gelogen habe, und daß es eine hundsfött'sche Sache um's Lügen ist, weil man darüber ertappt werden kann.

v. Tellheim. Und wirst dich schämen?

Werner. Aber der, der mich so zu lügen zwingt, was sollte der? Sollte der sich nicht auch schämen? Sehen Sie, Herr Major; wenn ich sagte, daß mich Ihr Verfahren nicht verdröße, so hätte ich wieder gelogen, und ich will nicht mehr lügen.

v. Tellheim. Sey nicht verdrießlich, Werner! Ich erkenne dein Herz und deine Liebe zu mir. Aber ich brauche dein Geld nicht.

Werner. Sie brauchen es nicht? Und verkaufen lieber, und versetzen lieber, und bringen sich lieber in der Leute Mäuler?

v. Tellheim. Die Leute mögen es immer wissen, daß ich nichts mehr habe. Man muß nicht reicher scheinen wollen, als man ist.

Werner. Aber warum ärmer? — Wir haben, so lange unser Freund hat.

v. Tellheim. Es ziemt sich nicht, daß ich dein Schuldner bin.

Werner. Ziemt sich nicht? — Wenn an einem heißen Tage, den uns die Sonne und der Feind heiß machte, sich Ihr Reitknecht mit den Kantinen verloren hatte, und Sie zu mir kamen und sagten: Werner hast du nichts zu trinken? und ich Ihnen meine Feldflasche reichte, nicht wahr, Sie nahmen und tranken? — Ziemte sich das? — Bei meiner armen Seele, wenn ein Trunk faules Wasser damals nicht oft mehr werth war, als aller der Quark! (Indem er auch den Beutel mit den Louisd'or herauszieht und ihm beides hinreicht.) Nehmen Sie, lieber Major! Bilden Sie sich ein, es ist Wasser. Auch das hat Gott für alle geschaffen.

v. Tellheim. Du marterst mich; du hörst es ja, ich will dein Schuldner nicht seyn.

Werner. Erst ziemte es sich nicht; nun wollen Sie nicht? Ja, das ist was anderes. (Etwas ärgerlich.) Sie wollen mein Schuldner nicht seyn? Wenn Sie es denn aber schon wären, Herr Major? Oder sind Sie dem Manne nichts schuldig, der einmal den Hieb auffing, der Ihnen den Kopf spalten sollte, und ein andermal den Arm vom Rumpfe hieb, der eben losdrücken und Ihnen die Kugel durch die Brust jagen wollte? — Was können Sie diesem Manne mehr schuldig werden? Oder hat es mit meinem Halse weniger zu sagen als mit meinem Beutel? — Wenn das vornehm gedacht ist, bei meiner armen Seele, so ist es auch sehr abgeschmackt gedacht!

v. Tellheim. Mit wem sprichst du so, Werner? Wir sind allein; jetzt darf ich es sagen; wenn uns ein Dritter hörte, so wäre es Windbeutelei. Ich bekenne es mit Vergnügen, daß ich dir zweimal mein Leben zu danken habe. Aber,

Freund, woran fehlte mir es, daß ich bei Gelegenheit nicht eben so viel für dich würde gethan haben? He!

Werner. Nur an der Gelegenheit! Wer hat daran gezweifelt, Herr Major? Habe ich Sie nicht hundertmal für den gemeinsten Soldaten, wenn er ins Gedränge gekommen war, Ihr Leben wagen sehen?

v. Tellheim. Also!

Werner. Aber —

v. Tellheim. Warum verstehst du mich nicht recht? Ich sage: es ziemt sich nicht, daß ich dein Schuldner bin; ich will dein Schuldner nicht seyn. Nämlich in den Umständen nicht, in welchen ich mich jetzt befinde.

Werner. So, so! Sie wollen es versparen bis auf bessere Zeiten; Sie wollen ein andermal Geld von mir borgen, wenn Sie keines brauchen, wenn Sie selbst welches haben, und ich vielleicht keines.

v. Tellheim. Man muß nicht borgen, wenn man nicht wieder zu geben weiß.

Werner. Einem Mann, wie Sie, kann es nicht immer fehlen.

v. Tellheim. Du kennst die Welt! — Am wenigsten muß man sodann von Einem borgen, der sein Geld selbst braucht.

Werner. O ja, so Einer bin ich! Wozu braucht ich's denn? — Wo man einen Wachtmeister nöthig hat, giebt man ihm auch zu leben.

v. Tellheim. Du brauchst es, mehr als Wachtmeister zu werden; dich auf einer Bahn weiter zu bringen, auf der ohne Geld auch der Würdigste zurück bleiben kann.

Werner. Mehr als Wachtmeister zu werden? daran denke ich nicht. Ich bin ein guter Wachtmeister, und dürfte

leicht ein schlechter Rittmeister und sicherlich noch ein schlechterer General werden. Die Erfahrung hat man.

v. Tellheim. Mache nicht, daß ich etwas Unrechtes von dir denken muß, Werner! Ich habe es nicht gern gehört, was mir Just gesagt hat. Du hast dein Gut verkauft und willst wieder herum schwärmen. Laß mich nicht von dir glauben, daß du nicht so wohl das Metier, als die wilde, liederliche Lebensart liebst, die unglücklicher Weise damit verbunden ist. Man muß Soldat seyn für sein Land, oder aus Liebe zu der Sache, für die gefochten wird. Ohne Absicht heute hier, morgen da dienen, heißt wie ein Fleischerknecht reisen, weiter nichts.

Werner. Nun ja doch, Herr Major; ich will Ihnen folgen. Sie wissen besser, was sich gehört. Ich will bei Ihnen bleiben. — Aber, lieber Major, nehmen Sie doch auch derweile mein Geld. Heut oder morgen muß Ihre Sache aus seyn. Sie müssen Geld die Menge bekommen. Sie sollen mir es sodann mit Interessen wieder geben. Ich thu' es ja nur der Interessen wegen.

v. Tellheim. Schweig davon!

Werner. Bei meiner armen Seele, ich thu' es nur der Interessen wegen! — Wenn ich manchmal dachte: wie wird es mit dir aufs Alter werden? wenn du zu Schanden gehauen bist? wenn du nichts haben wirst? wenn du wirst betteln gehen müssen? So dachte ich wieder: Nein, du wirst nicht betteln gehen; du wirst zum Major Tellheim gehen; der wird seinen letzten Pfennig mit dir theilen; der wird dich zu Tode füttern; bei dem wirst du als ein ehrlicher Kerl sterben können.

v. Tellheim (indem er Werners Hand ergreift). Und, Kamerad, das denkst du nicht noch?

Werner. Nein, das denk' ich nicht mehr. — Wer von mir nichts annehmen will, wenn er's bedarf und ich's habe, der will mir auch nichts geben, wenn er's hat und ich's bedarf. — Schon gut! (Will gehen.)

v. Tellheim. Mensch, mache mich nicht rasend! Wo willst du hin? (Hält ihn zurück.) Wenn ich dich nun auf meine Ehre versichere, daß ich noch Geld habe; wenn ich dir auf meine Ehre verspreche, daß ich dir es sagen will, wenn ich keines mehr habe; daß du der erste und einzige seyn sollst, bei dem ich mir etwas borgen will: — bist du dann zufrieden?

Werner. Muß ich nicht? — Geben Sie mir die Hand darauf, Herr Major.

v. Tellheim. Da, Paul! — Und nun genug davon. Ich kam hieher, um ein gewisses Mädchen zu sprechen —

Achter Auftritt.

Franciska aus dem Zimmer des Fräuleins. v. Tellheim. Paul Werner.

Franciska (im Heraustreten). Sind Sie noch da, Herr Wachtmeister? — (Indem sie den Tellheim gewahr wird.) Und Sie sind auch da, Herr Major? — Den Augenblick bin ich zu Ihren Diensten. (Geht geschwind wieder in das Zimmer.)

Neunter Auftritt.

v. Tellheim. Paul Werner.

v. Tellheim. Das war sie! — Aber ich höre ja, du kennst sie, Werner?

Werner. Ja, ich kenne das Frauenzimmerchen. —

v. Tellheim. Gleichwohl, wenn ich mich recht erinnere, als ich in Thüringen Winterquartier hatte, warst du nicht bei mir?

Werner. Nein, da besorgte ich in Leipzig Montirungsstücke.

v. Tellheim. Woher kennst du sie denn also?

Werner. Unsere Bekanntschaft ist noch blutjung. Sie ist von heute. Aber junge Bekanntschaft ist warm.

v. Tellheim. Also hast du ihr Fräulein wohl auch schon gesehen?

Werner. Ist ihre Herrschaft ein Fräulein? Sie hat mir gesagt, Sie kennten ihre Herrschaft.

v. Tellheim. Hörst du nicht? aus Thüringen her.

Werner. Ist das Fräulein jung?

v. Tellheim. Ja.

Werner. Schön?

v. Tellheim. Sehr schön.

Werner. Reich?

v. Tellheim. Sehr reich.

Werner. Ist Ihnen das Fräulein auch so gut, wie das Mädchen? Das wäre ja vortrefflich!

v. Tellheim. Wie meinst du?

Zehnter Auftritt

Franciska wieder heraus, mit einem Briefe in der Hand. v. Tellheim. Paul Werner.

Franciska. Herr Major —

v. Tellheim. Liebe Franciska, ich habe dich noch nicht willkommen heißen können.

Franciska. In Gedanken werden Sie es doch schon gethan haben. Ich weiß, Sie sind mir gut. Ich Ihnen auch. Aber das ist gar nicht artig, daß Sie Leute, die Ihnen gut sind, so ängstigen.

Werner (vor sich). Ha, nun merk' ich. Es ist richtig!

v. Tellheim. Mein Schicksal, Franciska! — Hast du ihr den Brief übergeben?

Franciska. Ja und hier übergebe ich Ihnen — (Reicht ihm den Brief.)

v. Tellheim. Eine Antwort? —

Franciska. Nein, Ihren eigenen Brief wieder.

v. Tellheim. Was? Sie will ihn nicht lesen?

Franciska. Sie wollte wohl, aber — wir können Geschriebenes nicht gut lesen.

v. Tellheim. Schäckerin!

Franciska. Und wir denken, daß das Briefschreiben für die nicht erfunden ist, die sich mündlich mit einander unterhalten können, sobald sie wollen.

v. Tellheim. Welcher Vorwand! Sie muß ihn lesen. Er enthält meine Rechtfertigung, — alle die Gründe und Ursachen —

Franciska. Die will das Fräulein von Ihnen selbst hören, nicht lesen.

v. Tellheim. Von mir selbst hören? Damit mich jedes Wort, jede Miene von ihr verwirre; damit ich in jedem ihrer Blicke die ganze Größe meines Verlusts empfinde? —

Franciska. Ohne Barmherzigkeit! — Nehmen Sie! (Sie giebt ihm den Brief.) Sie erwartet Sie um drei Uhr. Sie will ausfahren und die Stadt besehen. Sie sollen mit ihr fahren.

v. Tellheim. Mit ihr fahren?

Franciska. Und was geben Sie mir, so laß ich Sie beide ganz allein fahren? Ich will zu Hause bleiben.

v. Tellheim. Ganz allein?

Franciska. In einem schönen verschlossenen Wagen.

v. Tellheim. Unmöglich!

Franciska. Ja, ja; im Wagen muß der Herr Major Katz aushalten! da kann er uns nicht entwischen. Darum geschieht es eben. — Kurz, Sie kommen, Herr Major, und Punkte drei. — Nun? Sie wollten mich ja auch allein sprechen. Was haben Sie mir denn zu sagen? — Ja so, wir sind nicht allein. (Indem sie Wernern ansieht.)

v. Tellheim. Doch, Franciska, wir wären allein. Aber da das Fräulein den Brief nicht gelesen hat, so habe ich dir noch nichts zu sagen.

Franciska. So wären wir doch allein? Sie haben vor dem Herrn Wachtmeister keine Geheimnisse?

v. Tellheim. Nein, keine.

Franciska. Gleichwohl, dünkt mich, sollten Sie welche vor ihm haben.

v. Tellheim. Wie das?

Werner. Warum das, Frauenzimmerchen?

Franciska. Besonders Geheimnisse von einer gewissen Art — Alle zwanzig, Herr Wachtmeister? (Indem sie beide Hände mit gespreizten Fingern in die Höhe hält.)

Werner. St! st! Frauenzimmerchen, Frauenzimmerchen!

v. Tellheim. Was heißt das?

Franciska. Husch ist's am Finger, Herr Wachtmeister? (Als ob sie einen Ring geschwind ansteckte.)

v. Tellheim. Was habt ihr?

Werner. Frauenzimmerchen, Frauenzimmerchen, Sie wird ja wohl Spaß verstehen?

v. Tellheim. Werner, du hast doch nicht vergessen, was ich dir mehrmal gesagt habe, daß man über einen gewissen Punct mit dem Frauenzimmer nie scherzen muß?

Werner. Bei meiner armen Seele, ich kann's vergessen haben! — Frauenzimmerchen, ich bitte —

Franciska. Nun, wenn es Spaß gewesen ist; dasmal will ich es Ihm verzeihen.

v. Tellheim. Wenn ich denn durchaus kommen muß, Franciska: so mache doch nur, daß das Fräulein den Brief vorher noch liest. Das wird mir die Peinigung ersparen, Dinge noch einmal zu denken, noch einmal zu sagen, die ich so gern vergessen möchte. Da, gieb ihr ihn! (Indem er den Brief umkehrt und ihr ihn zureichen will, wird er gewahr, daß er erbrochen ist.) Aber sehe ich recht? Der Brief, Franciska, ist ja erbrochen.

Franciska. Das kann wohl seyn. (Besieht ihn.) Wahrhaftig, er ist erbrochen. Wer muß ihn denn erbrochen haben? Doch gelesen haben wir ihn wirklich nicht, Herr Major, wirklich nicht. Wir wollen ihn auch nicht lesen, denn der Schreiber kommt selbst. Kommen Sie ja; und wissen Sie was, Herr Major? Kommen Sie nicht so, wie Sie da sind; in Stiefeln, kaum frisirt. Sie sind zu entschuldigen, Sie haben uns nicht vermuthet. Kommen Sie in Schuhen und lassen Sie sich frisch frisiren. — So sehen Sie mir gar zu brav, gar zu preußisch aus!

v. Tellheim. Ich danke dir, Franciska.

Franciska. Sie sehen aus, als ob Sie vorige Nacht kampirt hätten.

v. Tellheim. Du kannst es errathen haben.

Franciska. Wir wollen uns gleich auch putzen und sodann essen. Wir behielten Sie gern zum Essen, aber Ihre

Gegenwart möchte uns an dem Essen hindern; und sehen Sie, so gar verliebt sind wir nicht, daß uns nicht hungerte.

v. Tellheim. Ich geh! Franciska, bereite sie indeß ein wenig vor, damit ich weder in ihren, noch in meinen Augen verächtlich werden darf. — Komm, Werner, du sollst mit mir essen.

Werner. An der Wirthstafel hier im Hause? Da wird mir kein Bissen schmecken.

v. Tellheim. Bei mir auf der Stube.

Werner. So folge ich Ihnen gleich. Nur noch ein Wort mit dem Frauenzimmerchen.

v. Tellheim. Das gefällt mir nicht übel! (Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Paul Werner. Franciska.

Franciska. Nun, Herr Wachtmeister? —

Werner. Frauenzimmerchen, wenn ich wieder komme, soll ich auch geputzter kommen?

Franciska. Komm Er, wie Er will, Herr Wachtmeister; meine Augen werden nichts wider Ihn haben. Aber meine Ohren werden desto mehr auf ihrer Hut gegen Ihn seyn müssen. — Zwanzig Finger, alle voller Ringe! Ei, ei, Herr Wachtmeister!

Werner. Nein, Frauenzimmerchen, eben das wollt ich Ihr noch sagen: die Schnurre fuhr mir nun so heraus! Es ist nichts dran. Man hat ja wohl an Einem Ringe genug. Und hundert und aber hundertmal habe ich den Major sagen hören: Das muß ein Schurke von einem Soldaten seyn, der

ein Mädchen anführen kann! — So denk ich auch, Frauenzimmerchen. Verlaß Sie sich drauf! — Ich muß machen, daß ich ihm nachkomme. — Guten Appetit, Frauenzimmerchen! (Geht ab.)

Franciska. Gleichfalls, Herr Wachtmeister! — Ich glaube, der Mann gefällt mir! (Indem sie herein gehen will, kommt ihr das Fräulein entgegen.)

Zwölfter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska.

Das Fräulein. Ist der Major schon wieder fort? — Franciska, ich glaube, ich wäre jetzt schon wieder ruhig genug, daß ich ihn hätte hier behalten können.

Franciska. Und ich will Sie noch ruhiger machen.

Das Fräulein. Desto besser! Sein Brief, o sein Brief! Jede Zeile sprach den ehrlichen, edlen Mann. Jede Weigerung, mich zu besitzen, betheuerte mir seine Liebe. — Er wird es wohl gemerkt haben, daß wir den Brief gelesen. — Mag er doch, wenn er nur kommt. Er kommt doch gewiß? — Bloß ein wenig zu viel Stolz, Franciska, scheint mir in seiner Aufführung zu seyn. Denn auch seiner Geliebten sein Glück nicht wollen zu danken haben, ist Stolz, unverzeihlicher Stolz! Wenn er mir diesen zu stark merken läßt, Franciska —

Franciska. So wollen Sie seiner entsagen?

Das Fräulein. Ei, sieh doch! Jammert er dich nicht schon wieder? Nein, liebe Närrin, Eines Fehlers wegen entsagt man keinem Manne. Nein, aber ein Streich ist mir

beigefallen, ihn wegen dieſes Stolzes mit ähnlichem Stolze ein wenig zu martern.

Franciska. Nun da müſſen Sie ja recht ſehr ruhig ſeyn, mein Fräulein, wenn Ihnen ſchon wieder Streiche beifallen.

Das Fräulein. Ich bin es auch; komm nur. Du wirſt deine Rolle dabei zu ſpielen haben. (Sie gehen herein.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Die Scene: das Zimmer des Fräuleins.

Das Fräulein völlig und reich, aber mit Geſchmack gekleidet. Franciska. Sie ſtehen vom Tiſche auf, den ein Bedienter abräumt.

Franciska. Sie können unmöglich ſatt ſeyn, gnädiges Fräulein.

Das Fräulein. Meinſt du, Franciska? Vielleicht, daß ich mich nicht hungrig niederſetzte.

Franciska. Wir hatten ausgemacht, ſeiner während der Mahlzeit nicht zu erwähnen. Aber wir hätten uns auch vornehmen ſollen, an ihn nicht zu denken.

Das Fräulein. Wirklich, ich habe an nichts als an ihn gedacht.

Franciska. Das merkt' ich wohl. Ich fing von hundert Dingen an zu sprechen und Sie antworteten mir auf jedes verkehrt. (Ein anderer Bedienter trägt Kaffee auf.) Hier kommt eine Nahrung, bei der man eher Grillen machen kann. Der liebe, melancholische Kaffee!

Das Fräulein. Grillen? Ich mache keine. Ich denke bloß der Lection nach, die ich ihm geben will. Hast du mich recht begriffen, Franciska?

Franciska. O ja; am besten aber wär' es, er ersparte sie uns.

Das Fräulein. Du wirst sehen, daß ich ihn von Grund aus kenne. Der Mann, der mich jetzt mit allen Reichthümern verweigert, wird mich der ganzen Welt streitig machen, sobald er hört, daß ich unglücklich und verlassen bin.

Franciska (sehr ernsthaft). Und so was muß die feinste Eigenliebe unendlich kitzeln.

Das Fräulein. Sittenrichterin! Seht doch! vorhin ertappte sie mich auf Eitelkeit, jetzt auf Eigenliebe. — Nun, laß mich nur, liebe Franciska. Du sollst mit deinem Wachtmeister auch machen können, was du willst.

Franciska. Mit meinem Wachtmeister?

Das Fräulein. Ja, wenn du es vollends läugnest, so ist es richtig. — Ich habe ihn noch nicht gesehen, aber aus jedem Worte, das du mir von ihm gesagt hast, prophezeihe ich dir deinen Mann.

Zweiter Auftritt.

Riccaut de la Marliniere. Das Fräulein. Franciska.

Riccaut (noch innerhalb der Scene). Est-il permis, Monsieur le Major?

Franciska. Was iſt das? Will das zu uns? (Gegen die Thüre gehend.)

Riccaut. Parbleu! Ik bin unriktig. — Mais non — Ik bin nit unriktig — C'est la chambre —

Franciska. Ganz gewiß, gnädiges Fräulein, glaubt dieſer Herr, den Major von Tellheim noch hier zu finden.

Riccaut. Iß ſo! — Le Major de Tellheim; juste, ma belle enfant, c'est lui que je cherche. Où est-il?

Franciska. Er wohnt nicht mehr hier.

Riccaut. Comment? nok vor vierunſwanzik Stund hier logier? Und logier nit mehr hier? Wo logier er denn?

Das Fräulein (die auf ihn zukommt). Mein Herr, —

Riccaut. Ah, Madame, — Mademoiselle, — Ihro Gnad, verzeih —

Das Fräulein. Mein Herr, Ihre Irrung iſt ſehr zu vergeben, und Ihre Verwunderung ſehr natürlich. Der Herr Major hat die Güte gehabt, mir, als einer Fremden, die nicht unterzukommen wußte, ſein Zimmer zu überlaſſen.

Riccaut. Ah voilà de ses politesses! C'est un très-galant-homme que ce Major!

Das Fräulein. Wo er indeß hingezogen, — wahrhaftig, ich muß mich ſchämen, es nicht zu wiſſen.

Riccaut. Ihro Gnad nit wiß? C'est dommage; j'en suis faché.

Das Fräulein. Ich hätte mich allerdings darnach

erkundigen sollen. Freilich werden ihn seine Freunde noch hier suchen.

Riccaut. Ik bin sehr von seine Freund, Ihro Gnad —

Das Fräulein. Franciska, weißt du es nicht?

Franciska. Nein, gnädiges Fräulein.

Riccaut. Ik hätt ihn zu spreck, sehr nothwendik. Ik komm ihm bringen eine Nouvelle, davon er sehr fröhlik seyn wird.

Das Fräulein. Ich bedaure um so viel mehr. — Doch hoffe ich vielleicht bald ihn zu sprechen. Ist es gleichviel, aus wessen Munde er diese gute Nachricht erfährt, so erbiete ich mich, mein Herr —

Riccaut. Ik versteh. — Mademoiselle parle françois? Mais sans doute; telle que je la vois! — La demande était bien impolie; Vous me pardonnerés, Mademoiselle. —

Das Fräulein. Mein Herr —

Riccaut. Nit? Sie spret nit Französisch, Ihro Gnad?

Das Fräulein. Mein Herr, in Frankreich würde ich es zu sprechen suchen. Aber warum hier? Ich höre ja, daß Sie mich verstehen, mein Herr. Und ich, mein Herr, werde Sie gewiß auch verstehen; sprechen Sie, wie es Ihnen beliebt.

Riccaut. Gutt, gutt! Ik kann auk mik auf Deutsch explicier. — Sachés donc, Mademoiselle, — Ihro Gnad soll also wiß, daß ik komm von die Tafel bei der Minister — Minister von — Minister von — wie heiß der Minister da draus? — in der lange Straß? — auf die breite Platz? —

Das Fräulein. Ich bin hier noch völlig unbekannt.

Riccaut. Nun, die Minister von der Kriegsdepartement. — Da haben ik zu Mittag gespeisen; — ik speisen à l'ordinaire bei ihm, — und da iß man gekommen reden auf der Major Tellheim; et le Ministre m'a dit en confidence, car

Son Excellence est de mes amis, et il n'y a point de mystères entre nous — Se. Excellenz, will ik ſag, haben mir vertrau, daß die Sak von unſerm Major ſey auf den Point zu enden, und gutt zu enden. Er habe gemakt ein Rapport an den Könik, und der Könik habe darauf reſolvir, tout-à-fait en faveur du Major. — Monsieur, m'a dit Son Excellence, Vous comprenés bien, que tout dépend de la manière, dont on fait envisager les choses au Roi, et Vous me connoissés. Cela fait un très-joli garçon que ce Tellheim, et ne sais-je pas que Vous l'aimés? Les amis de mes amis sont aussi les miens. Il coute un peu cher au Roi ce Tellheim, mais est-ce que l'on sert les Rois pour rien? Il faut s'entr'aider en ce monde; et quand il s'agit de pertes, que ce soit le Roi, qui en fasse, et non pas un honnêt-homme de nous autres. Voilà le principe, dont je ne me depars jamais. — Was ſag Ihro Gnad hierzu? Nit wahr, das iß ein brav Mann? Ah que Son Excellence a le cœur bien placé! Er hat mir au reste verſiker, wenn der Major nit ſchon bekommen habe une Lettre de la main — eine Königliken Handbrief, daß er heut infailliblement müſſe bekommen einen.

Das Fräulein. Gewiß, mein Herr, dieſe Nachricht wird dem Major von Tellheim höchſt angenehm ſeyn. Ich wünſchte nur, ihm den Freund zugleich mit Namen nennen zu können, der ſo viel Antheil an ſeinem Glücke nimmt —

Riccaut. Mein Namen wünſcht Ihro Gnad? — Vous voyés en moi — Ihro Gnad ſeh in mik le Chevalier Riccaut de la Marliniere, Seigneur de Pret-au-val, de la Branche de Prensd'or. — Ihro Gnad ſteh verwundert, mik aus ſo ein groß, groß Familie zu hören, qui est véritablement du sang Royal. — Il faut le dire; je suis sans doute

le Cadet le plus avantureux, que la maison a jamais eu — Ik bien von meiner elfte Jahr. Ein Affaire d'honneur makte mik fliehen. Darauf haben ik gedienet Sr. Päpſtlichen Eilikheit, der Republik St. Marino, der Kron Polen, und den Staaten General, bis ik endlich bin worden gezogen hieher. Ah, Mademoiselle, que je voudrois n'avoir jamais vu ce pais-là! Hätte man mik gelaß im Dienſt von den Staaten-General, ſo müßt ik nun ſeyn aufs wenikſt Oberſt. Aber ſo hier immer und ewig Capitaine geblieben, und nun gar ſeyn ein abgedankte Capitaine —

Das Fräulein. Das iſt viel Unglück.

Riccaut. Oui, Mademoiselle, me voilà reformé, et par-là mis sur le pavé!

Das Fräulein. Ich beklage ſehr.

Riccaut. Vous êtes bien bonne, Mademoiselle. — Nein, man kenn ſik hier nit auf den Verdienſt. Einen Mann wie mik, ſu reformir! — Einen Mann, der ſik nok daſu in dieſem Dienſt hat rouinir! — Ik haben dabei ſugeſetzt, mehr als ſwanſik tauſend Livres. Was hab ik nun? Tranchons le mot; je n'ai pas le sou, et me voilà exactement vis-á-vis du rien. —

Das Fräulein. Es thut mir ungemein leid.

Riccaut. Vous êtes bien bonne, Mademoiselle. Aber wie man pfleg ſu ſagen: ein jeder Unglück ſchlepp nak ſik ſeine Bruder; qu'un malheur ne vient jamais seul: ſo mit mir arrivir. Was ein Honnêt-homme von mein Extraction kann anders haben für Ressource, als das Spiel? Nun hab ik immer geſpielen mit Glück, ſo lang ik hatte nit von nöthen der Glück. Nun ik ihr hätte von nöthen, Mademoiselle, je joue avec un guignon, qui surpasse toute croyance. Seit funfzehn Tag iſt vergangen keine, wo ſie mik nit hab geſprenkt.

Nok gestern hab sie mik gesprengt dreimal. Je sais bien, qu'il y avoit quelque chose de plus que le jeu. Car parmi mes pontes ce trouvoient certaines dames — Jk will niks weiter sag. Man muß seyn galant gegen die Damen. Sie haben auk mik heut invitir, mir su geben revanche; mais — Vous m'entendés, Mademoiselle — Man muß erst wiß, wovon leben; ehe man haben kann, wovon su spielen. —

Das Fräulein. Ich will nicht hoffen, mein Herr —

Riccaut. Vous étes bien bonne, Mademoiselle —

Das Fräulein (nimmt die Franciska bei Seite). Franciska, der Mann dauert mich im Ernste. Ob er mir es wohl übel nehmen würde, wenn ich ihm etwas anböte?

Franciska. Der sieht mir nicht darnach aus.

Das Fräulein. Gut! — Mein Herr, ich höre, — daß Sie spielen; daß Sie Bank machen; ohne Zweifel an Orten, wo etwas zu gewinnen ist. Ich muß Ihnen bekennen, daß ich — gleichfalls das Spiel sehr liebe, —

Riccaut. Tant mieux, Mademoiselle, tant mieux! Tous les gens d'esprit aiment le jeu à la fureur.

Das Fräulein. Daß ich sehr gern gewinne; sehr gern mein Geld mit einem Manne wage, der — zu spielen weiß. — Wären Sie wohl geneigt, mein Herr, mich in Gesellschaft zu nehmen? mir einen Antheil an Ihrer Bank zu gönnen?

Riccaut. Comment, Mademoiselle, Vous voulés étre de moitié avec moi? De tout mon cœur.

Das Fräulein. Fürs erste nur mit einer Kleinigkeit — (Gehr und langt Geld aus ihrer Schatulle.)

Riccaut. Ah, Mademoiselle, que Vous étes charmante! —

Das Fräulein. Hier habe ich, was ich unlängst gewonnen, nur zehn Pistolen — ich muß mich zwar schämen, so wenig —

Riccaut. Donnés toujours, Mademoiselle, donnés. (Nimmt es.)

Das Fräulein. Ohne Zweifel, daß Ihre Bank, mein Herr, ehr anſehnlich iſt —

Riccaut. Ja wohl ſehr anſehnlik. Sehn Piſtol? Ihr ßnad ſoll ſeyn dafür interessir bei meiner Bank auf ein Drei=heil, pour le tiers. Swar auf ein Dreitheil ſollen ſeyn — twas mehr. Dok mit einer ſchöne Damen muß man es neh=nen nit ſo genau. Ik gratulir mik, ſu kommen dadurk in iaison mit Ihro Gnad, et de ce moment je recommence bien augurer de ma fortune.

Das Fräulein. Ich kann aber nicht dabei ſeyn, wenn Sie ſpielen, mein Herr.

Riccaut. Was braut Ihro Gnad dabei ſu ſeyn, Wir ndern Spieler ſind ehrlike Leut unter einander.

Das Fräulein. Wenn wir glücklich ſind, mein Herr, o werden Sie mir meinen Antheil ſchon bringen. Sind wir ber unglücklich —

Riccaut. So komm ik holen Rekruten. Nit wahr, Ihro Gnad?

Das Fräulein. Auf die Länge dürften die Rekruten ehlen. Vertheidigen Sie unſer Geld daher ja wohl, mein Herr.

Riccaut. Wofür ſeh mik Ihro Gnad an? Für ein Ein=alspinſe? für eine dumme Teuf?

Das Fräulein. Verzeihen Sie mir —

Riccaut. Je suis des Bons, Mademoiselle. Savés-vous e que cela veut dire? Ik bin von die Ausgelernt —

Das Fräulein. Aber doch wohl, mein Herr —

Riccaut. Je sais monter un coup —

Das Fräulein (verwundernd). Sollten Sie?

Riccaut. Je file la carte avec une adresse —

Das Fräulein. Nimmermehr!

Riccaut. Je fais sauter la coupe avec une dextérité —

Das Fräulein. Sie werden doch nicht, mein Herr? —

Riccaut. Was nit? Ihro Gnade, was nit? Donnés-moi un pigeonneau à plumer, et —

Das Fräulein. Falſch ſpielen? betrügen?

Riccaut. Comment, Mademoiselle? Vous appellés cela betrügen? Corriger la fortune, l'enchainer sous ses doigts, être sûr de son fait, das nenn die Deutſch betrügen? Betrügen! O, was iſt die deutſch Sprak für ein arm Sprak! für ein plump Sprak!

Das Fräulein. Nein, mein Herr, wenn Sie ſo denken —

Riccaut. Laissés-moi faire, Mademoiselle, und ſeyn Sie ruhik! Was gehen Sie an, wie ik ſpiel? — Gnug, morgen entweder ſehn mik wieder Ihro Gnad mit hundert Piſtol, oder ſeh mik wieder gar nit — Votre très-humble, Mademoiselle, votre très-humble — (Eilends ab.)

Das Fräulein. (die ihm mit Erſtaunen und Verdruß nachſieht). Ich wünſche das letzte, mein Herr, das letzte!

Dritter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska.

Franciska (erbittert). Kann ich noch reden? O ſchön! o ſchön!

Das Fräulein. Spotte nur; ich verdiene es. (Nach einem kleinen Nachdenken, und gelaſſener.) Spotte nicht, Franciska; ich verdiene es nicht.

Franciska. Vortrefflich! da haben Sie etwas allerliebstes gethan, einem Spitzbuben wieder auf die Beine geholfen.

Das Fräulein. Es war einem Unglücklichen zugedacht.

Franciska. Und was das beste dabei ist: der Kerl hält Sie für seinesgleichen. — O, ich muß ihm nach, und ihm das Geld wieder abnehmen. (Will fort.)

Das Fräulein. Franciska, laß den Caffee nicht vollends kalt werden, schenk ein.

Franciska. Er muß es Ihnen wieder geben; Sie haben sich anders besonnen; Sie wollen mit ihm nicht in Gesellschaft spielen. Zehn Pistolen! Sie hörten ja, Fräulein, daß es ein Bettler war! (Das Fräulein schenkt indeß selbst ein.) Wer wird einem Bettler so viel geben? Und ihm noch dazu die Erniedrigung, es erbettelt zu haben, zu ersparen suchen? Den Mildthätigen, der den Bettler aus Großmuth verkennen will, erkennt der Bettler wieder. Nun mögen Sie es haben, Fräulein, wenn er Ihre Gabe ich weiß nicht wofür ansieht. — (Und reicht der Franciska eine Tasse.) Wollen Sie mir das Blut noch mehr in Wallung bringen? Ich mag nicht trinken. (Das Fräulein setzt sie wieder weg.) — „Parbleu, Ihro Gnad, man kenn' k hier nit auf den Verdienst" (In dem Tone des Franzosen) Freilich nicht, wenn man die Spitzbuben so ungehangen herumlaufen läßt.

Das Fräulein (kalt und nachdenkend, indem sie trinkt). Mädchen, du verstehst dich so trefflich auf die guten Menschen: aber, wann willst du die schlechten ertragen lernen? — Und sie sind doch auch Menschen. — Und öfters bei weitem so schlechte Menschen nicht, als sie scheinen. — Man muß ihre gute Seite nur aufsuchen. — Ich bilde mir ein, dieser Franzose ist nichts als eitel. Aus bloßer Eitelkeit macht er sich zum

falschen Spieler; er will mir nicht verbunden scheinen; er will sich den Dank ersparen. Vielleicht, daß er nun hingeht, seine kleine Schulden bezahlt, von dem Reste, so weit er reicht, still und sparsam lebt, und an das Spiel nicht denkt. Wenn das ist, liebe Franciska, so laß ihn Rekruten holen, wenn er will. — (Giebt ihr die Tasse.) Da, setz weg! — Aber, sage mir, sollte Tellheim nicht schon da seyn?

Franciska. Nein, gnädiges Fräulein; ich kann beides nicht; weder an einem schlechten Menschen die gute, noch an einem guten Menschen die böse Seite aufsuchen.

Das Fräulein. Er kommt doch ganz gewiß? —

Franciska. Er sollte wegbleiben! — Sie bemerken an ihm, an ihm, dem besten Manne, ein wenig Stolz, und darum wollen Sie ihn so grausam necken?

Das Fräulein. Kommst du da wieder hin? — Schweig, das will ich nun einmal so. Wo du mir diese Lust verdirbst, wo du nicht alles sagst und thust, wie wir es abgeredet haben! — Ich will dich schon allein mit ihm lassen; und dann — — Jetzt kommt er wohl.

Vierter Auftritt.

Paul Werner (der in einer steifen Stellung, gleichsam im Dienste, hereintritt). **Das Fräulein. Franciska.**

Franciska. Nein, es ist nur sein lieber Wachtmeister.

Das Fräulein. Lieber Wachtmeister? Auf wen bezieht sich dieses Lieber?

Franciska. Gnädiges Fräulein, machen Sie mir den

Mann nicht verwirrt. — Ihre Dienerin, Herr Wachtmeister; was bringen Sie uns?

Werner (geht, ohne auf die Franciska zu achten, an das Fräulein). Der Major von Tellheim läßt an das gnädige Fräulein von Barnhelm durch mich, den Wachtmeister Werner, seinen unterthänigen Respect vermelden, und sagen, daß er sogleich hier seyn werde.

Das Fräulein. Wo bleibt er denn?

Werner. Ihro Gnaden werden verzeihen; wir sind, noch vor dem Schlage drei aus dem Quartier gegangen, aber da hat ihn der Kriegszahlmeister unterwegs angeredt, und weil mit dergleichen Herrn des Redens immer kein Ende ist: so gab er mir einen Wink, dem gnädigen Fräulein den Vorfall zu rapportiren.

Das Fräulein. Recht wohl, Herr Wachtmeister. Ich wünsche nur, daß der Kriegszahlmeister dem Major etwas angenehmes möge zu sagen haben.

Werner. Das haben dergleichen Herren den Officieren selten. — Haben Ihro Gnaden etwas zu befehlen? (Im Begriffe wieder zu gehen.)

Franciska. Nun, wo denn schon wieder hin, Herr Wachtmeister? Hätten wir denn nichts mit einander zu plaudern?

Werner (sachte zur Franciska, und ernsthaft). Hier nicht, Frauenzimmerchen. Es ist wider den Respect, wider die Subordination. — Gnädiges Fräulein —

Das Fräulein. Ich danke für Seine Bemühung, Herr Wachtmeister. — Es ist mir lieb gewesen, Ihn kennen zu lernen. Franciska hat mir viel Gutes von Ihm gesagt. (Werner macht eine steife Verbeugung und geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska.

Das Fräulein. Das ist dein Wachtmeister, Franciska?

Franciska. Wegen des spöttischen Tones habe ich nicht Zeit, dieses Dein nochmals aufzumutzen. — — Ja, gnädiges Fräulein, das ist mein Wachtmeister. Sie finden ihn ohne Zweifel ein wenig steif und hölzern. Jetzt kam er mir fast auch so vor. Aber ich merke wohl, er glaubte vor Ihro Gnaden auf die Parade ziehen zu müssen. Und wenn die Soldaten paradiren, — ja freilich scheinen sie da mehr Drechslerpuppen, als Männer. Sie sollten ihn hingegen nur sehen und hören, wenn er sich selbst gelassen ist.

Das Fräulein. Das müßte ich denn wohl.

Franciska. Er wird noch auf dem Saale seyn. Darf ich nicht gehen und ein wenig mit ihm plaudern?

Das Fräulein. Ich versage dir ungern dieses Vergnügen. Du mußt hier bleiben, Franciska. Du mußt bei unserer Unterredung gegenwärtig seyn. — Es fällt mir noch etwas bei. (Sie zieht ihren Ring vom Finger.) Da, nimm meinen Ring, verwahre ihn und gieb mir des Majors seinen dafür.

Franciska. Warum das?

Das Fräulein (indem Franciska den andern Ring holt). Recht weiß ich es selbst nicht, aber mich dünkt, ich sehe so etwas voraus, wo ich ihn brauchen könnte. — Man pocht. — Geschwind gieb her! (Sie steckt ihn an.) Er ist's!

Sechster Auftritt.

v. Tellheim in dem nämlichen Kleide, aber sonst so, wie es Franciska verlangt. Das Fräulein. Franciska.

v. Tellheim. Gnädiges Fräulein, Sie werden mein Verweilen entschuldigen. —

Das Fräulein. O Herr Major, so gar militärisch wollen wir es mit einander nicht nehmen. Sie sind ja da! Und ein Vergnügen erwarten ist auch ein Vergnügen. — Nun? (indem sie ihm lächelnd ins Gesicht sieht) lieber Tellheim, waren wir nicht vorhin Kinder?

v. Tellheim. Ja wohl, Kinder, gnädiges Fräulein; Kinder, die sich sperren, wo sie gelassen folgen sollten.

Das Fräulein. Wir wollen ausfahren, lieber Major, — die Stadt ein wenig zu besehen, — und hernach meinem Oheim entgegen.

v. Tellheim. Wie?

Das Fräulein. Sehen Sie, auch das Wichtigste haben wir einander noch nicht sagen können. Ja, er trifft noch heut hier ein. Ein Zufall ist Schuld, daß ich einen Tag früher ohne ihn angekommen bin.

v. Tellheim. Der Graf von Bruchsal? Ist er zurück?

Das Fräulein. Die Unruhen des Krieges verscheuchten ihn nach Italien; der Friede hat ihn wieder zurückgebracht. — Machen Sie sich keine Gedanken, Tellheim. Besorgten wir schon ehemals das stärkste Hinderniß unserer Verbindung von einer Seite —

v. Tellheim. Unserer Verbindung?

Das Fräulein. Er ist Ihr Freund. Er hat von zu Vielen zu viel Gutes von Ihnen gehört, um es nicht zu seyn.

Er brennt, den Mann von Antlitz zu kennen, den seine einzige Erbin gewählt hat. Er kommt als Oheim, als Vormund, als Vater, mich Ihnen zu übergeben.

v. Tellheim. Ah, Fräulein, warum haben Sie meinen Brief nicht gelesen? Warum haben Sie ihn nicht lesen wollen?

Das Fräulein. Ihren Brief? Ja, ich erinnere mich, Sie schickten mir einen. Wie war es denn mit diesem Briefe, Franciska? Haben wir ihn gelesen oder haben wir ihn nicht gelesen? Was schrieben Sie mir denn, lieber Tellheim? —

v. Tellheim. Nichts, als was mir die Ehre befiehlt.

Das Fräulein. Das ist, ein ehrliches Mädchen, die Sie liebt, nicht sitzen zu lassen. Freilich befiehlt das die Ehre. Gewiß, ich hätte den Brief lesen sollen. Aber was ich nicht gelesen habe, das höre ich ja.

v. Tellheim. Ja, Sie sollen es hören —

Das Fräulein. Nein, ich brauch es auch nicht einmal zu hören. Es versteht sich von selbst. Sie könnten eines so häßlichen Streiches fähig seyn, daß Sie mich nun nicht wollten? Wissen Sie, daß ich auf Zeit meines Lebens beschimpft wäre? Meine Landsmänninnen würden mit Fingern auf mich weisen. — „Das ist sie," würde es heißen, „das ist das Fräulein von Barnhelm, die sich einbildete, weil sie reich sey, den wackern Tellheim zu bekommen: als ob die wackern Männer für Geld zu haben wären!" So würde es heißen, denn meine Landsmänninnen sind alle neidisch auf mich. Daß ich reich bin, können sie nicht läugnen, aber davon wollen sie nichts wissen, daß ich auch sonst noch ein ziemlich gutes Mädchen bin, das seines Mannes werth ist. Nicht wahr, Tellheim?

v. Tellheim. Ja, ja, gnädiges Fräulein, daran erkenne ich Ihre Landsmänninnen. Sie werden Ihnen einen

abgedankten, an seiner Ehre gekränkten Officier, einen Krüppel, einen Bettler, trefflich beneiden.

Das Fräulein. Und das alles wären Sie? Ich hörte so was, wenn ich mich nicht irre, schon heute Vormittag. Da ist Böses und Gutes unter einander. Lassen Sie uns doch jedes näher beleuchten. — Verabschiedet sind Sie? So höre ich. Ich glaubte, Ihr Regiment sey bloß untergesteckt worden. Wie ist es gekommen, daß man einen Mann von Ihren Verdiensten nicht beibehalten?

v. Tellheim. Es ist gekommen, wie es kommen müssen. Die Großen haben sich überzeugt, daß ein Soldat aus Neigung für sie ganz wenig, aus Pflicht nicht viel mehr, aber alles seiner eigenen Ehre wegen thut. Was können sie ihm also schuldig zu seyn glauben? Der Friede hat ihnen mehrere meines gleichen entbehrlich gemacht, und am Ende ist ihnen niemand unentbehrlich.

Das Fräulein. Sie sprechen, wie ein Mann sprechen muß, dem die Großen hinwiederum sehr entbehrlich sind. Und niemals waren sie es mehr, als jetzt. Ich sage den Großen meinen großen Dank, daß sie ihre Ansprüche auf einen Mann haben fahren lassen, den ich doch nur sehr ungern mit ihnen getheilt hätte. — Ich bin Ihre Gebieterin, Tellheim; Sie brauchen weiter keinen Herrn. — Sie verabschiedet zu finden, das Glück hätte ich mir kaum träumen lassen! — Doch Sie sind nicht bloß verabschiedet: Sie sind noch mehr. Was sind Sie noch mehr? Ein Krüppel: sagten Sie? Nun, (indem sie ihn von oben bis unten betrachtet) der Krüppel ist doch noch ziemlich ganz und gerade; scheint doch noch ziemlich gesund und stark. — Lieber Tellheim, wenn Sie auf den Verlust Ihrer gesunden Gliedmaßen betteln zu gehen denken: so prophezeihe ich Ihnen, daß Sie vor den wenigsten Thüren

etwas bekommen werden; ausgenommen vor den Thüren der gutherzigen Mädchen, wie ich.

v. Tellheim. Jetzt höre ich nur das muthwillige Mädchen, liebe Minna.

Das Fräulein. Und ich höre in Ihrem Verweise nur das Liebe Minna. — Ich will nicht mehr muthwillig seyn. Denn ich besinne mich, daß Sie allerdings ein kleiner Krüppel sind. Ein Schuß hat Ihnen den rechten Arm ein wenig gelähmt. — Doch alles wohl überlegt: so ist auch das so schlimm nicht. Um so viel sicherer bin ich vor Ihren Schlägen.

v. Tellheim. Fräulein!

Das Fräulein. Sie wollen sagen: Aber Sie um so viel weniger vor meinen. Nun, nun, lieber Tellheim, ich hoffe, Sie werden es nicht dazu kommen lassen.

v. Tellheim. Sie wollen lachen, mein Fräulein. Ich beklage nur, daß ich nicht mit lachen kann.

Das Fräulein. Warum nicht? Was haben Sie denn gegen das Lachen? Kann man denn auch nicht lachend sehr ernsthaft seyn? Lieber Major, das Lachen erhält uns vernünftiger als der Verdruß. Der Beweis liegt vor uns. Ihre lachende Freundin beurtheilt Ihre Umstände weit richtiger, als Sie selbst. Weil Sie verabschiedet sind, nennen Sie sich an Ihrer Ehre gekränkt; weil Sie einen Schuß in dem Arme haben, machen Sie sich zu einem Krüppel. Ist das so recht? Ist das keine Uebertreibung? Und ist es meine Einrichtung, daß alle Uebertreibungen des Lächerlichen so fähig sind? Ich wette, wenn ich Ihren Bettler nun vernehme, daß auch dieser eben so wenig Stich halten wird. Sie werden einmal, zweimal, dreimal Ihre Equipage verloren haben; bei dem oder jenem Banquier werden einige Capitale jetzt mit schwinden; Sie werden diesen und jenen Vorschuß, den Sie im Dienste

gethan, keine Hoffnung haben, wieder zu erhalten: aber sind Sie darum ein Bettler? Wenn Ihnen auch nichts übrig geblieben ist, als was mein Oheim für Sie mitbringt —

v. Tellheim. Ihr Oheim, gnädiges Fräulein, wird für mich nichts mitbringen.

Das Fräulein. Nichts, als die zweitausend Pistolen, die Sie unsern Ständen so großmüthig vorschossen.

v. Tellheim. Hätten Sie doch nur meinen Brief gelesen, gnädiges Fräulein!

Das Fräulein. Nun ja, ich habe ihn gelesen. Aber was ich über diesen Punct darin gelesen, ist mir ein wahres Räthsel. Unmöglich kann man Ihnen aus einer edlen Handlung ein Verbrechen machen wollen. — Erklären Sie mir doch, lieber Major —

v. Tellheim. Sie erinnern sich, gnädiges Fräulein, daß ich Ordre hatte, in den Aemtern Ihrer Gegend die Kontribution mit der äußersten Strenge baar beizutreiben. Ich wollte mir diese Strenge ersparen, und schoß die fehlende Summe selbst vor. —

Das Fräulein. Ja wohl erinnere ich mich. — Ich liebte Sie um dieser That willen, ohne Sie noch gesehen zu haben.

v. Tellheim. Die Stände gaben mir ihren Wechsel, und diesen wollte ich bei Zeichnung des Friedens unter die zu ratihabirende Schulden eintragen lassen. Der Wechsel ward für gültig erkannt, aber mir ward das Eigenthum desselben streitig gemacht. Man zog spöttisch das Maul, als ich versicherte, die Valute baar hergegeben zu haben. Man erklärte ihn für eine Bestechung, für das Gratial der Stände, weil ich sobald mit ihnen auf die niedrigste Summe einig geworden war, mit der ich mich nur im äußersten Nothfalle zu begnügen Vollmacht hatte. So kam der Wechsel aus meinen

Händen, und wenn er bezahlt wird, wird er sicherlich nicht an mich bezahlt. — Hierdurch, mein Fräulein, halte ich meine Ehre für gekränkt, nicht durch den Abschied, den ich gefordert haben würde, wenn ich ihn nicht bekommen hätte. — Sie sind ernsthaft, mein Fräulein? Warum lachen Sie nicht? Ha, ha, ha! Ich lache ja.

Das Fräulein. O, ersticken Sie dieses Lachen, Tellheim! Ich beschwöre Sie! Es ist das schreckliche Lachen des Menschenhasses! Nein, Sie sind der Mann nicht, den eine gute That reuen kann, weil sie üble Folgen für ihn hat. Nein, unmöglich können diese üble Folgen dauern! Die Wahrheit muß an den Tag kommen. Das Zeugniß meines Oheims, aller unsrer Stände —

v. Tellheim. Ihres Oheims! Ihrer Stände! Ha, ha, ha!

Das Fräulein. Ihr Lachen tödtet mich, Tellheim! Wenn Sie an Tugend und Vorsicht glauben, Tellheim, so lachen Sie so nicht! Ich habe nie fürchterlicher fluchen hören, als Sie lachen. — Und lassen Sie uns das Schlimmste setzen! Wenn man Sie hier durchaus verkennen will: so kann man Sie bei uns nicht verkennen. Nein, wir können, wir werden Sie nicht verkennen, Tellheim. Und wenn unsere Stände die geringste Empfindung von Ehre haben, so weiß ich was sie thun müssen. Doch ich bin nicht klug: was wäre das nöthig? Bilden Sie sich ein, Tellheim, Sie hätten die zweitausend Pistolen an einem wilden Abende verloren. Der König war eine unglückliche Karte für Sie: die Dame (auf sich weisend) wird Ihnen desto günstiger seyn. — Die Vorsicht, glauben Sie mir, hält den ehrlichen Mann immer schadlos, und öfters schon im voraus. Die That, die Sie einmal um zweitausend Pistolen bringen sollte, erwarb mich Ihnen. Ohne diese That würde ich nie begierig gewesen seyn, Sie kennen zu lernen.

Sie wissen, ich kam uneingeladen in die erste Gesellschaft, wo ich Sie zu finden glaubte. Ich kam bloß Ihrentwegen. Ich kam in dem festen Vorsatze, Sie zu lieben, — ich liebte Sie schon! — in dem festen Vorsatze, Sie zu besitzen, wenn ich Sie auch so schwarz und häßlich finden sollte, als den Mohr von Venedig. Sie sind so schwarz und häßlich nicht; auch so eifersüchtig werden Sie nicht seyn. Aber, Tellheim, Tellheim, Sie haben doch noch viel ähnliches mit ihm! O, über die wilden, unbiegsamen Männer, die nur immer ihr stieres Auge auf das Gespenst der Ehre heften! für alles andere Gefühl sich verhärten! — Hierher Ihr Auge! auf mich, Tellheim! (Der indeß vertieft und unbeweglich mit starren Augen immer auf eine Stelle gesehen.) Woran denken Sie? Sie hören mich nicht?

v. Tellheim (zerstreut). O ja! Aber sagen Sie mir doch, mein Fräulein: wie kam der Mohr in Venetianische Dienste? Hatte der Mohr kein Vaterland? Warum vermiethete er seinen Arm und sein Blut einem fremden Staate? —

Das Fräulein (erschrocken). Wo sind Sie, Tellheim? — Nun ist es Zeit, daß wir abbrechen. — Kommen Sie! (Indem sie ihn bei der Hand ergreift.) — Franciska, laß den Wagen vorfahren.

v. Tellheim (der sich von dem Fräulein losreißt und der Franciska nachgeht). Nein, Franciska, ich kann nicht die Ehre haben, das Fräulein zu begleiten. — Mein Fräulein, lassen Sie mir noch heute meinen gesunden Verstand, und beurlauben Sie mich. Sie sind auf dem besten Wege, mich darum zu bringen. Ich stemme mich, so viel ich kann. — Aber weil ich noch bei Verstande bin, so hören Sie, mein Fräulein, was ich fest beschlossen habe, wovon mich nichts in der Welt abbringen soll. — Wenn nicht noch ein glücklicher Wurf für

mich im Spiele ist, wenn sich das Blatt nicht völlig wendet, wenn —

Das Fräulein. Ich muß Ihnen ins Wort fallen, Herr Major. — Das hätten wir ihm gleich sagen sollen, Franciska. Du erinnerst mich auch an gar nichts. — Unser Gespräch würde ganz anders gefallen seyn, Tellheim, wenn ich mit der guten Nachricht angefangen hätte, die Ihnen der Chevalier de la Marliniere nur eben zu bringen kam.

v. Tellheim. Der Chevalier de la Marliniere? Wer ist das?

Franciska. Es mag ein ganz guter Mann seyn, Herr Major, bis auf —

Das Fräulein. Schweig, Franciska! — Gleichfalls ein verabschiedeter Officier, der aus holländischen Diensten —

v. Tellheim. Ha! der Lieutenant Riccaut!

Das Fräulein. Er versicherte, daß er Ihr Freund sey.

v. Tellheim. Ich versichere, daß ich seiner nicht bin.

Das Fräulein. Und daß ihm, ich weiß nicht welcher Minister vertraut habe, Ihre Sache sey dem glücklichsten Ausgange nahe. Es müsse ein königliches Handschreiben an Sie unterwegs seyn. —

v. Tellheim. Wie kämen Riccaut und ein Minister zusammen? — Etwas zwar muß in meiner Sache geschehen seyn. Denn nur jetzt erklärte mir der Kriegszahlmeister, daß der König alles niedergeschlagen habe, was wider mich urgirt worden, und daß ich mein schriftlich gegebenes Ehrenwort, nicht eher von hier zu gehen, als bis man mich völlig entladen habe, wieder zurücknehmen könne. — Das wird es aber auch alles seyn. Man wird mich wollen laufen lassen. Allein man irrt sich; ich werde nicht laufen. Eher soll mich hier das äußerste Elend vor den Augen meiner Verleumder verzehren —

Das Fräulein. Hartnäckiger Mann!

v. Tellheim. Ich brauche keine Gnade, ich will Gerechtigkeit. Meine Ehre —

Das Fräulein. Die Ehre eines Mannes wie Sie —

v. Tellheim (hitzig). Nein, mein Fräulein, Sie werden von allen Dingen recht gut urtheilen können, nur hierüber nicht. Die Ehre ist nicht die Stimme unseres Gewissens, nicht das Zeugniß weniger Rechtschaffnen —

Das Fräulein. Nein, nein, ich weiß wohl. — Die Ehre ist — die Ehre.

v. Tellheim. Kurz, mein Fräulein, — Sie haben mich nicht ausreden lassen. — Ich wollte sagen: wenn man mir das Meinige so schimpflich vorenthält, wenn meiner Ehre nicht die vollkommenste Genugthuung geschieht, so kann ich, mein Fräulein, der Ihrige nicht seyn. Denn ich bin es in den Augen der Welt nicht werth, zu seyn. Das Fräulein von Barnhelm verdient einen unbescholtenen Mann. Es ist eine nichtswürdige Liebe, die kein Bedenken trägt, ihren Gegenstand der Verachtung auszusetzen. Es ist ein nichtswürdiger Mann, der sich nicht schämt, sein ganzes Glück einem Frauenzimmer zu verdanken, dessen blinde Zärtlichkeit —

Das Fräulein. Und das ist Ihr Ernst, Herr Major? — (Indem sie ihm plötzlich den Rücken wendet.) Franciska!

v. Tellheim. Werden Sie nicht ungehalten, mein Fräulein —

Das Fräulein (bei Seite zur Franciska). Jetzt wäre es Zeit! Was räthst du mir, Franciska? —

Franciska. Ich rathe nichts. Aber freilich macht er es Ihnen ein wenig zu bunt. —

v. Tellheim (der sie zu unterbrechen kommt). Sie sind ungehalten, mein Fräulein —

Das Fräulein (höhnisch). Ich? im geringsten nicht.

v. Tellheim. Wenn ich Sie weniger liebte, mein Fräulein —

Das Fräulein (noch in diesem Tone). O gewiß, es wäre mein Unglück! — Und sehen Sie, Herr Major, ich will Ihr Unglück auch nicht. — Man muß ganz uneigennützig lieben. — Eben so gut, daß ich nicht offenherziger gewesen bin! Vielleicht würde mir Ihr Mitleid gewährt haben, was mir Ihre Liebe versagt. — (Indem sie den Ring langsam vom Finger zieht.)

v. Tellheim. Was meinen Sie damit, Fräulein?

Das Fräulein. Nein, keines muß das andere weder glücklicher noch unglücklicher machen. So will es die wahre Liebe! Ich glaube Ihnen, Herr Major; und Sie haben zu viel Ehre, als daß Sie die Liebe verkennen sollten.

v. Tellheim. Spotten Sie, mein Fräulein?

Das Fräulein. Hier! Nehmen Sie den Ring wieder zurück, mit dem Sie mir Ihre Treue verpflichtet. (Ueberreicht ihm den Ring.) Es sey drum! Wir wollen einander nicht gekannt haben.

v. Tellheim. Was höre ich?

Das Fräulein. Und das befremdet Sie? — Nehmen Sie, mein Herr. — Sie haben sich doch wohl nicht bloß geziert?

v. Tellheim (indem er den Ring aus ihrer Hand nimmt). Gott! so kann Minna sprechen! —

Das Fräulein. Sie können der Meinige in Einem Fall nicht seyn; ich kann die Ihrige in keinem seyn. Ihr Unglück ist wahrscheinlich; meines ist gewiß. — Leben Sie wohl! (Will fort.)

v. Tellheim. Wohin, liebste Minna? —

Das Fräulein. Mein Herr, Sie beschimpfen mich jetzt mit dieser vertraulichen Benennung.

v. Tellheim. Was ist Ihnen, mein Fräulein? Wohin?

Das Fräulein. Lassen Sie mich. — Meine Thränen vor Ihnen zu verbergen, Verräther! (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

v. Tellheim. Franciska.

v. Tellheim. Ihre Thränen? Und ich sollte sie lassen? (Will ihr nach.)

Franciska (die ihn zurückhält). Nicht doch, Herr Major! Sie werden ihr ja nicht in ihr Schlafzimmer folgen wollen?

v. Tellheim. Ihr Unglück? Sprach sie nicht von Unglück?

Franciska. Nun freilich; das Unglück, Sie zu verlieren, nachdem —

v. Tellheim. Nachdem? was nachdem? Hier hinter steckt mehr. Was ist es, Franciska? Rede, sprich —

Franciska. Nachdem sie, wollte ich sagen, — Ihnen so vieles aufgeopfert.

v. Tellheim. Mir aufgeopfert?

Franciska. Hören Sie nur kurz. — Es ist — für Sie recht gut, Herr Major, daß Sie auf diese Art von ihr los gekommen sind. — Warum soll ich es Ihnen nicht sagen? Es kann doch länger kein Geheimniß bleiben. — Wir sind entflohen! — Der Graf von Bruchsall hat das Fräulein enterbt, weil sie keinen Mann von seiner Hand annehmen wollte. Alles verließ, alles verachtete sie hierauf. Was sollten wir thun? Wir entschlossen uns denjenigen aufzusuchen, dem wir —

v. Tellheim. Ich habe genug. — Komm, ich muß mich zu ihren Füßen werfen.

Franciska. Was denken Sie? Gehen Sie vielmehr und danken Ihrem guten Geschicke —

v. Tellheim. Elende! für wen hältst du mich? — Nein, liebe Franciska, der Rath kam nicht aus deinem Herzen. Vergieb meinem Unwillen!

Franciska. Halten Sie mich nicht länger auf. Ich muß sehen, was sie macht. Wie leicht könnte ihr etwas zugestoßen seyn. — Gehen Sie! Kommen Sie lieber wieder, wenn Sie wieder kommen wollen. (Geht dem Fräulein nach.)

Achter Auftritt.

v. Tellheim.

Aber Franciska! — O, ich erwarte euch hier! — Nein, das ist dringender! — Wenn sie Ernst sieht, kann mir ihre Vergebung nicht entstehen. — Nun brauch ich dich, ehrlicher Werner! — Nein, Minna, ich bin kein Verräther! (Eilends ab.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Scene: der Saal.

v. Tellheim von der einen und Werner von der andern Seite.

v. Tellheim. Ha, Werner! ich suche dich überall. Wo steckst du?

Werner. Und ich habe Sie gesucht, Herr Major; so geht's mit dem Suchen. — Ich bringe Ihnen gar eine gute Nachricht.

v. Tellheim. Ah, ich brauche jetzt nicht deine Nachrichten, ich brauche dein Geld. Geschwind, Werner, gieb mir so viel du hast; und dann suche so viel aufzubringen als du kannst.

Werner. Herr Major? — Nun, bei meiner armen Seele, habe ich's doch gesagt: er wird Geld von mir borgen, wenn er selber welches zu verleihen hat.

v. Tellheim. Du suchst doch nicht Ausflüchte?

Werner. Damit ich ihm nichts vorzuwerfen habe, so nimmt er mir's mit der Rechten, und giebt mir's mit der Linken wieder.

v. Tellheim. Halte mich nicht auf, Werner! — Ich habe den guten Willen, dir es wieder zu geben; aber wann und wie? — das weiß Gott!

Werner. Sie wissen es also noch nicht, daß die Hofstaatscasse Ordre hat, Ihnen Ihre Gelder zu bezahlen? Eben erfuhr ich es bei —

v. Tellheim. Was plauderst du? Was lässest du dir weiß machen? Begreifst du denn nicht, daß, wenn es wahr wäre, ich es doch wohl am ersten wissen müßte? — Kurz, Werner, Geld! Geld!

Werner. Je nu, mit Freuden! hier ist was! — Das sind die hundert Louisd'or, und das die hundert Ducaten. — (Giebt ihm beides.)

v. Tellheim. Die hundert Louisd'or, Werner, geh und bringe Justen. Er soll sogleich den Ring wieder einlösen, den er heute früh versetzt hat. — Aber wo wirst du mehr hernehmen, Werner? — Ich brauche weit mehr.

Werner. Dafür lassen Sie mich sorgen. — Der Mann, der mein Gut gekauft hat, wohnt in der Stadt. Der Zahlungstermin wäre zwar erst in vierzehn Tagen; aber das Geld liegt parat, und ein halb Procentchen Abzug —

v. Tellheim. Nun ja, lieber Werner! — Siehst du, daß ich meine einzige Zuflucht zu dir nehme? — Ich muß dir auch alles vertrauen. Das Fräulein hier, — du hast sie gesehen, — ist unglücklich —

Werner. O Jammer!

v. Tellheim. Aber morgen ist sie meine Frau —

Werner. O Freude!

v. Tellheim. Und Uebermorgen geh ich mit ihr fort. Ich darf fort; ich will fort. Lieber hier alles im Stiche gelassen! Wer weiß, wo mir sonst ein Glück aufgehoben ist. Wenn du willst, Werner, so komm mit. Wir wollen wieder Dienste nehmen.

Werner. Wahrhaftig? — Aber doch wo's Krieg giebt, Herr Major?

v. Tellheim. Wo sonst? — Geh, lieber Werner, wir sprechen davon weiter.

Werner. O Herzensmajor! — Uebermorgen? Warum nicht lieber morgen? — Ich will schon alles zusammenbringen. — In Persien, Herr Major, giebt's einen trefflichen Krieg; was meinen Sie?

v. Tellheim. Wir wollen das überlegen; geh nur, Werner! —

Werner. Juchhe! es lebe der Prinz Heraklius! (Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

v. Tellheim.

Wie ist mir? — Meine ganze Seele hat neue Triebfedern bekommen. Mein eigenes Unglück schlug mich nieder, machte mich ärgerlich, kurzsichtig, schüchtern, lässig; ihr Unglück hebt mich empor, ich sehe wieder frei um mich, und fühle mich willig und stark, alles für sie zu unternehmen — Was verweile ich? (Will nach dem Zimmer des Fräuleins, aus dem ihm Franciska entgegen kommt.)

Dritter Auftritt.

Franciska. v. Tellheim.

Franciska. Sind Sie es doch? — Es war mir, als ob ich Ihre Stimme hörte. — Was wollen Sie, Herr Major?

v. Tellheim. Was ich will? — Was macht dein Fräulein? — Komm! —

Franciska. Sie will den Augenblick ausfahren.

v. Tellheim. Und allein? ohne mich? wohin?

Franciska. Haben Sie vergessen, Herr Major?

v. Tellheim. Bist du nicht klug, Franciska? — Ich habe sie gereizt, und sie ward empfindlich: ich werde sie um Vergebung bitten, und sie wird mir vergeben.

Franciska. Wie? — Nachdem Sie den Ring zurückgenommen, Herr Major?

v. Tellheim. Ha! — das that ich in der Betäubung. — Jetzt denk ich erst wieder an den Ring. — Wo habe ich ihn hingesteckt? — (Er sucht ihn.) Hier ist er.

Franciska. Ist er das? (Indem er ihn wieder einsteckt, bei Seite.) Wenn er ihn doch genauer besehen wollte!

v. Tellheim. Sie drang mir ihn auf mit einer Bitterkeit — Ich habe diese Bitterkeit schon vergessen. Ein volles Herz kann die Worte nicht wägen. — Aber sie wird sich auch keinen Augenblick weigern, den Ring wieder anzunehmen. — Und habe ich nicht noch ihren?

Franciska. Den erwartet sie dafür zurück. — Wo haben Sie ihn denn, Herr Major? Zeigen Sie mir ihn doch.

v. Tellheim (etwas verlegen). Ich habe — ihn anzustecken vergessen. — Just — Just wird mir ihn gleich nachbringen.

Franciska. Es ist wohl einer ziemlich wie der andere; lassen Sie mich doch diesen sehen; ich sehe so was gar zu gern.

v. Tellheim. Ein andermal, Franciska. Jetzt komm —

Franciska (bei Seite). Er will sich durchaus nicht aus seinem Irrthume bringen lassen.

v. Tellheim. Was sagst du? Irrthum?

Franciska. Es ist ein Irrthum, sag ich, wenn Sie meinen, daß das Fräulein doch noch eine gute Partie sey. Ihr eigenes Vermögen ist gar nicht beträchtlich; durch ein wenig eigennützige Rechnungen können es ihr die Vormünder völlig zu Wasser machen. Sie erwartete alles von dem Oheim; aber dieser grausame Oheim —

v. Tellheim. Laß ihn doch! — Bin ich nicht Manns genug, ihr einmal alles zu ersetzen? —

Franciska. Hören Sie? Sie klingelt; ich muß herein.

v. Tellheim. Ich gehe mit dir.

Franciska. Um des Himmels willen nicht! Sie hat mir ausdrücklich verboten mit Ihnen zu sprechen. Kommen Sie wenigstens mir erst nach. — (Geht herein.)

Vierter Auftritt.

v. Tellheim, ihr nachrufend.

Melde mich ihr! — Sprich für mich, Franciska! — Ich folge dir sogleich! — Was werde ich ihr sagen? — Wo das Herz reden darf, braucht es keiner Vorbereitung. — Das einzige möchte eine studirte Wendung bedürfen: ihre Zurückhaltung, ihre Bedenklichkeit, sich als unglücklich in meine Arme zu werfen; ihre Beflissenheit, mir ein Glück vorzuspiegeln, das sie durch mich verloren hat. Dieses Mißtrauen in meine Ehre, in ihren eigenen Werth vor ihr selbst zu entschuldigen, vor ihr selbst — Vor mir ist es schon entschuldigt! — Ha! hier kommt sie. —

Fünfter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska. v. Tellheim.

Das Fräulein (im Heraustreten, als ob sie den Major nicht gewahr würde). Der Wagen ist doch vor der Thüre, Franciska? — Meinen Fächer! —

v. Tellheim (auf sie zu). Wohin, mein Fräulein?

Das Fräulein (mit einer affectirten Kälte). Aus, Herr Major. — ich errathe, warum Sie sich nochmals her bemüht haben: mir auch meinen Ring wieder zurück zu geben. — Wohl, Herr Major; haben Sie nur die Güte, ihn der Franciska einzuhändigen. — Franciska, nimm dem Herrn Major den Ring ab! — Ich habe keine Zeit zu verlieren. (Will fort.)

v. Tellheim (der ihr vortritt). Mein Fräulein! — Ah, was

habe ich erfahren, mein Fräulein! Ich war so vieler Liebe nicht werth.

Das Fräulein. So, Franciska? Du hast dem Herrn Major — —

Franciska. Alles entdeckt.

v. Tellheim. Zürnen Sie nicht auf mich, mein Fräulein. Ich bin kein Verräther. Sie haben um mich in den Augen der Welt viel verloren, aber nicht in meinen. In meinen Augen haben Sie unendlich durch diesen Verlust gewonnen. Er war Ihnen noch zu neu; Sie fürchteten, er möchte einen allzu nachtheiligen Eindruck auf mich machen; Sie wollten mir ihn fürs erste verbergen. Ich beschwere mich nicht über dieses Mißtrauen. Es entsprang aus dem Verlangen, mich zu erhalten. Dieses Verlangen ist mein Stolz! Sie fanden mich selbst unglücklich, und Sie wollten Unglück nicht mit Unglück häufen. Sie konnten nicht vermuthen, wie sehr mich Ihr Unglück über das meinige hinaussetzen würde.

Das Fräulein. Alles recht gut, Herr Major! Aber es ist nun einmal geschehen. Ich habe Sie Ihrer Verbindlichkeit erlassen; Sie haben durch Zurücknehmung des Ringes —

v. Tellheim. In nichts gewilligt! — Vielmehr halte ich mich jetzt für gebundener, als jemals. — Sie sind die Meinige, Minna, auf ewig die Meinige. (Zieht den Ring heraus.) Hier, empfangen Sie es zum zweitenmale, das Unterpfand meiner Treue —

Das Fräulein. Ich diesen Ring wieder nehmen? diesen Ring?

v. Tellheim. Ja, liebste Minna, ja!

Das Fräulein. Was muthen Sie mir zu? diesen Ring?

v. Tellheim. Diesen Ring nahmen Sie das erstemal aus meiner Hand, als unser beider Umstände einander gleich

und glücklich waren. Sie sind nicht mehr glücklich, aber wiederum einander gleich. Gleichheit ist immer das festeste Band der Liebe. — Erlauben Sie, liebste Minna! — (Ergreift ihre Hand, um ihr den Ring anzustecken.)

Das Fräulein. Wie? mit Gewalt, Herr Major? — Nein, da ist keine Gewalt in der Welt, die mich zwingen soll, diesen Ring wieder anzunehmen! — — Meinen Sie etwa, daß es mir an einem Ringe fehlt? — O, Sie sehen ja wohl (auf ihren Ring zeigend), daß ich hier noch einen habe, der Ihrem nicht das Geringste nachgiebt? —

Franciska. Wenn er es noch nicht merkt! —

v. Tellheim (indem er die Hand des Fräuleins fahren läßt). Was ist das? — Ich sehe das Fräulein von Barnhelm, aber ich höre es nicht. — Sie zieren sich, mein Fräulein. — Vergeben Sie, daß ich Ihnen dieses Wort nachbrauche.

Das Fräulein (in ihrem wahren Ton). Hat Sie dieses Wort beleidigt, Herr Major?

v. Tellheim. Es hat mir weh gethan.

Das Fräulein (gerührt). Das sollte es nicht, Tellheim. — Verzeihen Sie mir, Tellheim.

v. Tellheim. Ha, dieser vertrauliche Ton sagt mir, daß Sie wieder zu sich kommen, mein Fräulein; daß Sie mich noch lieben, Minna. —

Franciska (herausplatzend). Bald wäre der Spaß auch zu weit gegangen. —

Das Fräulein (gebieterisch). Ohne dich in unser Spiel zu mengen, Franciska, wenn ich bitten darf! —

Franciska (bei Seite und betroffen). Noch nicht genug?

Das Fräulein. Ja, mein Herr, es wäre weibliche Eitelkeit, mich kalt und höhnisch zu stellen. Weg damit! Sie verdienen es, mich eben so wahrhaft zu finden, als Sie selbst

sind. — Ich liebe Sie noch, Tellheim, ich liebe Sie noch; aber dem ungeachtet —

v. Tellheim. Nicht weiter, liebste Minna, nicht weiter! (Ergreift ihre Hand nochmals, ihr den Ring anzustecken.)

Das Fräulein (die ihre Hand zurückzieht). Dem ungeachtet, — um so viel mehr werde ich dieses nimmermehr geschehen lassen; nimmermehr! — Wo denken Sie hin, Herr Major? — Ich meinte, Sie hätten an Ihrem eigenen Unglücke genug. — Sie müssen hier bleiben; Sie müssen sich die allervollständigste Genugthuung — ertrotzen. Ich weiß in der Geschwindigkeit kein ander Wort. — Ertrotzen, — und sollte Sie auch das äußerste Elend vor den Augen Ihrer Verleumder darüber verzehren!

v. Tellheim. So dacht' ich, so sprach ich, als ich nicht wußte, was ich dachte und sprach. Aergerniß und verbissene Wuth hatten meine ganze Seele umnebelt; die Liebe selbst, in dem vollsten Glanze des Glückes, konnte sich darin nicht Tag schaffen. Aber sie sendet ihre Tochter, das Mitleid, die, mit dem finstern Schmerze vertrauter, die Nebel zerstreut und alle Zugänge meiner Seele den Eindrücken der Zärtlichkeit wiederum öffnet. Der Trieb der Selbsterhaltung erwacht, da ich etwas Kostbareres zu erhalten habe, als mich, und es durch mich zu erhalten habe. Lassen Sie sich, mein Fräulein, das Wort Mitleid nicht beleidigen. Von der unschuldigen Ursache unseres Unglücks können wir es ohne Erniedrigung hören. Ich bin diese Ursache; durch mich, Minna, verlieren Sie Freunde und Anverwandte, Vermögen und Vaterland. Durch mich, in mir müssen Sie alles dieses wiederfinden, oder ich habe das Verderben der Liebenswürdigsten Ihres Geschlechts auf meiner Seele. Lassen Sie mich keine Zukunft denken, wo ich mich selbst hassen müßte. — Nein, nichts soll

mich hier länger halten. Von diesem Augenblicke an will ich dem Unrechte, das mir hier widerfährt, nichts als Verachtung entgegen setzen. Ist dieses Land die Welt? Geht hier allein die Sonne auf? Wo darf ich nicht hinkommen? Welche Dienste wird man mir verweigern? Und müßte ich sie unter dem entferntesten Himmel suchen: folgen Sie mir nur getrost, liebste Minna; es soll uns an nichts fehlen. — Ich habe einen Freund, der mich gern unterstützt. —

Sechster Auftritt.

Ein Feldjäger. v. Tellheim. Das Fräulein. Franciska.

Franciska (indem sie den Feldjäger gewahr wird). St! Herr Major —

v. Tellheim (gegen den Feldjäger). Zu wem wollen Sie?

Der Feldjäger. Ich suche den Herrn Major von Tellheim. — Ah, Sie sind es ja selbst. Mein Herr Major, dieses königliche Handschreiben (das er aus seiner Brieftasche nimmt) habe ich an Sie zu übergeben.

v. Tellheim. An mich?

Der Feldjäger. Zufolge der Aufschrift —

Das Fräulein. Franciska, hörst du? — Der Chevalier hat doch wahr geredet!

Der Feldjäger (indem Tellheim den Brief nimmt). Ich bitte um Verzeihung, Herr Major; Sie hätten es bereits gestern erhalten sollen, aber es ist mir nicht möglich gewesen, Sie auszufragen. Erst heute auf der Parade habe ich Ihre Wohnung von dem Lieutenant Riccaut erfahren.

Franciska. Gnädiges Fräulein, hören Sie? — Das ist

des Chevaliers Miniſter. — „Wie heißen der Miniſter da draus auf die breite Platz?“ —

v. Tellheim. Ich bin Ihnen für Ihre Mühe ſehr verbunden.

Der Feldjäger. Es iſt meine Schuldigkeit, Herr Major. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

v. Tellheim. Das Fräulein. Franciska.

v. Tellheim. Ah, mein Fräulein, was habe ich hier? Was enthält dieſes Schreiben?

Das Fräulein. Ich bin nicht befugt, meine Neugierde ſo weit zu erſtrecken.

v. Tellheim. Wie? Sie trennen mein Schickſal noch von dem Ihrigen? — Aber warum ſteh ich an, es zu erbrechen? — Es kann mich nicht unglücklicher machen, als ich bin; nein, liebſte Minna, es kann uns nicht unglücklicher machen; — wohl aber glücklicher! — Erlauben Sie, mein Fräulein! (Erbricht und lieſt den Brief, indeß daß der Wirth an die Scene geſchlichen kommt.)

Achter Auftritt.

Der Wirth. Die Vorigen.

Der Wirth (gegen die Franciska). Bſt! mein ſchönes Kind! auf ein Wort!

Franciska (die ſich ihm nähert). Herr Wirth? — Gewiß, wir wiſſen ſelbſt noch nicht, was in dem Briefe ſteht.

Der Wirth. Wer will vom Briefe wissen? — Ich komme des Ringes wegen. Das gnädige Fräulein muß mir ihn gleich wieder geben. Just ist da, er soll ihn wieder einlösen.

Das Fräulein (die sich indeß gleichfalls dem Wirthe genähert). Sagen Sie Justen nur, daß er schon eingelöst sey, und sagen Sie ihm nur von wem; von mir.

Der Wirth. Aber —

Das Fräulein. Ich nehme alles auf mich; gehen Sie doch! (Der Wirth geht ab.)

Neunter Auftritt.

v. Tellheim. Das Fräulein. Franciska.

Franciska. Und nun, gnädiges Fräulein, lassen Sie es mit dem armen Major gut seyn.

Das Fräulein. O, über die Vorbitterin! Als ob der Knoten sich nicht von selbst bald lösen müßte.

v. Tellheim (nachdem er gelesen, mit der lebhaftesten Rührung). Ha! er hat sich auch hier nicht verläugnet! — O, mein Fräulein, welche Gerechtigkeit! — welche Gnade! — Das ist mehr, als ich erwartet! — Mehr, als ich verdiene! — Mein Glück, meine Ehre, alles ist wieder hergestellt! — Ich träume doch nicht? (Indem er wieder in den Brief sieht, als um sich nochmals zu überzeugen.) Nein, kein Blendwerk meiner Wünsche! — Lesen Sie selbst, mein Fräulein; lesen Sie selbst!

Das Fräulein. Ich bin nicht so unbescheiden, Herr Major.

v. Tellheim. Unbescheiden? Der Brief ist an mich, an Ihren Tellheim, Minna. Er enthält, — was Ihnen Ihr

Oheim nicht nehmen kann. Sie müssen ihn lesen; lesen Sie doch!

Das Fräulein. Wenn Ihnen ein Gefallen damit geschieht, Herr Major — (Sie nimmt den Brief und liest.)

„Mein lieber Major von Tellheim!

„Ich thue Euch zu wissen, daß der Handel, der mich um „Eure Ehre besorgt machte, sich zu Eurem Vortheil auf„geklärt hat. Mein Bruder war des Nähern davon unter„richtet, und sein Zeugniß hat Euch für mehr als unschuldig „erklärt. Die Hofstaatscasse hat Ordre, Euch den bewußten „Wechsel wieder auszuliefern, und die gethanen Vorschüsse „zu bezahlen; auch habe ich befohlen, daß alles, was die „Feldkriegscassen wider Eure Rechnungen urgiren, nieder„geschlagen werde. Meldet mir, ob Euch Eure Gesundheit „erlaubt, wieder Dienste zu nehmen. Ich möchte nicht „gern einen Mann von Eurer Bravour und Denkungsart „entbehren. Ich bin Euer wohlaffektionirter König ꝛc.“

v. Tellheim. Nun, was sagen Sie hierzu, mein Fräulein?

Das Fräulein (indem sie den Brief wieder zusammenschlägt und zurückgiebt). Ich? nichts.

v. Tellheim. Nichts?

Das Fräulein. Doch ja: daß Ihr König, der ein großer Mann ist, auch wohl ein guter Mann seyn mag. — Aber was geht mich das an? Er ist nicht mein König.

v. Tellheim. Und sonst sagen Sie nichts? Nichts von Rücksicht auf uns selbst?

Das Fräulein. Sie treten wieder in seine Dienste; der Herr Major wird Oberstlieutenant, Oberster vielleicht. Ich gratulire von Herzen.

v. Tellheim. Und Sie kennen mich nicht besser? — Nein, da mir das Glück so viel zurückgiebt, als genug ist, die

Wünsche eines vernünftigen Mannes zu befriedigen, soll es einzig von meiner Minna abhangen, ob ich sonst noch jemanden wieder zugehören soll, als Ihr. Ihrem Dienste allein sey mein ganzes Leben gewidmet! Die Dienste der Großen sind gefährlich und lohnen der Mühe, des Zwanges, der Erniedrigung nicht, die sie kosten. Minna ist keine von den Eiteln, die in ihren Männern nichts als den Titel und die Ehrenstelle lieben. Sie wird mich um mich selbst lieben, und ich werde um sie die ganze Welt vergessen. Ich ward Soldat aus Parteilichkeit, ich weiß selbst nicht für welche politische Grundsätze, und aus der Grille, daß es für jeden ehrlichen Mann gut sey, sich in diesem Stande eine Zeitlang zu versuchen, um sich mit allem, was Gefahr heißt, vertraulich zu machen, und Kälte und Entschlossenheit zu lernen. Nur die äußerste Noth hätte mich zwingen können, aus diesem Versuche eine Bestimmung, aus dieser gelegentlichen Beschäftigung ein Handwerk zu machen. Aber nun, da mich nichts mehr zwingt, nun ist mein ganzer Ehrgeiz wiederum einzig und allein, ein ruhiger und zufriedener Mensch zu seyn. Der werde ich mit Ihnen, liebste Minna, unfehlbar werden; der werde ich in Ihrer Gesellschaft unveränderlich bleiben. — Morgen verbinde uns das heiligste Band; und sodann wollen wir um uns sehen und wollen in der ganzen weiten bewohnten Welt den stillsten, heitersten, lachendsten Winkel suchen, dem zum Paradiese nichts fehlt, als ein glückliches Paar. Da wollen wir wohnen; da soll jeder unsrer Tage — Was ist Ihnen, mein Fräulein? (Die sich unruhig hin und her wendet und ihre Rührung zu verbergen sucht.)

Das Fräulein (sich fassend). Sie sind sehr grausam, Tellheim, mir ein Glück so reizend darzustellen, dem ich entsagen muß. Mein Verlust —

v. Tellheim. Ihr Verlust? — Was nennen Sie Ihren Verlust? Alles, was Minna verlieren konnte, ist [illegible] Sie sind noch das süßeste, lieblichste, holdseligste, [illegible] Geschöpf unter der Sonne; ganz Güte und Gr[illegible]uth, ganz Unschuld und Freude! — Dann und wann ein einer M[illegible]hwille; hier und da ein wenig Eigensinn — Desto besser! desto besser! Minna wäre sonst ein Engel, den ich mit Schande[illegible] verehren müßte, den ich nicht lieben könnte. (Ergreift ihre Hand, sie zu küssen.)

Das Fräulein (die ihre Hand zurück zieht). Nicht so, mein Herr! — Wie auf einmal so verändert? — Ist dieser schmeichelnde, stürmische Liebhaber der kalte Tellheim? — Konnte nur sein wiederkehrendes Glück ihn in dieses Feuer setzen? — Er erlaube mir, daß ich bei seiner fliegenden Hitze für uns beide Ueberlegung behalte. — Als er selbst überlegen konnte, hörte ich ihn sagen, es sey eine nichtswürdige Liebe, die kein Bedenken trage, ihren Gegenstand der Verachtung auszusetzen. — Recht, aber ich bestrebe mich einer eben so reinen und edeln Liebe, als er. — Jetzt, da ihn die Ehre ruft, da sich ein großer Monarch um ihn bewirbt, sollte ich zugeben, daß er sich verliebten Träumereien mit mir überließe? daß der ruhmvolle Krieger in einen tändelnden Schäfer ausarte? — Nein, Herr Major, folgen Sie dem Wink Ihres bessern Schicksals —

v. Tellheim. Nun wohl! Wenn Ihnen die große Welt reizender ist, Minna, — wohl! so behalte uns die große Welt! — Wie klein, wie armselig ist diese große Welt! — Sie kennen sie nur erst von ihrer Flitterseite. Aber gewiß, Minna, Sie werden — Es sey! Bis dahin, wohl! Es soll Ihren Vollkommenheiten nicht an Bewunderern fehlen, und meinem Glücke wird es nicht an Neidern gebrechen.

Das Fräulein. Nein, Tellheim, so ist es nicht gemeint! Ich [illegible] in die große Welt, auf die Bahn der Ehre zurück, [illegible] Ihnen dahin folgen zu wollen. — Dort braucht Tellheim eine unbescholtene Gattin! Ein sächsisches verlaufen Fräulein, das sich ihm an den Kopf geworfen —

v. Tellheim (auffahrend und wild um sich sehend). Wer darf so sprechen? — Ah, Minna, ich erschrecke vor mir selbst, wenn ich mir vorstelle, daß jemand anders dieses gesagt hätte, als Sie. Meine Wuth gegen ihn würde ohne Gränzen seyn.

Das Fräulein. Nun da! Das eben besorge ich. Sie würden nicht die geringste Spötterei über mich dulden, und doch würden Sie täglich die bittersten einzunehmen haben. — Kurz, hören Sie also, Tellheim, was ich fest beschlossen, wovon mich nichts in der Welt abbringen soll —

v. Tellheim. Ehe Sie ausreden, Fräulein, — ich beschwöre Sie, Minna! — überlegen Sie es noch einen Augenblick, daß Sie mir das Urtheil über Leben und Tod sprechen! —

Das Fräulein. Ohne weitere Ueberlegung! — So gewiß ich Ihnen den Ring zurückgegeben, mit welchem Sie mir ehemals Ihre Treue verpflichtet, so gewiß Sie diesen nämlichen Ring zurückgenommen: so gewiß soll die unglückliche Barnhelm die Gattin des glücklichern Tellheims nie werden!

v. Tellheim. Und hiermit brechen Sie den Stab, Fräulein?

Das Fräulein. Gleichheit ist allein das feste Band der Liebe. — Die glückliche Barnhelm wünschte nur für den glücklichen Tellheim zu leben. Auch die unglückliche Minna hätte sich endlich überreden lassen, das Unglück ihres Freundes durch sich, es sey zu vermehren oder zu lindern. — Er bemerkte es ja wohl, ehe dieser Brief ankam, der alle Gleichheit zwischen uns wieder aufhebt, wie sehr zum Schein ich mich nur noch weigerte.

v. Tellheim. Iſt das wahr, mein Fräulein? — Ich danke Ihnen, Minna, daß Sie den Stab noch nicht gebrochen. — Sie wollen nur den unglücklichen Tellheim? Er iſt zu haben. (Kalt.) Ich empfinde eben, daß es mir unanſtändig iſt, dieſe ſpäte Gerechtigkeit anzunehmen; daß es beſſer ſeyn wird, wenn ich das, was man durch einen ſo ſchimpflichen Verdacht entehrt hat, gar nicht wiederverlange. — Ja, ich will den Brief nicht bekommen haben. Das ſey alles, was ich darauf antworte und thue! (Im Begriff, ihn zu zerreißen.)

Das Fräulein (das ihm in die Hände greift). Was wollen Sie, Tellheim?

v. Tellheim. Sie beſitzen.

Das Fräulein. Halten Sie!

v. Tellheim. Fräulein, er iſt unfehlbar zerriſſen, wenn Sie nicht bald ſich anders erklären. — Alsdann wollen wir doch ſehen, was Sie noch wider mich einzuwenden haben!

Das Fräulein. Wie? in dieſem Tone? — So ſoll ich, ſo muß ich in meinen eigenen Augen verächtlich werden? Nimmermehr! Es iſt eine nichtswürdige Kreatur, die ſich nicht ſchämt, ihr ganzes Glück der blinden Zärtlichkeit eines Mannes zu verdanken!

v. Tellheim. Falſch, grundfalſch!

Das Fräulein. Wollen Sie es wagen, Ihre eigene Rede in meinem Munde zu ſchelten?

v. Tellheim. Sophiſtin! So entehrt ſich das ſchwächere Geſchlecht durch alles, was dem ſtärkern nicht anſteht? So ſoll ſich der Mann alles erlauben, was dem Weibe geziemt? Welches beſtimmte die Natur zur Stütze des andern?

Das Fräulein. Beruhigen Sie ſich, Tellheim! — Ich werde nicht ganz ohne Schutz ſeyn, wenn ich ſchon die Ehre des Ihrigen ausſchlagen muß. So viel muß mir immer noch

werden, als die Noth erfordert. Ich habe mich bei unserm Gesandten melden lassen. Er will mich noch heute sprechen. Hoffentlich wird er sich meiner annehmen. Die Zeit verfließt. Erlauben Sie, Herr Major! —

v. Tellheim. Ich werde Sie begleiten, gnädiges Fräulein. —

Das Fräulein. Nicht doch, Herr Major; lassen Sie mich —

v. Tellheim. Eher soll Ihr Schatten Sie verlassen! Kommen Sie nur, mein Fräulein, wohin Sie wollen, zu wem Sie wollen. Ueberall, an Bekannte und Unbekannte, will ich es erzählen, in Ihrer Gegenwart des Tages hundertmal erzählen, welche Bande Sie an mich verknüpfen, aus welchem grausamen Eigensinne Sie diese Bande trennen wollen —

Zehnter Auftritt.

Just. Die Vorigen.

Just (mit Ungestüm). Herr Major! Herr Major.

v. Tellheim. Nun?

Just. Kommen Sie doch geschwind, geschwind!

v. Tellheim. Was soll ich? Zu mir her! Sprich, was ist's?

Just. Hören Sie nur — (Redet ihm heimlich ins Ohr.)

Das Fräulein (indeß bei Seite zur Franciska). Merkst du was, Franciska?

Franciska. O, Sie Unbarmherzige! Ich habe hier gestanden, wie auf Kohlen!

v. Tellheim (zu Just). Was sagst du? — Das ist nicht

möglich! — Sie? (indem er das Fräulein wild anblickt) — sag' es laut; sag' es ihr ins Gesicht! — Hören Sie doch, mein Fräulein! —

Just. Der Wirth sagt, das Fräulein von Barnhelm habe den Ring, welchen ich bei ihm versetzt, zu sich genommen; sie habe ihn für den Ihrigen erkannt, und wolle ihn nicht wieder herausgeben. —

v. Tellheim. Ist das wahr, mein Fräulein? — Nein, das kann nicht wahr seyn!

Das Fräulein (lächelnd). Und warum nicht, Tellheim? — Warum kann es nicht wahr seyn?

v. Tellheim (heftig). Nun, so sey es wahr! — Welch schreckliches Licht, das mir auf einmal aufgegangen! — Nun erkenne ich Sie, die Falsche, die Ungetreue!

Das Fräulein (erschrocken). Wer? wer ist diese Ungetreue?

v. Tellheim. Sie, die ich nicht mehr nennen will!

Das Fräulein. Tellheim!

v. Tellheim. Vergessen Sie meinen Namen! — Sie kamen hierher, mit mir zu brechen. Es ist klar! — Daß der Zufall so gern dem Treulosen zu Statten kommt! Er führte Ihnen Ihren Ring in die Hände. Ihre Arglist wußte mir den meinigen zuzuschanzen.

Das Fräulein. Tellheim, was für Gespenster sehen Sie! Fassen Sie sich doch, und hören Sie mich.

Franciska (vor sich). Nun mag sie es haben!

Eilfter Auftritt.

Werner mit einem Beutel Gold. v. Tellheim. Das Fräulein. Franciska. Juſt.

Werner. Hier bin ich ſchon, Herr Major —

v. Tellheim (ohne ihn anzuſehen): Wer verlangt dich? —

Werner. Hier iſt Geld, tauſend Piſtolen!

v. Tellheim. Ich will ſie nicht!

Werner. Morgen können Sie, Herr Major, über noch einmal ſo viel befehlen.

v. Tellheim. Behalte dein Geld!

Werner. Es iſt ja Ihr Geld, Herr Major. — Ich glaube, Sie ſehen nicht, mit wem Sie ſprechen?

v. Tellheim. Weg damit! ſag' ich.

Werner. Was fehlt Ihnen? — Ich bin Werner.

v. Tellheim. Alle Güte iſt Verſtellung; alle Dienſtfertigkeit Betrug.

Werner. Gilt das mir?

v. Tellheim. Wie du willſt!

Werner. Ich habe ja nur Ihren Befehl vollzogen. —

v. Tellheim. So vollziehe auch den, und packe dich!

Werner. Herr Major! (ärgerlich) ich bin ein Menſch —

v. Tellheim. Da biſt du was rechts!

Werner. Der auch Galle hat —

v. Tellheim. Gut! Galle iſt noch das beſte, was wir haben.

Werner. Ich bitte Sie, Herr Major, —

v. Tellheim. Wie vielmal ſoll ich dir es ſagen? Ich brauche dein Geld nicht!

Werner (zornig). Nun so brauch es wer da will! (Indem er ihm den Beutel vor die Füße wirft, und bei Seite geht.)

Das Fräulein (zur Franciska). Ah, liebe Franciska, ich hätte dir folgen sollen. Ich habe den Scherz zu weit getrieben. — Doch er darf mich ja nur hören — (Auf ihn zugehend.)

Franciska (die, ohne dem Fräulein zu antworten, sich Wernern nähert). Herr Wachtmeister! —

Werner (mürrisch). Geh' Sie! —

Franciska. Hu! was sind das für Männer!

Das Fräulein. Tellheim! — Tellheim! (Der vor Wuth an den Fingern nagt, das Gesicht wegwendet und nichts hört.) — Nein, das ist zu arg! — Hören Sie mich doch! — Sie betrügen sich! — Ein bloßes Mißverständniß, — Tellheim! — Sie wollen Ihre Minna nicht hören? — Können Sie einen solchen Verdacht fassen? — Ich mit Ihnen brechen wollen? — Ich darum hergekommen? — Tellheim!

Zwölfter Auftritt.

Zwei Bediente nach einander, von verschiedenen Seiten über den Saal laufend. Die Vorigen.

Der eine Bediente. Gnädiges Fräulein, Ihro Excellenz, der Graf! —

Der andere Bediente. Er kommt, gnädiges Fräulein! —

Franciska (die ans Fenster gelaufen). Er ist es! er ist es!

Das Fräulein. Ist er's? — O, nun geschwind, Tellheim —

v. Tellheim (auf einmal zu sich selbst kommend). Wer? wer

kommt? Ihr Oheim, Fräulein? dieser grausame Oheim? — Lassen Sie ihn nur kommen, lassen Sie ihn nur kommen! — Fürchten Sie nichts! Er soll Sie mit keinem Blicke beleidigen dürfen! Er hat es mit mir zu thun. — — Zwar verdienen Sie es um mich nicht —

Das Fräulein. Geschwind umarmen Sie mich, Tellheim, und vergessen Sie alles —

v. Tellheim. Ha, wenn ich wüßte, daß Sie es bereuen könnten! —

Das Fräulein. Nein, ich kann es nicht bereuen, mir den Anblick Ihres ganzen Herzens verschafft zu haben! — Ah, was sind Sie für ein Mann! — Umarmen Sie Ihre Minna, Ihre glückliche Minna! aber durch nichts glücklicher, als durch Sie! (Sie fällt ihm in die Arme) Und nun ihm entgegen! —

v. Tellheim. Wem entgegen?

Das Fräulein. Dem besten Ihrer unbekannten Freunde.

v. Tellheim. Wie?

Das Fräulein. Dem Grafen, meinem Oheim, meinem Vater, Ihrem Vater. — — Meine Flucht, sein Unwille, meine Enterbung; — hören Sie denn nicht, daß alles erdichtet ist? — Leichtgläubiger Ritter!

v. Tellheim. Erdichtet? — Aber der Ring? der Ring?

Das Fräulein. Wo haben Sie den Ring, den ich Ihnen zurückgegeben?

v. Tellheim. Sie nehmen ihn wieder? — O, so bin ich glücklich! — Hier Minna! — (Ihn herausziehend.)

Das Fräulein. So besehen Sie ihn doch erst! — O, über die Blinden, die nicht sehen wollen! — Welcher Ring ist es denn? Den ich von Ihnen habe, oder den Sie von mir? — Ist es denn nicht eben der, den ich in den Händen des Wirths nicht lassen wollen?

v. Tellheim. Gott! was seh' ich? was hör' ich?

Das Fräulein. Soll ich ihn nun wieder nehmen? soll ich? — Geben Sie her, geben Sie her! (Reißt ihn ihm aus der Hand und steckt ihn ihm selbst an den Finger.) Nun? ist alles richtig?

v. Tellheim. Wo bin ich? — (Ihre Hand küssend.) O boshafter Engel! — mich so zu quälen!

Das Fräulein. Dieses zur Probe, mein lieber Gemahl, daß Sie mir nie einen Streich spielen sollen, ohne daß ich Ihnen nicht gleich darauf wieder einen spiele. — Denken Sie, daß Sie mich nicht auch gequält hatten?

v. Tellheim. O Comödiantinnen, ich hätte euch doch kennen sollen!

Franciska. Nein, wahrhaftig; ich bin zur Comödiantin verdorben. Ich habe gezittert und gebebt, und mir mit der Hand das Maul zuhalten müssen.

Das Fräulein. Leicht ist mir meine Rolle auch nicht geworden. — Aber so kommen Sie doch!

v. Tellheim. Noch kann ich mich nicht erholen. — Wie wohl, wie ängstlich ist mir! So erwacht man plötzlich aus einem schreckhaften Traume!

Das Fräulein. Wir zaudern. — Ich höre ihn schon.

Dreizehnter Auftritt.

Der Graf von Bruchsall, von verschiedenen Bedienten und dem Wirthe begleitet. Die Vorigen.

Der Graf (im Hereintreten). Sie ist doch glücklich angelangt?

Das Fräulein (die ihm entgegen springt). Ah, mein Vater! —

Der Graf. Da bin ich, liebe Minna! (Sie umarmend.) Aber was, Mädchen? (Indem er den Tellheim gewahr wird.) Vierundzwanzig Stunden erst hier, und schon Bekanntschaft, und schon Gesellschaft?

Das Fräulein. Rathen Sie, wer es ist? —

Der Graf. Doch nicht dein Tellheim?

Das Fräulein. Wer sonst, als er? — Kommen Sie, Tellheim! (Ihn dem Grafen zuführend.)

Der Graf. Mein Herr, wir haben uns nie gesehen; aber bei dem ersten Anblick glaubte ich, Sie zu erkennen. Ich wünschte, daß Sie es seyn möchten. — Umarmen Sie mich. — Sie haben meine völlige Hochachtung. Ich bitte um Ihre Freundschaft. — Meine Nichte, meine Tochter liebt Sie. —

Das Fräulein. Das wissen Sie, mein Vater! — Und ist sie blind, meine Liebe?

Der Graf. Nein, Minna, deine Liebe ist nicht blind; aber dein Liebhaber — ist stumm.

v. Tellheim (sich ihm in die Arme werfend). Lassen Sie mich zu mir selbst kommen, mein Vater! —

Der Graf. So recht, mein Sohn! Ich höre es; wenn dein Mund nicht plaudern kann, so kann dein Herz doch reden. — Ich bin sonst den Officieren von dieser Farbe (auf Tellheims Uniform weisend) eben nicht gut. Doch Sie sind ein ehrlicher Mann, Tellheim; und ein ehrlicher Mann mag stecken, in welchem Kleide er will, man muß ihn lieben.

Das Fräulein. O, wenn Sie alles wüßten! —

Der Graf. Was hindert's, daß ich nicht alles erfahre? — Wo sind meine Zimmer, Herr Wirth?

Der Wirth. Wollen Ihro Excellenz nur die Gnade haben, hier herein zu treten.

Der Graf. Komm, Minna! Kommen Sie, Herr Major! (Geht mit dem Wirthe und den Bedienten ab.)

Das Fräulein. Kommen Sie, Tellheim!

v. Tellheim. Ich folge Ihnen den Augenblick, mein Fräulein, Nur noch ein Wort mit dieſem Manne! (Gegen Wernern ſich wendend.)

Das Fräulein. Und ja ein recht gutes; mich dünkt, Sie haben es nöthig. — Franciska, nicht wahr? (Dem Grafen nach.)

Vierzehnter Auftritt.

v. Tellheim. Werner. Juſt. Franciska.

v. Tellheim (auf den Beutel weiſend, den Werner weggeworfen). Hier, Juſt! — hebe den Beutel auf, und trage ihn nach Hauſe. Geh! — (Juſt damit ab.)

Werner (der noch immer mürriſch im Winkel geſtanden, und an nichts Theil zu nehmen geſchienen; indem er das hört). Ja, nun!

v. Tellheim (vertraulich auf ihn zugehend). Werner, wann kann ich die andern tauſend Piſtolen haben?

Werner (auf einmal wieder in ſeiner guten Laune). Morgen, Herr Major, morgen. —

v. Tellheim. Ich brauche dein Schuldner nicht zu werden; aber ich will dein Rentmeiſter ſeyn. Euch gutherzigen Leuten ſollte man allen einen Vormund ſetzen. Ihr ſeyd eine Art Verſchwender. — Ich habe dich vorhin erzürnt, Werner! —

Werner. Bei meiner armen Seele, ja! — Ich hätte aber doch ſo ein Tölpel nicht ſeyn ſollen. Nun ſeh' ich's wohl. Ich

verdiente hundert Fuchtel. Laſſen Sie mir ſie auch ſchon geben; nur weiter keinen Groll, lieber Major! —

v. Tellheim. Groll? — (Ihm die Hand drückend.) Lies es in meinen Augen, was ich dir nicht alles ſagen kann. — Ha! wer ein beſſeres Mädchen und einen redlichern Freund hat, als ich, den will ich ſehen — Franciska, nicht wahr? (Geht ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Werner. Franciska.

Franciska (vor ſich). Ja gewiß, es iſt ein gar zu guter Mann! — So einer kommt mir nicht wieder vor. — Es muß heraus! (Schüchtern und verſchämt ſich Wernern nähernd.) Herr Wachtmeiſter —

Werner (der ſich die Augen wiſcht). Nu? —

Franciska. Herr Wachtmeiſter —

Werner. Was will Sie denn Frauenzimmerchen?

Franciska. Seh' Er mich einmal an, Herr Wachtmeiſter. —

Werner. Ich kann noch nicht; ich weiß nicht, was mir in die Augen gekommen.

Franciska. So ſeh Er mich doch an!

Werner. Ich fürchte, ich habe Sie ſchon zu viel angeſehen, Frauenzimmerchen! — Nun, da ſeh' ich Sie ja! Was giebt's denn?

Franciska. Herr Wachtmeiſter, — — braucht Er keine Frau Wachtmeiſterin?

Werner. Iſt das Ihr Ernſt, Frauenzimmerchen?

Franciska. Mein völliger!

Werner. Zöge Sie wohl auch mit nach Perſien?

Franciska. Wohin Er will!

Werner. Gewiß? — Holla! Herr Major! nicht groß gethan! Nun habe ich wenigſtens ein eben ſo gutes Mädchen, und einen eben ſo redlichen Freund, als Sie! — Geb' Sie mir Ihre Hand, Frauenzimmerchen! Topp! — Ueber zehn Jahr iſt Sie Frau Generalin oder Wittwe!

Emilia Galotti.

ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

1772.

Perſonen.

Emilia Galotti.

Odoardo und Claudia } Galotti, Eltern der Emilia.

Hettore Gonzaga, Prinz von Guaſtalla.

Marinelli, Kammerherr des Prinzen.

Camillo Rota, einer von des Prinzen Räthen.

Conti, Maler.

Graf Appiani.

Gräfin Orſina.

Angelo und einige Bediente.

Erſter Aufzug.

Die Scene: ein Cabinet des Prinzen.

Erſter Auftritt.

Der Prinz an einem Arbeitstiſche, voller Briefſchaften und Papiere, deren einige er durchläuft.

Klagen, nichts als Klagen! Bittſchriften, nichts als Bittſchriften! — Die traurigen Geſchäfte; und man beneidet uns noch! — Das glaub ich, wenn wir allen helfen könnten: dann wären wir zu beneiden. — Emilia? (Indem er noch eine von den Bittſchriften aufſchlägt und nach dem unterſchriebenen Namen ſieht.) Eine Emilia? — Aber eine Emilia Bruneſchi — nicht Galotti. Nicht Emilia Galotti! — Was will ſie, dieſe Emilia Bruneſchi? (Er lieſt.) Viel gefordert, ſehr viel. — Doch ſie heißt Emilia. Gewährt! (Er unterſchreibt und klingelt, worauf ein Kammerdiener hereintritt.) Es iſt wohl noch keiner von den Räthen in dem Vorzimmer?

Der Kammerdiener. Nein.

Der Prinz. Ich habe zu früh Tag gemacht. — Der Morgen iſt ſo ſchön. Ich will ausfahren. Marcheſe Marinelli

soll mich begleiten. Laßt ihn rufen. (Der Kammerdiener geht ab.) — Ich kann doch nicht mehr arbeiten. — Ich war so ruhig, bild' ich mir ein, so ruhig — Auf einmal muß eine arme Bruneschi Emilia heißen: — weg ist meine Ruhe und alles! —

Der Kammerdiener (welcher wieder herein tritt). Nach dem Marchese ist geschickt. Und hier ein Brief von der Gräfin Orsina.

Der Prinz. Der Orsina? Legt ihn hin.

Der Kammerdiener. Ihr Läufer wartet.

Der Prinz. Ich will die Antwort senden, wenn es einer bedarf. — Wo ist sie? In der Stadt? oder auf ihrer Villa?

Der Kammerdiener. Sie ist gestern in die Stadt gekommen.

Der Prinz. Desto schlimmer — besser, wollt' ich sagen. So braucht der Läufer um so weniger zu warten. (Der Kammerdiener geht ab.) Meine theure Gräfin! (Bitter, indem er den Brief in die Hand nimmt,) So gut als gelesen! (und ihn wieder wegwirft.) — Nun ja, ich habe sie zu lieben geglaubt! Was glaubt man nicht alles! Kann seyn, ich habe sie auch wirklich geliebt. Aber — ich habe!

Der Kammerdiener (der nochmals herein tritt). Der Maler Conti will die Gnade haben — —

Der Prinz. Conti? Recht wohl; laßt ihn hereinkommen. — Das wird mir andere Gedanken in den Kopf bringen. — (Steht auf.)

Zweiter Auftritt.

Conti. Der Prinz.

Der Prinz. Guten Morgen, Conti. Wie leben Sie? Was macht die Kunst?

Conti. Prinz, die Kunst geht nach Brod.

Der Prinz. Das muß sie nicht, das soll sie nicht, — in meinem kleinen Gebiete gewiß nicht. — Aber der Künstler muß auch arbeiten wollen.

Conti. Arbeiten? Das ist seine Lust. Nur zu viel arbeiten müssen, kann ihn um den Namen Künstler bringen.

Der Prinz. Ich meine nicht Vieles, sondern viel; ein Weniges, aber mit Fleiß. — Sie kommen doch nicht leer, Conti?

Conti. Ich bringe das Portrait, welches Sie mir befohlen haben, gnädiger Herr. Und bringe noch eines, welches Sie mir nicht befohlen; aber weil es gesehen zu werden verdient —

Der Prinz. Jenes ist? — Kann ich mich doch kaum erinnern —

Conti. Die Gräfin Orsina.

Der Prinz. Wahr! — Der Auftrag ist nur ein wenig von lange her.

Conti. Unsere schönen Damen sind nicht alle Tage zum Malen. Die Gräfin hat seit drei Monaten gerade Einmal sich entschließen können, zu sitzen.

Der Prinz. Wo sind die Stücke?

Conti. In dem Vorzimmer: ich hole sie.

Dritter Auftritt.

Der Prinz.

Ihr Bild! — mag! — Ihr Bild ist sie doch nicht selber. — Und vielleicht find' ich in dem Bilde wieder, was ich in der Person nicht mehr erblicke. — Ich will es aber nicht wieder finden. — Der beschwerliche Maler! Ich glaube gar, sie hat ihn bestochen. — Wär' es auch! Wenn ihr ein anderes Bild, das mit andern Farben, auf einen andern Grund gemalt ist, — in meinem Herzen wieder Platz machen will: — Wahrlich, ich glaube, ich wär' es zufrieden. Als ich dort liebte, war ich immer so leicht, so fröhlich, so ausgelassen — Nun bin ich von allem das Gegentheil. — Doch nein; nein, nein! Behäglicher oder nicht behäglicher; ich bin so besser.

Vierter Auftritt.

Der Prinz. Conti mit den Gemälden, wovon er das eine verwandt gegen einen Stuhl lehnt.

Conti (indem er das andere zurecht stellt). Ich bitte, Prinz, daß Sie die Schranken unserer Kunst erwägen wollen. Vieles von dem Anzüglichsten der Schönheit liegt ganz außer den Gränzen derselben. — Treten Sie so! —

Der Prinz (nach einer kurzen Betrachtung). Vortrefflich, Conti; — ganz vortrefflich! — Das gilt Ihrer Kunst, Ihrem Pinsel. — Aber geschmeichelt, Conti; ganz unendlich geschmeichelt!

Conti. Das Original schien dieser Meinung nicht zu

i. Auch ist es in der That nicht mehr geschmeichelt, als Kunst schmeicheln muß. Die Kunst muß malen, wie sich plastische Natur — wenn es eine giebt — das Bild dachte: e den Abfall, welchen der widerstrebende Stoff unvermeid- macht; ohne das Verderb, mit welchem die Zeit dagegen impft.

Der Prinz. Der denkende Künstler ist noch eins so viel th. — Aber das Original, sagen Sie, fand dem unge- et —

Conti. Verzeihen Sie, Prinz. Das Original ist eine son, die meine Ehrerbietung fordert. Ich habe nichts htheiliges von ihr äußern wollen.

Der Prinz. So viel als Ihnen beliebt! — Und was e das Original?

Conti. Ich bin zufrieden, sagte die Gräfin, wenn ich t häßlicher aussehe.

Der Prinz. Nicht häßlicher? — O das wahre Original!

Conti. Und mit einer Miene sagte sie das, — von der lich dieses ihr Bild keine Spur, keinen Verdacht zeigt.

Der Prinz. Das meint' ich ja; das ist es eben, worin die unendliche Schmeichelei finde. — O! ich kenne sie, jene je höhnische Miene, die auch das Gesicht einer Grazie ent- en würde! — Ich läugne nicht, daß ein schöner Mund, sich ein wenig spöttisch verzieht, nicht selten um so viel ner ist. Aber, wohl gemerkt, ein wenig: die Verziehung ß nicht bis zur Grimasse gehen, wie bei dieser Gräfin. Augen müssen über den wollüstigen Spötter die Aufsicht ren, — Augen, wie sie die gute Gräfin nun gerade gar t hat. Auch nicht einmal hier im Bilde hat.

Conti. Gnädiger Herr, ich bin äußerst betroffen —

Der Prinz. Und worüber? Alles, was die Kunst aus

den großen, hervorragenden, ſtieren, ſtarren Meduſenaugen der Gräfin Gutes machen kann, das haben Sie, Conti, redlich daraus gemacht. — Redlich, ſag' ich? — Nicht ſo redlich wäre redlicher. Denn, ſagen Sie ſelbſt, Conti, läßt ſich aus dieſem Bilde wohl der Charakter der Perſon ſchließen? Und das ſollte doch. Stolz haben Sie in Würde, Hohn in Lächeln, Anſatz zu trübſinniger Schwärmerei in ſanfte Schwermuth verwandelt.

Conti (etwas ärgerlich). Ah, mein Prinz, — wir Maler rechnen darauf, daß das fertige Bild den Liebhaber noch eben ſo warm findet, als warm er es beſtellte. Wir malen mit Augen der Liebe: und Augen der Liebe müßten uns auch nur beurtheilen.

Der Prinz. Je nun, Conti; — warum kamen Sie nicht einen Monat früher damit? — Setzen Sie weg. — Was iſt das andere Stück?

Conti (indem er es holt und noch verkehrt in der Hand hält). Auch ein weibliches Portrait.

Der Prinz. So möcht' ich es bald — lieber gar nicht ſehen. Denn dem Ideal hier (mit dem Finger auf die Stirne.) — oder vielmehr hier (mit dem Finger auf das Herz) kommt es doch nicht bei. — Ich wünſchte, Conti, Ihre Kunſt in andern Vorwürfen zu bewundern.

Conti. Eine bewunderswürdigere Kunſt giebt es, aber ſicherlich keinen bewundernswürdigern Gegenſtand als dieſen.

Der Prinz. So wett' ich, Conti, daß es des Künſtlers eigene Gebieterin iſt. — (Indem der Maler das Bild umwendet.) Was ſeh' ich? Ihr Werk, Conti? oder das Werk meiner Phantaſie? — Emilia Golotti!

Conti. Wie, mein Prinz? Sie kennen dieſen Engel?

Der Prinz (indem er ſich zu faſſen ſucht, aber ohne ein Auge

von dem Bilde zu verwenden). So halb! — um sie eben wiederzukennen. — Es ist einige Wochen her, als ich sie mit ihrer Mutter in einer Vegghia traf. — Nachher ist sie mir nur an heiligen Stätten wieder vorgekommen, — wo das Angaffen sich weniger ziemt. — Auch kenn' ich ihren Vater. Er ist mein Freund nicht. Er war es, der sich meinen Ansprüchen auf Sabionetta am meisten widersetzte. — Ein alter Degen, stolz und rauh, sonst bieder und gut! —

Conti. Der Vater! Aber hier haben wir seine Tochter. —

Der Prinz. Bei Gott! wie aus dem Spiegel gestohlen! (Noch immer die Augen auf das Bild geheftet.) O, Sie wissen es ja wohl, Conti, daß man den Künstler dann erst recht lobt, wenn man über sein Werk sein Lob vergißt.

Conti. Gleichwohl hat mich dieses noch sehr unzufrieden mit mir gelassen. — Und doch bin ich wiederum sehr zufrieden mit meiner Unzufriedenheit mit mir selbst. — Ha! daß wir nicht unmittelbar mit den Augen malen! Auf dem langen Wege, aus dem Auge durch den Arm in den Pinsel, wie viel geht da verloren! — Aber, wie ich sage, daß ich es weiß, was hier verloren gegangen und wie es verloren gegangen, und warum es verloren gehen müssen: darauf bin ich eben so stolz und stolzer, als ich auf alles das bin, was ich nicht verloren gehen lassen. Denn aus jenem erkenne ich mehr als aus diesem, daß ich wirklich ein großer Maler bin, daß es aber meine Hand nur nicht immer ist. — Oder meinen Sie, Prinz, daß Raphael nicht das größte malerische Genie gewesen wäre, wenn er unglücklicher Weise ohne Hände wäre geboren worden? Meinen Sie, Prinz?

Der Prinz (indem er nur eben von dem Bilde wegblickt). Was sagen Sie, Conti? Was wollen Sie wissen?

Conti. O nichts, nichts! — Plauderei! Ihre Seele,

merk' ich, war ganz in Ihren Augen. Ich liebe solche Seelen und solche Augen.

Der Prinz (mit einer erzwungenen Kälte). Also, Conti, rechnen Sie doch wirklich Emilia Galotti mit zu den vorzüglichsten Schönheiten unserer Stadt?

Conti. Also? mit? mit zu den vorzüglichsten? und den vorzüglichsten unserer Stadt? — Sie spotten meiner, Prinz. Oder Sie sahen die ganze Zeit eben so wenig, als Sie hörten.

Der Prinz. Lieber Conti, — (die Augen wieder auf das Bild gerichtet) wie darf unser einer seinen Augen trauen? Eigentlich weiß doch nur allein ein Maler von der Schönheit zu urtheilen.

Conti. Und eines jeden Empfindung sollte erst auf den Ausspruch eines Malers warten? — Ins Kloster mit dem, der es von uns lernen will, was schön ist! Aber das muß ich Ihnen doch als Maler sagen, mein Prinz: eine von den größten Glückseligkeiten meines Lebens ist es, daß Emilia Galotti mir gesessen. Dieser Kopf, dieses Antlitz, diese Stirne, diese Augen, diese Nase, dieser Mund, dieses Kinn, dieser Hals, diese Brust, dieser Wuchs, dieser ganze Bau sind von der Zeit an mein einziges Studium der weiblichen Schönheit. — Die Schilderei selbst, wovor sie gesessen, hat ihr abwesender Vater bekommen. Aber diese Copie —

Der Prinz (der sich schnell gegen ihn kehrt). Nun, Conti? ist doch nicht schon versagt?

Conti. Ist für Sie, Prinz, wenn Sie Geschmack daran finden.

Der Prinz. Geschmack! — (Lächelnd.) Dieses Ihr Studium der weiblichen Schönheit, Conti, wie könnt' ich besser thun, als es auch zu dem meinigen zu machen? — Dort, jenes Portrait nehmen Sie nur wieder mit; — einen Rahmen darum zu bestellen.

Conti. Wohl!

Der Prinz. So schön, so reich, als ihn der Schnitzer
r machen kann. Es soll in der Galerie aufgestellt werden.
Aber dieses — bleibt hier. Mit einem Studio macht man
viel Umstände nicht: auch läßt man das nicht aufhängen,
dern hat es gern bei der Hand. — Ich danke Ihnen, Conti;
danke Ihnen recht sehr. — Und wie gesagt: in meinem
biete soll die Kunst nicht nach Brod gehen; — bis ich selbst
nes habe. — Schicken Sie, Conti, zu meinem Schatzmeister
d lassen Sie auf Ihre Quittung für beide Portraite sich
ahlen, — was Sie wollen. So viel Sie wollen, Conti.

Conti. Sollte ich doch nun bald fürchten, Prinz, daß
e so noch etwas anders belohnen wollen, als die Kunst.

Der Prinz. O des eifersüchtigen Künstlers! Nicht doch!
Hören Sie, Conti, so viel Sie wollen. (Conti geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Prinz.

So viel er will! — (Gegen das Bild.) Dich hab' ich für
en Preis noch zu wohlfeil. — Ah! schönes Werk der Kunst,
es wahr, daß ich dich besitze? — Wer dich auch besäße,
önres Meisterstück der Natur! — Was Sie dafür wollen,
liche Mutter! Was du willst, alter Murrkopf! Fordre nur!
rdert nur! — Am liebsten kauft' ich dich, Zauberin, von
r selbst! — Dieses Auge, voll Leibreiz und Bescheidenheit!
eser Mund! — und wenn er sich zum Reden öffnet! wenn
lächelt! Dieser Mund! — Ich höre kommen. — Noch
ı ich mit dir zu neidisch. (Indem er das Bild gegen die Wand

dreht). Es wird Marinelli seyn. Hätt' ich ihn doch nicht rufen lassen! Was für einen Morgen könnt' ich haben!

Sechster Auftritt.

Marinelli. Der Prinz.

Marinelli. Gnädiger Herr, Sie werden verzeihen. — Ich war mir eines so frühen Befehls nicht gewärtig.

Der Prinz. Ich bekam Lust, auszufahren. Der Morgen war so schön. — Aber nun ist er ja wohl verstrichen, und die Lust ist mir vergangen. — (Nach einem kurzen Stillschweigen.) Was haben wir Neues, Marinelli?

Marinelli. Nichts von Belang, das ich wüßte. — Die Gräfin Orsina ist gestern zur Stadt gekommen.

Der Prinz. Hier liegt auch schon ihr guter Morgen. (Auf ihren Brief zeigend.) Oder was es sonst seyn mag! Ich bin gar nicht neugierig darauf. — Sie haben sie gesprochen?

Marinelli. Bin ich leider nicht ihr Vertrauter? — Aber wenn ich es wieder von einer Dame werde, der es einkommt, Sie in gutem Ernste zu lieben, Prinz: so — —

Der Prinz. Nichts verschworen, Marinelli!

Marinelli. Ja? In der That, Prinz? Könnt' es doch kommen? — O! so mag die Gräfin auch so Unrecht nicht haben.

Der Prinz. Allerdings, sehr Unrecht! — Meine nahe Vermählung mit der Prinzessin von Massa will durchaus, daß ich alle dergleichen Händel fürs erste abbreche.

Marinelli. Wenn es nur das wäre: so müßte freilich Orsina sich in ihr Schicksal eben so wohl zu finden wissen, als der Prinz in seines.

Der Prinz. Das unstreitig härter ist, als ihres. Mein Herz wird das Opfer eines elenden Staatsinteresse. Ihres darf sie nur zurücknehmen, aber nicht wider Willen verschenken.

Marinelli. Zurücknehmen? Warum zurücknehmen? fragt die Gräfin: wenn es weiter nichts als eine Gemahlin ist, die dem Prinzen nicht die Liebe, sondern die Politik zuführt? Neben so einer Gemahlin sieht die Geliebte noch immer ihren Platz. Nicht so einer Gemahlin fürchtet sie aufgeopfert zu seyn, sondern — —

Der Prinz. Einer neuen Geliebten. — Nun denn? Wollten Sie mir daraus ein Verbrechen machen, Marinelli?

Marinelli. Ich? — O! vermengen Sie mich ja nicht, mein Prinz, mit der Närrin, deren Wort ich führe, — aus Mitleid führe. Denn gestern wahrlich hat sie mich sonderbar gerührt. Sie wollte von ihrer Angelegenheit mit Ihnen gar nicht sprechen. Sie wollte sich ganz gelassen und kalt stellen. Aber mitten in dem gleichgültigsten Gespräche entfuhr ihr eine Wendung, eine Beziehung über die andere, die ihr gefoltertes Herz verrieth. Mit dem lustigsten Wesen sagte sie die melancholischsten Dinge, und wiederum die lächerlichsten Possen mit der allertraurigsten Miene. Sie hat zu den Büchern ihre Zuflucht genommen, und ich fürchte, die werden ihr den Rest geben.

Der Prinz. So wie sie ihrem armen Verstande auch den ersten Stoß gegeben. — Aber was mich vornehmlich mit von ihr entfernt hat, das wollen Sie doch nicht brauchen, Marinelli, mich wieder zu ihr zurückzubringen? — Wenn sie aus Liebe närrisch wird, so wäre sie es früher oder später auch ohne Liebe geworden — Und nun genug von ihr. — Von etwas anderm! Geht denn gar nichts vor in der Stadt? —

Marinelli. So gut, wie gar nichts. — Denn daß die

Verbindung des Grafen Appiani heute vollzogen wird, — ist nicht viel mehr als gar nichts.

Der Prinz. Des Grafen Appiani? und mit wem denn? — Ich soll ja noch hören, daß er versprochen ist.

Marinelli. Die Sache ist sehr geheim gehalten worden. Auch war nicht viel Aufhebens davon zu machen. — Sie werden lachen, Prinz. — Aber so geht es den Empfindsamen! Die Liebe spielt ihnen immer die schlimmsten Streiche. Ein Mädchen ohne Vermögen und ohne Rang hat ihn in ihre Schlinge zu ziehen gewußt, — mit ein wenig Larve: aber mit vielem Prunk von Tugend und Gefühl und Witz, und was weiß ich?

Der Prinz. Wer sich den Eindrücken, die Unschuld und Schönheit auf ihn machen, ohne weitere Rücksicht so ganz überlassen darf; — ich dächte, der wär' eher zu beneiden, als zu belachen. — Und wie heißt denn die Glückliche? — Denn bei alle dem ist Appiani — ich weiß wohl, daß Sie, Marinelli ihn nicht leiden können, eben so wenig als er Sie — bei alle dem ist er doch ein sehr würdiger junger Mann, ein schöner Mann, ein reicher Mann, ein Mann voller Ehre. Ich hätte sehr gewünscht, ihn mir verbinden zu können. Ich werde noch darauf denken.

Marinelli. Wenn es nicht zu spät ist. — Denn so viel ich höre, ist sein Plan gar nicht bei Hofe sein Glück zu machen. — Er will mit seiner Gebieterin nach seinen Thälern von Piemont: — Gemsen zu jagen auf den Alpen und Murmelthiere abzurichten. — Was kann er besseres thun? Hier ist es durch das Mißbündniß, welches er trifft, mit ihm doch aus. Der Zirkel der ersten Häuser ist ihm von nun an verschlossen —

Der Prinz. Mit euern ersten Häusern! — in welchen das Ceremoniel, der Zwang, die Langeweile und nicht selten

e Dürftigkeit herrſcht. — Aber ſo nennen Sie mir ſie doch, r er dieſes ſo große Opfer bringt.

Marinelli. Es iſt eine gewiſſe Emilia Galotti.

Der Prinz. Wie, Marinelli? Eine gewiſſe —

Marinelli. Emilia Galotti.

Der Prinz. Emilia Galotti? — Nimmermehr!

Marinelli. Zuverläſſig, gnädiger Herr.

Der Prinz. Nein, ſag' ich, das iſt nicht, das kann nicht yn. — Sie irren ſich in dem Namen. — Das Geſchlecht er Galotti iſt groß. — Eine Galotti kann es ſeyn; aber icht Emilia Galotti; nicht Emilia!

Marinelli. Emilia — Emilia Galotti!

Der Prinz. So giebt es noch eine, die beide Namen ührt. — Sie ſagten ohnedem, eine gewiſſe Emilia Galotti — ine gewiſſe. Von der rechten könnte nur ein Narr ſo ſprechen —

Marinelli. Sie ſind außer ſich, gnädiger Herr. — kennen Sie denn dieſe Emilia?

Der Prinz. Ich habe zu fragen, Marinelli; nicht Er. — Emi- ia Galotti? Die Tochter des Oberſten Gallotti, bei Sabionetta?

Marinelli. Eben die.

Der Prinz. Die hier in Guaſtalla mit ihrer Mutter wohnt?

Marinelli. Eben die.

Der Prinz. Ohnfern der Kirche Aller-Heiligen?

Marinelli. Eben die.

Der Prinz. Mit einem Worte — (indem er nach dem Por- rait ſpringt und es dem Marinelli in die Hand giebt) Da! — Dieſe? Dieſe Emilia Galotti? — Sprich dein verdammtes „Eben ie" noch einmal, und ſtoß mir den Dolch ins Herz!

Marinelli. Eben die!

Der Prinz. Henker! — Dieſe? — Dieſe Emilia Galotti ird heute — —

Marinelli. Gräfin Appiani! — (Hier reißt der Prinz dem Marinelli das Bild wieder aus der Hand und wirft es bei Seite.) Die Trauung geschieht in der Stille auf dem Landgute des Vaters bei Sabionetta. Gegen Mittag fahren Mutter und Tochter, der Graf und vielleicht ein paar Freunde dahin ab.

Der Prinz (der sich voll Verzweiflung in einen Stuhl wirft). So bin ich verloren! — So will ich nicht leben!

Marinelli. Aber was ist Ihnen, gnädiger Herr?

Der Prinz (der gegen ihn wieder aufspringt). Verräther! — was mir ist? — Nun ja, ich liebe sie, ich bete sie an. Mögt ihr es doch wissen! mögt ihr es doch längst gewußt haben, alle ihr, denen ich der tollen Orsina schimpfliche Fesseln lieber ewig tragen sollte! — Nur daß Sie, Marinelli, der Sie so oft mich Ihrer innigsten Freundschaft versicherten — O, ein Fürst hat keinen Freund! kann keinen Freund haben! — daß Sie, Sie, so treulos, so hämisch mir bis auf diesen Augenblick die Gefahr verhehlen dürfen, die meiner Liebe drohte: wenn ich Ihnen jemals das vergebe, — so werde mir meiner Sünden keine vergeben!

Marinelli. Ich weiß kaum Worte zu finden, Prinz, — wenn Sie mich auch dazu kommen ließen — Ihnen mein Erstaunen zu bezeigen. — Sie lieben Emilia Galotti? — Schwur denn gegen Schwur: Wenn ich von dieser Liebe das geringste gewußt, das geringste vermuthet habe: so möge weder Engel noch Heiliger von mir wissen! — Eben das wollt' ich in die Seele der Orsina schwören. Ihr Verdacht schweift auf einer ganz andern Fährte.

Der Prinz. So verzeihen Sie mir, Marinelli; — (indem er sich ihm in die Arme wirft) und bedauern Sie mich.

Marinelli. Nun da, Prinz! Erkennen Sie da die Frucht Ihrer Zurückhaltung! — „Fürsten haben keinen Freund!

Innen keinen Freund haben!“ — Und die Urſache, wenn dem
) iſt? — Weil ſie keinen haben wollen. — Heute beehren ſie
ns mit ihrem Vertrauen, theilen uns ihre geheimſten Wünſche
iit, ſchließen uns ihre ganze Seele auf: und morgen ſind
ir ihnen wieder ſo fremd, als hätten ſie nie ein Wort mit
ns gewechſelt.

Der Prinz. Ah, Marinelli, wie konnt' ich Ihnen ver-
rauen, was ich mir ſelbſt kaum geſtehen wollte?

Marinelli. Und alſo wohl noch weniger der Urheberin
hrer Qual geſtanden haben?

Der Prinz. Ihr? — Alle meine Mühe iſt vergebens ge-
eſen, ſie ein zweitesmal zu ſprechen. —

Marinelli. Und das erſtemal —

Der Prinz. Sprach ich ſie — O, ich komme von Sin-
ien! Und ich ſoll Ihnen noch lange erzählen? — Sie ſehen
nich ein Raub der Wellen: was fragen Sie viel, wie ich es
eworden? Retten Sie mich, wenn Sie können, und fragen
Sie dann.

Marinelli. Retten? iſt da viel zu retten? — Was Sie
erſäumt haben, gnädiger Herr, der Emilia Galotti zu beken-
ien, das bekennen Sie nun der Gräfin Appiani. Waaren,
ie man aus der erſten Hand nicht haben kann, kauft man
us der zweiten, — und ſolche Waaren nicht ſelten aus der
weiten um ſo viel wohlfeiler.

Der Prinz. Ernſthaft, Marinelli, ernſthaft, oder —

Marinelli. Freilich, auch um ſo viel ſchlechter — —

Der Prinz. Sie werden unverſchämt!

Marinelli. Und dazu will der Graf damit aus dem
Lande. — Ja, ſo müßte man auf etwas anders denken. —

Der Prinz. Und auf was? — Liebſter, beſter Marinelli,

denken Sie für mich. Was würden Sie thun, wenn Sie an meiner Stelle wären?

Marinelli. Vor allen Dingen eine Kleinigkeit als eine Kleinigkeit ansehen; — und mir sagen, daß ich nicht vergebens seyn wolle, was ich bin — Herr!

Der Prinz. Schmeicheln Sie mir nicht mit einer Gewalt, von der ich hier keinen Gebrauch absehe. — Heute, sagen Sie? schon heute?

Marinelli. Erst heute — soll es geschehen. Und nur geschehenen Dingen ist nicht zu rathen. — (Nach einer kurzen Ueberlegung.) Wollen Sie mir freie Hand lassen, Prinz? Wollen Sie alles genehmigen, was ich thue?

Der Prinz. Alles, Marinelli, alles, was diesen Streich abwenden kann.

Marinelli. So lassen Sie uns keine Zeit verlieren. — Aber bleiben Sie nicht in der Stadt. Fahren Sie sogleich nach Ihrem Lustschlosse, nach Dosalo. Der Weg nach Sabionetta geht da vorbei. Wenn es mir nicht gelingt, den Grafen augenblicklich zu entfernen, so denk ich — — Doch, doch; ich glaube, er geht in diese Falle gewiß. Sie wollen ja, Prinz, wegen Ihrer Vermählung einen Gesandten nach Massa schicken? Lassen Sie den Grafen dieser Gesandte seyn; mit dem Beding, daß er noch heute abreist. — Verstehen Sie?

Der Prinz. Vortrefflich! — Bringen Sie ihn zu mir heraus. Gehen Sie, eilen Sie. Ich werfe mich sogleich in den Wagen. (Marinelli geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Prinz.

Sogleich! sogleich! — Wo blieb es? — (Sich nach dem
aite umsehend.) Auf der Erde? das war zu arg! (Indem
aufhebt.) Doch betrachten? betrachten mag ich dich fürs
nicht mehr. — Warum sollt' ich mir den Pfeil noch tiefer
ie Wunde drücken? (Setzt es bei Seite.) — Geschmachtet,
ıfzt hab' ich lange genug, — länger als ich gesollt hätte:
nichts gethan! und über die zärtliche Unthätigkeit bei
n Haar alles verloren! — Und wenn nun doch alles ver-
ı wäre? Wenn Marinelli nichts ausrichtete? — Warum
ich mich auch auf ihn allein verlassen? Es fällt mir ein,
ım diese Stunde (nach der Uhr sehend), um diese nämliche
nde pflegt das fromme Mädchen alle Morgen bei den
inikanern die Messe zu hören. — Wie, wenn ich sie da
prechen suchte? — Doch heute, heut an ihrem Hochzeit-
, — heute werden ihr andere Dinge am Herzen liegen,
die Messe. — Indeß, wer weiß? — Es ist ein Gang. —
klingelt, und indem er einige von den Papieren auf dem Tische
zusammenrafft, tritt der Kammerdiener herein.) Laßt vorfahren!
ist noch keiner von den Räthen da?

Der Kammerdiener. Camillo Rota.

Der Prinz. Er soll herein kommen. (Der Kammerdiener geht
Nur aufhalten muß er mich nicht wollen. Dasmal nicht!
Ich stehe gern seinen Bedenklichkeiten ein andermal um so
länger zu Diensten. — Da war ja noch die Bittschrift
r Emilia Bruneschi — (Sie suchend.) Die ist's. — Aber,
: Bruneschi, wo deine Vorsprecherin — —

Achter Auftritt.

Camillo Rota, Schriften in der Hand. Der Prinz.

Der Prinz. Kommen Sie, Rota, kommen Sie. — Hier iſt, was ich dieſen Morgen erbrochen. Nicht viel Tröſtliches! — Sie werden von ſelbſt ſehen, was darauf zu verfügen. — Nehmen Sie nur.

Camillo Rota. Gut, gnädiger Herr.

Der Prinz. Noch hier iſt eine Bittſchrift einer Emilia Galot.. Bruneschi, will ich ſagen. — Ich habe meine Bewilligung zwar ſchon beigeſchrieben. Aber doch — die Sache iſt keine Kleinigkeit — Laſſen Sie die Ausfertigung noch anſtehen. — Oder auch nicht anſtehen: wie Sie wollen.

Camillo Rota. Nicht wie ich will, gnädiger Herr.

Der Prinz. Was iſt ſonſt? Etwas zu unterſchreiben?

Camillo Rota. Ein Todesurtheil wäre zu unterſchreiben.

Der Prinz. Recht gern. — Nur her! geſchwind.

Camillo Rota (ſtutzig und den Prinzen ſtarr anſehend). Ein Todesurtheil — ſagt' ich.

Der Prinz. Ich höre ja wohl. — Es könnte ſchon geſchehen ſeyn. Ich bin eilig.

Camillo Rota (ſeine Schriften nachſehend). Nun hab' ich es doch wohl nicht mitgenommen! — — Verzeihen Sie, gnädiger Herr. — Es kann Anſtand damit haben bis morgen.

Der Prinz. Auch das! — Packen Sie nur zuſammen: ich muß fort. — Morgen, Rota, ein Mehres! (Geht ab.)

Camillo Rota (den Kopf ſchüttelnd, indem er die Papiere zu ſich nimmt und abgeht). Recht gern? — Ein Todesurtheil recht gern? — Ich hätt' es ihn in dieſem Augenblicke nicht mögen

unterschreiben lassen, und wenn es den Mörder meines einzigen Sohnes betroffen hätte. — Recht gern! recht gern! — Es geht mir durch die Seele dieses gräßliche Recht gern!

Zweiter Aufzug.

Die Scene: ein Saal in dem Hause der Galotti.

Erster Auftritt.

Claudia Galotti. Pirro.

Claudia (im Heraustreten zu Pirro, der von der andern Seite hereintritt). Wer sprengte da in den Hof?

Pirro. Unser Herr, gnädige Frau.

Claudia. Mein Gemahl? Ist es möglich?

Pirro. Er folgt mir auf dem Fuße.

Claudia. So unvermuthet? — (Ihm entgegeneilend.) Ah! mein Bester! —

Zweiter Auftritt.

Odoardo Galotti und die Vorigen.

Odoardo. Guten Morgen, meine Liebe! — Nicht wahr, das heißt überraschen?

Claudia. Und auf die angenehmste Art! — Wenn es anders nur eine Ueberraschung seyn soll.

Odoardo. Nichts weiter! Sey unbesorgt. — Das Glück des heutigen Tages weckte mich so früh; der Morgen war so schön; der Weg ist so kurz; ich vermuthete euch hier so geschäftig — Wie leicht vergessen sie etwas! fiel mir ein. — Mit einem Worte: ich komme und sehe, und kehre sogleich wieder zurück. — Wo ist Emilia? Unstreitig beschäftigt mit dem Putze? —

Claudia. Ihrer Seele! — Sie ist in der Messe. — „Ich habe heute mehr als jeden andern Tag Gnade von Oben zu erflehen," sagte sie und ließ alles liegen, und nahm ihren Schleier und eilte —

Odoardo. Ganz allein?

Claudia. Die wenigen Schritte — —

Odoardo. Einer ist genug zu einem Fehltritt! —

Claudia. Zürnen Sie nicht, mein Bester, und kommen Sie herein, — einen Augenblick auszuruhen und, wenn Sie wollen, eine Erfrischung zu nehmen.

Odoardo. Wie du meinst, Claudia. — Aber sie sollte nicht allein gegangen seyn. —

Claudia. Und Ihr, Pirro, bleibt hier in dem Vorzimmer, alle Besuche auf heute zu verbitten.

Dritter Auftritt.

Pirro und bald darauf Angelo.

Pirro. Die sich nur aus Neugierde melden lassen. — Was bin ich seit einer Stunde nicht alles ausgefragt worden! — Und wer kommt da?

Angelo (noch halb hinter der Scene, in einem kurzen Mantel, den er über das Gesicht gezogen, den Hut in die Stirne). Pirro! — Pirro!

Pirro. Ein Bekannter? — (Indem Angelo vollends hereintritt und den Mantel auseinander schlägt.) Himmel! Angelo? — Du?

Angelo. Wie du siehst. — Ich bin lange genug um das Haus herumgegangen, dich zu sprechen. — Auf ein Wort! —

Pirro. Und du wagst es, wieder ans Licht zu kommen? — Du bist seit deiner letzten Mordthat vogelfrei erklärt; auf deinen Kopf steht eine Belohnung —

Angelo. Die doch du nicht wirst verdienen wollen? —

Pirro. Was willst du? — Ich bitte dich, mache mich nicht unglücklich.

Angelo. Damit etwa? (Ihm einen Beutel mit Geld zeigend.) — Nimm! Es gehört dir!

Pirro. Mir?

Angelo. Hast du vergessen? Der Deutsche, dein voriger Herr, — —

Pirro. Schweig davon!

Angelo. Den du uns auf dem Wege nach Pisa in die Falle führtest —

Pirro. Wenn uns jemand hörte!

Angelo. Hatte ja die Güte, uns auch einen kostbaren Ring zu hinterlassen. — Weißt du nicht? — Er war zu kostbar, der Ring, als daß wir ihn sogleich ohne Verdacht hätten zu Gelde machen können. Endlich ist mir es damit gelungen. Ich habe hundert Pistolen dafür erhalten, und das ist dein Antheil. Nimm!

Pirro. Ich mag nichts, — behalt' alles.

Angelo. Meinetwegen! — wenn es dir gleich viel ist, wie hoch du deinen Kopf feil trägst — (als ob er den Beutel wieder einstecken wollte.)

Pirro. So gieb nur! (Nimmt ihn.) — Und was nun? Denn daß du bloß deßwegen mich aufgesucht haben solltest — —

Angelo. Das kommt dir nicht so recht glaublich vor? — Halunke! Was denkst du von uns? — Daß wir fähig sind, jemanden seinen Verdienst vorzuenthalten? Das mag unter den sogenannten ehrlichen Leuten Mode seyn: unter uns nicht. — Leb wohl! — (Thut als ob er gehen wollte und kehrt wieder um.) Eins muß ich doch fragen. — Da kam ja der alte Galotti so ganz allein in die Stadt gesprengt. Was will der?

Pirro. Nichts will er: ein bloßer Spazierritt. Seine Tochter wird heut Abend auf dem Gute, von dem er herkommt, dem Grafen Appiani angetraut. Er kann die Zeit nicht erwarten —

Angelo. Und reitet bald wieder hinaus?

Pirro. So bald, daß er dich hier trifft, wo du noch lange verziehst. — Aber du hast doch keinen Anschlag auf ihn? Nimm dich in Acht. Er ist ein Mann — —

Angelo. Kenn' ich ihn nicht? Hab' ich nicht unter ihm gedient? — Wenn darum bei ihm nur viel zu holen wäre! — Wann fahren die jungen Leute nach?

Pirro. Gegen Mittag.

Angelo. Mit viel Begleitung?

Pirro. In einem einzigen Wagen: die Mutter, die Tochter und der Graf. Ein paar Freunde kommen aus Sabionetta als Zeugen.

Angelo. Und Bediente?

Pirro. Nur zwei, außer mir, der ich zu Pferde voraus reiten soll.

Angelo. Das ist gut. — Noch eins: wessen ist die Equipage? Ist es eure? oder des Grafen?

Pirro. Des Grafen.

Angelo. Schlimm! Da ist noch ein Vorreiter, außer einem handfesten Kutscher. Doch! —

Pirro. Ich erstaune. Aber was willst du? — Das Bischen Schmuck, das die Braut etwa haben dürfte, wird schwerlich der Mühe lohnen —

Angelo. So lohnt ihrer die Braut selbst!

Pirro. Und auch bei diesem Verbrechen soll ich dein Mitschuldiger seyn?

Angelo. Du reitest vorauf. Reite doch, reite! und kehre dich an nichts!

Pirro. Nimmermehr!

Angelo. Wie? ich glaube gar, du willst den Gewissenhaften spielen. — Bursche! Ich denke, du kennst mich. — Wo du plauderst! Wo sich ein einziger Umstand anders findet, als du mir ihn angegeben! —

Pirro. Aber, Angelo, um des Himmels willen! —

Angelo. Thu, was du nicht lassen kannst! (Geht ab.)

Pirro. Ha! laß dich den Teufel bei Einem Haare fassen, und du bist sein auf ewig! Ich Unglücklicher!

Vierter Auftritt.

Odoardo und Claudia Galotti. Pirro.

Odoardo. Sie bleibt mir zu lang' aus —

Claudia. Noch einen Augenblick, Odoardo! Es würde sie schmerzen, deines Anblicks so zu verfehlen.

Odoardo. Ich muß auch bei dem Grafen noch einsprechen. Kaum kann ich's erwarten, diesen würdigen jungen Mann meinen Sohn zu nennen. Alles entzückt mich an ihm.

Und vor allem der Entschluß, in seinen väterlichen Thälern sich selbst zu leben.

Claudia. Das Herz bricht mir, wenn ich hieran gedenke. — So ganz sollen wir sie verlieren, diese einzige geliebte Tochter?

Odoardo. Was nennst du sie verlieren? Sie in den Armen der Liebe zu wissen? Vermenge dein Vergnügen an ihr nicht mit ihrem Glücke. — Du möchtest meinen alten Argwohn erneuern: — daß es mehr das Geräusch und die Zerstreuung der Welt, mehr die Nähe des Hofes war, als die Nothwendigkeit, unserer Tochter eine anständige Erziehung zu geben, was dich bewog, hier in der Stadt mit ihr zu bleiben; — fern von einem Manne und Vater, der euch so herzlich liebt.

Claudia. Wie ungerecht, Odoardo! Aber laß mich heute nur ein einziges für diese Stadt, für diese Nähe des Hofes sprechen, die deiner strengen Tugend so verhaßt sind. — Hier, nur hier konnte die Liebe zusammenbringen, was für einander geschaffen war. Hier nur konnte der Graf Emilien finden; und fand sie.

Odoardo. Das räum' ich ein. Aber, gute Claudia, hattest du darum Recht, weil dir der Ausgang Recht giebt? — Gut, daß es mit dieser Stadterziehung so abgelaufen! Laß uns nicht weise seyn wollen, wo wir nichts als glücklich gewesen! Gut, daß es so damit abgelaufen! — Nun haben sie sich gefunden, die für einander bestimmt waren: nun laß sie ziehen, wohin Unschuld und Ruhe sie rufen. — Was sollte der Graf hier? Sich bücken und schmeicheln und kriechen, und die Marinellis auszustechen suchen? um endlich ein Glück zu machen, dessen er nicht bedarf? um endlich einer Ehre gewürdigt zu werden, die für ihn keine wäre? — Pirro!

Pirro. Hier bin ich.

Odoardo. Geh und führe mein Pferd vor das Haus des Grafen. Ich komme nach und will mich da wieder aufsetzen. (Pirro geht ab.) — Warum soll der Graf hier dienen, wenn er dort selbst befehlen kann? — Dazu bedenkst du nicht, Claudia, daß durch unsere Tochter er es vollends mit dem Prinzen verdirbt. Der Prinz haßt mich —

Claudia. Vielleicht weniger als du besorgst.

Odoardo. Besorgst! ich besorg' auch so was!

Claudia. Denn hab' ich dir schon gesagt, daß der Prinz unsere Tochter gesehen hat?

Odoardo. Der Prinz? Und wo das?

Claudia. In der letzten Vegghia bei dem Kanzler Grimaldi, die er mit seiner Gegenwart beehrte. Er bezeigte sich gegen sie so gnädig — —

Odoardo. So gnädig?

Claudia. Er unterhielt sich mit ihr so lange — —

Odoardo. Unterhielt sich mit ihr?

Claudia. Schien von ihrer Munterkeit und ihrem Witze so bezaubert — —

Odoardo. So bezaubert? —

Claudia. Hat von ihrer Schönheit mit so vielen Lobeserhebungen gesprochen — —

Odoardo. Lobeserhebungen? Und das alles erzählst du mir in einem Tone der Entzückung? O Claudia! Claudia! eitle, thörichte Mutter!

Claudia. Wie so?

Odoardo. Nun gut, nun gut! Auch das ist so abgelaufen. — Ha! wenn ich mir einbilde — — Das gerade wäre der Ort, wo ich am tödtlichsten zu verwunden bin! — Ein Wollüstling, der bewundert, begehrt. — Claudia! Claudia!

der bloße Gedanke setzt mich in Wuth. — Du hättest mir das sogleich sollen gemeldet haben. — Doch, ich möchte dir heute nicht gern was Unangenehmes sagen. Und ich würde (indem sie ihn bei der Hand ergreift), wenn ich länger bliebe. — Drum laß mich! laß mich! — Gott befohlen, Claudia! — Kommt glücklich nach!

Fünfter Auftritt.

Claudia Galotti.

Welch ein Mann! — O, der rauhen Tugend! — wenn anders sie diesen Namen verdient. — Alles scheint ihr verdächtig, alles strafbar! — Oder, wenn das die Menschen kennen heißt: — wer sollte sich wünschen sie zu kennen? — Wo bleibt aber auch Emilia? — Er ist des Vaters Feind: folglich — folglich, wenn er ein Auge für die Tochter hat, so ist es einzig um ihn zu beschimpfen? —

Sechster Auftritt.

Emilia und Claudia Galotti.

Emilia (stürzt in einer ängstlichen Verwirrung herein). Wohl mir! wohl mir! — Nun bin ich in Sicherheit. Oder ist er mir gar gefolgt? (Indem sie den Schleier zurück wirft und ihre Mutter erblickt.) Ist er, meine Mutter? ist er — Nein, dem Himmel sey Dank!

Claudia. Was ist dir, meine Tochter? was ist dir?

Emilia. Nichts, nichts —

Claudia. Und blickst so wild um dich? Und zitterst an em Gliede?

Emilia. Was hab' ich hören müssen! Und wo, wo hab' es hören müssen!

Claudia. Ich habe dich in der Kirche geglaubt —

Emilia. Eben da! Was ist dem Laster Kirch' und Altar? Ah, meine Mutter! (Sich ihr in die Arme werfend.)

Claudia. Rede, meine Tochter! — Mach meiner Furcht i Ende. — Was kann dir da, an heiliger Stätte, so limmes begegnet seyn?

Emilia. Nie hätte meine Andacht inniger, brünstiger n sollen als heute: nie ist sie weniger gewesen, was sie n sollte.

Claudia. Wir sind Menschen, Emilia. Die Gabe zu ten ist nicht immer in unserer Gewalt. Dem Himmel ist ten wollen, auch beten.

Emilia. Und sündigen wollen, auch sündigen.

Claudia. Das hat meine Emilia nicht wollen!

Emilia. Nein, meine Mutter; so tief ließ mich die nade nicht sinken. — Aber, daß fremdes Laster uns wider nsern Willen zu Mitschuldigen machen kann!

Claudia. Fasse dich! — Sammle deine Gedanken, so el dir möglich. — Sag' es mir mit eins, was dir geschehen.

Emilia. Eben hatt' ich mich — weiter von dem Altare, s ich sonst pflege, — denn ich kam zu spät — auf meine niee gelassen. Eben fing ich an mein Herz zu erheben: als cht hinter mir etwas seinen Platz nahm. So dicht hinter ir! — Ich konnte weder vor, noch zur Seite rücken, — so rn ich auch wollte; aus Furcht, daß eines andern Andacht ich in meiner stören möchte. — Andacht! das war das

schlimmste, was ich besorgte. — Aber es währte nicht lange, so hört' ich, ganz nah' an meinem Ohre, — nach einem tiefen Seufzer, — nicht den Namen einer Heiligen, — den Namen, — zürnen Sie nicht, meine Mutter — den Namen Ihrer Tochter! — Meinen Namen! — O, daß laute Donner mich verhindert hätten, mehr zu hören! — Es sprach von Schönheit, von Liebe — Es klagte, daß dieser Tag, welcher mein Glück mache, — wenn er es anders mache — sein Unglück auf immer entscheide. — Es beschwor mich — — Hören mußt' ich dieß alles. Aber ich blickte nicht um; ich wollte thun, als ob ich es nicht hörte — Was konnt' ich sonst? — Meinen guten Engel bitten, mich mit Taubheit zu schlagen, und wenn auch, wenn auch auf immer! — Das bat ich; das war das einzige, was ich beten konnte. — Endlich ward es Zeit mich wieder zu erheben. Das heilige Amt ging zu Ende. Ich zitterte, mich umzukehren. Ich zitterte, ihn zu erblicken, der sich den Frevel erlauben dürfen. Und da ich mich umwandte, da ich ihn erblickte —

Claudia. Wen, meine Tochter?

Emilia. Rathen Sie, meine Mutter; rathen Sie. — Ich glaubte in die Erde zu sinken. — Ihn selbst.

Claudia. Wen ihn selbst?

Emilia. Den Prinzen.

Claudia. Den Prinzen! — O gesegnet sey die Ungeduld deines Vaters, der eben hier war, und dich nicht erwarten wollte!

Emilia. Mein Vater hier? — und wollte mich nicht erwarten?

Claudia. Wenn du in deiner Verwirrung auch ihn das hättest hören lassen!

Emilia. Nun, meine Mutter? — Was hätt' er an mir strafbares finden können?

Claudia. Nichts; eben so wenig, als an mir. Und
, doch — Ha, du kennst deinen Vater nicht! In seinem
ne hätt' er den unschuldigen Gegenstand des Verbrechens
dem Verbrecher verwechselt. In seiner Wuth hätt' ich
geschienen, das veranlaßt zu haben, was ich weder ver-
dern, noch vorhersehen können. — Aber weiter, meine
hter, weiter! Als du den Prinzen erkanntest — Ich will
en, daß du deiner mächtig genug warst, ihm in Einem
ke alle die Verachtung zu bezeigen, die er verdient.

Emilia. Das war ich nicht, meine Mutter! Nach dem
ke, mit dem ich ihn erkannte, hatt' ich nicht das Herz,
n zweiten auf ihn zu richten. Ich floh' —

Claudia. Und der Prinz dir nach —

Emilia. Was ich nicht wußte, bis ich in der Halle mich
der Hand ergriffen fühlte. Und von ihm! Aus Scham
ßt' ich Stand halten: mich von ihm loszuwinden würde
Vorbeigehenden zu aufmerksam auf uns gemacht haben.
s war die einzige Ueberlegung, deren ich fähig war —
r deren ich nun mich wieder erinnere. Er sprach, und
hab' ihm geantwortet. Aber, was er sprach, was ich ihm
ntwortet; — fällt mir es noch bei, so ist es gut, so will
es Ihnen sagen, meine Mutter. Jetzt weiß ich von dem
m nichts. Meine Sinne hatten mich verlassen. — Um-
st denk' ich nach, wie ich von ihm weg und aus der Halle
ommen. Ich finde mich erst auf der Straße wieder, und
e ihn hinter mir her kommen, und höre ihn mit mir zu-
ich in das Haus treten, mit mir die Treppe hinauf steigen —

Claudia. Die Furcht hat ihren besondern Sinn, meine
chter! — Ich werde es nie vergessen, mit welcher Gebärde
hereinstürztest. — Nein, so weit durfte er nicht wagen,
zu folgen. — Gott! Gott! wenn dein Vater das wüßte!

— Wie wild er schon war, als er nur hörte, daß der Prinz dich jüngst nicht ohne Mißfallen gesehen! — Indeß sey ruhig, meine Tochter! Nimm es für einen Traum, was dir begegnet ist. Auch wird es noch weniger Folgen haben als ein Traum. Du entgehst heute mit eins allen Nachstellungen.

Emilia. Aber, nicht, meine Mutter? Der Graf muß das wissen. Ihm muß ich es sagen.

Claudia. Um alle Welt nicht! — Wozu? warum? Willst du für nichts und wieder für nichts ihn unruhig machen? Und wenn er es auch jetzt nicht würde: wisse, mein Kind, daß ein Gift, welches nicht gleich wirkt, darum kein minder gefährliches Gift ist. Was auf den Liebhaber keinen Eindruck macht, kann ihn auf den Gemahl machen. Dem Liebhaber könnt' es sogar schmeicheln, einem so wichtigen Mitbewerber den Rang abzulaufen. Aber wenn er ihm den nun einmal abgelaufen hat: ah! mein Kind, — so wird aus dem Liebhaber oft ein ganz anderes Geschöpf. Dein gutes Gestirn behüte dich vor dieser Erfahrung.

Emilia. Sie wissen, meine Mutter, wie gern ich Ihren bessern Einsichten mich in allem unterwerfe. — Aber wenn er es von einem andern erführe, daß der Prinz mich heute gesprochen? Würde mein Verschweigen nicht, früh oder spät, seine Unruhe vermehren? — Ich dächte doch, ich behielte lieber vor ihm nichts auf dem Herzen.

Claudia. Schwachheit! verliebte Schwachheit! — Nein, durchaus nicht, meine Tochter! Sag' ihm nichts. Laß ihn nichts merken!

Emilia. Nun ja, meine Mutter! Ich habe keinen Willen gegen den Ihrigen. — Aha! (Mit einem tiefen Athemzuge.) Auch wird mir wieder ganz leicht. — Was für ein albernes, furchtsames Ding ich bin! — Nicht, meine Mutter? — Ich hätte

mich noch wohl anders dabei nehmen können, und würde mir eben so wenig vergeben haben.

Claudia. Ich wollte dir das nicht sagen, meine Tochter, bevor dir es dein eigener gesunder Verstand sagte. Und ich wußte, er würde dir es sagen, sobald du wieder zu dir selbst gekommen. — Der Prinz ist galant. Du bist die unbedeutende Sprache der Galanterie zu wenig gewohnt. Eine Höflichkeit wird in ihr zur Empfindung; eine Schmeichelei zur Betheuerung; ein Einfall zum Wunsch; ein Wunsch zum Vorsatz. Nichts klingt in dieser Sprache wie Alles: und Alles ist in ihr so viel als Nichts.

Emilia. O meine Mutter! — so müßte ich mir mit meiner Furcht vollends lächerlich vorkommen! — Nun soll er gewiß nichts davon erfahren, mein guter Appiani! Er könnte mich leicht für mehr eitel als tugendhaft halten. — Hui! daß er da selbst kommt! Es ist sein Gang.

Siebenter Auftritt.

Graf Appiani. Die Vorigen.

Appiani (tritt tiefsinnig, mit vor sich hingeschlagenen Augen herein, und kommt näher, ohne sie zu erblicken, bis Emilia ihm entgegenspringt). Ah, meine Theuerste! — Ich war mir Sie in dem Vorzimmer nicht vermuthend.

Emilia. Ich wünschte Sie heiter, Herr Graf, auch wo Sie mich nicht vermuthen. — So feierlich? so ernsthaft? — Ist dieser Tag keiner freudigeren Aufwallung werth?

Appiani. Er ist mehr werth, als mein ganzes Leben. Aber schwanger mit so viel Glückseligkeit für mich, — mag

es wohl diese Glückseligkeit selbst seyn, die mich so ernst, die mich, wie Sie es nennen, mein Fräulein, so feierlich macht. — (Indem er die Mutter erblickt.) Ha! auch Sie hier, meine gnädige Frau! — nun bald mir mit einem innigern Namen zu verehrende!

Claudia. Der mein größter Stolz seyn wird! — Wie glücklich bist du, meine Emilia! — Warum hat dein Vater unsere Entzückung nicht theilen wollen?

Appiani. Eben hab' ich mich aus seinen Armen gerissen: — oder vielmehr er sich aus meinen. — Welch ein Mann, meine Emilia, Ihr Vater! Das Muster aller männlichen Tugend! Zu was für Gesinnungen erhebt sich meine Seele in seiner Gegenwart! Nie ist mein Entschluß, immer gut, immer edel zu seyn, lebendiger, als wenn ich ihn sehe, — wenn ich ihn mir denke. Und womit sonst, als mit der Erfüllung dieses Entschlusses, kann ich mich der Ehre würdig machen, sein Sohn zu heißen; — der Ihrige zu seyn, meine Emilia?

Emilia. Und er wollte mich nicht erwarten!

Appiani. Ich urtheile, weil ihn seine Emilia für diesen augenblicklichen Besuch zu sehr erschüttert, zu sehr sich seiner ganzen Seele bemächtigt hätte.

Claudia. Er glaubte dich mit deinem Brautschmucke beschäftigt zu finden, und hörte —

Appiani. Was ich mit der zärtlichsten Bewunderung wieder von ihm gehört habe. — So recht, meine Emilia! Ich werde eine fromme Frau an Ihnen haben, und die nicht stolz auf ihre Frömmigkeit ist.

Claudia. Aber, meine Kinder, eines thun und das andere nicht lassen! — Nun ist es hohe Zeit; nun mach, Emilia!

Appiani. Was? meine gnädige Frau.

Claudia. Sie wollen sie doch nicht so, Herr Graf, — so wie sie da ist, zum Altare führen?

Appiani. Wahrlich, das werd' ich nun erst gewahr. — Wer kann Sie sehen, Emilia, und auch auf Ihren Putz achten? — Und warum nicht so, so wie sie da ist?

Emilia. Nein, mein lieber Graf, nicht so, nicht ganz so. Aber auch nicht viel prächtiger, nicht viel. — Husch, husch, und ich bin fertig! — Nichts, gar nichts von dem Geschmeide, dem letzten Geschenke Ihrer verschwenderischen Großmuth! Nichts, gar nichts, was sich nur zu solchem Geschmeide schickte! — Ich könnte ihm gram seyn, diesem Geschmeide, wenn es nicht von Ihnen wäre. — Denn dreimal hat mir von ihm geträumt —

Claudia. Nun? Davon weiß ich ja nichts.

Emilia. Als ob ich es trüge, und als ob plötzlich sich jeder Stein desselben in eine Perle verwandle. — Perlen aber, meine Mutter, Perlen bedeuten Thränen.

Claudia. Kind! — Die Bedeutung ist träumerischer, als der Traum. — Warst du nicht von jeher eine größere Liebhaberin von Perlen, als von Steinen? —

Emilia. Freilich, meine Mutter, freilich —

Appiani (nachdenkend und schwermüthig). Bedeuten Thränen! — bedeuten Thränen!

Emilia. Wie? Ihnen fällt das auf? Ihnen?

Appiani. Ja wohl, ich sollte mich schämen. — Aber, wenn die Einbildungskraft einmal zu traurigen Bildern gestimmt ist —

Emilia. Warum ist sie das auch? — Und was meinen Sie, daß ich mir ausgedacht habe? — Was trug ich, wie sah ich aus, als ich Ihnen zuerst gefiel? — Wissen Sie es noch?

Appiani. Ob ich es noch weiß? Ich ſehe Sie in Gedanken nie anders als ſo, und ſehe Sie ſo, auch wenn ich Sie nicht ſo ſehe.

Emilia. Alſo ein Kleid von der nämlichen Farbe, von dem nämlichen Schnitte; fliegend und frei —

Appiani. Vortrefflich!

Emilia. Und das Haar —

Appiani. In ſeinem eigenen braunen Glanze; in Locken, wie ſie die Natur ſchlug —

Emilia. Die Roſe darin nicht zu vergeſſen! — Recht! recht! — Eine kleine Geduld, und ich ſtehe ſo vor Ihnen da!

Achter Auftritt.

Graf Appiani. Claudia Galotti.

Appiani (indem er ihr mit einer niedergeſchlagenen Miene nachſieht). Perlen bedeuten Thränen! — Eine kleine Geduld? — Ja, wenn die Zeit nur außer uns wäre! — Wenn eine Minute am Zeiger ſich in uns nicht in Jahre ausdehnen könnte! —

Claudia. Emiliens Beobachtung, Herr Graf, war ſo ſchnell als richtig. Sie ſind heut ernſter als gewöhnlich. Nur noch einen Schritt von dem Ziele Ihrer Wünſche, — ſollt es Sie reuen, Herr Graf, daß es das Ziel Ihrer Wünſche geweſen?

Appiani. Ah, meine Mutter, und Sie können das von Ihrem Sohne argwohnen? — Aber, es iſt wahr, ich bin heut ungewöhnlich trübe und finſter. — Nur ſehen Sie, gnädige Frau, — noch einen Schritt vom Ziele, oder noch gar nicht ausgelaufen ſeyn, iſt im Grunde eines. — Alles was ich ſehe,

das ich höre, alles was ich träume, predigt mir seit
und ehegestern diese Wahrheit. Dieser Eine Gedanke
sich an jeden andern, den ich haben muß und haben
– Was ist das? Ich verstehe es nicht. —
laudia. Sie machen mich unruhig, Herr Graf —
ppiani. Eines kommt dann zum andern! — Ich bin
ch, ärgerlich über meine Freunde, über mich selbst —
laudia. Wie so?
ppiani. Meine Freunde verlangen schlechterdings, daß
n Prinzen von meiner Heirath ein Wort sagen soll,
sie vollziehe. Sie geben mir zu, ich sey es nicht schul-
ber die Achtung gegen ihn woll' es nicht anders. —
h bin schwach genug gewesen, es ihnen zu versprechen.
wollt' ich noch bei ihm vorfahren.
laudia (stutzig). Bei dem Prinzen?

Neunter Auftritt.

Pirro, gleich darauf **Marinelli** und **die Vorigen.**

irro. Gnädige Frau, der Marchese Marinelli hält vor
)ause und erkundigt sich nach dem Herrn Grafen.
ppiani. Nach mir?
irro. Hier ist er schon. (Oeffnet ihm die Thüre und geht ab.)
larinelli. Ich bitt' um Verzeihung, gnädige Frau.
ein Herr Graf, ich war vor Ihrem Hause und erfuhr,
) Sie hier treffen würde. Ich hab' ein dringendes Ge-
an Sie — Gnädige Frau, ich bitte nochmals um Ver-
g; es ist in einigen Minuten geschehen.

Claudia. Die ich nicht verzögern will. (Macht ihm eine Verbeugung und geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Marinelli. Appiani.

Appiani. Nun, mein Herr?

Marinelli. Ich komme von des Prinzen Durchlaucht.

Appiani. Was ist zu seinem Befehl?

Marinelli. Ich bin stolz, der Ueberbringer einer so vorzüglichen Gnade zu seyn. — Und wenn Graf Appiani nicht mit Gewalt einen seiner ergebensten Freunde in mir verkennen will —

Appiani. Ohne weitere Vorrede, wenn ich bitten darf.

Marinelli. Auch das! — Der Prinz muß sogleich an den Herzog von Massa, in Angelegenheit seiner Vermählung mit dessen Prinzessin Tochter, einen Bevollmächtigten senden. Er war lange unschlüssig, wen er dazu ernennen sollte. Endlich ist seine Wahl, Herr Graf, auf Sie gefallen.

Appiani. Auf mich?

Marinelli. Und das — wenn die Freundschaft ruhmredig seyn darf — nicht ohne mein Zuthun —

Appiani. Wahrlich, Sie setzen mich wegen eines Dankes in Verlegenheit. — Ich habe schon längst nicht mehr erwartet, daß der Prinz mich zu brauchen geruhen werde. —

Marinelli. Ich bin versichert, daß es ihm bloß an einer würdigen Gelegenheit gemangelt hat. Und wenn auch diese so eines Mannes, wie Graf Appiani, noch nicht würdig genug seyn sollte: so ist freilich meine Freundschaft zu voreilig gewesen.

Appiani. Freundschaft und Freundschaft um das dritte Wort! — Mit wem red' ich denn? Des Marchese Marinelli Freundschaft hätt' ich mir nie träumen lassen. —

Marinelli. Ich erkenne mein Unrecht, Herr Graf, — mein unverzeihliches Unrecht, daß ich ohne Ihre Erlaubniß Ihr Freund seyn wollen. — Bei dem allem, was thut das? Die Gnade des Prinzen, die Ihnen angetragene Ehre bleiben, was sie sind, und ich zweifle nicht, Sie werden sie mit Begierde ergreifen.

Appiani (nach einiger Ueberlegung). Allerdings.

Marinelli. Nun so kommen Sie.

Appiani. Wohin?

Marinelli. Nach Dosalo, zu dem Prinzen. — Es liegt schon alles fertig, und Sie müssen noch heut abreisen.

Appiani. Was sagen Sie? — noch heute?

Marinelli. Lieber noch in dieser nämlichen Stunde, als in der folgenden. Die Sache ist von der äußersten Eil'.

Appiani. In Wahrheit? — So thut es mir leid, daß ich die Ehre, welche mir der Prinz zugedacht, verbitten muß.

Marinelli. Wie?

Appiani. Ich kann heute nicht abreisen; — auch morgen nicht; — auch übermorgen noch nicht. —

Marinelli. Sie scherzen, Herr Graf.

Appiani. Mit Ihnen?

Marinelli. Unvergleichlich! Wenn der Scherz dem Prinzen gilt, so ist er um so viel lustiger. — Sie können nicht?

Appiani. Nein, mein Herr, nein. — Und ich hoffe, daß der Prinz selbst meine Entschuldigung wird gelten lassen.

Marinelli. Die bin ich begierig, zu hören.

Appiani. O, eine Kleinigkeit! — Sehen Sie, ich soll noch heut eine Frau nehmen.

Marinelli. Nun? und dann?

Appiani. Und dann? — und dann? — Ihre Frage ist auch verzweifelt naiv.

Marinelli. Man hat Exempel, Herr Graf, daß sich Hochzeiten aufschieben lassen. — Ich glaube freilich nicht, daß der Braut oder dem Bräutigam immer damit gedient ist. Die Sache mag ihr Unangenehmes haben. Aber doch, dächt' ich, der Befehl des Herrn —

Appiani. Der Befehl des Herrn? — des Herrn? Ein Herr, den man sich selber wählt, ist unser Herr so eigentlich nicht — Ich gebe zu, daß Sie dem Prinzen unbedingtern Gehorsam schuldig wären. Aber nicht ich. — Ich kam an seinen Hof als ein Freiwilliger. Ich wollte die Ehre haben, ihm zu dienen, aber nicht sein Sklave werden. Ich bin der Vasall eines größern Herrn —

Marinelli. Größer oder kleiner: Herr ist Herr.

Appiani. Daß ich mit Ihnen darüber stritte! — Genug, sagen Sie dem Prinzen, was Sie gehört haben: — daß es mir Leid thut, seine Gnade nicht annehmen zu können; weil ich eben heut eine Verbindung vollzöge, die mein ganzes Glück ausmache.

Marinelli. Wollen Sie ihn nicht zugleich wissen lassen, mit wem?

Appiani. Mit Emilia Galotti.

Marinelli. Der Tochter aus diesem Hause?

Appiani. Aus diesem Hause.

Marinelli. Hm! hm!

Appiani. Was beliebt?

Marinelli. Ich sollte meinen, daß es so nach um so weniger Schwierigkeit haben könne, die Ceremonie bis zu Ihrer Zurückkunft auszusetzen.

Appiani. Die Ceremonie? Nur die Ceremonie?

Marinelli. Die guten Eltern werden es so genau nicht nehmen.

Appiani. Die guten Eltern?

Marinelli. Und Emilia bleibt Ihnen ja wohl gewiß.

Appiani. Ja wohl gewiß? — Sie sind mit Ihrem Ja wohl — ja wohl ein ganzer Affe!

Marinelli. Mir das, Graf?

Appiani. Warum nicht?

Marinelli. Himmel und Hölle! — Wir werden uns sprechen.

Appiani. Pah! Hämisch ist der Affe, aber —

Marinelli. Tod und Verdammniß! — Graf, ich fordre Genugthuung.

Appiani. Das versteht sich.

Marinelli. Und würde sie gleich jetzt nehmen: — nur daß ich dem zärtlichen Bräutigam den heutigen Tag nicht verderben mag.

Appiani. Gutherziges Ding! Nicht doch! Nicht doch! (Indem er ihn bei der Hand ergreift.) Nach Massa freilich mag ich mich heute nicht schicken lassen: aber zu einem Spaziergange mit Ihnen hab' ich Zeit übrig. — Kommen Sie, kommen Sie!

Marinelli (der sich losreißt und abgeht). Nur Geduld, Graf, nur Geduld!

Eilfter Auftritt.

Appiani. Claudia Galotti.

Appiani. Geh, Nichtswürdiger! — Ha! das hat gut gethan. Mein Blut ist in Wallung gekommen. Ich fühle mich anders und besser.

Claudia (eiligst und besorgt). Gott! Herr Graf — Ich hab' einen heftigen Wortwechsel gehört. — Ihr Gesicht glüht. Was ist vorgefallen?

Appiani. Nichts, gnädige Frau, gar nichts. Der Kammerherr Marinelli hat mir einen großen Dienst erwiesen. Er hat mich des Ganges zum Prinzen überhoben.

Claudia. In der That?

Appiani. Wir können nun um so viel früher abfahren. Ich gehe, meine Leute zu treiben, und bin sogleich wieder hier. Emilia wird indeß auch fertig.

Claudia. Kann ich ganz ruhig seyn, Herr Graf?

Appiani. Ganz ruhig, gnädige Frau.

(Sie geht herein und er fort.)

Dritter Aufzug.

Die Scene: ein Vorsaal auf dem Lustschlosse des Prinzen.

Erster Auftritt.

Der Prinz. Marinelli.

Marinelli. Umsonst; er schlug die angetragene Ehre mit der größten Verachtung aus.

Der Prinz. Und so bleibt es dabei? So geht es vor sich? So wird Emilia noch heute die seinige?

Marinelli. Allem Ansehen nach.

Der Prinz. Ich versprach mir von Ihrem Einfalle so viel! — Wer weiß, wie albern Sie sich dabei benommen. — Wenn der Rath eines Thoren einmal gut ist, so muß ihn ein gescheidter Mann ausführen. Das hätt' ich bedenken sollen.

Marinelli. Da sind' ich mich schön belohnt!

Der Prinz. Und wofür belohnt?

Marinelli. Daß ich noch mein Leben darüber in die Schanze schlagen wollte. — Als ich sahe, daß weder Ernst noch Spott den Grafen bewegen konnte, seine Liebe der Ehre nachzusetzen, versucht' ich es, ihn in Harnisch zu jagen. Ich sagte ihm Dinge, über die er sich vergaß. Er stieß Beleidigungen gegen mich aus, und ich forderte Genugthuung, — und forderte sie gleich auf der Stelle. — Ich dachte so: entweder er mich, oder ich ihn. Ich ihn: so ist das Feld ganz unser. Oder er mich: nun, wenn auch; so muß er fliehen, und der Prinz gewinnt wenigstens Zeit.

Der Prinz. Das hätten Sie gethan, Marinelli?

Marinelli. Ha! man sollt' es voraus wissen, wenn man so thöricht bereit ist, sich für die Großen aufzuopfern — man sollt' es voraus wissen, wie erkenntlich sie seyn würden —

Der Prinz. Und der Graf? — Er steht in dem Rufe, sich so etwas nicht zweimal sagen zu lassen.

Marinelli. Nachdem es fällt; ohne Zweifel. — Wer kann es ihm verdenken? — Er versetzte, daß er auf heute doch noch etwas wichtigeres zu thun habe, als sich mit mir den Hals zu brechen. Und so beschied er mich auf die ersten acht Tage nach der Hochzeit.

Der Prinz. Mit Emilia Galotti! Der Gedanke macht mich rasend! — Darauf ließen Sie es gut seyn, und gingen: — und kommen und prahlen, daß Sie Ihr Leben für mich in die Schanze geschlagen; sich mir aufgeopfert —

Marinelli. Was wollen Sie aber, gnädiger Herr, das weiter hätte thun sollen?

Der Prinz. Weiter thun? — Als ob er etwas gethan hätte!

Marinelli. Und lassen Sie doch hören, gnädiger Herr, was für sich selbst gethan haben. — Sie waren so glücklich, sie in der Kirche zu sprechen. Was haben Sie mit ihr abgeredet?

Der Prinz (höhnisch). Neugierde zur Genüge! — Die nur befriedigen muß. — O, es ging alles nach Wunsch. Sie brauchen sich nicht weiter zu bemühen, mein allzu-nstfertiger Freund! — Sie kam meinem Verlangen mehr halbes Weges entgegen. Ich hätte sie nur gleich mit-)men dürfen. (Kalt und befehlend.) Nun wissen Sie, was e wissen wollen; — und können gehen!

Marinelli. Und können gehen! — Ja, ja; das ist s Ende vom Liede! — und würd' es seyn, gesetzt auch, ich)llte noch das Unmögliche versuchen. — Das Unmögliche, ɜ' ich? — So unmöglich wär' es nun wohl nicht: aber kühn! Wenn wir die Braut in unserer Gewalt hätten: so stünd') dafür, daß aus der Hochzeit nichts werden sollte.

Der Prinz. Ei! wofür der Mann nicht alles stehen will! un dürft ich ihm nur noch ein Commando von meiner Leib-ache geben, und er legte sich an der Landstraße damit in interhalt, und fiel selbst funfziger einen Wagen an, und riß n Mädchen heraus, das er im Triumphe mir zubrächte.

Marinelli. Es ist eher ein Mädchen mit Gewalt ent-hrt worden, ohne daß es einer gewaltsamen Entführung ähn-ch gesehen.

Der Prinz. Wenn Sie das zu machen wüßten, so würden ie nicht erst lange davon schwatzen.

Marinelli. Aber für den Ausgang müßte man nicht ehen sollen. — Es könnten sich Unglücksfälle dabei ereignen —

Der Prinz. Und es ist meine Art, daß ich Leute Dinge verantworten lasse, wofür sie nicht können!

Marinelli. Also, gnädiger Herr — (Man hört von weitem einen Schuß.) Ha! was war das? — Hört' ich recht? — Hörten Sie nicht auch, gnädiger Herr, einen Schuß fallen? — Und da noch einen!

Der Prinz. Was ist das? was giebt's?

Marinelli. Was meinen Sie wohl? — Wie wenn ich thätiger wäre, als Sie glauben?

Der Prinz. Thätiger? — So sagen Sie doch —

Marinelli. Kurz: wovon ich gesprochen, geschieht.

Der Prinz. Ist es möglich?

Marinelli. Nur vergessen Sie nicht, Prinz, wessen Sie mich eben versichert. — Ich habe nochmals Ihr Wort — —

Der Prinz. Aber die Anstalten sind doch so —

Marinelli. Als sie nur immer seyn können! — Die Ausführung ist Leuten anvertraut, auf die ich mich verlassen kann. Der Weg geht hart an der Planke des Thiergartens vorbei. Da wird ein Theil den Wagen angefallen haben, gleichsam, um ihn zu plündern. Und ein andrer Theil, wobei einer von meinen Bedienten ist, wird aus dem Thiergarten gestürzt seyn, den Angefallenen gleichsam zur Hülfe. Während des Handgemenges, in das beide Theile zum Schein gerathen, soll mein Bedienter Emilien ergreifen, als ob er sie retten wolle, und durch den Thiergarten in das Schloß bringen. — So ist die Abrede. — Was sagen Sie nun, Prinz?

Der Prinz. Sie überraschen mich auf eine sonderbare Art. — Und eine Bangigkeit überfällt mich — (Marinelli tritt an das Fenster.) Wornach sehen Sie?

Marinelli. Dahinaus muß es seyn! — Recht! — und eine Maske kommt bereits um die Planke gesprengt; — ohne

Zweifel, mir den Erfolg zu berichten. — Entfernen Sie sich, gnädiger Herr.

Der Prinz. Ah, Marinelli —

Marinelli. Nun? Nicht wahr, nun hab' ich zu viel gethan; und vorhin zu wenig?

Der Prinz. Das nicht. Aber ich sehe bei alle dem nicht ab — —

Marinelli. Absehen? — Lieber alles mit eins! — Geschwind entfernen Sie sich. — Die Maske muß Sie nicht sehen. (Der Prinz geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Marinelli und bald darauf Angelo.

Marinelli (der wieder nach dem Fenster geht). Dort fährt der Wagen langsam nach der Stadt zurück. — So langsam? Und in jedem Schlage ein Bedienter? — Das sind Anzeigen, die mir nicht gefallen: — daß der Streich wohl nur halb gelungen ist; — daß man einen Verwundeten gemächlich zurückführt, — und keinen Todten. — Die Maske steigt ab. — Es ist Angelo selbst. Der Tolldreiste! — Endlich, hier weiß er die Schliche. — Er winkt mir zu. Er muß seiner Sache gewiß seyn. — Ha, Herr Graf, der Sie nicht nach Massa wollten, und nun noch einen weitern Weg müssen! — Wer hatte Sie die Affen so kennen gelehrt? (Indem er nach der Thüre zugeht.) Ja wohl sind sie hämisch. — Nun, Angelo?

Angelo (der die Maske abgenommen). Passen Sie auf, Herr Kammerherr! Man muß sie gleich bringen.

Marinelli. Und wie lief es sonst ab?

Angelo. Ich denke ja, recht gut.

Marinelli. Wie steht es mit dem Grafen?

Angelo. Zu dienen! So, so! — Aber er muß Wind gehabt haben. Denn er war nicht so ganz unbereitet.

Marinelli. Geschwind sage mir, was du mir zu sagen hast! — Ist er todt?

Angelo. Es thut mir Leid um den guten Herrn.

Marinelli. Nun da, für dein mitleidiges Herz! (Giebt ihm einen Beutel mit Gold.)

Angelo. Vollends mein braver Nicolo! der das Bad mit bezahlen müssen.

Marinelli. So? Verlust auf beiden Seiten?

Angelo. Ich könnte weinen, um den ehrlichen Jungen! Ob mir sein Tod schon das (indem er den Beutel in der Hand wiegt) um ein Viertheil verbessert. Denn ich bin sein Erbe, weil ich ihn gerächt habe. Das ist so unser Gesetz: ein so gutes, mein' ich, als für Treu und Freundschaft je gemacht worden. Dieser Nicolo, Herr Kammerherr —

Marinelli. Mit deinem Nicolo! — Aber der Graf, der Graf —

Angelo. Blitz! der Graf hatte ihn gut gefaßt. Dafür faßt' ich auch wieder den Grafen! — Er stürzte; und wenn er noch lebendig zurück in die Kutsche kam: so steh' ich dafür, daß er nicht lebendig wieder herauskommt.

Marinelli. Wenn das nur gewiß ist, Angelo.

Angelo. Ich will Ihre Kundschaft verlieren, wenn es nicht gewiß ist! — Haben Sie noch was zu befehlen? Denn mein Weg ist der weiteste: wir wollen heute noch über die Gränze.

Marinelli. So geh!

Angelo. Wenn wieder was vorfällt, Herr Kammerherr,

— Sie wissen, wo ich zu erfragen bin. Was sich ein andrer zu thun getraut, wird für mich auch keine Hexerei seyn. Und billiger bin ich, als jeder andere. (Geht ab.)

Marinelli. Gut das! — Aber doch nicht so recht gut. — Pfui, Angelo! so ein Knicker zu seyn! Einen zweiten Schuß wäre er ja wohl noch werth gewesen. — Und wie er sich vielleicht nun martern muß, der arme Graf! — Pfui, Angelo! Das heißt sein Handwerk sehr grausam treiben; — und verpfuschen. — Aber davon muß der Prinz noch nichts wissen. Er muß erst selbst finden, wie zuträglich ihm dieser Tod ist. — Dieser Tod! — Was gäb' ich um die Gewißheit! —

Dritter Auftritt.

Der Prinz. Marinelli.

Der Prinz. Dort kommt sie die Allee herauf. Sie eilt vor dem Bedienten her. Die Furcht, wie es scheint, beflügelt ihre Füße. Sie muß noch nichts argwohnen. Sie glaubt sich nur vor Räubern zu retten. — Aber wie lange kann das dauern?

Marinelli. So haben wir sie doch fürs erste.

Der Prinz. Und wird die Mutter sie nicht aufsuchen? Wird der Graf ihr nicht nachkommen? Was sind wir alsdann weiter? Wie kann ich sie ihnen vorenthalten?

Marinelli. Auf das alles weiß ich freilich noch nichts zu antworten. Aber wir müssen sehen. Gedulden Sie sich, gnädiger Herr. Der erste Schritt mußte doch gethan seyn. —

Der Prinz. Wozu? wenn wir ihn zurückthun müssen.

Marinelli. Vielleicht müssen wir nicht. — Da sind

tausend Dinge, auf die sich weiter fußen läßt. — Und vergessen Sie denn das Vornehmste!

Der Prinz. Wie kann ich vergessen, woran ich sicher noch nicht gedacht habe? — Das Vornehmste? was ist das?

Marinelli. Die Kunst zu gefallen, zu übereden, — die einem Prinzen, welcher liebt, nie fehlt.

Der Prinz. Nie fehlt? Außer, wo er sie gerade am nöthigsten brauchte. — Ich habe von dieser Kunst schon heut einen zu schlechten Versuch gemacht. Mit allen Schmeicheleien und Betheurungen konnt' ich ihr auch nicht ein Wort auspressen. Stumm und niedergeschlagen und zitternd stand sie da, wie eine Verbrecherin, die ihr Todesurtheil hört. Ihre Angst steckte mich an, ich zitterte mit, und schloß mit einer Bitte um Vergebung. Kaum getrau ich mir, sie wieder anzureden. — Bei ihrem Eintritte wenigstens wag ich es nicht zu seyn. Sie, Marinelli, müssen sie empfangen. Ich will hier in der Nähe hören, wie es abläuft, und kommen, wenn ich mich mehr gesammelt habe.

Vierter Auftritt.

Marinelli und bald darauf dessen Bedienter Battista mit Emilien.

Marinelli. Wenn sie ihn nicht selbst stürzen gesehen — Und das muß sie wohl nicht, da sie so fortgeeilet — Sie kommt. Auch ich will nicht das erste seyn, was ihr hier in die Augen fällt. (Er zieht sich in einen Winkel des Saales zurück.)

Battista. Nur hier herein, gnädiges Fräulein.

Emilia (außer Athem). Ah! — Ah! — Ich danke ihm, mein Freund; — ich dank' ihm. — Aber Gott, Gott! wo bin ich?

— Und so ganz allein? Wo bleibt meine Mutter? Wo blieb der Graf? — Sie kommen doch nach? mir auf dem Fuße nach?

Battista. Ich vermuthe.

Emilia. Er vermuthet? Er weiß es nicht? Er sah sie nicht? — Ward nicht gar hinter uns geschossen? —

Battista. Geschossen? — Das wäre! —

Emilia. Ganz gewiß! Und das hat den Grafen oder meine Mutter getroffen. —

Battista. Ich will gleich nach ihnen ausgehen.

Emilia. Nicht ohne mich. — Ich will mit; ich muß mit; komm' Er, mein Freund!

Marinelli (der plötzlich herzutritt, als ob er eben hereinkäme). Ah, gnädiges Fräulein! Was für ein Unglück, oder vielmehr, was für ein Glück, — was für ein glückliches Unglück verschafft uns die Ehre —

Emilia (stutzend). Wie? Sie hier, mein Herr? — Ich bin also wohl bei Ihnen? — Verzeihen Sie, Herr Kammerherr. Wir sind von Räubern unsern überfallen worden. Da kamen uns gute Leute zu Hülfe; — und dieser ehrliche Mann hob mich aus dem Wagen, und brachte mich hierher. — Aber ich erschrecke, mich allein gerettet zu sehen. Meine Mutter ist noch in der Gefahr. Hinter uns ward sogar geschossen. Sie ist vielleicht todt; — und ich lebe? — Verzeihen Sie. Ich muß fort; ich muß wieder hin, — wo ich gleich hätte bleiben sollen.

Marinelli. Beruhigen Sie sich, gnädiges Fräulein. Es steht alles gut; sie werden bald bei Ihnen seyn, die geliebten Personen, für die Sie so viel zärtliche Angst empfinden. — Indeß, Battista, geh', lauf': sie dürften vielleicht nicht wissen, wo das Fräulein ist. Sie dürften sie vielleicht in einem von

den Wirthschaftshäusern des Gartens suchen. Bringe sie unvorzüglich hieher. (Battista geht ab.)

Emilia. Gewiß? Sind sie alle geborgen? ist ihnen nichts widerfahren? — Ah, was ist dieser Tag für ein Tag des Schreckens für mich! — Aber ich sollte nicht hier bleiben; ich sollte ihnen entgegen eilen —

Marinelli. Wozu das, gnädiges Fräulein? Sie sind ohnedem schon ohne Athem und Kräfte. Erholen Sie sich vielmehr, und geruhen in ein Zimmer zu treten, wo mehr Bequemlichkeit ist. — Ich will wetten, daß der Prinz schon selbst um Ihre theuere ehrwürdige Mutter ist, und sie Ihnen zuführt.

Emilia. Wer, sagen Sie?

Marinelli. Unser gnädigster Prinz selbst.

Emilia (äußerst bestürzt). Der Prinz?

Marinelli. Er floh auf die erste Nachricht Ihnen zu Hülfe. — Er ist höchst ergrimmt, daß ein solches Verbrechen ihm so nahe, unter seinen Augen gleichsam, hat dürfen gewagt werden. Er läßt den Thätern nachsetzen, und ihre Strafe, wenn sie ergriffen werden, wird unerhört seyn.

Emilia. Der Prinz! — Wo bin ich denn also?

Marinelli. Auf Dosalo, dem Lustschlosse des Prinzen.

Emilia. Welch ein Zufall! — Und Sie glauben, daß er gleich selbst erscheinen könne? — Aber doch in Gesellschaft meiner Mutter?

Marinelli. Hier ist er schon.

Fünfter Auftritt.

Der Prinz. Emilia. Marinelli.

Der Prinz. Wo ist sie? wo? — Wir suchen Sie überall, schönstes Fräulein. — Sie sind doch wohl? — Nun so ist alles wohl! Der Graf, Ihre Mutter, —

Emilia. Ah, gnädigster Herr! wo sind sie? Wo ist meine Mutter?

Der Prinz. Nicht weit; hier ganz in der Nähe.

Emilia. Gott, in welchem Zustande werde ich die eine oder den andern vielleicht treffen! Ganz gewiß treffen! — Denn Sie verhehlen mir, gnädiger Herr — ich seh es, Sie verhehlen mir —

Der Prinz. Nicht doch, bestes Fräulein. — Geben Sie mir Ihren Arm, und folgen Sie mir getrost.

Emilia (unentschlossen). Aber — wenn ihnen nichts widerfahren — wenn meine Ahnungen mich trügen: — warum sind sie nicht schon hier? Warum kamen sie nicht mit Ihnen, gnädiger Herr?

Der Prinz. So eilen Sie doch, mein Fräulein, alle diese Schreckenbilder mit eins verschwinden zu sehen. —

Emilia. Was soll ich thun? (Die Hände ringend.)

Der Prinz. Wie, mein Fräulein? Sollten Sie einen Verdacht gegen mich hegen? —

Emilia (die vor ihm niederfällt). Zu Ihren Füßen, gnädiger Herr —

Der Prinz (sie aufhebend). Ich bin äußerst beschämt. — Ja, Emilia, ich verdiene diesen stummen Vorwurf. — Mein Betragen diesen Morgen ist nicht zu rechtfertigen: — zu entschuldigen höchstens. Verzeihen Sie meiner Schwachheit.

Ich hätte Sie mit keinem Geständnisse beunruhigen sollen, von dem ich keinen Vortheil zu erwarten habe. Auch ward ich durch die sprachlose Bestürzung, mit der Sie es anhörten, oder vielmehr nicht anhörten, genugsam bestraft. — Und könnt' ich schon diesen Zufall, der mir nochmals, ehe alle meine Hoffnung auf ewig verschwindet, — mir nochmals das Glück Sie zu sehen und zu sprechen verschafft, könnt' ich schon diesen Zufall für den Wink eines günstigen Glückes erklären, — für den wunderbarsten Aufschub meiner endlichen Verurtheilung erklären, um nochmals um Gnade flehen zu dürfen: so will ich doch — beben Sie nicht, mein Fräulein — einzig und allein von Ihrem Blicke abhängen. Kein Wort, kein Seufzer, soll Sie beleidigen. — Nur kränke mich nicht Ihr Mißtrauen. Nur zweifeln Sie keinen Augenblick an der unumschränktesten Gewalt, die Sie über mich haben. Nur falle Ihnen nie bei, daß Sie eines andern Schutzes gegen mich bedürfen. — Und nun kommen Sie, mein Fräulein, — kommen Sie, wo Entzückungen auf Sie warten, die Sie mehr billigen. (Er führt sie, nicht ohne Sträuben, ab.) Folgen Sie uns, Marinelli. —

Marinelli. Folgen Sie uns, — das mag heißen: folgen Sie uns nicht! — Was hätte ich ihnen auch zu folgen? Er mag sehen, wie weit er es unter vier Augen mit ihr bringt. — Alles, was ich zu thun habe, ist, — zu verhindern, daß sie nicht gestört werden. Von dem Grafen zwar, hoffe ich nun wohl nicht. Aber von der Mutter; von der Mutter! Es sollte mich sehr wundern, wenn die so ruhig abgezogen wäre und ihre Tochter im Stiche gelassen hätte. — Nun, Battista? was giebt's?

Sechster Auftritt.

Battista. Marinelli.

Battista (eilfertig). Die Mutter, Herr Kammerherr —

Marinelli. Dacht' ich's doch! — Wo ist sie?

Battista. Wenn Sie ihr nicht zuvorkommen, so wird sie den Augenblick hier seyn. — Ich war gar nicht Willens, wie Sie mir zum Schein geboten, mich nach ihr umzusehen: als ich ihr Geschrei von weitem hörte. Sie ist der Tochter auf der Spur; und wo nur nicht — unserm ganzen Anschlage! Alles, was in dieser einsamen Gegend von Menschen ist, hat sich um sie versammelt; und jeder will der seyn, der ihr den Weg weist. Ob man ihr schon gesagt, daß der Prinz hier ist, daß Sie hier sind, weiß ich nicht. — Was wollen Sie thun?

Marinelli. Laß sehen! — (Er überlegt.) Sie nicht einlassen, wenn sie weiß, daß die Tochter hier ist? — Das geht nicht. — Freilich, sie wird Augen machen, wenn sie den Wolf bei dem Schäfchen sieht. — Augen? Das möchte noch seyn. Aber der Himmel sey unsern Ohren gnädig! — Nun was? die beste Lunge erschöpft sich; auch sogar eine weibliche. Sie hören alle auf zu schreien, wenn sie nicht mehr können. — Dazu, es ist doch einmal die Mutter, die wir auf unserer Seite haben müssen. — Wenn ich die Mütter recht kenne: — so etwas von einer Schwiegermutter eines Prinzen zu seyn, schmeichelt den meisten. — Laß sie kommen, Battista, laß sie kommen!

Battista. Hören Sie! hören Sie!

Claudia Galotti (innerhalb). Emilia! Emilia! Mein Kind, wo bist du?

Marinelli. Geh, Battista, und suche nur ihre neugierigen Begleiter zu entfernen.

Siebenter Auftritt.

Claudia Galotti. Battista. Marinelli.

Claudia (die in die Thüre tritt, indem Battista herausgehen will). Hà! der hob sie aus dem Wagen! — Der führte sie fort! — Ich erkenne dich. Wo ist sie? Sprich, Unglücklicher!

Battista. Das ist mein Dank?

Claudia. O, wenn du Dank verdienst: (In einem gelinden Tone.) — so verzeihe mir, ehrlicher Mann! — Wo ist sie? — Laßt mich sie nicht länger entbehren. Wo ist sie?

Battista. O, Ihre Gnaden, sie könnte in dem Schooße der Seligkeit nicht aufgehobener seyn. — Hier mein Herr wird Ihre Gnaden zu ihr führen. (Gegen einige Leute, welche nachdringen wollen.) Zurück da! ihr!

Achter Auftritt.

Claudia Galotti. Marinelli.

Claudia. Dein Herr? — (Erblickt den Marinelli und fährt zurück.) Ha! — Das dein Herr? — Sie hier, mein Herr? Und hier meine Tochter? Und Sie, Sie sollen mich zu ihr führen?

Marinelli. Mit vielem Vergnügen, gnädige Frau.

Claudia. Halten Sie! — Eben fällt mir es bei — Sie waren es ja — nicht? — der den Grafen diesen Morgen in

meinem Hauſe aufſuchte? mit dem ich ihn allein ließ? mit dem er Streit bekam?

Marinelli. Streit? — Was ich nicht wüßte: ein unbedeutender Wortwechſel in herrſchaftlichen Angelegenheiten —

Claudia. Und Marinelli heißen Sie?

Marinelli. Marcheſe Marinelli.

Claudia. So iſt es richtig. — Hören Sie doch, Herr Marcheſe. — Marinelli war — der Name Marinelli war — begleitet mit einer Verwünſchung — Nein, daß ich den edlen Mann nicht verleumde! — begleitet mit keiner Verwünſchung — Die Verwünſchung denk' ich hinzu — Der Name Marinelli war das letzte Wort des ſterbenden Grafen.

Marinelli. Des ſterbenden Grafen? Grafen Appiani? — Sie hören, gnädige Frau, was mir in Ihrer ſeltſamen Rede am meiſten auffällt. — Des ſterbenden Grafen? — Was Sie ſonſt ſagen wollen, verſteh' ich nicht.

Claudia (bitter und langſam). Der Namen Marinelli war das letzte Wort des ſterbenden Grafen! — Verſtehen Sie nun? — Ich verſtand es erſt auch nicht: obſchon mit einem Tone geſprochen — mit einem Tone! — Ich höre ihn noch! Wo waren meine Sinne, daß ſie dieſen Ton nicht ſogleich verſtanden?

Marinelli. Nun, gnädige Frau? — Ich war von jeher des Grafen Freund; ſein vertrauteſter Freund. Alſo, wenn er mich noch im Sterben nannte —

Claudia. Mit dem Tone? — Ich kann ihn nicht nachmachen; ich kann ihn nicht beſchreiben: aber er enthielt alles! alles! — Was? Räuber wären es geweſen, die uns anfielen? — Mörder waren es; erkaufte Mörder! — Und Marinelli, Marinelli war das letzte Wort des ſterbenden Grafen! Mit einem Tone!

Marinelli. Mit einem Tone? — Ist es erhört, auf einen Ton, in einem Augenblicke des Schreckens vernommen, die Anklage eines rechtschaffenen Mannes zu gründen?

Claudia. Ha, könnt' ich ihn nur vor Gericht stellen, diesen Ton! — Doch, weh mir! Ich vergesse darüber meine Tochter. — Wo ist sie? — Wie? auch todt? — Was konnte meine Tochter dafür, daß Appiani Dein Feind war?

Marinelli. Ich verzeihe der bangen Mutter. — Kommen Sie, gnädige Frau — Ihre Tochter ist hierz in einem von den nächsten Zimmern, und hat sich hoffentlich von ihrem Schrecken schon völlig erholt. Mit der zärtlichsten Sorgfalt ist der Prinz selbst um sie beschäftigt —

Claudia. Wer? — Wer selbst?

Marinelli. Der Prinz.

Claudia. Der Prinz? — Sagen Sie wirklich, der Prinz? — Unser Prinz?

Marinelli. Welcher sonst?

Claudia. Nun dann! — Ich unglückselige Mutter! — Und ihr Vater! ihr Vater! — Er wird den Tag ihrer Geburt verfluchen. Er wird mich verfluchen.

Marinelli. Um des Himmels willen, gnädige Frau! Was fällt Ihnen nun ein?

Claudia. Es ist klar! — Ist es nicht? — Heute, im Tempel! vor den Augen der Allerreinsten! in der nähern Gegenwart des Ewigen! — begann das Bubenstück; da brach es aus! (Gegen den Marinelli.) Ha, Mörder! feiger, elender Mörder! Nicht tapfer genug, mit eigener Hand zu morden, aber nichtswürdig genug, zu Befriedigung eines fremden Kitzels zu morden! — morden zu lassen! — Abschaum aller Mörder! — Was ehrliche Mörder sind, werden Dich unter sich nicht dulden! Dich! Dich! — Denn warum soll ich Dir nicht alle meine

Galle, allen meinen Geifer mit einem einzigen Worte ins Geſicht ſpeien? — Dich! Dich Kuppler!

Marinelli. Sie ſchwärmen, gute Frau. — Aber mäßigen Sie wenigſtens Ihr wildes Geſchrei, und bedenken Sie, wo ſie ſind.

Claudia. Wo ich bin? Bedenken, wo ich bin? — Was kümmert es die Löwin, der man die Jungen geraubt, in weſſen Walde ſie brüllt?

Emilia (innerhalb). Ha, meine Mutter! Ich höre meine Mutter!

Claudia. Ihre Stimme? Das iſt ſie! Sie hat mich gehört; ſie hat mich gehört. Und ich ſollte nicht ſchreien? — Wo biſt du, mein Kind? Ich komme, ich komme! (Sie ſtürzt in das Zimmer und Marinelli ihr nach.)

Vierter Aufzug.

Die Scene bleibt.

Erſter Auftritt.

Der Prinz. Marinelli.

Der Prinz (als aus dem Zimmer von Emilien kommend). Kommen Sie, Marinelli! Ich muß mich erholen — und muß Licht von Ihnen haben.

Marinelli. O der mütterlichen Wuth! Ha! ha! ha!

Der Prinz. Sie lachen?

Marinelli. Wenn Sie gesehen hätten, Prinz, wie toll sich hier, hier im Saale, die Mutter gebärdete — Sie hörten sie ja wohl schreien! — und wie zahm sie auf einmal ward, bei dem ersten Anblicke von Ihnen — — Ha! ha! — Das weiß ich ja wohl, daß keine Mutter einem Prinzen die Augen auskratzt, weil er ihre Tochter schön findet.

Der Prinz. Sie sind ein schlechter Beobachter! — Die Tochter stürzte der Mutter ohnmächtig in die Arme. Darüber vergaß die Mutter ihre Wuth, nicht über mich. Ihre Tochter schonte sie, nicht mich, wenn sie es nicht lauter, nicht deutlicher sagte, — was ich lieber selbst nicht gehört, nicht verstanden haben will.

Marinelli. Was, gnädiger Herr?

Der Prinz. Wozu die Verstellung? — Heraus damit. Ist es wahr? oder ist es nicht wahr?

Marinelli. Und wenn es denn wäre!

Der Prinz. Wenn es denn wäre? — Also ist es? — Er ist todt? todt? — (Drohend.) Marinelli! Marinelli!

Marinelli. Nun?

Der Prinz. Bei Gott! bei dem allgerechten Gott! ich bin unschuldig an diesem Blute. — Wenn Sie mir vorhergesagt hätten, daß es dem Grafen das Leben kosten werde — Nein, nein! und wenn es mir selbst das Leben gekostet hätte! —

Marinelli. Wenn ich Ihnen vorhergesagt hätte? — Als ob sein Tod in meinem Plane gewesen wäre! Ich hatte es dem Angelo auf die Seele gebunden, zu verhüten, daß Niemanden Leides geschehe. Es würde auch ohne die geringste Gewaltthätigkeit abgelaufen seyn, wenn sich der Graf nicht die erste erlaubt hätte. Er schoß Knall und Fall den einen nieder.

Der Prinz. Wahrlich, er hätte sollen Spaß verstehen!

Marinelli. Daß Angelo sodann in Wuth kam und den Tod seines Gefährten rächte —

Der Prinz. Freilich, das ist sehr natürlich!

Marinelli. Ich hab' es ihm genug verwiesen.

Der Prinz. Verwiesen? Wie freundschaftlich! — Warnen Sie ihn, daß er sich in meinem Gebiete nicht betreten läßt. Mein Verweis möchte so freundschaftlich nicht seyn.

Marinelli. Recht wohl! — Ich und Angelo; Vorsatz und Zufall: alles ist eins. — Zwar ward es voraus bedungen, zwar ward es voraus versprochen, daß keiner der Unglücksfälle die sich dabei ereignen könnten, mir zu Schulden kommen solle —

Der Prinz. Die sich dabei ereignen — könnten, sagen Sie? oder sollten?

Marinelli. Immer besser! — Doch, gnädiger Herr, — ehe Sie mir es mit dem trocknen Worte sagen, wofür Sie mich halten — eine einzige Vorstellung! Der Tod des Grafen ist mir nichts weniger als gleichgültig. Ich hatte ihn ausgefordert; er war mir Genugthuung schuldig; er ist ohne diese aus der Welt gegangen; und meine Ehre bleibt beleidigt. Gesetzt, ich verdiente unter jeden andern Umständen den Verdacht, den Sie gegen mich hegen: aber auch unter diesen? — (Mit einer angenommenen Hitze.) Wer das von mir denken kann! —

Der Prinz (nachgebend). Nun gut, nun gut —

Marinelli. Daß er noch lebte! O daß er noch lebte! Alles, alles in der Welt wollte ich darum geben — (bitter) selbst die Gnade meines Prinzen, — diese unschätzbare, nie zu verscherzende Gnade — wollt' ich drum geben!

Der Prinz. Ich verstehe. — Nun gut, nun gut. Sein Tod war Zufall, bloßer Zufall. Sie versichern es; und ich,

ich glaub' es. — Aber wer mehr? Auch die Mutter? Auch Emilia? — Auch die Welt?

Marinelli (kalt). Schwerlich.

Der Prinz. Und wenn man es nicht glaubt, was wird man denn glauben? — Sie zucken die Achsel? — Ihren Angelo wird man für das Werkzeug und mich für den Thäter halten —

Marinelli (noch kälter). Wahrscheinlich genug.

Der Prinz. Mich! mich selbst! — Oder ich muß von Stund an alle Absicht auf Emilien aufgeben —

Marinelli (höchst gleichgültig). Was Sie auch gemußt hätten — wenn der Graf noch lebte. —

Der Prinz (heftig, aber sich gleich wieder fassend). Marinelli! — Doch, Sie sollen mich nicht wild machen. — Es sey so — Es ist so! Und das wollen Sie doch nur sagen: der Tod des Grafen ist für mich ein Glück — das größte Glück, was mir begegnen konnte, — das einzige Glück, was meiner Liebe zu Statten kommen konnte. Und als dieses, — mag er doch geschehen seyn, wie er will! — Ein Graf mehr in der Welt, oder weniger! Denke ich Ihnen so recht? — Topp! auch ich erschrecke vor einem kleinen Verbrechen nicht. Nur, guter Freund, muß es ein kleines stilles Verbrechen, ein kleines heilsames Verbrechen seyn. Und sehen Sie, unseres da wäre nun gerade weder stille noch heilsam. Es hätte den Weg zwar gereinigt, aber zugleich gesperrt. Jedermann würde es uns auf den Kopf zusagen, — und leider hätten wir es gar nicht einmal begangen! — Das liegt doch wohl nur bloß an Ihren weisen, wunderbaren Anstalten?

Marinelli. Wenn Sie so befehlen —

Der Prinz. Woran sonst? — Ich will Rede!

Marinelli. Es kommt mehr auf meine Rechnung, was nicht darauf gehört.

Der Prinz. Rede will ich!

Marinelli. Nun dann! Was läge an meinen Anstalten? daß den Prinzen bei diesem Unfalle ein so sichtbarer Verdacht trifft? — An dem Meisterstreiche liegt das, den er selbst meinen Anstalten mit einzumengen die Gnade hatte.

Der Prinz. Ich?

Marinelli. Er erlaube mir, ihm zu sagen, daß der Schritt, den er heute Morgen in der Kirche gethan, — mit so vielem Anstande er ihn auch gethan, — so unvermeidlich er ihn auch thun mußte — daß dieser Schritt dennoch nicht in den Tanz gehörte.

Der Prinz. Was verdarb er denn auch?

Marinelli. Freilich nicht den ganzen Tanz, aber doch für jetzt den Tact.

Der Prinz. Hm! Versteh' ich Sie?

Marinelli. Also, kurz und einfältig. Da ich die Sache übernahm, nicht wahr, da wußte Emilia von der Liebe des Prinzen noch nichts? Emiliens Mutter noch weniger. Wenn ich nun auf diesen Umstand baute? und der Prinz indeß den Grund meines Gebäudes untergrub? —

Der Prinz (sich vor die Stirne schlagend). Verwünscht!

Marinelli. Wenn er es nun selbst verrieth, was er im Schilde führe?

Der Prinz. Verdammter Einfall!

Marinelli. Und wenn er es nicht selbst verrathen hätte? — Traun! Ich möchte doch wissen, aus welcher meiner Anstalten Mutter oder Tochter den geringsten Argwohn gegen ihn schöpfen könnte?

Der Prinz. Daß Sie Recht haben!

Marinelli. Daran thu' ich freilich sehr Unrecht — Sie werden verzeihen, gnädiger Herr. —

Zweiter Auftritt.

Battiſta. Der Prinz. Marinelli.

Battiſta (eilligſt). Eben kommt die Gräfin an.

Der Prinz. Die Gräfin? Was für eine Gräfin?

Battiſta. Orſina.

Der Prinz. Orſina? — Marinelli! — Orſina? — Marinelli!

Marinelli. Ich erſtaune darüber nicht weniger als Sie ſelbſt.

Der Prinz. Geh, lauf, Battiſta: ſie ſoll nicht ausſteigen. Ich bin nicht hier. Ich bin für ſie nicht hier. Sie ſoll augenblicklich wieder umkehren. Geh, lauf! — (Battiſta geht ab.) Was will die Närrin? Was unterſteht ſie ſich? Wie weiß ſie, daß wir hier ſind? Sollte ſie wohl auf Kundſchaft kommen? Sollte ſie wohl ſchon etwas vernommen haben? — Ah, Marinelli! So reden Sie, ſo antworten Sie doch! — Iſt er beleidigt der Mann, der mein Freund ſeyn will? Und durch einen elenden Wortwechſel beleidigt? Soll ich ihn um Verzeihung bitten?

Marinelli. Ah, mein Prinz, ſobald Sie wieder Sie ſind, bin ich mit ganzer Seele wieder der Ihrige! — Die Ankunft der Orſina iſt mir ein Räthſel, wie Ihnen. Doch abweiſen wird ſie ſchwerlich ſich laſſen. Was wollen Sie thun?

Der Prinz. Sie durchaus nicht ſprechen; mich entfernen —

Marinelli. Wohl! und nur geſchwind. Ich will ſie empfangen —

Der Prinz. Aber bloß, um ſie gehen zu heißen. — Weiter geben Sie mit ihr ſich nicht ab. Wir haben andere Dinge hier zu thun —

Marinelli. Nicht doch, Prinz! Dieſe andern Dinge

sind gethan. Fassen Sie doch Muth! Was noch fehlt, kommt sicherlich von selbst. — Aber hör' ich sie nicht schon? — Eilen Sie, Prinz! — Da (auf ein Cabinet zeigend, in welches sich der Prinz begiebt), wenn Sie wollen, werden Sie uns hören können. — Ich fürchte, ich fürchte, sie ist nicht zu ihrer besten Stunde ausgefahren.

Dritter Auftritt.

Die Gräfin Orsina. Marinelli.

Orsina (ohne den Marinelli anfangs zu erblicken). Was ist das? — Niemand kommt mir entgegen, außer ein Unverschämter, der mir lieber gar den Eintritt verweigert hätte? — Ich bin doch zu Dosalo? Zu dem Dosalo, wo mir sonst ein ganzes Heer geschäftiger Augendiener entgegenstürzte? wo mich sonst Lieb' und Entzücken erwarteten? — Der Ort ist es: aber, aber! — Sieh da, Marinelli! — Recht gut, daß der Prinz Sie mitgenommen. — Nein, nicht gut! Was ich mit ihm auszumachen hätte, hätte ich nur mit ihm auszumachen. — Wo ist er?

Marinelli. Der Prinz, meine gnädige Gräfin?

Orsina. Wer sonst?

Marinelli. Sie vermuthen ihn also hier? wissen ihn hier? — Er wenigstens ist die Gräfin Orsina hier nicht vermuthend.

Orsina. Nicht? So hat er meinen Brief heute Morgen nicht erhalten?

Marinelli. Ihren Brief? Doch ja; ich erinnere mich, daß er eines Briefes von Ihnen erwähnte.

Orsina. Nun? habe ich ihn nicht in diesem Briefe auf heute um eine Zusammenkunft hier auf Dosalo gebeten? — Es ist wahr, es hat ihm nicht beliebt, mir schriftlich zu antworten. Aber ich erfuhr, daß er eine Stunde darauf wirklich nach Dosalo abgefahren. Ich glaubte, das sey Antworts genug, und ich komme.

Marinelli. Ein sonderbarer Zufall!

Orsina. Zufall? — Sie hören ja, daß es verabredet worden. So gut, als verabredet. Von meiner Seite der Brief: von seiner die That. — Wie er da steht, der Herr Marchese! Was er für Augen macht! Wundert sich das Gehirnchen? und worüber denn?

Marinelli. Sie schienen gestern so weit entfernt, dem Prinzen jemals wieder vor die Augen zu kommen.

Orsina. Beßrer Rath kommt über Nacht. — Wo ist er? wo ist er? — Was gilt's, er ist in dem Zimmer, wo ich das Gequicke, das Gekreische hörte? — Ich wollte herein, und der Schurke vom Bedienten trat vor.

Marinelli. Meine liebste, beste Gräfin —

Orsina. Es war ein weibliches Gekreische. Was gilt's, Marinelli? — O sagen Sie mir doch, sagen Sie mir — wenn ich anders Ihre liebste, beste Gräfin bin — Verdammt, über das Hofgeschmeiß! So viel Worte, so viel Lügen! — Nun, was liegt daran, ob Sie mir es voraussagen, oder nicht? Ich werd' es ja wohl sehen. (Will gehen.)

Marinelli (der sie zurückhält). Wohin?

Orsina. Wo ich längst seyn sollte. — Denken Sie, daß es schicklich ist, mit Ihnen hier in dem Vorgemache einen elenden Schnickschnack zu halten, indeß der Prinz in dem Gemache auf mich wartet?

Marinelli. Sie irren sich, gnädige Gräfin. Der Prinz

erwartet Sie nicht. Der Prinz kann Sie hier nicht sprechen, — will Sie nicht sprechen.

Orsina. Und wäre doch hier? und wäre doch auf meinen Brief hier?

Marinelli. Nicht auf Ihren Brief —

Orsina. Den er ja erhalten, sagen Sie —

Marinelli. Erhalten, aber nicht gelesen.

Orsina (heftig). Nicht gelesen? — (Minder heftig.) Nicht gelesen? — (Wehmüthig und eine Thräne aus dem Auge wischend.) Nicht einmal gelesen?

Marinelli. Aus Zerstreuung, weiß ich. — Nicht aus Verachtung.

Orsina (stolz). Verachtung? — Wer denkt daran? — Wem brauchen Sie das zu sagen? — Sie sind ein unverschämter Tröster, Marinelli! — Verachtung! Verachtung! Mich verachtet man auch! mich! — (Gelinder, bis zum Tone der Schwermuth.) Freilich liebt er mich nicht mehr. Das ist ausgemacht. Und an die Stelle der Liebe trat in seiner Seele etwas anders. Das ist natürlich. Aber warum denn eben Verachtung? Es braucht ja nur Gleichgültigkeit zu seyn. Nicht wahr, Marinelli?

Marinelli. Allerdings, allerdings.

Orsina (höhnisch). Allerdings? — O des weisen Mannes, den man sagen lassen kann, was man will! — Gleichgültigkeit! Gleichgültigkeit an die Stelle der Liebe? — Das heißt, Nichts an die Stelle von Etwas. Denn lernen Sie, nachplauderndes Hofmännchen, lernen Sie von einem Weibe, daß Gleichgültigkeit ein leeres Wort, ein bloßer Schall ist, dem nichts, gar nichts entspricht. Gleichgültig ist die Seele nur gegen das, woran sie nicht denkt; nur gegen ein Ding, das für sie kein Ding ist. Und nur gleichgültig für ein Ding,

das kein Ding ist, — das ist so viel, als gar nicht gleichgültig. — Ist dir das zu hoch, Mensch?

Marinelli (vor sich). O weh! wie wahr ist es, was ich fürchtete.

Orsina. Was murmeln Sie da?

Marinelli. Lauter Bewunderung! — Und wem ist es nicht bekannt, gnädige Gräfin, daß Sie eine Philosophin sind?

Orsina. Nicht wahr? — Ja, ja, ich bin eine. — Aber habe ich mir es jetzt merken lassen, daß ich eine bin? — O pfui, wenn ich mir es habe merken lassen, und wenn ich mir es öfters habe merken lassen! Ist es wohl noch Wunder, daß mich der Prinz verachtet? Wie kann ein Mann ein Ding lieben, das ihm zum Trotze auch denken will? Ein Frauenzimmer, das denkt, ist eben so eckel als ein Mann, der sich schminkt. Lachen soll es, nichts als lachen, um immerdar den gestrengen Herrn der Schöpfung bei guter Laune zu erhalten. — Nun, worüber lach' ich denn gleich, Marinelli? — Ach, ja wohl! Ueber den Zufall! daß ich dem Prinzen schreibe, er soll nach Dosalo kommen; daß der Prinz meinen Brief nicht liest, und daß er doch nach Dosalo kommt. Ha! ha! ha! Wahrlich ein sonderbarer Zufall! Sehr lustig, sehr närrisch! — Und Sie lachen nicht mit, Marinelli? — Mitlachen kann ja wohl der gestrenge Herr der Schöpfung, ob wir arme Geschöpfe gleich nicht mitdenken dürfen. — (Ernsthaft und befehlend.) So lachen Sie doch!

Marinelli. Gleich, gnädige Gräfin, gleich!

Orsina. Stock! Und darüber geht der Augenblick vorbei. Nein, nein, lachen Sie nur nicht. — Denn sehen Sie, Marinelli (nachdenkend bis zur Rührung), was mich so herzlich zu lachen macht, das hat auch seine ernsthafte — sehr ernsthafte Seite. Wie alles in der Welt! — Zufall? Ein Zufall wär' es, daß

der Prinz nicht daran gedacht, mich hier zu sprechen, und mich doch hier sprechen muß? Ein Zufall? — Glauben Sie mir, Marinelli: das Wort Zufall ist Gotteslästerung. Nichts unter der Sonne ist Zufall; — am wenigsten das, wovon die Absicht so klar in die Augen leuchtet. — Allmächtige, allgütige Vorsicht, vergieb mir, daß ich mit diesem albernen Sünder einen Zufall genannt habe, was so offenbar dein Werk, wohl gar dein unmittelbares Werk ist! — (Hastig gegen Marinelli.) Kommen Sie mir, und verleiten Sie mich noch einmal zu so einem Frevel!

Marinelli (vor sich). Das geht weit! — Aber, gnädige Gräfin —

Orsina. Still mit dem Aber! Die Aber kosten Ueberlegung: — und mein Kopf! mein Kopf! (Sich mit der Hand die Stirne haltend.) — Machen Sie, Marinelli, machen Sie, daß ich ihn bald spreche, den Prinzen; sonst bin ich es wohl gar nicht im Stande. — Sie sehen, wir sollen uns sprechen; wir müssen uns sprechen —

Vierter Auftritt.

Der Prinz. Orsina. Marinelli.

Der Prinz (indem er aus dem Cabinete tritt, vor sich). Ich muß ihm zu Hülfe kommen. —

Orsina (die ihn erblickt; aber unentschlüssig, ob sie auf ihn zu gehen soll). Ha! da ist er.

Der Prinz (geht quer über den Saal, bei ihr vorbei, nach den andern Zimmern, ohne sich im Reden aufzuhalten). Sieh da! unsere schöne Gräfin. — Wie sehr bedauere ich, Madame, daß ich

mir die Ehre Ihres Besuchs für heute so wenig zu Nutze machen kann! Ich bin beschäftigt. Ich bin nicht allein. — Ein andermal, meine liebe Gräfin! Ein andermal. — Jetzt halten Sie länger sich nicht auf. Ja nicht länger! — Und Sie, Marinelli, ich erwarte Sie. —

Fünfter Auftritt.

Orsina. Marinelli.

Marinelli. Haben Sie es, gnädige Gräfin, nun von ihm selbst gehört, was Sie mir nicht glauben wollen?

Orsina (wie betäubt). Hab' ich? hab' ich wirklich?

Marinelli. Wirklich.

Orsina (mit Rührung). „Ich bin beschäftigt. Ich bin nicht allein." Ist das die Entschuldigung ganz, die ich werth bin? Wen weist man damit nicht ab? Jeden Ueberlästigen; jeden Bettler. Für mich keine einzige Lüge mehr? Keine einzige kleine Lüge mehr für mich? — Beschäftigt? womit denn? Nicht allein? wer wäre denn bei ihm? — Kommen Sie, Marinelli; aus Barmherzigkeit, lieber Marinelli! Lügen Sie mir eins auf eigene Rechnung vor. Was kostet Ihnen denn eine Lüge? — Was hat er zu thun? Wer ist bei ihm? — Sagen Sie mir; sagen Sie mir, was Ihnen zuerst in den Mund kommt, — und ich gehe.

Marinelli (vor sich). Mit dieser Bedingung kann ich ihr ja wohl einen Theil der Wahrheit sagen.

Orsina. Nun? Geschwind, Marinelli; und ich gehe.— Er sagte ohnedem, der Prinz: „Ein andermal, meine liebe

Gräfin!" Sagte er nicht so? — Damit er mir Wort hält, damit er keinen Vorwand hat, mir nicht Wort zu halten: geschwind, Marinelli, Ihre Lüge; und ich gehe.

Marinelli. Der Prinz, liebe Gräfin, ist wahrlich nicht allein. Es sind Personen bei ihm, von denen er sich keinen Augenblick abmüßigen kann; Personen, die eben einer großen Gefahr entgangen sind. Der Graf Appiani —

Orsina. Wäre bei ihm? — Schade, daß ich über diese Lüge Sie ertappen muß. Geschwind eine andere. — Denn Graf Appiani, wenn Sie es noch nicht wissen, ist eben von Räubern erschossen worden. Der Wagen mit seinem Leichname begegnete mir kurz vor der Stadt. — Oder ist er nicht? Hätte es mir bloß geträumt?

Marinelli. Leider, nicht bloß geträumt! — Aber die Andern, die mit dem Grafen waren, haben sich glücklich hieher nach dem Schlosse gerettet: seine Braut nämlich und die Mutter der Braut, mit welchen er nach Sabionetta zu seiner feierlichen Verbindung fahren wollte.

Orsina. Also die? Die sind bei dem Prinzen? die Braut? und die Mutter der Braut? — Ist die Braut schön?

Marinelli. Dem Prinzen geht ihr Unfall ungemein nahe.

Orsina. Ich will hoffen; auch wenn sie häßlich wäre. Denn ihr Schicksal ist schrecklich. — Armes, gutes Mädchen, eben da er dein auf immer werden sollte, wird er dir auf immer entrissen! — Wer ist sie denn, diese Braut? Kenn' ich sie gar? — Ich bin so lange aus der Stadt, daß ich von nichts weiß.

Marinelli. Es ist Emilia Galotti.

Orsina. Wer? — Emilia Galotti? Emilia Galotti? — Marinelli! daß ich diese Lüge nicht für Wahrheit nehme!

Marinelli. Wie so?

Orsina. Emilia Galotti?

Marinelli. Die Sie schwerlich kennen werden —

Orsina. Doch! doch! Wenn es auch nur von heute wäre. — Im Ernst, Marinelli? Emilia Galotti? — Emilia Galotti wäre die unglückliche Braut, die der Prinz tröstet?

Marinelli (vor sich). Sollte ich ihr schon zu viel gesagt haben?

Orsina. Und Graf Appiani war der Bräutigam dieser Braut? der eben erschossene Appiani?

Marinelli. Nicht anders.

Orsina. Bravo! o bravo! bravo! (In die Hände schlagend.)

Marinelli. Wie das?

Orsina. Küssen möcht' ich den Teufel, der ihn dazu verleitet hat!

Marinelli. Wen? verleitet? wozu?

Orsina. Ja, küssen, küssen möcht' ich ihn — Und wenn Sie selbst dieser Teufel wären, Marinelli.

Marinelli. Gräfin!

Orsina. Kommen Sie her! Sehen Sie mich an! steif an! Aug' in Auge!

Marinelli. Nun?

Orsina. Wissen Sie nicht, was ich denke?

Marinelli. Wie kann ich das?

Orsina. Haben Sie keinen Antheil daran?

Marinelli. Woran?

Orsina. Schwören Sie! — Nein, schwören Sie nicht. Sie möchten eine Sünde mehr begehen — Oder ja; schwören Sie nur. Eine Sünde mehr oder weniger für einen, der doch verdammt ist! — Haben Sie keinen Antheil daran?

Marinelli. Sie erschrecken mich, Gräfin.

Orsina. Gewiß? — Nun, Marinelli, argwohnt Ihr gutes Herz auch nichts?

Marinelli. Was? worüber?

Orsina. Wohl, — so will ich Ihnen etwas vertrauen; — etwas, das Ihnen jedes Haar auf dem Kopfe zu Berge sträuben soll. — Aber hier, so nahe an der Thüre, möchte uns Jemand hören. Kommen Sie hieher. — Und! (Indem sie den Finger auf den Mund legt) Hören Sie! ganz in geheim! ganz in geheim! (und ihren Mund seinem Ohre nähert, als ob sie ihm zuflüstern wollte, was sie aber sehr laut ihm zuschreit.) Der Prinz ist ein Mörder!

Marinelli. Gräfin, — Gräfin — sind Sie ganz von Sinnen?

Orsina. Von Sinnen? Ha! ha! ha! (Aus vollem Halse lachend.) Ich bin selten oder nie mit meinem Verstande so wohl zufrieden gewesen, als eben jetzt. — Zuverlässig, Marinelli; — aber es bleibt unter uns — (leise) der Prinz ist ein Mörder! des Grafen Appiani Mörder! — Den haben nicht Räuber, den haben Helfershelfer des Prinzen, den hat der Prinz umgebracht!

Marinelli. Wie kann Ihnen so eine Abscheulichkeit in den Mund, in die Gedanken kommen?

Orsina. Wie? — Ganz natürlich. — Mit dieser Emilia Galotti, — die hier bei ihm ist, — deren Bräutigam so über Hals über Kopf sich aus der Welt trollen müssen, — mit dieser Emilia Galotti hat der Prinz heute Morgen in der Halle bei den Dominikanern ein Langes und Breites gesprochen. Das weiß ich; das haben meine Kundschafter gesehen. Sie haben auch gehört, was er mit ihr gesprochen. — Nun, guter Herr? Bin ich von Sinnen? Ich reime, dächt' ich, doch noch so ziemlich zusammen, was zusammen gehört.

— Oder trifft auch das nur so von ungefähr zu? Ist Ihnen auch das Zufall? O, Marinelli, so verstehen Sie auf die Bosheit der Menschen sich eben so schlecht, als auf die Vorsicht.

Marinelli. Gräfin, Sie würden sich um den Hals reden —

Orsina. Wenn ich das mehrern sagte? — Desto besser, desto besser! — Morgen will ich es auf dem Markte ausrufen. — Und wer mir widerspricht — wer mir widerspricht, der war des Mörders Spießgeselle. — Leben Sie wohl. (Indem sie fortgehen will, begegnet sie an der Thüre dem alten Galotti, der eiligst hereintritt.)

Sechster Auftritt.

Odoards Galotti. Die Gräfin. Marinelli.

Odoardo Gal. Verzeihen Sie, gnädige Frau —

Orsina. Ich habe hier nichts zu verzeihen. Denn ich habe hier nichts übel zu nehmen — An diesen Herrn wenden Sie sich. (Ihn nach dem Marinelli weisend.)

Marinelli (indem er ihn erblickt, vor sich). Nun vollends! der Alte! —

Odoardo. Vergeben Sie, mein Herr, einem Vater, der in der äußersten Bestürzung ist, — daß er so unangemeldet hereintritt.

Orsina. Vater? (Kehrt wieder um.) Der Emilia, ohne Zweifel. — Ha, willkommen!

Odoardo. Ein Bedienter kam mir entgegen gesprengt, mit der Nachricht, daß hier herum die Meinigen in Gefahr wären. Ich fliege herzu und höre, daß der Graf Appiani

verwundet worden; daß er nach der Stadt zurückgekehrt; daß meine Frau und Tochter sich in das Schloß gerettet. — Wo sind sie, mein Herr? wo sind sie?

Marinelli. Seyn Sie ruhig, Herr Oberster. Ihrer Gemahlin und Ihrer Tochter ist nichts Uebles widerfahren; den Schreck ausgenommen. Sie befinden sich beide wohl. Der Prinz ist bei ihnen. Ich gehe sogleich, Sie zu melden.

Odoardo. Warum melden? erst melden?

Marinelli. Aus Ursachen — von wegen — Von wegen des Prinzen. Sie wissen, Herr Oberster, wie Sie mit dem Prinzen stehen. Nicht auf dem freundschaftlichsten Fuße. So gnädig er sich gegen Ihre Gemahlin und Tochter bezeigt: — es sind Damen — wird darum auch Ihr unvermutheter Anblick ihm gelegen seyn?

Odoardo. Sie haben Recht, mein Herr; Sie haben Recht.

Marinelli. Aber, gnädige Gräfin, — kann ich vorher die Ehre haben, Sie nach Ihrem Wagen zu begleiten?

Orsina. Nicht doch, nicht doch.

Marinelli (sie bei der Hand nicht unsanft ergreifend). Erlauben Sie, daß ich meine Schuldigkeit beobachte. —

Orsina. Nur gemach! — Ich erlasse Sie deren, mein Herr! Daß doch immer Ihresgleichen Höflichkeit zur Schuldigkeit machen; um was eigentlich ihre Schuldigkeit wäre, als die Nebensache betreiben zu dürfen! — Diesen würdigen Mann je eher je lieber zu melden, das ist Ihre Schuldigkeit.

Marinelli. Vergessen Sie, was Ihnen der Prinz selbst befohlen?

Orsina. Er komme und befehle es mir noch einmal. Ich erwarte ihn.

Marinelli (leise zu dem Obersten, den er bei Seite zieht). Mein

Herr, ich muß Sie hier mit einer Dame laſſen, die — der — mit deren Verſtande — Sie verſtehen mich. Ich ſage Ihnen dieſes, damit Sie wiſſen, was Sie auf ihre Reden zu geben haben, — deren ſie oft ſehr ſeltſame führt. Am beſten, Sie laſſen ſich mit ihr nicht ins Wort.

Odoardo. Recht wohl. — Eilen Sie nur, mein Herr.

Siebenter Auftritt.

Die Gräfin Orſina. Odoardo Galotti.

Orſina (nach einigem Stillſchweigen, unter welchem ſie den Oberſten mit Mitleid betrachtet; ſo wie er ſie, mit einer flüchtigen Neugierde). Was er Ihnen auch da geſagt hat, unglücklicher Mann! —

Odoardo (halb vor ſich, halb gegen ſie). Unglücklicher?

Orſina. Eine Wahrheit war es gewiß nicht; — am wenigſten eine von denen, die auf Sie warten.

Odoardo. Auf mich warten? — Weiß ich nicht ſchon genug? — Madame! — Aber, reden Sie nur; reden Sie nur.

Orſina. Sie wiſſen nichts.

Odoardo. Nichts?

Orſina. Guter, lieber Vater! — Was gäbe ich darum, wenn Sie auch mein Vater wären! — Verzeihen Sie! die Unglücklichen kekten ſich ſo gern an einander. — Ich wollte treulich Schmerz und Wuth mit Ihnen theilen.

Odoardo. Schmerz und Wuth? Madame! — Aber ich vergeſſe — Reden Sie nur.

Orsina. Wenn es gar Ihre einzige Tochter — Ihr einziges Kind wäre! — Zwar einzig oder nicht. Das unglückliche Kind ist immer das einzige.

Odoardo. Das unglückliche? — Madame! — Was will ich von ihr? — Doch, bei Gott, so spricht keine Wahnwitzige!

Orsina. Wahnwitzige? Das war es also, was er Ihnen von mir vertraute? — Nun, nun; es mag leicht keine von seinen gröbsten Lügen seyn. — Ich fühle so was! — Und glauben Sie, glauben Sie mir: wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren. —

Odoardo. Was soll ich denken?

Orsina. Daß Sie mich also ja nicht verachten! — Denn auch Sie haben Verstand, guter Alter; auch Sie. — Ich seh es an dieser entschlossenen, ehrwürdigen Miene. Auch Sie haben Verstand, und es kostet mich ein Wort, — so haben Sie keinen.

Odoardo. Madame! — Madame! — Ich habe schon keinen mehr, noch ehe Sie mir dieses Wort sagen, wenn Sie mir es nicht bald sagen. — Sagen Sie es! sagen Sie es! Oder es ist nicht wahr, — es ist nicht wahr, daß Sie von jener guten, unsers Mitleids, unsrer Hochachtung so würdigen Gattung der Wahnwitzigen sind — Sie sind eine gemeine Thörin. Sie haben nicht, was Sie nie hatten.

Orsina. So merken Sie auf! — Was wissen Sie, der Sie schon genug wissen wollen? Daß Appiani verwundet worden? Nur verwundet? — Appiani ist todt!

Odoardo. Todt? todt? — Ha, Frau, das ist wider die Abrede. Sie wollten mich um den Verstand bringen: und Sie brechen mir das Herz.

Orsina. Das beiher! — Nur weiter. — Der Bräutigam

ist todt: und die Braut — Ihre Tochter — schlimmer als todt.

Odoardo. Schlimmer? schlimmer als todt? — Aber doch zugleich auch todt? — Denn ich kenne nur Ein Schlimmeres —

Orsina. Nicht zugleich auch todt. Nein, guter Vater, nein! — Sie lebt, sie lebt. Sie wird nun erst recht anfangen zu leben. — Ein Leben voll Wonne! das schönste, lustigste Schlaraffenleben, — so lang es dauert.

Odoardo. Das Wort, Madame; das einzige Wort, das mich um den Verstand bringen soll! Heraus damit! — Schütten Sie nicht Ihren Tropfen Gift in einen Eimer! — Das einzige Wort! geschwind.

Orsina. Nun da, buchstabiren Sie es zusammen! — Des Morgens sprach der Prinz Ihre Tochter in der Messe; des Nachmittags hat er sie auf seinem Lust — Lustschlosse.

Odoardo. Sprach sie in der Messe? Der Prinz meine Tochter?

Orsina. Mit einer Vertraulichkeit! mit einer Inbrunst! — Sie hatten nichts Kleines abzureden. Und recht gut, wenn es abgeredet worden; recht gut, wenn Ihre Tochter freiwillig sich hierher gerettet! Sehen Sie: so ist es doch keine gewaltsame Entführung; sondern bloß ein kleiner — kleiner Meuchelmord.

Odoardo. Verleumdung! verdammte Verleumdung! Ich kenne meine Tochter. Ist es Meuchelmord: so ist es auch Entführung. — (Blickt wild um sich, und stampft und schäumt.) Nun, Claudia? Nun, Mütterchen? — Haben wir nicht Freude erlebt! O des gnädigen Prinzen! O der ganz besondern Ehre!

Orsina. Wirkt es, Alter? wirkt es?

Odoardo. Da steh ich nun vor der Höhle des Räubers

— (indem er den Rock von beiden Seiten auseinander schlägt und sich ohne Gewehr sieht.) Wunder, daß ich aus Eilfertigkeit nicht auch die Hände zurückgelassen! — (an alle Schubsäcke fühlend, als etwas suchend.) Nichts! gar nichts! nirgends!

Orsina. Ha, ich verstehe! — Damit kann ich aushelfen! — Ich hab' einen mitgebracht. (Einen Dolch hervorziehend.) Da nehmen Sie! nehmen Sie geschwind, eh uns jemand sieht! — Auch hätte ich noch etwas, — Gift. Aber Gift ist nur für uns Weiber, nicht für Männer. — Nehmen Sie ihn! (Ihm den Dolch aufdringend.) Nehmen Sie!

Odoardo. Ich danke, ich danke. — Liebes Kind, wer wieder sagt, daß du eine Närrin bist, der hat es mit mir zu thun.

Orsina. Stecken Sie bei Seite! geschwind bei Seite! — Mir wird die Gelegenheit versagt, Gebrauch davon zu machen. Ihnen wird sie nicht fehlen, diese Gelegenheit: und Sie werden sie ergreifen, die erste, die beste, — wenn Sie ein Mann sind. — Ich, ich bin nur ein Weib: aber so kam ich her! Fest entschlossen! — Wir, Alter, wir können uns alles vertrauen. Denn wir sind beide beleidigt; von dem nämlichen Verführer beleidigt. — Ah, wenn Sie wüßten, — wenn Sie wüßten, wie überschwenglich, wie unaussprechlich, wie unbegreiflich ich von ihm beleidigt worden, und noch werde: — Sie könnten, Sie würden Ihre eigene Beleidigung darüber vergessen. — Kennen Sie mich? Ich bin Orsina; die betrogene, verlassene Orsina. — Zwar vielleicht nur um Ihre Tochter verlassen. — Doch was kann Ihre Tochter dafür? — Bald wird auch sie verlassen seyn. — Und dann wieder eine! — Und wieder eine! — Ha! (wie in der Entzückung) welch eine himmlische Phantasie! Wenn wir einmal alle, — wir, das ganze Heer der Verlassenen, wir alle, in Bacchantinnen, in

Furien verwandelt, wenn wir alle ihn unter uns hätten, ihn unter uns zerrissen, zerfleischten, sein Eingeweide durchwühlten, — um das Herz zu finden, das der Verräther einer jeden versprach und keiner gab! Ha! das sollte ein Tanz werden! das sollte!

Achter Auftritt.

Claudia Galotti. Die Vorigen.

Claudia (die im Hereintreten sich umsieht, und sobald sie ihren Gemahl erblickt, auf ihn zufliegt). Errathen! — Ah, unser Beschützer, unser Retter! Bist du da, Odoardo? Bist du da? — Aus ihren Wispern, aus ihren Mienen schloß ich es. — Was soll ich dir sagen, wenn du noch nichts weißt? — Was soll ich dir sagen, wenn du schon alles weißt? — Aber wir sind unschuldig. Ich bin unschuldig. Deine Tochter ist unschuldig. Unschuldig, in allem unschuldig!

Odoardo (der sich bei Erblickung seiner Gemahlin zu fassen gesucht). Gut, gut. Sey nur ruhig, nur ruhig, — und antworte mir. (Gegen die Orsina.) Nicht Madame, als ob ich noch zweifelte — Ist der Graf todt?

Claudia. Todt.

Odoardo. Ist es wahr, daß der Prinz heute Morgen Emilien in der Messe gesprochen?

Claudia. Wahr. Aber wenn du wüßtest, welchen Schreck es ihr verursacht; in welcher Bestürzung sie nach Hause kam —

Orsina. Nun? hab ich gelogen?

Odoardo (mit einem bittern Lachen). Ich wollt' auch nicht, Sie hätten! Um wie vieles nicht!

Orsina. Bin ich wahnwitzig?

Odoardo (wild hin und her gehend). O — noch bin ich es auch nicht. —

Claudia. Du geboteſt mir, ruhig zu ſeyn; und ich bin ruhig. — Beſter Mann, darf auch ich — ich dich bitten —

Odoardo. Was willſt du? Bin ich nicht ruhig? Kann man ruhiger ſeyn, als ich bin? (Sich zwingend.) Weiß es Emilia, daß Appiani todt iſt?

Claudia. Wiſſen kann ſie es nicht. Aber ich fürchte, daß ſie es argwohnet, weil er nicht erſcheint. —

Odoardo. Und ſie jammert und winſelt. —

Claudia. Nicht mehr. — Das iſt vorbei, nach ihrer Art, die du kennſt. Sie iſt die Furchtſamſte und Entſchloſſenſte unſers Geſchlechts. Ihrer erſten Eindrücke nie mächtig, aber nach der geringſten Ueberlegung in alles ſich findend, auf alles gefaßt. Sie hält den Prinzen in einer Entfernung; ſie ſpricht mit ihm in einem Tone — Mache nur, Odoardo, daß wir wegkommen.

Odoardo. Ich bin zu Pferde. — Was zu thun? — Doch, Madame, Sie fahren ja nach der Stadt zurück?

Orsina. Nicht anders.

Odoardo. Hätten Sie wohl die Gewogenheit, meine Frau mit ſich zu nehmen?

Orsina. Warum nicht? Sehr gern.

Odoardo. Claudia, — (ihr die Gräfin bekannt machend) die Gräfin Orſina; eine Dame von großem Verſtande, meine Freundin, meine Wohlthäterin. — Du mußt mit ihr herein; um uns ſogleich den Wagen heraus zu ſchicken. Emilia darf nicht wieder nach Guaſtalla. Sie ſoll mit mir.

Claudia. Aber — wenn nur — Ich trenne mich ungern von dem Kinde.

Odoardo. Bleibt der Vater nicht in der Nähe? Man wird ihn endlich doch vorlassen. Keine Einwendung! — Kommen Sie, gnädige Frau. (Leise zu ihr.) Sie werden von mir hören. — Komm, Claudia. (Er führt sie ab.)

Fünfter Aufzug.

Die Scene bleibt.

Erster Auftritt.

Marinelli. Der Prinz.

Marinelli. Hier, gnädiger Herr, aus diesem Fenster können Sie ihn sehen. Er geht die Arkade auf und nieder. — Eben biegt er ein; er kommt. — Nein, er kehrt wieder um — Ganz einig ist er mit sich noch nicht. Aber um ein großes ruhiger ist er, — oder scheint er. Für uns gleichviel! — Natürlich! Was ihm auch beide Weiber in den Kopf gesetzt haben, wird er es wagen zu äußern? — Wie Battista gehört, soll ihm seine Frau den Wagen sogleich herausschicken. Denn er kam zu Pferde. — Geben Sie Acht, wenn er nun vor Ihnen erscheint, wird er ganz unterthänigst Eurer Durchlaucht für den gnädigen Schutz danken, den seine Familie bei diesem

so traurigen Zufalle hier gefunden; wird sich mit sammt seiner Tochter zu fernerer Gnade empfehlen; wird sie ruhig nach der Stadt bringen und es in tiefster Unterwerfung erwarten, welchen weitern Antheil Euer Durchlaucht an seinem unglücklichen, lieben Mädchen zu nehmen geruhen wollen.

Der Prinz. Wenn er nun aber so zahm nicht ist? Und schwerlich, schwerlich wird er es seyn. Ich kenne ihn zu gut. — Wenn er höchstens seinen Argwohn erstickt, seine Wuth verbeißt, aber Emilien, anstatt sie nach der Stadt zu führen, mit sich nimmt? bei sich behält? oder wohl gar in ein Kloster außer meinem Gebiete verschließt? Wie dann?

Marinelli. Die fürchtende Liebe sieht weit. Wahrlich! — Aber er wird ja nicht —

Der Prinz. Wenn er nun aber! Wie dann? Was wird es uns dann helfen, daß der unglückliche Graf sein Leben darüber verloren?

Marinelli. Wozu dieser traurige Seitenblick? Vorwärts! denkt der Sieger: es falle neben ihm Feind oder Freund. — Und wenn auch! Wenn er es auch wollte, der alte Neidhart, was Sie von ihm fürchten, Prinz: — (überlegend) Das geht! Ich hab' es! — Weiter als zum Wollen soll er es gewiß nicht bringen. Gewiß nicht! — Aber daß wir ihn nicht aus dem Gesichte verlieren! — (Tritt wieder ans Fenster.) Bald hätt' er uns überrascht! Er kommt. — Lassen Sie uns ihm noch ausweichen: und hören Sie erst, Prinz, was wir auf den zu befürchtenden Fall thun müssen.

Der Prinz (drohend). Nur, Marinelli! —

Marinelli. Das unschuldigste von der Welt!

Zweiter Auftritt.

Odoardo Galotti.

Noch niemand hier? — Gut; ich soll noch kälter werden. Es ist mein Glück. — Nichts verächtlicher, als ein brausender Jünglingskopf mit grauen Haaren! Ich hab' es mir so oft gesagt. Und doch ließ ich mich fortreißen: und von wem? Von einer Eifersüchtigen; von einer vor Eifersucht Wahnwitzigen. — Was hat die gekränkte Tugend mit der Rache des Lasters zu schaffen? Jene allein hab' ich zu retten. — Und deine Sache, — mein Sohn! mein Sohn! — Weinen konnt' ich nie; — und will es nun nicht erst lernen — Deine Sache wird ein ganz anderer zu seiner machen. Genug für mich, wenn dein Mörder die Frucht seines Verbrechens nicht genießt. — Dieß martere ihn mehr, als das Verbrechen! Wenn nun bald ihn Sättigung und Eckel von Lüsten zu Lüsten treiben, so vergälle die Erinnerung, diese eine Lust nicht gebüßt zu haben, ihm den Genuß aller! In jedem Traume führe der blutige Bräutigam ihm die Braut vor das Bette; und wann er dennoch den wollüstigen Arm nach ihr ausstreckt, so höre er plötzlich das Hohngelächter der Hölle und erwache!

Dritter Auftritt.

Marinelli. Odoardo Galotti.

Marinelli. Wo blieben Sie, mein Herr? wo blieben Sie?

Odoardo. War meine Tochter hier?

Marinelli. Nicht sie: aber der Prinz.

Odoardo. Er verzeihe. — Ich habe die Gräfin begleitet.

Marinelli. Nun?

Odoardo. Die gute Dame!

Marinelli. Und Ihre Gemahlin?

Odoardo. Ist mit der Gräfin, — um uns den Wagen sogleich heraus zu senden. Der Prinz vergönne nur, daß ich mich so lange mit meiner Tochter noch hier verweile.

Marinelli. Wozu diese Umstände? Würde sich der Prinz nicht ein Vergnügen daraus gemacht haben, sie beide, Mutter und Tochter, selbst nach der Stadt zu bringen?

Odoardo. Die Tochter wenigstens würde diese Ehre haben verbitten müssen.

Marinelli. Wie so?

Odoardo. Sie soll nicht mehr nach Guastalla.

Marinelli. Nicht? und warum nicht?

Odoardo. Der Graf ist todt.

Marinelli. Um so viel mehr —

Odoardo. Sie soll mit mir.

Marinelli. Mit Ihnen?

Odoardo. Mit mir. Ich sage Ihnen ja, der Graf ist todt. — Wenn Sie es noch nicht wissen — Was hat sie nun weiter in Guastalla zu thun? — Sie soll mit mir.

Marinelli. Allerdings wird der künftige Aufenthalt der Tochter einzig von dem Willen des Vaters abhangen. Nur fürs erste —

Odoardo. Was fürs erste?

Marinelli. Werden Sie wohl erlauben müssen, Herr Oberster, daß sie nach Guastalla gebracht wird.

Odoardo. Meine Tochter? nach Guastalla gebracht wird? und warum?

Marinelli. Warum? Erwägen Sie doch nur —

Odoardo (hitzig). Erwägen! erwägen! Ich erwäge, daß hier nichts zu erwägen ist. — Sie soll, sie muß mit mir.

Marinelli. O, mein Herr, — was brauchen wir uns hierüber zu ereifern? Es kann seyn, daß ich mich irre; daß es nicht nöthig ist, was ich für nöthig halte. — Der Prinz wird es am besten zu beurtheilen wissen. Der Prinz entscheide. — Ich geh' und hole ihn.

Vierter Auftritt.

Odoardo Galotti.

Wie? — Nimmermehr! — Mir vorschreiben, wo sie hin soll? — Mir sie vorenthalten? — Wer will das? Wer darf das? — Der hier alles darf, was er will? Gut, gut, so soll er sehen, wie viel auch ich darf, ob ich es schon nicht dürfte! Kurzsichtiger Wütherich! Mit dir will ich es wohl aufnehmen. Wer kein Gesetz achtet, ist eben so mächtig als wer kein Gesetz hat. Das weißt du nicht? Komm an! komm an! — — Aber sieh da! Schon wieder; schon wieder rennt der Zorn mit dem Verstande davon. — Was will ich? Erst müßt' es doch geschehen seyn, worüber ich tobe. Was plaudert nicht eine Hofschranze! Und hätte ich ihn doch nur plaudern lassen! Hätte ich seinen Vorwand, warum sie wieder nach Guastalla soll, doch nur angehört! — So könnte ich mich jetzt auf eine Antwort gefaßt machen. — Zwar auf welchen kann mir eine fehlen? — Sollte sie mir aber fehlen; sollte sie — Man kommt. Ruhig, alter Knabe, ruhig!

Fünfter Auftritt.

Der Prinz. Marinelli. Odoardo Galotti.

Der Prinz. Ah, mein lieber, rechtschaffener Galotti, — so etwas muß auch geschehen, wenn ich Sie bei mir sehen soll. Um ein Geringeres thun Sie es nicht. Doch keine Vorwürfe!

Odoardo. Gnädiger Herr, ich halte es in allen Fällen für unanständig, sich zu seinem Fürsten zu drängen. Wen er kennt, den wird er fordern lassen, wenn er seiner bedarf. Selbst jetzt bitte ich um Verzeihung —

Der Prinz. Wie manchem andern wollte ich diese stolze Bescheidenheit wünschen! — Doch zur Sache. Sie werden begierig seyn, Ihre Tochter zu sehen. Sie ist in neuer Unruhe wegen der plötzlichen Entfernung einer so zärtlichen Mutter. — Wozu auch diese Entfernung? Ich wartete nur, daß die liebenswürdige Emilie sich völlig erholt hätte, um beide im Triumphe nach der Stadt zu bringen. Sie haben mir diesen Triumph um die Hälfte verkümmert, aber ganz werde ich mir ihn nicht nehmen lassen.

Odoardo. Zu viel Gnade! — Erlauben Sie, Prinz, daß ich meinem unglücklichen Kinde alle die mannichfaltigen Kränkungen erspare, die Freund und Feind, Mitleid und Schadenfreude in Guastalla für sie bereit halten.

Der Prinz. Um die süßen Kränkungen des Freundes und des Mitleids, würde es Grausamkeit seyn, sie zu bringen. Daß aber die Kränkungen des Feindes und der Schadenfreude sie nicht erreichen sollen, dafür, lieber Galotti, lassen Sie mich sorgen.

Odoardo. Prinz, die väterliche Liebe theilt ihre Sorge

nicht gern. — Ich denke, ich weiß es, was meiner Tochter in ihren jetzigen Umständen einzig ziemt. — Entfernung aus der Welt; — ein Kloster, — sobald als möglich.

Der Prinz. Ein Kloster?

Odoardo. Bis dahin weine sie unter den Augen ihres Vaters.

Der Prinz. So viel Schönheit soll in einem Kloster verblühen? — Darf eine einzige fehlgeschlagene Hoffnung uns gegen die Welt so unversöhnlich machen? — Doch allerdings: dem Vater hat niemand einzureden. Bringen Sie Ihre Tochter, Galotti, wohin Sie wollen.

Odoardo (gegen Marinelli). Nun, mein Herr?

Marinelli. Wenn Sie mich sogar auffordern! —

Odoardo. O mit nichten, mit nichten.

Der Prinz. Was haben Sie beide?

Odoardo. Nichts, gnädiger Herr, nichts. — Wir erwägen bloß, welcher von uns sich in Ihnen geirrt hat.

Der Prinz. Wie so? — Reden Sie, Marinelli.

Marinelli. Es geht mir nahe, der Gnade meines Fürsten in den Weg zu treten. Doch wenn die Freundschaft gebietet, vor allem in ihm den Richter aufzufordern —

Der Prinz. Welche Freundschaft? —

Marinelli. Sie wissen, gnädiger Herr, wie sehr ich den Grafen Appiani liebte; wie sehr unser beider Seelen in einander verwebt schienen —

Odoardo. Das wissen Sie, Prinz? So wissen Sie es wahrlich allein.

Marinelli. Von ihm selbst zu seinem Rächer bestellt —

Odoardo. Sie?

Marinelli. Fragen Sie nur Ihre Gemahlin. Marinelli, der Name Marinelli war das letzte Wort des sterbenden Grafen:

und in einem Tone! in einem Tone! — Daß er mir nie aus dem Gehöre komme dieser schreckliche Ton, wenn ich nicht alles anwende, daß seine Mörder entdeckt und bestraft werden!

Der Prinz. Rechnen Sie auf meine kräftigste Mitwirkung.

Odoardo. Und meine heißesten Wünsche! — Gut, gut! — Aber was weiter?

Der Prinz. Das frag' ich, Marinelli.

Marinelli. Man hat Verdacht, daß es nicht Räuber gewesen, welche den Grafen angefallen.

Odoardo (höhnisch). Nicht? wirklich nicht?

Marinelli. Daß ein Nebenbuhler ihn aus dem Wege räumen lassen.

Odoardo (bitter). Ei! Ein Nebenbuhler?

Marinelli. Nicht anders.

Odoardo. Nun dann, — Gott verdamm' ihn, den meuchelmörderischen Buben!

Marinelli. Ein Nebenbuhler, und ein begünstigter Nebenbuhler —

Odoardo. Was? ein begünstigter? — Was sagen Sie?

Marinelli. Nichts, als was das Gerücht verbreitet.

Odoardo. Ein begünstigter? von meiner Tochter begünstigt?

Marinelli. Das ist gewiß nicht. Das kann nicht seyn. Dem widersprech' ich, trotz Ihnen. — Aber bei dem allen, gnädiger Herr, — denn das gegründetste Vorurtheil wiegt auf der Wage der Gerechtigkeit so viel als nichts: — bei dem allen wird man doch nicht umhin können, die schöne Unglückliche darüber zu vernehmen.

Der Prinz. Ja wohl; allerdings.

Marinelli. Und wo anders? wo kann das anders geschehen, als in Guastalla?

Der Prinz. Da haben Sie Recht, Marinelli; da haben Sie Recht. — Ja so: das verändert die Sache, lieber Galotti. Nicht wahr? Sie sehen selbst —

Odoardo. O ja, ich sehe — Ich sehe, was ich sehe. — Gott! Gott!

Der Prinz. Was ist Ihnen? was haben Sie mit sich?

Odoardo. Daß ich es nicht vorausgesehen, was ich da sehe. Das ärgert mich, weiter nichts. — Nun ja; sie soll wieder nach Guastalla. Ich will sie wieder zu ihrer Mutter bringen; und bis die strengste Untersuchung sie freigesprochen, will ich selbst aus Guastalla nicht weichen. Denn wer weiß, — (mit einem bittern Lachen) wer weiß, ob die Gerechtigkeit nicht auch nöthig findet, mich zu vernehmen.

Marinelli. Sehr möglich! In solchen Fällen thut die Gerechtigkeit lieber zu viel, als zu wenig. — Daher fürchte ich sogar —

Der Prinz. Was? was fürchten Sie?

Marinelli. Man werde vor der Hand nicht verstatten können, daß Mutter und Tochter sich sprechen.

Odoardo. Sich nicht sprechen?

Marinelli. Man werde genöthigt seyn, Mutter und Tochter zu trennen.

Odoardo. Mutter und Tochter zu trennen?

Marinelli. Mutter und Tochter und Vater. Die Form des Verhörs erfordert diese Vorsichtigkeit schlechterdings. Und es thut mir leid, gnädiger Herr, daß ich mich gezwungen sehe, ausdrücklich darauf anzutragen, wenigstens Emilien in eine besondere Verwahrung zu bringen.

Odoardo. Besondere Verwahrung? — Prinz! Prinz!

— Doch ja; freilich, freilich! Ganz recht: in eine besondere Verwahrung! Nicht, Prinz? nicht? — O wie fein die Gerechtigkeit ist! Vortrefflich! (Fährt schnell nach dem Schubsacke, in welchem er den Dolch hat.)

Der Prinz (schmeichelnd auf ihn zutretend). Fassen Sie sich, lieber Galotti —

Odoardo (bei Seite, indem er die Hand leer wieder herauszieht). Das sprach sein Engel!

Der Prinz. Sie sind irrig; Sie verstehen ihn nicht. Sie denken bei dem Worte Verwahrung wohl gar an Gefängniß und Kerker.

Odoardo. Lassen Sie mich daran denken: und ich bin ruhig!

Der Prinz. Kein Wort von Gefängniß, Marinelli! Hier ist die Strenge der Gesetze mit der Achtung gegen unbescholtene Tugend leicht zu vereinigen. Wenn Emilia in besondere Verwahrung gebracht werden muß: so weiß ich schon — die alleranständigste. Das Haus meines Kanzlers. — Keinen Widerspruch, Marinelli! — Da will ich sie selbst hinbringen. Da will ich sie der Aufsicht einer der würdigsten Damen übergeben. Die soll mir für sie bürgen, haften. — Sie gehen zu weit, Marinelli, wirklich zu weit, wenn Sie mehr verlangen. — Sie kennen doch, Galotti, meinen Kanzler Grimaldi und seine Gemahlin?

Odoardo. Was sollt' ich nicht? Sogar die liebenswürdigen Töchter dieses edeln Paares kenn' ich. Wer kennt sie nicht? — (Zu Marinelli.) Nein, mein Herr, geben Sie das nicht zu. Wenn Emilia verwahrt werden muß, so müsse sie in dem tiefsten Kerker verwahrt werden. Dringen Sie darauf, ich bitte Sie. — Ich Thor, mit meiner Bitte! Ich alter Geck! — Ja wohl hat sie Recht, die gute Sibylle: Wer über

gewisse Dinge seinen Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren!

Der Prinz. Ich verstehe Sie nicht. — Lieber Galotti, was kann ich mehr thun? — Lassen Sie es dabei: ich bitte Sie. — Ja, ja, in das Haus meines Kanzlers! Da soll sie hin; da bring ich sie selbst hin; und wenn ihr da nicht mit der äußersten Achtung begegnet wird, so hat mein Wort nichts gegolten. Aber sorgen Sie nicht. — Dabei bleibt es! Dabei bleibt es! — Sie selbst, Galotti, mit sich, können es halten, wie Sie wollen. Sie können uns nach Guastalla folgen; Sie können nach Sabionetta zurückkehren, wie Sie wollen. Es wäre lächerlich, Ihnen vorzuschreiben. — Und nun, auf Wiedersehen, lieber Galotti! — Kommen Sie, Marinelli: es wird spät.

Odoardo (der in tiefen Gedanken gestanden). Wie? so soll ich sie gar nicht sprechen meine Tochter? Auch hier nicht? — Ich lasse mir ja alles gefallen; ich finde ja alles ganz vortrefflich. Das Haus eines Kanzlers ist natürlicher Weise eine Freistatt der Tugend. O, gnädiger Herr, bringen Sie ja meine Tochter dahin; nirgends anders als dahin. — Aber sprechen wollt' ich sie doch gern vorher. Der Tod des Grafen ist ihr noch unbekannt. Sie wird nicht begreifen können, warum man sie von ihren Eltern trennt. Ihr jenen auf gute Art beizubringen; sie dieser Trennung wegen zu beruhigen: — muß ich sie sprechen, gnädiger Herr, muß ich sie sprechen.

Der Prinz. So kommen Sie denn —

Odoardo. O, die Tochter kann auch wohl zu dem Vater kommen. — Hier, unter vier Augen, bin ich gleich mit ihr fertig. Senden Sie mir sie nur, gnädiger Herr.

Der Prinz. Auch das! — O Gallotti, wenn Sie mein

Freund, mein Führer, mein Vater seyn wollten! (Der Prinz und Marinelli gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Odoardo Galotti ihm nachsehend, nach einer Pause.

Warum nicht? — Herzlich gern. — Ha! ha! ha! — (Blickt wild umher.) Wer lacht da? Bei Gott, ich glaub', ich war es selbst. — Schon recht! Lustig, lustig! Das Spiel geht zu Ende. So, oder so! — Aber — (Pause) wenn sie mit ihm sich verstünde? Wenn es das alltägliche Possenspiel wäre? Wenn sie es nicht werth wäre, was ich für sie thun will? — (Pause.) Für sie thun will? Was will ich denn für sie thun? — Hab' ich das Herz, es mir zu sagen? — Da denk' ich so was! So was, was sich nur denken läßt. — Gräßlich! Fort, fort! Ich will sie nicht erwarten. Nein! — (Gegen den Himmel.) Wer sie unschuldig in diesen Abgrund gestürzt hat, der ziehe sie wieder heraus. Was braucht er meine Hand dazu? Fort! (Er will gehen und sieht Emilien kommen.) Zu spät! Ah! er will meine Hand, er will sie!

Siebenter Auftritt.

Emilia. Odoardo.

Emilia. Wie? Sie hier, mein Vater? — Und nur Sie? — Und meine Mutter? nicht hier? — Und der Graf? nicht hier? — Und Sie so unruhig, mein Vater?

Odoardo. Und du so ruhig, meine Tochter? —

Emilia. Warum nicht, mein Vater? — Entweder ist nichts verloren, oder alles. Ruhig seyn können und ruhig seyn müssen; kommt es nicht auf eines?

Odoardo. Aber, was meinst du, daß der Fall ist?

Emilia. Daß alles verloren ist; — und daß wir wohl ruhig seyn müssen, mein Vater.

Odoardo. Und du wärst ruhig, weil du ruhig seyn mußt? — Wer bist du? Ein Mädchen? und meine Tochter? So sollte der Mann, und der Vater sich wohl vor dir schämen? — Aber laß doch hören: was nennst du, alles verloren? — daß der Graf todt ist?

Emilia. Und warum er todt ist! Warum! Ha, so ist es wahr, mein Vater? So ist sie wahr die ganze schreckliche Geschichte, die ich in dem nassen und wilden Auge meiner Mutter las? — Wo ist meine Mutter? Wo ist sie hin, mein Vater?

Odoardo. Voraus; — wenn wir anders ihr nachkommen.

Emilia. Je eher, je besser. Denn wenn der Graf todt ist, wenn er darum todt ist — darum! was verweilen wir noch hier? Lassen Sie uns fliehen, mein Vater!

Odoardo. Fliehen? — Was hätt' es dann für Noth? — Du bist, du bleibst in den Händen deines Räubers.

Emilia. Ich bleibe in seinen Händen?

Odoardo. Und allein; ohne deine Mutter, ohne mich.

Emilia. Ich allein in seinen Händen? — Nimmermehr, mein Vater. — Oder Sie sind nicht mein Vater. — Ich allein in seinen Händen? — Gut, lassen Sie mich nur; lassen Sie mich nur. — Ich will doch sehen, wer mich hält, — wer mich zwingt, — wer der Mensch ist, der einen Menschen zwingen kann.

Odoardo. Ich meine, du bist ruhig, mein Kind.

Emilia. Das bin ich. Aber was nennen Sie ruhig seyn? Die Hände in den Schooß legen? Leiden, was man nicht sollte? Dulden, was man nicht dürfte?

Odoardo. Ha! wenn du so denkst! — Laß dich umarmen, meine Tochter! — Ich hab' es immer gesagt: Das Weib wollte die Natur zu ihrem Meisterstücke machen. Aber sie vergriff sich im Thone, sie nahm ihn zu fein. Sonst ist alles besser an Euch, als an uns. — Ha, wenn das deine Ruhe ist, so habe ich meine in ihr wieder gefunden! Laß dich umarmen, meine Tochter! — Denke nur: unter dem Vorwande einer gerichtlichen Untersuchung, — o des höllischen Gaukelspiels! — reißt er dich aus unsern Armen, und bringt dich zur Grimaldi.

Emilia. Reißt mich? bringt mich? — Will mich reißen, will mich bringen: will! will! — Als ob wir, wir keinen Willen hätten, mein Vater!

Odoardo. Ich ward auch so wüthend, daß ich schon nach diesem Dolche griff, (ihn herausziehend) um einen von beiden — beiden! — das Herz zu durchstoßen.

Emilia. Um des Himmels willen nicht, mein Vater! — Dieses Leben ist alles, was die Lasterhaften haben. — Mir, mein Vater, mir geben Sie diesen Dolch.

Odoardo. Kind, es ist keine Haarnadel.

Emilia. So werde die Haarnadel zum Dolche! — Gleichviel.

Odoardo. Was? Dahin wär' es gekommen? Nicht doch; nicht doch! Besinne dich. — Auch du hast nur Ein Leben zu verlieren.

Emilia. Und nur Eine Unschuld!

Odoardo. Die über alle Gewalt erhaben ist. —

Emilia. Aber nicht über alle Verführung. — Gewalt! Gewalt! wer kann der Gewalt nicht trotzen? Was Gewalt heißt, ist nichts: Verführung ist die wahre Gewalt. — Ich habe Blut, mein Vater; so jugendliches, so warmes Blut, als eine. Auch meine Sinne sind Sinne. Ich stehe für nichts. Ich bin für nichts gut. Ich kenne das Haus der Grimaldi. Es ist das Haus der Freude. Eine Stunde da, unter den Augen meiner Mutter; — und es erhob sich so mancher Tumult in meiner Seele, den die strengsten Uebungen der Religion kaum in Wochen besänftigen konnten. — Der Religion! Und welcher Religion? — Nichts Schlimmers zu vermeiden, sprangen Tausende in die Fluthen und sind Heilige! — Geben Sie mir, mein Vater, geben Sie mir diesen Dolch.

Odoardo. Und wenn du ihn kenntest diesen Dolch! —

Emilia. Wenn ich ihn auch nicht kenne! — Ein unbekannter Freund, ist auch ein Freund. — Geben Sie mir ihn, mein Vater; geben Sie mir ihn.

Odoardo. Wenn ich dir ihn nun gebe — da! (giebt ihr ihn.)

Emilia. Und da! (Im Begriffe sich damit zu durchstoßen, reißt der Vater ihr ihn wieder aus der Hand.)

Odoardo. Sieh, wie rasch! — Nein, das ist nicht für deine Hand.

Emilia. Es ist wahr, mit einer Haarnadel soll ich — (Sie fährt mit der Hand nach dem Haare eine zu suchen und bekommt die Rose zu fassen.) Du noch hier? — Herunter mit dir! du gehörest nicht in das Haar Einer, — wie mein Vater will, daß ich werden soll!

Odoardo. O, meine Tochter! —

Emilia. O, mein Vater, wenn ich Sie erriethe! — Doch nein; das wollen Sie auch nicht. Warum zauderten

Sie sonst? — (In einem bittern Tone, während daß sie die Rose zerpflückt.) Ehedem wohl gab es einen Vater, der seine Tochter von der Schande zu retten, ihr den ersten den besten Stahl in das Herz senkte — ihr zum zweiten das Leben gab. Aber alle solche Thaten sind von ehedem! Solcher Väter giebt es keine mehr!

Odoardo. Doch, meine Tochter, doch! (Indem er sie durchsticht.) — Gott, was hab' ich gethan! (Sie will sinken und er faßt sie in seine Arme.)

Emilia. Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblättert. — Lassen Sie mich sie küssen, diese väterliche Hand.

Achter Auftritt.

Der Prinz. Marinelli. Die Vorigen.

Der Prinz (im Hereintreten). Was ist das? — Ist Emilien nicht wohl?

Odoardo. Sehr wohl, sehr wohl!

Der Prinz (indem er näher kommt). Was seh' ich? — Entsetzen!

Marinelli. Weh mir!

Der Prinz. Grausamer Vater, was haben Sie gethan!

Odoardo. Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblättert. — War es nicht so, meine Tochter?

Emilia. Nicht Sie, mein Vater — Ich selbst — ich selbst —

Odoardo. Nicht du, meine Tochter; — nicht du! — Gehe mit keiner Unwahrheit aus der Welt. Nicht du, meine Tochter! Dein Vater, dein unglücklicher Vater!

Emilia. Ah — mein Vater — (Sie stirbt und er legt sie sanft auf den Boden.)

Odoardo. Zieh hin! — Nun da, Prinz! Gefällt Sie Ihnen noch? Reizt sie noch Ihre Lüste? Noch, in diesem Blute, das wider Sie um Rache schreiet? (Nach einer Pause.) Aber Sie erwarten, wo das alles hinaus soll? Sie erwarten vielleicht, daß ich den Stahl wider mich selbst kehren werde, um meine That wie eine schaale Tragödie zu beschließen? — Sie irren sich. Hier! (Indem er ihm den Dolch vor die Füße wirft.) Hier liegt er der blutige Zeuge meines Verbrechens! Ich gehe und liefere mich selbst in das Gefängniß. Ich gehe, und erwarte Sie, als Richter — Und dann dort — erwarte ich Sie vor dem Richter unser aller!

Der Prinz (nach einigem Stillschweigen, unter welchem er den Körper mit Entsetzen und Verzweiflung betrachtet, zu Marinelli). Hier! heb' ihn auf. — Nun? du bedenkst dich? — Elender! — (Indem er ihm den Dolch aus der Hand reißt.) Nein, dein Blut soll mit diesem Blute sich nicht mischen. — Geh, dich auf ewig zu verbergen! — Geh! sag' ich. — Gott! Gott! — Ist es zum Unglücke so mancher nicht genug, daß Fürsten Menschen sind; müssen sich auch noch Teufel in ihren Freund verstellen?